E. DAGOBERT SCHOENFELD

AN NORDISCHEN KÖNIGSHÖFEN ZUR VIKINGERZEIT

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

K.J.T.1872

Icel.
S3655a

An

Nordischen Königshöfen

zur Vikingerzeit

Von

Professor Dr. **E. Dagobert Schoenfeld.**

Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1910.

105136
24/9/10

Hof- und Universitätsbuchdruckerei C. A. Wagner, Freiburg im Breisgau.

Vorwort.

Dieses Buch ist für einen weiteren Leserkreis berechnet, in Darbietung besonders schöner und charakteristischer Musterstücke aus dem reichen Schatze altnordischer Literatur, in tunlichst treuer Übersetzung.

Zum Nutzen dieses weiteren Kreises wird in einer historischen Einleitung gebracht, was zum Verständnis jener Literatur-Proben erforderlich sein dürfte für solche Leser, welche jenem Zeit- wie Schaffenskreise bisher ferner standen.

Die hier folgenden 28 überaus fesselnden Erzählungen, jede ein in sich geschlossenes kleines Kunstwerk, verdienen Beachtung und weiteste Verbreitung auf Grund ihres ästhetischen, wie auch kulturhistorischen Wertes.

Es sollte meiner Arbeit bester Lohn sein, wenn durch diese Publikation es gelänge, die Aufmerksamkeit der deutschen Leserwelt in höherem Maße zuzuwenden jenen wertvollen Schätzen germanischer Vergangenheit, an denen wir, als Stammesgenossen, ein Mitbesitzrecht haben.

Und doch drang bisher, trotz mannigfacher Veröffentlichungen, so weniges davon in weitere Kreise!

Inhalt und Rundung unserer Literaturstücke entstammen der Vikingerzeit, während ihre schriftliche Aufzeichnung später erfolgte. Sie stellen uns vor

Augen, in leitenden Persönlichkeiten, das Denken und Fühlen jener Epoche, welche so oft nur als eine Zeit rohester Gewaltausbrüche verurteilt wird. Der Leser wird hier indessen die Gelegenheit finden, aus den Quellen schöpfend, sich selbst ein gerechteres Urteil darüber zu bilden.

Das Schlußkapitel weist nach, in den Staatenbildungen der Normannen, auf dem Boden der slavischen, romanischen und germanischen Völkerwelt, das positive Resultat, mit welchem diese historische Bewegung der Vikingerzeit ihren Abschluß findet.

Jena im Sommer 1909.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort V

I. **Historische Einleitung** zu den nachfolgenden 28 þaettir, Musterstücken altnordischer Literatur . . . 1

II. **Musterstücke altnordischer Literatur** 43

A. Aus der Regierungszeit von König Haraldr hinn hárfagri, 860—933 45
1. Von Thorsteinn tjaldstaedingr, dem Zeltspanner. 45

B. Aus der Regierungszeit von Hákon jarl, 965—995 54
1. Von Einar Helgason skálaglamm, dem Skalden 54
2. Von Ögmundr dyttr Hrafnsson 59

C. Aus der Regierungszeit von König Oláfr Tryggvason, 995—1000 71
1. Von König Oláfr Tryggvason und dem Isländer Kjartan Oláfsson 71
2. Von Hallfreðr, dem Skalden, und König Oláfs großer Weihnachtsrede an die versammelten heidnischen Häuptlinge 84

D. Aus der Regierungszeit von König Oláfr Haraldsson helgi, 1015—1030 90
1. Von Egill Siðuhallsson 90
2. Von Steinn, dem Sohne des Skapti 104
3. Von Sighvatr Thórdarson, dem Skalden . . . 116
4. Von Óttarr Svarti, dem Skalden 122

E. Aus der Regierungszeit von König Magnús Oláfsson góði, 1035—1047 126
1. Von Thorsteinn, austfirding 126
2. Von Hrafn Guðrúnarson aus dem Hrútafjörðr . 131
3. Von Thorsteinn, dem Sohne des Síðu-Hallr . . 152
4. Von Hreidarr, heimskr 160

Seite

F. Aus der Regierungszeit von König Haraldr Sigurðarson harðráði, 1047—1066 182
1. Von Grautar-Halli, dem Brausekopf 182
2. Von Stúfr, dem Blinden 218
3. Von Hemingr, dem Sohne des Áslákr 224
4. Von Halldórr, dem Sohne des Snorri góði . . . 257
5. Vom Könige Haraldr und Brandr, dem Freigebigen 274
6. Von Audun, stammend aus den Westfjorden, und seinem Besuche beim Könige Sveinn in Dänemark 277
7. Von dem neugierigen Thorsteinn 288
8. Von Oddr, dem Sohne des Ófeigr 292
9. Von dem Sagavortrage eines Isländers 303
10. Von einem Segel, welches König Haraldr als Geschenk aufschlug 307

G. Aus der Regierungszeit des Königs Magnús Oláfsson berbeinn, 1093—1103 313
1. Von Gisli Illhugason 313

H. Aus der Regierungszeit der beiden Könige: Eysteinn Haraldsson, 1142—1157, und Sigurðr Haraldsson munnr, 1136—1155 327
1. Von dem Gull-Ásu-Thórðr 327
2. Von dem Könige Eysteinn und Ívar 337
3. Von Einar Skúlason, dem Skalden 342

I. Aus der Regierungszeit von Magnús Erlingsson, 1162—1184 347
1. Von Máni, dem Skalden 347

III. Schluß. Die Staatenbildungen der Normannen während der Vikingerzeit 353

Berichtigung.

Seite 3, Zeile 12 }
Seite 4, Zeile 17 } lies þaettir statt þaettier.

I.

Historische Einleitung.

Historische Einleitung

Vermeidung jeder nicht zur Sache gehörenden Einleitung“ ist ein Vorzug in der Darstellung der altnordischen Sögur[1]. So soll denn auch hier nur das unbedingt Erforderliche gesagt werden, um den durch historische Studien nicht vorbereiteten Leser zu Verständnis und Würdigung der nachfolgenden Erzählungen zu führen. Sie sind entnommen als bevorzugte Stücke dem Schatze altnordischer Literatur und betreten hier zum ersten Male in möglichst korrekter Übersetzung den deutschen Büchermarkt.

Es sind Ausschnitte, þaettier[2], aus dem großen historischen Sammelwerke der Fornmanna-sögur, oder Nóregs-konunga-sögur, welches die Geschichte Norwegens und seiner Fürsten behandelt. Ausschnitte! — Und doch bieten sie jeder einen in sich voll abgeschlossenen Gegenstand, ein kleines, abgerundetes Lebensbild aus jenen alten Tagen. Man darf sie unsern Novellen vergleichen. Anschaulichkeit, Klarheit des Vortrages, künstlerische Rundung haben diesen Abschnitten bei Kennern die Wertschätzung von „Perlen“[3] altnordischer Literatur

---

[1] sögu, plur. v. saga = mündlicher Vortrag. Saga-Zeit steht gegenüber der später eintretenden Schreibe-Zeit.

[2] þaettir, plur. v. þattr = Abschnitt, Teil.

[3] Finnur Jónsson: Den Oldnorske og oldislandske Litt.

eingetragen. Und da sie außerdem eine Fülle charakteristischer Züge aus dem Leben und Handeln, Denken und Empfinden jener groß angelegten Menschen alter Tage in voller Anschaulichkeit uns bringen, so besitzen diese Literaturproben, außer ihrem ästhetischen, auch zugleich einen hohen kulturhistorischen Wert.

Der Hauptheld der Erzählung ist stets ein Isländer, meist aus vornehmem Geschlechte, der eine Auslandsreise unternimmt und auf dieser in Verbindung tritt mit auswärtigen Fürsten, bald in Dänemark, bald in England. Zumeist aber sind es die norwegischen Könige, die Herrscher des nie vergessenen Mutterlandes[1], zu denen es diese jungen, isländischen Edelinge hinzieht. Diese Könige und der sie umgebende Hof werden in liebevoller Ausmalung, in scharfumrissenen und plastisch abgerundeten Gestalten uns gezeigt.

Ich habe jenen þaettier eine solche Anordnung gegeben, daß sie von dem Jahre 860 anhebend, bis zum Jahre 1184, also aus einem Zeitraume von mehr als drei Jahrhunderten, die norwegischen Könige, das ist von Haraldr hinn harfagri bis Magnús Erlingsson, demnach zehn aufeinanderfolgende Herrscher und deren eigenartige Umgebung uns vorführen. Und, da diese Epoche teils in die Vikingerzeit[2] selbst, teils in deren unmittelbare Nachwirkungen fällt, so finden wir hier vollauf die Gelegenheit, aus zeitgenössischen Quellen uns selbst zu

---

Historie, Köbenh. 1898, II, 547. — J. E. Sars: Udsigt over den Norske Historie & Litteratur, Christiania 1873, pag. 302.

[1] Island wurde 870 als eine Kolonie von Norwegen aus gegründet.

[2] Der Anfang der Vikinger-Bewegung kann gesetzt werden in das Jahr 790, ihr Ende etwa in das Jahr 1030. Víkinger = Seekämpfer; víking = Seefahrt, verbunden mit Kampf und Raub. Beides abzuleiten von vík = Bucht, wo die Schiffe Hinterhalt und Bergung fanden.

unterrichten, von welcher Art das Empfinden und das Handeln in den tonangebenden Kreisen jener viel angefochtenen Völkerbewegung gewesen sind. —

Von den 28 im Nachfolgenden mitgeteilten Erzählungen sind es 17, in welchen der als Hauptperson auftretende junge Isländer ein Skalde[1] ist. Dieser Umstand macht einige Mitteilungen über diese den Nordlanden eigenen Dichtergestalten erforderlich.

Im Gegensatz zur schlichten Prosa (sundrlaussorð) bewirkt die Skaldenpoesie (skáld-skapr) ohne Rücksicht auf eine bestimmte Versform den Aufbau von Strophen, welche zum Gegenstande haben historische Personen und Begebenheiten.

Zurückgeführt auf Odin, den Träger aller geistigen Kraft, welcher von den Riesen unter eigener Lebensgefahr, sich erkämpft den Skaldentrank (skáld-mjöðr), um von demselben fortan auszuteilen an wen er will, hatte diese Skaldenkunst unter den Erdensöhnen ihre Pflege gefunden zunächst in Norwegens Südwestprovinzen, welche zu dem Gulathinggebiet gehörten.

Von dieser Pflegestätte aus nehmen die dorther auswandernden Häuptlinge den bereits vorhandenen Liedesschatz, ruhend in mündlicher Tradition, sowie die Fertigkeit und den Antrieb zu dessen Mehrung mit in die neue Heimat auf Island als ein wertvolles geistiges Erbe. Und besonders können wir den alten Skalla-Grímr als solch einen Verpflanzer bezeichnen. Er besiedelte auf Island die Myrar-Harde, welche auch späterhin die eigentliche Heimat dieser Kunst bleibt. Gleich sein Sohn Egill ist einer der bedeutendsten unter den Skalden.

---

[1] Ein Wort dunklen Ursprungs, könnte abgeleitet werden von „skjalla“ = schallen. Demnach wäre ein Skalde ein Mann, welcher mit lauter Stimme vorträgt, deklamiert.

Nach Island war von 870 – 910 die große Auswanderung aus Norwegen geschehen. Berühmte Leute aus altem Geschlechte, meist Mitglieder der Hersen-Aristokratie, kamen auf eigenen Schiffen mit Gefolgsleuten, Dienerschaft, Haustieren und Kostbarkeiten, um in dem neuentdeckten Lande weite Strecken bis zur Größe von zehn Geviertmeilen aus eignem Recht sich anzueignen und zu kolonisieren. Die Ursache ihrer Auswanderung waren Freiheitsliebe und Stolz, indem sie vor Haraldr hinn hárfagri, welchem es gelungen war, das Einheitskönigtum im Lande durchzusetzen, das Haupt nicht beugen und den eingeforderten Grundzins von ihren Gütern nicht zahlen wollten. — Und ihr Ziel war in der neuen Heimat die Einrichtung eines Lebens, nach den Begriffen jener Zeit, auf großem Fuße, sowie der Aufbau eines Staates nach ihrem mitgebrachten Freiheitsideale; ein Staat, der dann im Jahre 930 durch Gründung des Althings seine zusammenfassende Abrundung erhielt. —

Doch weil diese aus Norwegen ausgewanderten Aristokratengeschlechter in Island niemals aufhörten, sich in einer Art von Verbannung zu fühlen, so hielten sie darum um so treuer fest das hierhin mitgenommene geistige Vatererbe, bestehend in Götter- und Geschlechts-Sagas, festgehalten im Liede.

Die dichterische Begabung dieser Isländer scheint nun eine allgemeine gewesen zu sein. Gelegentliche Verse hören wir auch von Leuten wie Hreidarr heimskr, und selbst Frauen antworten in Skaldenstrophen. Indessen beobachten wir die fortschreitende Skaldenkunst doch auch in besonderer Weise als einen Familienbesitz, in deren Schoß das Talent sich vererbt. So bei den vornehmen Myrar-Leuten mit ihren berühmten Dichtern, als Skalla-Grímr, Egill, Einar-Skulason und bei dem literarisch so hochbegabten Aristokratengeschlechte der Sturlungen. Allein das Talent knüpfte sich schon da-

mals so wenig, wie heute, an Adel und Geldbesitz. Wir finden auch Leute ohne vornehme Herkunft unter den Skalden, wie z. B. den, von König Haraldr Sigurdarson so hochgeschätzten, Tjódólfr, dessen Vater so arm war, daß er Armengeld erhielt, und seinen schlagfertigen Gegner Halli, der, zurückgekehrt nach Island, von Fischfang sich ernähren mußte.

Mit dieser allgemeinen dichterischen Begabung der Isländer hing auch zusammen ein allgemein verbreiteter kritischer Sinn. Jedermann, ohne Unterschied, verstand es dort wohl, ein gutes Gedicht von einem schlechten zu unterscheiden. Und sollte jemand es unternehmen, mit unzulänglicher Kraft diese Kunst zu versuchen, konnte er sicherlich darauf rechnen, den Spottnamen „skáld-fífl", d. h. Dichter-Narr, sich zuzuziehen.

Indessen die dichterische Anlage (speki) allein, so bedeutend sie auch sein mochte, machte noch keinen Skalden; es mußte auch das Studium (nám) hinzutreten. Denn die Skaldendichtung bleibt, im Gegensatz zu der in der Vorzeit herrschenden Volksdichtung, Kunstpoesie.

Dieses Studium konnte nun geschehen auf zwiefachem Wege. Zunächst durch Selbstunterricht als ein Auswendiglernen und Zergliedern von Musterstücken älterer Skalden. So begegnet man in den Werken späterer Skalden oft den Wendungen und Ausdrücken der früheren. Und sodann auch durch persönliche Unterweisung von seiten älterer Skalden an jüngere Schüler. In dieser Weise unterrichtet Egill den Einar. Und solche Lehrverhältnisse werden ziemlich oft stattgefunden haben.

Schon stofflich galt es, mancherlei sich anzueignen, als die alten Göttermythen und die daher abzuleitenden poetischen Umschreibungen; dann den historischen Stoff, entnommen dem Leben der Fürsten und den Kämpfen der Völker. Denn das Skaldenlied bewahrt

durchweg seinen historischen Charakter. Es berichtet eben ein Hauptgeschehnis, eine hervorragende Heldentat.

Diesem Ereignisse, an sich ein prosaischer Gegenstand, z. B. einer Schlacht, gilt es nun eine gehobene Auffassung und einen künstlerischen Ausdruck zu geben durch charakteristische Wortwahl und Wortstellung, durch Alliteration und Versbau, durch das kühne, schmückende Beiwort, selbst bis zur Gewagtheit des Ausdrucks! —

Sodann, wenn das Lied aufgebaut war, handelte es sich um einen angemessenen Vortrag desselben. Auch für das Altertum galt Goethes Wort: „Der Vortrag macht des Redners Glück!“ — Und damals gab es noch keinen Schauspielerstand, der dem Autor zum Leben verhilft. Erst in einer unserer letzten Sögur werden wir an König Magnús Erlingssons Hofe, um das Jahr 1180 solche Schauspieler als fahrende Leute auftreten sehen. Der Skalde mußte sein eigener Rezitator werden! — Da galt es denn, zur Erwerbung einer edlen Sprechkunst die Stimme und den Vortrag zu üben; erstere durch lautes, artikuliertes, klangvolles Sprechen, letzteren durch ein verständnisvolles Durchdringen des Stoffes, um jedes Wort nach seinem Gedanken- und Gefühlswerte zum angemessenen Ausdruck zu bringen. Denn ein geübter Vortragskünstler hat es in der Hand, kraft seiner Kunst, in ein Wort zu legen die aufjubelnde Freude wie den Schall von Trauerglocken.

Endlich, da das komponierte Gedicht nicht aufgeschrieben werden konnte; denn erst mit Einführung des lateinischen Alphabets, um 1117, welches die nur für kürzere Inschriften geeigneten Runen ablöste, ward ein schriftlicher Niederschlag längerer Wortreihen möglich; so mußte der Dichter seine eigenen Verse auswendig lernen (festa), um sie für alle Zeit zu behalten. Auch wurde von einem Skalden nicht nur der Vortrag seiner eigenen Gedichte verlangt, sondern auch die Re-

zitation aus dem Liederschatze älterer Skalden, wie das die kommenden Erzählungen von Stúfr und Máni zeigen werden. Dieses erforderte ein durch anhaltende Übung zu stärkendes Gedächtnis, wenn auch Rhythmus und Stabreim als treffliche mnemonische Hilfsmittel sich darboten.

Dieses alles macht es begreiflich, wenn Egill den Weg eines Dichters als steil und beschwerlich bezeichnet. Wir werden in unseren Erzählungen außerordentlich geschickten Improvisatoren begegnen, die in unterhaltenden Wettkämpfen einander zu überbieten suchen; aber keineswegs allen Skalden wird das Dichten leicht! — So ruft Einar Helgason skálaglamm die Stille der Nacht zu Hilfe, um Vers an Vers zu fügen, und beklagt sich bitter über die Kargheit seines Herrn, des Hákon jarl, welcher solch beschwerlich Mühen zu wenig freigebig lohne.

Die hier beschriebene Skaldenkunst hatte nun mit den auswandernden norwegischen Aristokraten in Island eine neue und besonders fruchtbare Pflanzstätte gefunden.

Wie leicht begreiflich, mußten die Unruhe der ersten Siedelungsarbeit und die Sorge um den Aufbau einer neuen Staatsordnung das geistige Schaffen zurückdrängen. Allein 950 nimmt man in Island und besonders in der Myrar-Harde die Skaldendichtung wieder auf und setzt sie dann so gut wie allein fort, während in dem Mutterlande Norwegen diese Kunstproduktion völlig schwindet. Dafür aber entsteht gerade am norwegischen Königshofe eine Bewertung dieser Dichtkunst wie nirgends anderswo, und die aus Island reichlich zuwandernden Skalden finden hier die wärmste Aufnahme und königliche Belohnung.

Haraldr hinn hárfagri hat, wie er Norwegens politische Zusammenfassung vollzog, so auch die Rang-

stellung der Skalden an seinem Hofe begründet. Und diese von ihm getroffene Einrichtung erhielt sich 300 Jahre am norwegischen Königshofe.

Unter Haraldr dienten folgende Skalden:

Tjódólfr ór Hvini (der Name seines Hofes). Er ist der Verfasser des berühmten Yngling-tal, welches Gedichtes historischen Inhalt Snorri dem ersten Buche seiner norwegischen Königsgeschichte zum Grunde legt.

Thorbjörn hornklofi, welcher einen Siegesgesang auf die Schlacht im Hafrsfjördr zu Haralds Ehren dichtete.

Aulvir hnufa.

Der erste von diesen führte den Titel „höfud-skáld", was wir mit „Dichter-Fürst" übersetzen können. Denn außer einer reichlichen Dotation an Einkünften und Geschenken genoß er hohe Ehren. Er schritt im Gefolge des Königs als erster hinter der Person des Fürsten und nahm bei der Tafel ihm gegenüber den Ehrensitz ein.

Seine Pflicht war es, die körperlichen und geistigen Eigenschaften seines Herrn, sowie dessen Regierungstaten und gewonnenen Schlachten im Liede zu formen, dieses Lied dann die Hofleute zu lehren, um so das Geschehnis, einer mündlichen Tradition überliefernd, für die Nachwelt festzuhalten.

Der Preis durch solch ein Skaldenlied galt unentwegt für eine hohe Ehre. Nur Könige, Jarle, Hersen wurden ihrer teilhaftig, sehr selten Privatpersonen. Nur ein Achill und ein Hector verdienen ihren Homer; aber sie leben für die Nachwelt auch nur durch denselben.

Aus dieser Empfindung heraus erklärt sich die außerordentliche Gunst, in welcher die Skalden an den nordischen Königshöfen standen.

So kann man denn die Tätigkeit eines Höfud-Skalden inhaltlich als die eines Hofhistoriographen bezeichnen. Als solcher befand er sich stets in der nächsten Um-

gebung des Fürsten, um mit eigenen Augen zu sehen, was vorging, und stand in der Schlacht an seiner Seite, mit der „Wundenflamme“ in der Faust, um aus eigener Erfahrung singen und sagen zu können von dem geschehenen „Waffen-Wetter“.

Oft bildet sich zwischen König und Höfud-Skald auch ein warmer, persönlicher Freundschaftsbund. Dieser wird jenem ein vertrauter Ratgeber. Solches werden wir in den folgenden Erzählungen beobachten zwischen dem Skalden Sighvatr Thórdarson und seinen beiden fürstlichen Herren, Vater und Sohn, Oláfr enn helgi und Magnús enn góði.

Dennoch, obwohl unter dem Strahle fürstlicher Gunst lebend, sinken diese Skalden niemals zu gemeinen Schmeichlern hinab, sondern bewahren sich stets ihre Freimütigkeit, wie der Historiker Snorri in seiner Heimskringla es bezeugt: „Es wäre ja Hohn gewesen und kein Lob, einem Manne eine Heldentat anzudichten, die er nie getan hat.“ —

Es ist begreiflich, daß eine solche Ehrenstellung am norwegischen Königshofe viel Verlockendes haben mußte für junge Islandsrecken, welchen aus Odins Skaldenmet ein reichlicher Trunk beschert war.

Ja, eine Fahrt nach Norwegen wurde bald für jeden jungen Isländer, ohne Rücksicht auf seine poetische Begabung, Modesache; eine notwendige Stufe der persönlichen Ausbildung; der Eintritt in die hohe Schule des Lebens, um in der Fremde Land und Leute von anderem Schlage kennen zu lernen, und dort an tüchtiger Männer Muster sich zu bilden. Wer das unterließ, verlor an persönlicher Wertschätzung und erntete den Spottnamen eines „heimskr“, eines Klebers an der Scholle.

Nach dieser Richtung hin bietet sich im folgenden dem Leser dar die charakteristische Erzählung von Hreidarr heimskr.

Das Trachten nach der Ferne, der Wunsch nach Abwechslung und Anregung lebt ja in jeder Menschenbrust als ein Gegengewicht zu einem andern, nicht minder starken Triebe, in den Boden einzuwurzeln, auf dem man geboren ist und lebt. Denn in seiner Überspannung wirkt dieses letztere Trachten zum Schaden der persönlichen Entwicklung. Es macht innerlich enge und führt zur geistigen Verarmung.

Jener Zug nach der Ferne war nun ganz besonders berechtigt bei den Bewohnern eines geographisch so isolierten, von rauhen Hochgebirgen durchsetzten, meerumtosten Eilandes.

So wurde es dann alsbald die Sitte, daß Söhne der Großbauern auf Island mindestens drei Jahre im Auslande zubrachten. Dieses erklärt ihre Anwesenheit bis zu 100 Köpfen in Niðaróss. Und zur höchsten Auszeichnung rechneten sie es sich an, dort am Königshofe empfangen, oder gar in die Leibwache des Fürsten aufgenommen zu werden.

Denn obwohl die Väter vor dem erstarkenden Königtume einst im Zorn gewichen waren, um in der neuen Heimat ihr Freiheitsideal zu verkörpern, so hatte doch dieses Königtum, welches von früh an mit seinem Schimmer die Jahrhunderte und Völker durchdrang, auch für sie selbst seine anziehende Kraft nicht verloren.

Der Name „Isländer“ galt für die Reisenden jener Zeit schon an sich als eine Empfehlung. Die Isländer waren von männlicher Schönheit und geistig hoch begabt. Körperlich geübt in Sport aller Art, in Gesetzes- und Geschichtskunde wohl erfahren. Dabei gewandt in der Rede und im Benehmen, so daß selbst Leute von niederer Herkunft darauf rechnen konnten, auf ihr Selbstzeugnis: „Ich bin Isländer!“ bei Fürsten eine gute Aufnahme zu finden; ein Entgegenkommen, dem sie dann auch durch taktvolle Haltung meistens

entsprachen. Dieses zeigt die Erzählung von dem schlichten Audun und seinem Besuche bei König Sveinn Úlfsson in Dänemark.

Fühlte der junge Isländer nun Skaldenkunst in sich, so steigerte sich ja seine Aussicht auf einen guten Empfang im Auslande; denn überall in den Nordlanden, und namentlich am norwegischen Königshofe, war der Sänger hochwillkommen, und ein gutes Gedicht galt als der beste Empfehlungsbrief. —

Wenn solch ein junger Islandsskalde sich rüstete, zu Schiffe nach Norwegens Hauptstadt Niðaróss den Weg von 150 Meilen zurückzulegen, so nahm er, je nach seinem Vermögen, bald nur einen Platz als Passagier, auf einem Handelsfahrzeuge, bald kaufte er gemeinschaftlich mit einem Kameraden ein Schiff halbpart, bald charterte er ein ganzes Fahrzeug für sich allein.

Stets aber hatte er bereits vor seiner Ausfahrt das Fürstenlied fertig in seinem Kopfe. In Niðaróss angelangt, erfolgte alsbald, meist ohne Schwierigkeit, die Vorstellung bei Hofe, sei es durch einen dort anwesenden Landsmann, oder auch ohne eine solche Einführung, besonders auf Grund des Zeugnisses, daß er ein Skalde sei. Dem Könige wurden nämlich jeden Morgen alle eingelaufenen Schiffe samt den Namen der Schiffseigner und der Mitreisenden amtlich gemeldet.

Der junge Recke trat, wenn er vorgelassen wurde, in die Fürstenhalle ein, schritt vor den Hochsitz des Königs, verneigte sich vor der Person des Monarchen tief, gab dann nach rechts und links zwei leichtere Verbeugungen, geltend dem fürstlichen Gefolge, und trug darauf, zuweilen auf ein Knie sich niederlassend, mit voller, klarer Stimme, unter starker deklamatorischer Hervorhebung von Rhythmus und Stabreim, besonders aber auch der charakteristischen Epitheta ornantia, welche

dem Ruhme des Fürsten galten, sein Lied (drápa) vor, welches nicht zu kurz sein durfte und im Vortrage wohl zehn Minuten ausfüllte.

War der König ein sicherer Beurteiler, oder gar selbst ein ausübender Dichter, wie Haraldr Sigurdarson hardrádi, so gab er sofort sein Urteil über die gehörte Leistung ab; andernfalls wandte er sich an seinen Höfudskáld, der ihm zur Seite stand, mit der Frage nach dem poetischen Werte des Vernommenen. Zu diesem Hilfsmittel greift König Haraldr Godvinson von England in der lustigen Geschichte von dem übermütigen Grautar-Halli.

Fällt das Urteil günstig aus, so erfolgt sofort des Liedes Lohn (kvaeðislaun), bestehend in einem Goldringe, oder einer wertvollen Trutzwaffe, oder einem mit Bildwerk überzogenen Schilde, oder einem goldbeschlagenen Gürtel, oder einem pelzverbrämten und überstickten Mantel. Erwünschter aber noch war als Liedeslohn die Aufnahme in des Königs Leibwache, welches dann zunächst auf ein Jahr geschah.

Lieder, welche besonders gefielen, mußten sofort von dem gesamten Hofgesinde auswendig gelernt werden, damit sie, im Besitze aller bleibend, gesichert auf die Nachwelt kämen[1]. Dieses Auswendiglernen leitet der Skalde durch wiederholtes Vorsprechen, und wir haben in dem Nachfolgenden eine reizende Erzählung, wo den Hofleuten dieses Auffassen und Behalten herzlich schwer fällt. Von einer in Gegenwart des Königs Sigurdr Haraldsson munnr (1136—55) auf der Schiffsbrücke zu Bergen von dem Skalden Einar Skulason improvisierten siebenzeiligen Strophe hatten die Hofleute, nachdem eine

[1] Denn herrlich ist die liedeswerte Tat,
Doch schön ist's auch der Taten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
(Goethe.)

Wette über die Stärke ihres Gedächtnisses abgeschlossen war, schließlich nichts behalten und der König selbst nur zwei Zeilen.

Kann oder will der Dichter so lange nicht bei Hofe verweilen, bis dieses Geschäft des Auswendiglernens beendigt ist, so erfolgt ein Abzug an seinem Liedeslohne, und wir werden einen solchen sehr komisch wirkenden Zug im folgenden finden.

Neben dem Fürstenskalden, welcher als Hofhistoriograph den ersten Platz behauptet, waren am Hofe verpflichtet zeitweise auch andere Dichter mit der Aufgabe, für die geistige Unterhaltung des Fürsten und der Hofgesellschaft zu sorgen. Denn „at kveða“ galt damals gleichbedeutend mit „at skemta“, d. h. die Zeit verkürzen, oder sich unterhalten. Besonders belebt finden wir nach dieser Richtung hin den Hof des Haraldr Sigurdarson hardrádi, eines persönlich hochbegabten und durch langen Aufenthalt im Orient feingebildeten Fürsten. Ein warmer Freund und Gönner der Skalden, der ihre Tugenden wie auch Schwächen genau kannte, liebte er es, um ihre Kräfte zu spornen, ihnen Preisaufgaben zu stellen, welche durch schnelles Improvisieren um die Wette gelöst werden mußten. Dabei schürte er ihre Künstlereifersucht, welche damals nicht weniger sich regte, als heute. Er verabreicht fürstliche Geschenke, läßt nach allen Seiten Witz und Laune sprühen, wobei es nicht übel ausgelegt wird, wenn der Ton zuweilen stark ins Burschikose fällt. Ja, es belustigt ihn, wenn die Skalden ihm persönlich stark doppeldeutige Worte in Reimform zuwerfen, falls er nur bei guter Laune ist. — Zehn sehr charakteristische Erzählungen, in seine Regierungszeit fallend und an seinem Hofe spielend, bringt das folgende Buch.

In der Regel blieben die jungen Edelinge, welche nicht zu Fürstenskalden ernannt waren, einen Winter

in Niðaróss und erhielten dann Urlaub zur Weiterreise auch an andere Fürstenhöfe, unter denen die von Dänemark und England die beliebtesten waren. Selten wendet sich ein Skalde an den Hof von Schweden. Die Freizügigkeit des Dichters im Altertume blieb anerkannt. Er war der fahrende Sänger, aber auch der Träger des geistigen Lebens, der Vermittler des historischen Stoffes für die Mit- und Nachwelt. Nicht minder danken wir ihm den Einblick in das Leben und die Lebensweise, in die Sprache und den Empfindungskreis unserer germanischen Vorfahren, wofür anderswo die Quellen fehlen.

Doch, um dem starken Bedürfnis nach geistiger Unterhaltung zu genügen, tritt neben dem Skalden in unseren Erzählungen auch noch eine andere Persönlichkeit auf, der Sagamann[1]. —

Bot der Skalde Geschichte in rhythmischer Form, so der Sagamann Geschichte in glatter Prosa. War der Skalde selbst Autor, in der angeborenen Kraft tief zu denken, klug aufzufassen, schön zu formen; so war der Sagamann nur ein reproduzierender Künstler, der einen ihm zugeflossenen, bereits geformten historischen Stoff lediglich in seinem erstarkten Gedächtnis, zu einer jederzeitigen Verwendung, festhielt und mit klangvoller Stimme zum Vortrage brachte.

In einer Epoche, wo man weder schrieb, noch druckte, wo jedermann des Lesens unkundig, lediglich auf sein Ohr angewiesen war, wo der literarische Schatz nur im Gedächtnis lebte, und sich fortpflanzte nur durch den Mund: waren diese Sagamänner für die damalige Welt, welche einen sehr lebendigen Bildungstrieb besaß,

[1] Saga, von segja = vortragen, ist jedes Geschehnis, gleichgültig, ob heroischer oder erotischer Art, ob historisch oder mythisch, ob kurz oder lang, welches, in gefällige Prosa gefaßt, zum mündlichen Vortrage sich eignet.

dasjenige, was uns heute die Bücher sind, Quellen der Belehrung und Unterhaltung.

Auch die Sagamänner sind, so gut wie die Skalden, zumeist Isländer und kann ihr erstes Auftreten im Mutterlande gesetzt werden in das Jahr 970. Auch sie werden zu fahrenden Künstlern, suchen Norwegen und die Nachbarländer auf, um Gold und Ehre zu gewinnen, bleiben aber stets nur Vortragskünstler zweiten Ranges, welche die hohe gesellschaftliche Wertschätzung der Skalden niemals erreichten.

Sie waren, im breitesten Flusse, Vermittler der historischen Stoffe für die damalige Zeit! —

Doch woher floß ihnen dieser Stoff zu? —

Auch dessen Geburtsstätte ward Island. Am Rande seiner grünen Fjorde, am Fuße seiner schneebedeckten Jökul ist derselbe geboren, gesammelt und geformt.

Die auswandernden Edelinge hatten in die neue Heimat, unter den mitgenommenen Wertstücken, gebracht vor allem ihren Stammbaum, aufgezeichnet in Runen, den heilig gehüteten Beweis ihrer vornehmen Abstammung, nicht selten bis zu den Göttern aufsteigend. — Ein Wertstück von besonderem Gewicht in einer Zeit, welche des Menschen Würde nicht nach Besitz, sondern nach Charakter und Herkunft berechnete.

An die verzeichneten einzelnen Namen dieser Stammbäume knüpfte ein mündlicher Bericht die zugehörenden Taten und Leiden. Es gab außerdem ein von diesen Vorfahren geschwungenes, mit Wunderkraft ausgestattetes Schwert, einen mit Bildwerk reich überdeckten Schild, einen kostbaren, in besonderer Weise erworbenen Mantel, ein selbstverfaßtes Gedicht; Dinge, deren jedes seine besondere Geschichte besaß. Hieraus weben sich zusammen kleinere Lebensbilder, welche, als ein Gut der Vorzeit warm gehütet, den Unterhaltungsstoff in den betreffenden Familien bildeten.

Und nun das neubegonnene Leben auf Island! — Der Akt der Landnahme; die Abgrenzung des so entstehenden neuen Eigentums; der Aufbau der Godenbezirke, in welchen Einrichtung und Macht der altnorwegischen Häuptlinge sich fortsetzte; die Zusammenfassung dieser einzelnen Rechtskreise abschließend in das Althing: dies alles bot der Reibungsflächen genug für Streit und Kampf, zumal der mitherübergewanderte alte Víkings-Geist sich nicht sofort zur Friedensarbeit einer schlichten Gutsverwaltung umstimmen konnte.

All dieses Erleben und Geschehen, aus Vergangenheit und Gegenwart miteinander verknüpft, ergab einen historischen Stoff, der zunächst nur den Wert und Charakter gesonderter Familiengeschichten besaß.

Auf diese Weise sind entstanden die 34 Aetta[1]-Soegur, welche unbestritten den wertvollsten Teil der isländischen Prosaliteratur bilden. Es sind biographische Charakterbilder von entzückender Frische und treuester Darstellung in Bezug auf Seelenleben und Sitten, Zustand und Rechtsverhältnisse der Menschen aus jener heroischen Zeit[2].

Aus diesen einzelnen Familienbildern der tonangebenden Geschlechter wob sich nun leicht zusammen die Geschichte des Staats, und es entstanden so in größerem Umfange die Islendinga-Soegur.

Dieser in der Gesamtheit bestehende historische Stoff ergoß sich dann in den breiten Fluß einer münd-

---

[1] aett = Geschlecht; aett-madr = Geschlechtsgenosse; aettar-tala = Geschlechtsregister.

[2] Zwei von diesen Aetta-Soegur sind von mir bearbeitet: die Grettis-saga, erschienen Berlin 1896 unter dem Titel „Gretter der Starke, einer alten isländischen Urkunde nacherzählt", und die Laxdoelasaga, erschienen Jena 1898 unter dem Titel „Kjartan und Gudrun", ein kulturhistorischer Roman von der Wende des 10. Jahrhunderts auf Island.

lichen Tradition, aus welchem, sich begeisternd zu neuen Heldentaten, man mit Vorliebe schöpfte die Unterhaltung auf den Islandshöfen bei Hochzeiten, Erbebieren, Pferdekämpfen, Eisbelustigungen und in den an diese Feste sich knüpfenden Trinkgelagen. Denn auch beim Trinkhorne sitzend legte der Nordmann höchsten Wert auf geistige Anregung und gute Unterhaltung.

Da nun bei solchen Anlässen der Ohren genug es gab, begierig zu hören, der Zungen aber viel weniger, welche geschickt waren, mit klangvoller Stimme und gutem Ausdruck aus einem starken und treuen Gedächtnis heraus zu erzählen: so entwickelte sich für dieses Tun ein besonderer Stand, der Sagamann; der Familienchronist, der Prosaist in mündlicher Darstellung, dessen Verdienst lediglich in der Sammlung, der Bewahrung und geschmackvollen Wiedergabe des, ohne sein Zutun entstandenen, historischen Stoffes bestand. Denn erst um 1117 trat die Feder in Tätigkeit und es erfolgten die ersten schriftlichen Aufzeichnungen.

Unter den folgenden 28 þaettir finden wir eine Erzählung, überschrieben: „Von dem Sagavortrage eines Isländers", welche uns einen Repräsentanten dieser Klasse zeigt. Daß der Mann nicht mit seinem Namen uns vorgestellt wird, was doch bei den Skalden niemals unterbleibt, beweist schon die geringere Einschätzung. Er hat auf seiner Kunstreise ins Ausland Stellung gefunden an König Haraldrs Hofe mit der Verpflichtung, den Fürsten und die Hofleute, sobald es verlangt wird, durch historische Vorträge zu unterhalten. Dieser Aufgabe war der Mann monatelang nachgekommen, und wir staunen über den großen Vorrat seines Erzählungsstoffes und die Kraft seines Gedächtnisses. Da, nahe dem Gipfel der winterlichen Festzeit, welcher durch das Jól(Weihnachts)fest gebildet wird, überfällt den Rezitator eine Schwermut, welche dem aufmerksamen Auge des

Königs nicht entgeht und es stellt sich heraus, daß sein historischer Stoff erschöpft ist, nun wo er gerade am notwendigsten ihn brauchte für die Bankette der kommenden Festtage. Nur ein einziger Erzählungsstoff ist ihm noch übrig geblieben, den er aber nicht vorzubringen wagt, nämlich Haraldrs persönliche Erlebnisse und Taten im Orient. Doch der König läßt diesen Vortragsstoff für die Weihnachtszeit zu, und es wird derselbe so geschickt in einzelne Abschnitte zerlegt, daß die Festtage damit ausgefüllt werden.

Für uns ist zugleich überaus wichtig das Bekenntnis des Mannes vor dem Könige, wie er in den Besitz dieser letzten historischen Tatsachen gekommen sei. — Er hat zu diesem Zwecke einen Fahrtgenossen Haraldrs, nämlich Halldórr, den Sohn des Goden Snorri, eigens und wiederholt auf dem Althing besucht, um aus seinem Munde abschnittweise jenes historische Wissen zu sammeln und sich einzuprägen.

Überaus interessant für den Eifer der Isländer, auch solche Dinge in den Kreis ihres geistigen Besitzes zu ziehen, welche über den Rahmen der eigenen Lokalgeschichte weit hinauslagen.

Um so weniger kann es uns verwundern, daß mit einer ganz besonderen Wärme auch die Geschehnisse des ehemaligen Mutterlandes Norwegen von den Isländern ergriffen und gestaltet wurden. Denn um des persönlichen Ruhmes willen durften sie es nicht unterlassen, das Andenken an die gemeinsamen Väter und Verwandten zu bewahren. Daraus ergab sich denn leicht für die isländische Literatur eine zusammenhängende Darstellung aus Norwegens Vorzeit. Auf diese Weise entstanden die Fornmanna[1]-Soegur, welchen sich dann

[1] forn-madr, plr. forn-menn, gen. „manna“ = der Vorfahr. — konúngr, plr. konúngar, gen. konúnga = der König.

anschlossen die Noregs-konunga-Soegur, die Geschichte der norwegischen Könige, unter welchen die beiden Oláfe, Tryggvason und helgi, und dann Magnús góði und sein Oheim Haraldr Sigurdarson hardrádi, um deren Person schon damals ein reicher Legendenkranz sich zu legen begann, die breitere Behandlung fanden.

Diese Bemeisterung historischer Stoffe wurde so sehr ein anerkanntes Recht der Isländer, daß die norwegischen Könige Sverre (1177—1202) und Magnús lagaboetir (1263—1280) sich eigens Isländer an ihren Hof beriefen, um als Historiographen unter ihren Augen zu arbeiten.

Aus jenen historischen Sammelwerken der Fornmanna und der Noregs-konunga-Soegur, deren Verfasser nur teilweise wir kennen, sind nun die im folgenden mitgeteilten Erzählungen die Ausschnitte (þaettir)[1], nicht in willkürlicher Abtrennung, sondern sie selber heben sich in ihrer Eigenart aus dem Texte heraus wie sorgsam gepflegte Blumenbeete aus der Mitte schlichter Rasenflächen.

In ihnen unterbricht nämlich der Verfasser seine chronologisch geordnete, kritisch gesichtete Darstellung, um nun seiner Neigung zu historischer Kleinmalerei mit besonderer Liebe sich hinzugeben und auf diese Weise den Charakter des Königs, von dem das Geschichtswerk gerade handelt, oder der Personen seiner Umgebung scharf zu beleuchten.

Wir besitzen in diesen þaettir, um es noch einmal zu wiederholen, nach dem Urteile aller Kenner, Musterstücke, welche den Höhepunkt altnordischer Literatur uns darstellen.

* * *

[1] Die Quellenstelle wird am Anfange einer jeden dieser Erzählungen genau bezeichnet.

Wie der Isländer es liebt, mit wenig Worten viel zu sagen, so ist auch in diesen Musterstücken die Darstellung eine knappe. Ohne Einleitung werden die wichtigeren unter den handelnden Personen sofort eingeführt, ihre Gestalt und ihr Gesicht, ihr Charakter und Kostüm werden in sprechenden Zügen veranschaulicht; gehören sie zum Adel, so fehlt ihr Stammbaum nicht. Der Schauplatz der Begebenheit wird geographisch umrissen und die Zeitumstände in charakteristischen Merkmalen gezeichnet.

Die Handlung setzt unmittelbar ein. Während der Verfasser völlig zurücktritt, nichts von Abhandlung und Reflektion sich breit macht, treten die handelnden Personen sofort selbst, sprechend, auf in einem Dialog, gewürzt durch Witz und Sprichwort, wo Rede und Gegenrede gleich Axtschlägen einander folgen. Alles gestaltet sich in lebendigster Anschauung zu einem blutwarmen Geschehnis, ohne daß irgendwo bleiche und langatmige Referate uns ermüden.

Der Aufbau des epischen Stoffes beruht auf dem Gesetze der Steigerung. Die entgegengesetzten Charaktere werden in scharfen Linien einander gegenübergestellt. Das Erscheinen des Hauptheldens wird, um die Erwartung zu steigern, mit großer Kunst vorbereitet. Man denke an Hemingr in der gleichnamigen Erzählung. Die einzelnen Kapitel enden stets mit einem Problem, auf dessen Beantwortung man gespannt wird. Sodann gegen den Schluß des Ganzen, wenn der Konflikt auf das schärfste zugespitzt erscheint und die Erwartung ihren Höhepunkt erreicht hat, setzt die Lösung ein mit einer oftmals ganz überraschenden Wendung, welche aber nichts Erzwungenes hat.

Das Motiv der Verwicklung ist meist ein umstrittenes Recht, ein verpfändetes Wort, das verletzte Ehrgefühl oder ein Schwertschlag, der Sühne heischt. —

Erotik, welche die moderne Novelle fast ausschließlich beherrscht, fehlt hier gänzlich. Denn die Frauen treten in diesen Erzählungen stark zurück. Treten sie auf, so zeigen auch sie, dem Charakter der Zeit gemäß, einen fast männlichen Sinn. Der Inhalt ihres Lebens ist nicht Putz und Spiel und Flirt, sondern die Pflege von des Hauses Besitzstand und Ehre. Sind sie Witwen, oder sind die Männer draußen auf Víking, so führen sie daheim die umfangreiche Gutswirtschaft mit fester Hand. Knechte werden zur drängenden Sommerarbeit, um die karge Gunst der kurzen Sonnenstrahlen auszunützen, rasch hinausgesandt, und Mägde müssen in den langen Winterabenden die gewonnenen Rohprodukte verarbeiten, so besonders die aufgesammelte Wolle zu Vaðmál, welches neben dem Werte eines Bekleidungsstoffes für Familiengenossen und Gesinde auch die Stelle des baren Geldes vertritt. Prachtstücke ausgenommen, wird wenig für den Bedarf des Hauses von auswärts bezogen. Der Gast, der Flüchtling, welcher den Schutz des Hauses suchte, wird auch von den Frauen heldenhaft verteidigt. Solche tüchtige Naturen sind in den folgenden Erzählungen Gudrún, Hrafns Mutter und Ragenhildr, Erlings Tochter.

Bei den Männern, von denen wir hier Nachricht erhalten, zeigt sich vor allem die Eigenschaft der Unerschrockenheit, sei es gegenüber dem Aufruhr der Elemente auf dem Meere, sei es gegenüber dem Feinde in der Schlacht. Die Schärfung der Sinne, die Geschicklichkeit der Hände und Füße, die volle Beherrschung des gesamten Körpers durch einen starken Willen erwarb man durch beständige Übung in Wettspielen aller Art. Bis zu welcher erstaunlichen Fertigkeit die Edelinge jener Zeit es hierin gebracht haben, zeigt mit vollster Anschaulichkeit die Erzählung von Hemingr, dem Sohne des Aslákr.

Das Gefühl für Anstand scheint den Männern angeboren, aber auch durch gute Erziehung gepflegt, so daß Söhne isländischer Großbauern, nach Niðaróss kommend, ohne eine Zwischenstufe, des Königs Kavaliere werden können und doch selten Gefahr laufen, gegen die Hofsitte zu verstoßen. Nur wenige Ausnahmen davon machen sich bemerkbar, wie bei dem ausgelassenen, etwas zynisch veranlagten Halli und dem steifnackigen Halldórr, dem Sohne des Goden Snorri.

Die geistige Ausbildung umschließt Geschichtskunde, Gesetzeskenntnis, Beredsamkeit und bei besonders Beanlagten die Skaldenkunst.

Der Edelmut der Gesinnung findet seinen Ausdruck vor allem in einem unbedingten Worthalten. Die dargereichte Hand, das gegebene Wort binden fester als Eidschwüre. Einar Thambarskelfir ist eher bereit, auf die Gunst seines königlichen Freundes Magnús góði zu verzichten, als dem zu ihm geflüchteten Thorsteinn, das gegebene Wort zu brechen.

Dann zeigt sich die Noblesse der Gesinnung auch in der Freude am Schenken. Wie die Skalden fürstlich belohnt wurden, sahen wir; aber überhaupt kein noch so schlichter Gast verläßt ohne ein Geschenk das Haus. Und mit welch einer Feinheit wird dasselbe verabreicht! — Wie steigert König Sveinn dem scheidenden Audun gegenüber das Angebot der ihm mitzugebenden Andenken mit einer geradezu hinreißenden Wärme seiner Beredsamkeit. Und Eysteinn legt zu dem Scharlachmantel, welchen er seinem Gaste Thormóðr verehrt, noch einen goldenen Armring mit der feinen Bemerkung: „Dieses gereiche dir zum Ausgleich dafür, daß meine spendende Hand keine Fürstenhand ist, wie die des Königes Haraldr!“ —

Freilich die Kehrseite von dem allen ist das zeitweise Hervorbrechen des alten Víkinger-Geistes in

Zügen von erschreckender Roheit. So schlägt Thorgrímr seinen friedlichen Nachbar Sighvatr zu Boden, nur, weil er sein Recht brauchte und dessen Kühe von den eigenen Heudiemen abwehrte. — Steinn ersticht des Königs Oláfr Vogt auf der Stelle, weil er nicht sofort ihm seinen Willen tun und Pferd mit Schlitten zur Weiterreise stellen mag. — Und wie unbarmherzig quält nicht König Haraldr den jungen Hemingr durch Stellung immer neuer und schwieriger Aufgaben in Sportleistungen aller Art, bis er ihn schließlich damit in den Tod getrieben hat! —

Diese 28 in deutscher Übersetzung hier zum ersten Male erscheinenden þaettir bietet der altnordische Text in einer klassisch schönen Sprache. Sicherlich vermag keine Übersetzung ein Original zu ersetzen; aber doch war es mein Streben, beides zu erreichen, dem altnordischen Kunstbau so gut, wie auch dem deutschen Sprachgenius gerecht zu werden, um einen treuen und doch fließend lesbaren Text zu liefern. Wer indessen die kurze und sententiöse Art der altnordischen Ausdrucksweise kennt, wird von vornherein zugeben, daß vieles hier nur durch Umschreibung sich wiedergeben läßt.

* * *

Zum Schlusse mag noch einiges gesagt werden über die Kulturverhältnisse, herrschend auf dem Schauplatz unserer Begebenheiten. Dieser Schauplatz umfaßt der Hauptsache nach Norwegen und Island. Nur etliche Szenen versetzen uns nach Dänemark und England.

Norwegen und Island verhielten sich zueinander, wie Mutterland zu Kolonie, aufweisend im großen und ganzen dieselben geographischen Bedingungen, nämlich tief einschneidende Fjorde, sich fortsetzend in weidereichen Tälern, umsäumt von hohen Bergterrassen; auf-

weisend dieselben ökonomischen Verhältnisse, eine Arbeit, im Großbetriebe, basiert auf Weidewirtschaft und Viehzucht, auf Fischerei und Jagd; aufweisend dieselbe Religion, eine nordische Götterwelt, hüben wie drüben allmählich zerbröckelnd, um Platz zu geben den frischen Impulsen des Christentums, welches auf mannigfachen Missionswegen vordringt; umfassend denselben geistigen Besitzstand, eine gemeinsame historische Überlieferung, zusammenschließend Taten und Erleben der Väter, ohne die Hilfe eines Stiftes, in nie ermüdender Liebe getragen von Mund zu Mund.

Obwohl die Entwicklung des Staatswesens beider Länder eine entgegengesetzte Richtung genommen hatte, so behielt die Kultur hier wie dort doch im Grunde eine aristokratische Färbung. In Island entwickelte sich ein Freistaat mit aristokratischem Grundzuge und in Norwegen sah sich das Einheitskönigtum noch auf lange Zeit hin beschränkt durch einen mächtigen Adel. Großgrundbesitzer, welche mit Vorliebe sich Bauern nannten, wohlhabend und ritterlich gesinnt, bilden im Mutterlande, wie in der Kolonie, des Landes Mark.

In Norwegen erhebt sich der König in seiner Lebensführung nicht wesentlich über den Gesellschaftskreis, dem er entstammte. Denn auch auf den Bauernhöfen herrschte eine materiell üppige Lebensweise, auch dort gab es schöne Gewänder, kostbare Waffen, eine teppichgeschmückte Festhalle und zahlreich besuchte Bankette.

Man redet den König mit „Herr“ an, aber uns fällt die freie Sprache auf, welche z. B. der Großbauer Ingimarr gegen König Eysteinn Haraldsson sich gestattet. — Ein Geschenk aus des Königs Hand wird lieber genommen und höher bewertet, als ebendaselbe gereicht von einer Bauernhand; aber doch nehmen die vier Erlingssöhne: Thorbergr, Kálfr, Finnur und Árni keinen An-

stand, mit vereinter Flotte breithin vor Niðaróss sich zu legen, um durch solche Machtentfaltung dem Könige Oláfr helgi ein Zugeständnis abzutrotzen, welches er freiwillig nicht gegeben hätte.

Namentlich die Isländer in Niðaróss gefallen sich, auch dem Könige gegenüber, um den Republikaner auszuspielen, in einem freieren Tone und ziehen dadurch oftmals eine Rüge sich zu, wie z. B. von seiten des Königs Magnús góði, der sie „höfðinja-djarfr“ nennt, d. h. etwas dreist gegen hohe Herren! — Und bezeichnend ist nach dieser Richtung die Instruktion, welche Einar seinem Landsmanne Hrafn kurz vor dessen Vorstellung bei Hofe erteilt: „Benimm dich gegen den König bescheiden (mjúkorðan), aber furchtlos (djarfmaeltan); beantworte seine Fragen wahr (satt) und klar (greiniliga).“

Trotzdem aber, daß dem Könige von den Großbauern keine höhere Dignität eingeräumt wird, als die eines primus inter pares, bleibt doch das königliche Hoflager der gesuchte Mittelpunkt für die zuströmende Aristokratie und deren Söhne.

Der Hof verbrachte die Sommerzeit, wenn nicht der Kriegspfad betreten wurde, auf Reisen im Inlande, indem bald auf den eigenen Krongütern, bald bei Fremden Quartier genommen wurde. Und es war ein Recht des Fürsten, bei den Großbauern als Gast sich anzusagen. Die Wintermonate indessen verweilte der Hof in Niðaróss, dem heutigen Drontheim.

Von Oláfr Tryggvason 996 gegründet, zeigte es damals die ersten bescheidenen Anfänge einer Stadt und wird einfach noch „bygð“, d. h. Ansiedelung, genannt; aber seine günstige Lage an der Mündung des Niðflusses versprach ihm ein rasches Aufblühen. Die Zeit für die Entwicklung des Städtewesens brach auch hier im Norden soeben erst an. Aus der ältesten Zeit wird in Nor-

wegen nur Tunsberg genannt, unweit der Gothaelf gelegen. Haraldr hardrádi gründete dann später südlich Osló, am Christiansfjorde, und sein Nachfolger Oláfr kyrri das rasch sich entwickelnde Bergen.

Während auf Island in alter Zeit es weder zur Städtegründung, noch zur Entwicklung eines selbständigen Kaufmannsstandes kam, blühte dieser, umschlossen von einem städtischen Bürgertume, in den genannten norwegischen Handelsplätzen auf; beide besaßen aber zu dieser unserer Zeit noch keinerlei Einfluß auf das öffentliche Leben. Ebensowenig übten diesen Einfluß die niederen Schichten der Gesellschaft. In diesen, als bei Hintersassen, freien Arbeitern, unfreien Knechten schlummerten noch alle Kräfte der Begehrlichkeit in einem naiven Hinleben inmitten der gegebenen Ordnung der Dinge.

So lag denn zu dieser Zeit die Entscheidung in den öffentlichen Dingen neben der Krone lediglich in den Händen des Landadels, der sich dieser Macht auch voll bewußt war.

Sobald die Winterstürme sich gelegt und der Frühling sein Nahen verkündigte, rüsteten zahlreiche Isländer zur Fahrt nach Norwegen. Zuweilen verlieren sie auf diesem Wege von 150 Meilen, noch nicht unterstützt durch einen Kompaß, den Kurs und werden nordwärts nach den Finnmarken verschlagen, wo sie dann nicht selten der Versuchung unterliegen, mit den Finnen in den verbotenen Schmuggelhandel sich einzulassen, um in den Besitz der kostbaren sibirischen Felle zu kommen. — Es wird in einer besonderen Erzählung dieses behandelt.

Doch meist gelingt es, nach fehlerloser Fahrt in Niðaróss zu landen. Hier suchen sie auf verschiedene Weise Unterkunft. Entweder mieten sie sich ein gegen Zins bei Privatpersonen (Hrafn), oder in, für den Frem-

denverkehr eingerichteten, Herbergen (Brandr), oder werden Gäste auf benachbarten Bauernhöfen (Gisli), oder finden Stellung bei Hofe, sei es als Skalden, sei es als Sagaerzähler. Aber das Ziel aller Wünsche bleibt schließlich die Aufnahme in das persönliche Gefolge des Königs.

Dieses Königsgefolge (hirð) war eine Haustruppe, von Haraldr hinn harfágri geschaffen und von seinen Nachfolgern festgehalten als eines der Mittel, um das neubegründete Einheitskönigtum zu stärken. Zusammengesetzt aus Aristokratensöhnen, von denen jeder Offiziersrang bekleidete, hatte diese Haustruppe den Sicherheitsdienst für die Person des Fürsten im Frieden und bildete im Kriege den Kern des Heeres, welches dann weiter von den Kontingenten, gestellt durch die Großbauern, formiert wurde. Diese jungen Edelinge hatten ihre Quartiere in der unmittelbaren Nähe der königlichen Wohnung, begleiteten den Fürsten auf kleineren Ausgängen wie größeren Reisen, waren zugleich seine Gesellschafter und speisten täglich an der königlichen Tafel. Von Uniformierung war selbstverständlich keine Rede; jeder kleidete sich nach freier Wahl, aber nach Kräften reich und führte seine eigenen Waffen. Dem Hreidarr, in diesen Kreis aufgenommen, wird von seinem Bruder bedeutet, daß es sich nicht schicke in Vaðmál, das grobe Haustuch, gekleidet dort aufzutreten.

Die Hirdmänner bezogen einen Monatsold aus der königlichen Schatulle, und wir hören gelegentlich von Unzufriedenheit über den zu geringen Silbergehalt der ausgezahlten Münze, sowie auch Klagen über die Knappheit des Essens und die Kürze der Essenszeit.

Bei der Ergänzung dieser Haustruppe scheint neben der schließlich entscheidenden Stimme des Fürsten auch den einzelnen Kavalieren ein beratendes Votum zugestanden zu haben, denn dem Skalden Stúfr, welcher um Aufnahme in diese Truppe bittet, antwortet König Haraldr:

„Da muß ich zuvor die Meinung meiner Hirdmänner hören!“

Tatsache ist, daß viele junge Isländer fortlaufend in diese „hirð“ Aufnahme gefunden haben, und man greift wohl nicht fehl, neben der sonstigen ausgezeichneten Qualifikation dieser jungen Leute für einen derartigen Dienst, auch politische Gründe solcher Erscheinung anzunehmen. Denn bei der oft hervorbrechenden oppositionellen Gesinnung des norwegischen Adels gegen die Krone; eine Gesinnung, die zu Zeiten keinen Anstand nahm, selbst in hochverräterische Verbindung mit dem Landesfeinde zu treten; waren diese jungen isländischen Edelinge, entrückt der inneren norwegischen Politik, für den Fürsten ein unbedingt zuverlässiges Element.

In dem Umgange mit dem Könige herrscht auch in diesem engeren Kreise das Recht des freien Wortes, und selbst der Gehorsam gegen die königlichen Befehle findet seine Schranke an dem eigenen Urteil. Denn als Haraldr hardrádi in der peinlichen Szene nach dem Todessturze Hemingrs befiehlt, den Thorsteinn, welcher dem Könige Grausamkeit deswegen vorgeworfen hat, niederzustechen, rührte sich keine Hand unter seinem Gefolge, um diesen Befehl zu vollstrecken. Ein schöner Beweis, wie neben der Mannentreue doch die Mannesehre ihr Recht behielt!

Die Reihe der norwegischen Könige, in deren Regierungszeit und Umgebung die nächstfolgenden 28 Erzählungen fallen, beginnt mit Haraldr hinn hárfagri (860—933), dem Gründer der Dynastie, welchem es gelungen war, nach einer Kette harter innerer Kämpfe, deren letzter in die Entscheidungseeschlacht im Hafrsfjördr (bei Stavangr) — 872 — fiel, das Kleinkönigtum zu brechen und an seine Stelle von der Krone abhängige Verwaltungsbeamte (jarl, plur. jarlar, und hersir, plur. hersar) über das Land hin einzusetzen. Diese, wie die vorher genannte Haustruppe, waren die nicht

sehr starken Mittel für die Befestigung des jungen Einheitskönigtumes. Außerdem vollzog sich innerhalb der herrschenden Familie selbst der Thronwechsel nicht immer ohne die Begleiterscheinung innerer Kämpfe.

An diesen Gründer der Dynastie knüpfen sich nun neun seiner Nachfolger, deren Hof und Hofleben in jenen 28 Erzählungen zur Darstellung gelangen. Es sind die folgenden:

Hákon jarl, 965—995.
Oláfr Tryggvason, 995—1000.
Oláfr Haraldsson helgi, 1015—1030.
Magnús Oláfsson góði, 1035—1047.
Haraldr Sigurdarson hardrádi, 1047—1066.
Magnús Oláfsson berbeinn, 1093—1103.
Sigurdr Haraldsson munnr, 1136—1155.
Eysteinn Haraldsson, 1142—1157.
Magnús Erlingsson, 1162—1184.

Doch nicht allen wendet sich die Darstellung mit der gleichen Liebe und der gleichen Ausführlichkeit zu. Diesen letzteren Vorzug finden in Sonderheit, wie schon oben bemerkt, die beiden Oláfe Tryggvason und helgi, und dann Magnús góði, sowie dessen zeitweiser Mitregent und Oheim Haraldr Sigurdarson. Aus der Regierungszeit des letzteren wird uns der umfangreichste historische Stoff, verteilt in zehn þaettir, geboten. Darum mag über seinen Lebensgang hier einiges in kurzer Abrundung gesagt werden, während bei den andern Herrschern die erforderlichen historischen Notizen als Noten unter den Text gesetzt sind. Das Volk gab ihm den Beinamen hardrádi, welches Wort man übersetzen kann mit zäh, charakterfest, aber auch mit hartherzig.

In seiner Jugend auf Víkingsfahrt hatte er dann mit großer Tapferkeit gegen die aufständischen Aristokraten gefochten in der Schlacht bei Stiklastaðir (1030), welche Oláfr helgi das Leben, und der Dynastie auf

fünf Jahre den Thron raubte. Schwer verwundet heilt er sich in der Verborgenheit eines norwegischen Hofes und geht dann nach Rußland zum Großfürsten Jarosleiv I.[1], der zwar Haraldrs Schwert annimmt, aber dessen Bewerbung um die Hand seiner Tochter Ellisif (Elisabeth) ablehnt. Dieses treibt ihn weiter nach Konstantinopel.

Auffallend groß, schön, geistig hochbegabt und von fürstlichem Blute, wird er hier von Kaiser Michael Katallaktes wohlwollend aufgenommen und zum Akoluthos (Anführer) der Vaeringer (Eidgenossen) ernannt[2], einer Elitetruppe von 1000 jungen Nordländern, welche seit 990 die Leibwache der griechischen Kaiser bildete. Ihnen war die Hut der kaiserlichen Person und des Kronschatzes anvertraut, und der Akoluthos schritt bei Aufzügen zunächst hinter dem Kaiser, die vergoldete Streitaxt über der Schulter.

In solcher Stellung 12 Jahre tätig, sammelte Haraldr auf Kriegszügen (denn die eine Hälfte jener Elitetruppe war stationär in der Hauptstadt, die andere mobil im Felde), gemacht in Syrien, Palästina, Armenien, Sizilien große Reichtümer, sowie Welterfahrung. Mit beidem kehrt er 1044 zu Jarosleiv zurück und erhält nun Ellisif zur Ehe; doch teilt er mit derselben nur ein Jahr lang die Gemeinschaft, um alsbald nach Norwegen weiter zu eilen, wo inzwischen sein Neffe, Magnús góði, der Herr zweier Reiche, von Norwegen und von Dänemark, geworden war.

Haraldr, dessen Mutter Ásta zugleich des Königs Magnús Großmutter war, fordert auf Grund dieser Verwandtschaft Anerkennung seines Erbrechtes und Reichsteilung. Nach längerer Verhandlung, welche öfters hart

[1] Ein Sohn des 1015 gestorbenen großen Wladimir. Wie das Schlußkapitel dieses Buches den Nachweis führen wird, stammten auch diese russischen Fürsten aus normännischem Blute.

[2] Altnord.: „höfdingi fyrir Vaeringjaliði".

an den Ausbruch eines Bruderkrieges streift, kommt es zwischen Neffe und Oheim 1046 zu dem Vertrage von Akr, welcher folgendes festsetzt:

„Es findet eine Teilung statt, nicht des Territoriums, sondern der königlichen Domänen und Gefälle zwischen Magnús und Haraldr, während beide Fürsten gemeinsam die Regierung des Landes führen; mit dem Zusatze, daß bei vereintem Auftreten und Handeln dem König Magnús der Vortritt gebüre. Haraldr dagegen teilt den im Orient erworbenen Schatz mit Magnús."

Denn der Krieg, geführt gegen Dänemark, hatte des Fürsten Mittel derartig erschöpft, daß er nicht mehr des Goldes besaß, als den Ring an seinem Arme.

Diese Zeit gemeinsamer Regierung dauerte nur etwas über ein Jahr. Während desselben kamen Oheim und Neffe selten zusammen nach Niðaróss, meist lebten sie getrennt, jeder umgeben von seinem eigenen Hofe und seinem eigenen Gefolge.

In diese kurze Epoche geteilter Herrschaft fällt die überaus interessante Erzählung von Hreidarr heimskr, welche den unterschiedlichen Charakter beider Fürsten und die zwischen ihnen nicht völlig ausgeglichene Spannung scharf hervorhebt.

Magnús stirbt den 25. Oktober 1047 an einem heftigen Fieber, aufgesammelt im Feldlager an Jütlands Küste, unter Hinterlassung nur einer Tochter, Ragnhildr, und das Einheitskönigtum geht über auf Haraldr, der 19 weitere Jahre Norwegen mit Kraft beherrscht. — In diese Zeit fallen die mitgeteilten zehn þaettir, welche uns den Fürsten in verschiedenen Lebenslagen und nach den unterschiedlichen Seiten seines Charakters zeichnen.

Klug und von hohem Selbstgefühl, redegewandt und witzig, majestätisch und dann wieder bequem sich gehen lassend bis zum Burschikosen, zäh festhaltend an dem,

was er sich einmal vorgenommen, überaus gütig und dann wieder streng bis zur Grausamkeit; selbst begabter Dichter und ein Liebhaber der Skalden, aber auch ihr strenger Kritiker; den Isländern besonders gewogen; ist er so recht ein Repräsentant jener in den abebbenden Wogen der Víkingerepoche sich bewegenden, an Gegensätzen so reichen Zeit.

Haraldr fand seinen Tod in England. Dorthin hatten ihn gerufen 1066, zur Unterstützung der Ansprüche seines Bruders Tostig, die Kämpfe um den erledigten englischen Thron, aus welchen schließlich Wilhelm von der Normandie als Sieger hervorging. Haraldr fiel in der Schlacht bei Hastings, von einem Pfeile im Halse durchbohrt. Seine Leiche war so durch Wunden entstellt, daß sie kaum erkannt wurde. —

Wenn die Staatsform in Sachen der Verwaltung um jene Zeit noch jeder gesicherten Grundlage entbehrte und alles mehr auf den persönlichen, fest durchgreifenden Willen gestellt war, so galt dieses nicht minder auch von der Rechtspflege.

Die Urform dieser Rechtspflege, bei allen Völkern die gleiche, nämlich die Blutrache, stand noch in Geltung. Ihr Wesen ist, daß sie des Totschlägers Bestrafung der Hand des Volkes, oder der Gemeinde, entzieht und in den Schoß der Familie legt. Der nächste Verwandte des Erschlagenen erhält das Recht, ja die Pflicht dieser Bestrafung; Unterlassung derselben zieht ihm Verachtung, selbst Strafe zu.

Erst eine Weiterbildung dieser Rechtsordnung beschränkt den beschädigten Verwandten auf das Klagerecht, legt aber Rechtspruch und Strafvollstreckung in die Hand der Gemeinde, oder des Staates.

Die Zeit, in welche unsere þaettir fallen, schwankt noch auf der Grenze beider Rechtsauffassungen unentschieden hin und her.

Wir werden eingeführt in geordnete Gerichtsverhandlungen, berufen durch Hornsignale, denen der König mit dem Stabe in der Hand präsidiert, und abgehalten im Freien vor dem zuströmenden Volke. Das Verfahren ist ein ausschließlich mündliches. Kläger und Angeklagter führen persönlich ihre Sache in freier Rede, dabei unterstützt von ihren Freunden. Und wir hören bei solcher Gelegenheit ausgezeichnete rednerische Leistungen. Ich erinnere nur an die Verteidigung des Priesters Jón Ögmundarson, späteren Bischofs von Hólar, zu Gunsten seines Landsmannes, des Angeklagten Gisli Illhugason; der König aber, hier Magnús Oláfson berbeinn, fällt den Spruch.

Auf der andern Seite sehen wir auf den Straßen von Niðaróss wüste Kämpfe zwischen einzelnen Personen, ja ganzen Heerhaufen, welche den Ausgleich des Rechtes mit dem Schwerte in der Faust sich selber suchen. Es sei nur erinnert an den Streit zwischen dem Gull-Ásu-þórðr und Ingimarr. Besonders werden oftmals die dort anwesenden Isländer zu Friedensstörern mit ihrer republikanischen Ungebundenheit und ihrem reizbaren Ehrgefühl. Denn selten versteht sich der Isländer dazu, den rächenden Schlag durch eine Geldzahlung sich abkaufen zu lassen. Man sagt: „Es gezieme sich nicht, seinen Verwandten im Säckel zu tragen!“ —

Das sind die Zuckungen des noch nicht überwundenen Víkingergeistes! —

Erst dem Christentume gelang dieser Sieg! — Aber dieses Christentum, welches in Oláfr Tryggvason und Oláfr helgi seine nachdrücklichsten Missionare findet, hatte um jene Zeit unter dem norwegischen Stamme sich noch keineswegs allgemein durchgesetzt. Die reichen Bauern, namentlich der Landschaft Drontheim, wollen ihre steifen Nacken durchaus nicht unter die Kreuzesarme beugen. Und ein interessantes historisches Zeugnis

nach dieser Richtung hin ist die in einer der folgenden Erzählungen mitgeteilte große Weihnachtsrede des Königs Oláfr Tryggvason an die als Gäste zu ihm geladenen heidnischen Häuptlinge.

Der Herse Valgautr, Zeitgenosse von Oláfr helgi, wirft seinen Sohn Tófi ins Gefängnis, weil er da draußen auf Víkingsfahrt den christlichen Glauben selbst angenommen hat und ihm, seinem Vater, das gleiche nun zumutet. Nur des edlen Egill hinreißender Beredsamkeit gelingt es, des eingefleischten Heiden hartes Herz zum Schmelzen zu bringen und den Sohn zu retten. —

Morgenmesse und Kreuzschlagen sind im Gebrauch, man vertraut der Kraft der Reliquien und eine Romfahrt gilt für ein verdienstvolles Werk; aber das hindert die Kavaliere an König Sveins Hofe nicht, am Ostertage in völlig bezechtem Zustande zum Abendgottesdienste sich zu begeben; und Hákon jarl, unter dessen Regierung eine starke Reaktion zu Gunsten des Heidentumes in Norwegen stattfand, macht seine persönlichen Entschließungen noch abhängig von dem Klange der Gewichte, eingelegt in Zauberschalen. Es war eben eine Aristokratie, vom gemeinen Volke völlig zu schweigen, welche, trotz des äußerlich angenommenen Christentumes, noch lange im innersten Gemüte heidnisch blieb und der blutigen Taten der Vorfahren mit herzlichem Behagen gedachte.

Und wenn auf Island ein überaus kluger Staatsakt auf dem Althing des Jahres 1000 das Christentum auf einen Wurf zur Landesreligion erhob, so brauchten die Gemüter der einzelnen sicherlich noch lange Zeit, um mit den neuen religiösen Ideen sich völlig in Einklang zu setzen. War doch das religiöse Wissen auf ein Mindestmaß beschränkt. Bei den Laien genügte die Kenntnis des Credo, des Paternoster und der Taufformel.

Auf religiösem ebensosehr wie auf politischem Ge-

biete ist die Epoche, in welche die nachfolgenden Erzählungen fallen, eben eine Zeit der Gärung, begriffen in dem Prozesse einer durchgreifenden historischen Umbildung.

Es ist das Abebben der großen Víkingerzeit. — Sie hatte 250 Jahre lang den ganzen Norden in Bewegung gehalten und auch die südlichen Lande stark in Mitleidenschaft gezogen.

Der Ursachen, welche diese Bewegung schufen, gibt es mannigfache.

Im großen und ganzen greift man wohl nicht fehl, in ihr eine Fortsetzung jener treibenden Kräfte zu sehen, welche einst die historische Völkerwanderung schufen.

Im besonderen mag dann noch folgendes mitgewirkt haben.

Bei einer starken Zunahme der Bevölkerung und einem großen Kinderreichtum in den einzelnen Familien konnte nicht jeder kraftvolle Jüngling darauf rechnen, durch Vatererbe einen eigenen Hausstand zu gründen[1]. Solche mußten auswärts ihr Glück suchen, indem sie fremden Fürsten ihr Schwert anboten, wie den Großfürsten von Rußland zu Nowgorod und zu Kijew, oder den griechischen Kaisern zu Konstantinopel, oder auch auf Handelsfahrt auszogen.

Mitwirkend waren auch der dem Germanen im Blute steckende Wandertrieb, dessen Reiz mit der Ausübung wächst, neben den idealen Kräften von Wissensdrang und Ehrbegier, sowie das Verlangen nach einem

[1] Dr. Wilhelm Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates. Gotha, 1879, S. 81. „Während der Periode der älteren und jüngeren Eisenzeit muß in Skandinavien eine solche Zunahme der Bevölkerung stattgefunden haben, daß ihnen zuletzt kein anderes Hilfsmittel blieb, als mit dem Schwerte in der Hand auszuziehen, um für sich einen neuen Wirkungskreis und eine neue Heimat zu gewinnen."

Heldentode auf dem Felde der Ehren, wo die Schwerter sich kreuzen, um, gleich den glorreichen Ahnen, einzuziehen in Walhall. Nicht minder mächtig wirkte mit auch die Sehnsucht des Nordländers nach den Sonnenstrahlen und den Schätzen des Südens.

So war man denn lange bereits in den Nordlanden gewöhnt gewesen, das Meer nicht als Grenze, sondern als Fortsetzung und als Ergänzung der heimischen Gestade zu betrachten.

Um einen unternehmenden jungen Recken, welchen sein Vater, wenn nicht mit Land, welches eine kluge Vorsicht nicht durch Teilung schwächte, so doch mit Schiffsplanken aus den eigenen reichen Waldbeständen kunstreich zusammengezimmert, ausstatten konnte, sammeln sich von gleichen Wünschen getragene Kameraden. Es bilden sich auf diese Weise kleine Flotten bis zu 50 Fahrzeugen, jedes dieser Schiffe bemannt mit etwa 50 Leuten, alle zusammengehalten durch eine stramme Zucht. — Frauen haben sich diesen Zügen niemals angeschlossen. — So zog man aus auf eigene Faust, um das Glück zu suchen. Die Bekleidung war einfach, derbe und kriegsgemäß; alles im eigenen Hause hergerichtet. Das Bein umschloß eine lange Strumpfhose von schwarzem Wollenstoff. Die Füße steckten in einer Art von Schuh aus braunem Leder. Dieses, geschnitten nach der Fußsohle und rings dreifingerbreit überstehend, war über dem Fußblatt und an den Hacken zusammengenommen durch braune Lederriemen, deren Kanten ausgefranst waren. Diese Riemen umspannten, aufsteigend und sich kreuzend, Wade und Schenkel. Zwischen den braunen Karos puffte sich leicht die schwarze Strumpfhose und ließ die kräftigen Formen des Beines hervortreten. Brust und Schultern steckten in einem kurzen Wams von dunkelbrauner Farbe, dessen enge Ärmel bis zum Handgelenk reichten. Den Hals-

ausschnitt zierte eine gestickte Borte. Wams und Strumpfhose liefen unter einem breiten Ledergurt zusammen, welcher besetzt war mit blanken Erzbuckeln und den aufgenähten Zähnen, gebrochen aus dem Maule erlegter Bären. Vom Gürtel herab hing ein Messer und ein kurzes, breites Schwert. Über die Schultern geworfen und auf der rechten Seite durch eine Spange, in Form eines Kleeblattes, zusammengehalten, hing ein doppelfarbiger Mantel, außen schwarz, innen weiß. Durch Zaubersprüche, von einem Finnen hergesagt, waren diese Gewänder hieb- und stichfest gemacht. Den Kopf deckte eine Eisenkappe, welche ein Kinnriemen festhielt. Langes blondes Haupthaar quoll unter dem Eisenrande hervor und ein Vollbart deckte Kinn und Wange. Die linke Hand lehnte sich auf einen breiten, buntbemalten Schild. —

Dieses war die stattliche Gestalt eines auf Abenteuer ausziehenden jungen Víkings.

In diese bereits vorhandene Bewegung brachte den stärksten Anstoß die in sämtlichen drei nordischen Reichen ziemlich gleichzeitig, um das Jahr 850, einsetzende Herausbildung des Einheitsstaates; in Schweden durch Eiríkr Eymundarson; in Dänemark durch Gorm, den Alten; in Norwegen durch Haraldr hinn hárfagri. Solche Neubildung vollzog sich in sämtlichen Reichen nicht ohne schwere innere Kämpfe, welche die Überwundenen außer Landes trieben. Viele derselben suchten und fanden neue Wohnsitze in Irland, auf den kleineren Inselgruppen der Nordsee und in jenem soeben aufgeschlossenen Island. Doch viele dieser politisch Mißvergnügten übergaben sich auch einem unstäten Wanderleben, bei dessen Ausübung die Abenteuerlust wuchs. Ein redendes Beispiel ist dafür der alte Egill. Schon als Knabe begeht er einen Totschlag. Rastlos zieht er dann von Land zu Land. Unentwegter Mut, Golddurst und der brutalste Eigennutz stacheln ihn

weiter, um endlich den aufgesparten Schatz in einen Sumpf zu versenken. Hier war der Einfluß des beständigen Wanderlebens sicherlich ein verrohender.

Die Vorstöße der Flotten der Víkinger, namentlich gen Süden gerichtet, brachten sie in Berührung mit Ländern von hochentwickelter Kultur und reichem Besitze, aber von politischer Schwäche. Denn die Karolingische Monarchie, deren Glanz verblichen, war im Auflösungsprozeß begriffen.

Weder Kelten noch Angelsachsen noch Franken konnten diesen Víkingerflotten irgend eine nennenswerte Seemacht entgegensetzen; so landeten sie denn ungehindert wo sie wollten. Es wurde ihre Taktik, von den Inseln dem Festlande vorgelagert, die sie besetzten, wie von einem festen Lager aus die Küsten abzusuchen. Um einen Skaldenausdruck zu gebrauchen, sie waren wie Strandtiere gelagert am feindlichen Ufer.

Zunächst traten sie wohl als Handelsleute auf, die das mitgebrachte Vaðmál, ihr Hausmachertuch, welches im Norden den Geldwert darstellte, oder mitgebrachte Rohstoffe in andere Werte umzusetzen dachten. Erst wenn dieses Bemühen scheiterte, setzte wohl der Raub ein, wie ja Gewalttätigkeit der Charakter jener Zeit war. — Sicherlich sind hierbei große Grausamkeiten vorgekommen; aber die irischen, angelsächsischen und frankogallischen Chronisten liefern in ihren einseitigen und übertriebenen Schilderungen doch nur ein getrübtes Bild. Sie haben die Víkinger zu jenen professionellen Raubgesellen gestempelt, als welche sie, mit Unrecht, lange Zeit hin in der Geschichte lebten.

Die Schreiber jener Berichte und der Kreis, den sie vertraten, waren kaum von einem besseren Schlage.

Denn eine Zeit, in welcher selbst ein Karl der Große kein Bedenken trug, 30 Jahre lang mit dem Schwerte in der Hand die christliche Religion zu ver-

kündigen und das weite Sachsenland darob mit Blut zu durchtränken, ist weder hüben noch drüben zu messen nach dem Feingefühl des modernen Völkerrechts und der heute geltenden Weltordnung.

Es war eben eine Zeit überschäumender Kraft, wo das Recht dem Starken gehörte, und niemand zauderte, das eigene Leben ebenso rasch hinzugeben, wie das Fremde zu fordern.

Diese 250 Jahre hindurch waren die Normannen die unbeschränkten Herren des Nordmeeres, zwischen dessen Küsten sie unterhielten den regsten Schiffsverkehr und den lebendigsten Austausch von Kräften materieller wie auch geistiger Art.

Auf Víkingsfahrt zu gehen, galt damals als eine notwendige Kriegsschule für Jünglinge vom Adel und als ein ehrenhafter Weg, um Besitz zu erwerben, Kenntnisse zu sammeln und einen berühmten Namen zu gewinnen, bevor man daheim auf seinem Hofe sich zur Ruhe setzte.

Auch Kronprätendenten, welche nicht durchdringen konnten, gingen auf Víking, um bessere Zeiten abzuwarten, so Oláfr Tryggvason, Oláfr helgi und Haraldr hardrádi. Ebenso beteiligten sich Skalden an solchen Víkingszügen, wie Ölvir hnúfa und Björn Ásbrandson.

Von diesen Fahrten brachten die Männer heim nicht bloß Gold und Silber, Prachtgewand und Waffen, sondern auch neue Ideen und befruchtende Keime für das eigene nationale Leben. Nicht weniger fanden auf diesen Zügen auch viele Víkinger ihre Bekehrung und Taufe; so Oláfr helgi und der ernstgesinnte Tófi, Valgautrs Sohn, welchen wir in einer der kommenden Erzählungen näher kennen lernen.

Die meisten der Männer, welche die nachfolgenden 28 þaettir uns zeichnen, sind durch solche Schule des Víkingerlebens hindurchgegangen. Nun, sind sie etwa

jene herzlosen Raubgesellen der Chronisten, welche aus dem Sengen, Schänden und Morden ein Geschäft machen? —

Ja! — Ein Einar Fluga, der Herse, welcher beim Weihnachtsbankett am Hofe Haraldrs, und dem Könige als Ehrengast zur Seite sitzend, laut prahlt mit den von ihm begangenen Grausamkeiten; er gehört zu dieser Sorte; aber er muß sich vom Könige dafür auch einen ebenso lauten Tadel gefallen lassen.

Oláfr helgi läßt auf einem Streifzuge durch Dänemark rücksichtslos die jungen Bauern aufgreifen, um sie in die Knechtschaft zu verkaufen; aber Egill löst über Nacht ihre Fesseln, daß sie entweichen, weil sein Herz durschnitten wird von ihren bitteren Klagerufen.

Haraldr hardrádi treibt voll Haß den jungen Hemingr in den Tod, aber König Eysteinn wieder denkt mit feinstem Nachempfinden auf ein Mittel, um den Liebesschmerz seines Skalden Ívar zu heilen.

Es ist eben ein Gemisch von entgegengesetzten Charakterzügen, wie sie die Menschen aller Zeiten und aller Gesellschaftskreise uns entgegenbringen.

Aber wenn wir bedenken den lebendigen Sinn für historische Überlieferung, die Freude an Saga und Sang, unter ihnen so verbreitet, daß der Erzähler und der Dichter beim Bankett niemals fehlen durften, um das Mahl zu würzen; so müssen wir doch sagen, hier lebt ein Geschlecht vor uns, welches neben all dem frohen und derben Sinnengenusse doch eine hohe Schätzung sich erworben hatte für geistige Werte. —

So mögen denn die kommenden Erzählungen, deren künstlerischer Aufbau sicherlich ansprechen wird, uns auch ein Mittel bieten zur Bildung eines gerechteren Urteils über Víkingsfahrt und Víkingerzeit.

II.

Musterstücke altnordischer Literatur.

A.

Aus der Regierungszeit von König Haraldr hinn hárfagri 860—933.

(1 Saga.)

Von Thorsteinn tjaldstaedingr[1], dem Zeltspanner.

Ulfr (Wolf) wohnte in Thelamörk und bekleidete dort das Amt eines Hersen[2]. Sein Sohn war Ásgrimr, welcher in der Ehe lebte mit Thorkatla. Nach des Vaters Tode trat Ásgrimr das Erbe an und wurde ein sehr geachteter Mann. Als er eben sich gerüstet hatte, auf Víkingsfahrt auszuziehen, wurde sein Weib abends zuvor von einem Knaben entbunden.

[1] Vgl. den altnordischen Text im Flateyjarbók, Christiania 1868, III, 432—435. In verkürzter Form auch Landnámabók, Reykjavík, 1891, S. 208 ff.

[2] Hersen waren Bauern von großem Grundbesitz, welche zugleich die Vorsteherschaft über einen ganzen Distrikt hatten und damit verbunden das Amt eines obersten Richters und Priesters. Zu damaliger Zeit hatten in Norwegen diese noch die Stellung von unabhängigen Kleinkönigen; aber Haraldr hárfagri (860—933) beseitigte ihre Macht durch die entscheidende Schlacht im Hafrsfjördr (872), nahe bei Stavanger, und legte zum Zeichen dessen ihnen sowohl, wie den ihnen in ihrem Distrikte unterstellten Bauern, den Grundzins auf. — Das war eine der Hauptursachen, welche viele Aristokraten bewog, mit ihren Fa-

Ásgrimr beschloß, dieses Kind nicht anzuerkennen[1], sondern gab einem Knechte den Befehl, dasselbe zu vergraben.

„Wird es nun nicht rätlich sein, die Grube herzurichten?“ fragte der Knecht.

„Das mag wohl sein!“ sprach Ásgrimr.

Der Säugling lag während dieses Gesprächs auf der Diele. Da hörte man das Kind folgende Strophe sagen:

„An dem Herzen der Mutter,
So weich und so warm,
Stand einst mein Lager! —
Wie kalt und wie hager
Bist du mir, Diele,
Bist du mir, Erde! —
Denn mich hebet
Und mich heget
Keines Vaters liebender Arm! —
Laßt das Schleifen
Eurer Eisen,
Laßt das Graben
Eurer Gruft! —
Denn mich banget
Und mich langet,
Daß ich bleibe,
Daß ich trinke
Sonnenglanz und Luft!“ — —

„Ja, du sollst leben bleiben, mein Junge!“ sprach nun sein Vater. „Zuverlässig, du wirst einmal ein be-

milien Norwegen zu verlassen und in dem vor kurzem (871) entdeckten Island sich anzusiedeln. Für diese politische Umwandlung ist die hier folgende Erzählung ein charakteristisches Beispiel.

[1] Das erste und älteste Recht des Vaters äußert im germanischen Altertume sich gleich bei der Geburt des Kindes. Er kann dasselbe aufnehmen, oder aussetzen. Hebt er es auf, so wird es sofort mit Wasser besprengt und erhält von dem Vater seinen Namen. Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen 1881, S. 455 ff.

rühmter Mann werden. Dafür spricht dieses wunderbare Ereignis.“ Nun ließ Ásgrimr Wasser über das Kind ausgießen und gab ihm den Namen Thorsteinn.

Zu jener Zeit war Haraldr hárfagri (mit dem schönen Haupthaar) König über Norwegen und hatte beinahe alles Land sich unterworfen durch Auflegung von Steuern.

Dieser beschied eines Tages zu sich den Thórormr, seßhaft auf Thróma, des Königs Vetter.

„Es ist mir bekannt“, begann der Fürst zu ihm, „daß der Grundzins von den Insassen der Thelamörk nicht bezahlt wird. Darum ist es mein Wille, daß du hingehst und aufsuchst den Ásgrimr, des Hersen Úlfr Sohn, denn keinem Manne gegenüber gebe ich auf mein Recht. Beide, Vater und Sohn, sind wohlhabend; denn sie haben mit Eifer und Tüchtigkeit gewirtschaftet, seitdem ich meine Regierung antrat über Norwegen. Ich will jetzt den Zins einfordern nach aller Gebühr!“

Thórormr darauf: „Ich werde deinen Auftrag ausrichten, doch fürchte ich, sie werden nicht zahlen wollen!“

„Nun, dann sollen sie es fühlen, wer von uns der Stärkere ist! — Zunächst doch versuchen wir es mit Milde!“ —

Thórormr begibt sich auf die Fahrt, trifft den Ásgrimr daheim, bestellt des Königs Botschaft und fordert den üblichen Zins: „Nun begeht nicht die Ungebühr, dem Könige sein Recht zu verweigern!“

Darauf Ásgrimr: „Da meine ich denn doch, meine Familie sitzt auf steuerfreiem Grunde. Und obwohl dieser König von beispielloser Habsucht ist, so will ich gleichwohl ein freier Mann bleiben, der keine Steuern zahlt.“

Thórormr wendet ein: „Und ich meine, das hieße sehr unverständig gehandelt; denn selbst Leuten, stärker an Macht als du, hat es wenig gefrommt, sich in einen Kampf mit Haraldr darüber einzulassen!“ —

Thórormr reiste unverrichteter Sache ab, begab sich zum Könige und erstattete Bericht.

„Da werde ich bald Ordnung schaffen", erwidert der Monarch, „sein Land, wie sein Vermögen, werde ich einziehen und ihm von seinem Grund und Boden nicht mehr übrig lassen, als auslangt für sein Grab!"

Zur Vollstreckung dessen berief der König den Thórir, seinen Vogt, und gab ihm den Befehl, Ásgrimr anzugreifen.

* * *

Als Thórormr abgereist war, versammelte Ásgrimr das Thing seiner Bauern und sprach sie folgendermaßen an:

„Es stehet sehr zu erwarten, daß dieser König unsere Antwort höchst übel aufnehmen wird. Darum will ich ihm Geschenke übersenden, aber keinen Zins. Dieses geht von mir aus, als dem Fürsten meiner Harde."[1]

Darauf wählte er die Gesandten, welche dem König die Geschenke überbringen sollten. Diese bestanden in einem gotländischen Renner und einer Menge Silbers.

Angelangt, treten die Gesandten vor den Monarchen und sprechen:

„Ásgrimr, der Herse, entbietet Euch und Eurem Reiche freundlichen Gruß. Er hat empfangen Eure Botschaft in Betreff der Steuer. Solche gedenkt er nicht zu zahlen. Indessen hat er hier Euch übersandt reiche Freundschaftsgaben!"

Darauf der Fürst: „Tragt alle eure Freundschaftsgaben wieder heim. Ich will der König sein in diesem Lande, der Gesetz und Recht bestimmt, nicht er."

[1] „herad", eigentlich „Hundertschaft", war Benennung der Gaue, in welche die fylki, die Landschaften des älteren Norwegens, zerfielen.

So müssen denn die Gesandten unverrichteter Sache abziehen.

Zu gleicher Zeit trifft in Thelemarken ein auch Thórir, des Königs Vogt, und Ásgrimr beruft abermals das Thing.

Nach Eröffnung desselben hält Ásgrimr folgende Ansprache an seine Bauern: „Ihr werdet es wissen, daß König Haraldr eine Forderung an uns gestellt hat. Hier ist nun, glaube ich, der größte Teil der stimmberechtigten Bauern aus Thelamörk zur Stelle. Ich fordere eine Abstimmung über diese Sache, und zwar hier im Angesichte von des Königs Boten, damit nicht auf mich allein die Verantwortung falle. Denn dieses ist wohl sicher, daß des Königs Feindschaft besonders den Stimmführer treffen wird! — Gebt mir jetzt eure Antwort!“

Die Bauern riefen, ihn hätten sie zum Anführer sich gewählt und nicht seien sie gesonnen, Zins dem Könige zu zahlen!

Dann trat Thórir, des Königs Vogt vor, und sprach: „Ihr wählt euch das, was das allerschlimmste ist. Es haben den kürzeren gezogen gegen König Haraldr schon viele, welche nicht weniger vom Glück begünstigt zu sein schienen als ihr, und doch sind sie tief gefallen!“

Ásgrimr antwortete darauf mit folgender Erklärung: „Ich trete dem Willen meiner Bauern bei, dieser soll gelten!“

So löste sich das Thing auf, welches am Saume eines Waldes getagt hatte.

Nun gab Thórir seinem Knechte den Befehl: „Auf, töte den Ásgrimr, und nach dem Schlage springe sofort in den Wald.“

Der Knecht gehorcht, stürzt sich in die Mitte der Bauern und streckt den Ásgrimr mit einem einzigen Axthiebe zu Boden.

Es geschah das auf des Königs Gebot.

Doch die Bauern hieben den Knecht nieder. Thórir, der Vogt, entkam mit knapper Not in den Wald und flüchtete zu seinem Schiffe. Vor den König getreten, meldet er, was geschehen.

„Traun! — Einen mutigeren Knecht gab es nicht", sprach der König, „darum suchte ich ihn aus zu diesem Stück Arbeit. Denn ich wußte, daß der dem Tode verfallen sei! Aber hart genug werde ich nun mitspielen allen denen, welche mir zu trotzen wagten!"

* * *

Thorsteinn, der Sohn des Ásgrimr, welcher einst als Säugling jenen Bittvers um sein Leben sang, war inzwischen zu einem Manne herangewachsen, tapfer, groß und stark und befand sich zurzeit draußen auf Víkingsfahrt. — Heimgekommen, meldete man ihm seines Vaters Tod.

„Es bissen ihn gewiß des Königs Ränke!" sagte er. „Und bald wohl würde zerbröckeln unser Geschlecht, wenn König Haraldr allein darüber zu raten hätte."

Nun setzt er sein Vatererbe um in Silber und beweglich Gut und erklärt seinen Entschluß, mit König Haraldr in einen Kampf sich nicht einlassen zu wollen.

Um jene Zeit fand gerade die große Auswanderung nach Island statt. Und die meisten dieser Flüchtlinge verließen Norwegen nur nach harten Taten, durch welche sie ihren Ingrimm am Könige rächten.

Auch Thorsteinn rüstete zu solcher Islandfahrt. Ihm schlossen sich an sein zehnjähriger Bruder Thorgeirr und beider Tante Thórunn, die Pflegemutter des Knaben.

Als das Schiff zur Fahrt bereit lag, sprach Thorsteinn zu seinen Gefolgsleuten:

„Dies wird mein Vater sich gedacht haben, als er

mich nicht aussetzen ließ, daß ich dereinst nicht verfehlen werde, ihn zu rächen, falls er nicht den Strohtod[1] stürbe. Mein Hieb wird zwar nicht an derjenigen Stelle niederfallen, wo er von Rechts wegen hingehört, aber doch verdient es keinen Tadel, wenn ein Mann von gleichen Würden dafür büßt! — Ich denke hierbei an Thórormr auf Thróma! — Laßt uns dorthin aufbrechen!" —

So geschah's.

Sie treffen ein in Thróma um die Mitternachtszeit und finden Thórormr auf seinem Hofe anwesend.

„Hier soll nun mein Vater seinen Rächer finden, ihr Leute! — Und dazu gebrauche ich eure Hilfe." —

Sie erklärten sich nach Kräften bereit.

Dann legten sie Feuer an den Hof und übergaben dem Flammentode den Thórormr samt allen den übrigen Insassen[2]. Am Morgen darauf schlachteten sie das aufgegriffene Vieh und trugen den Proviant hinab zu ihren Schiffen.

Dann stachen sie in See.

Nun sprach Thorsteinn: „Jetzt fahre ich freudiger über das Wasser! — Nun kann in Island mir niemand den Vorwurf machen, ich hätte meinen Vater nicht gerächt!" —

Sie landen in Island bei Rangáröss[3].

---

[1] Unter „Strohtod", ein Wort, dem etwas Verächtliches anhaftete, verstand man den Tod auf häuslichem Lager ohne Kampf und ohne Wunden.

[2] „brenna einn inni", jemandes Haus umstellen, es anzünden und samt Insassen, deren Austritt man mit der Waffe hinderte, verbrennen, war ein oft sich wiederholender Racheakt im altgermanischen Norden.

[3] Küste und Flußmündung haben im Laufe der Zeit sich hier stark verändert. Der Punkt ist zu suchen an der heutigen Mündung der Thórsá, im Südwesten Islands, unweit der Westmanna-Inseln.

Über jenen Distrikt gebot damals der Landnahmsmann[1] Flosi Thorbjarnarson[2].

Sofort nahen dem ankommenden Schiffe Reiter, und unter diesen Flosi selbst, welcher Thorsteinn als seinen alten Bekannten begrüßt.

„Was hat dich hinausgetrieben zur Fahrt hierher?“ fragte er.

„In ziemlicher Eile verließ ich Norwegen, gleich manchen andern, nach Streit und Streich gegen König Haraldr. Nun will ich hier mich niederlassen und frei sein.“

Worauf Flosi: „Das ist das Los der Männer, welche es nicht dulden wollen, daß man sie unter die Füße tritt. Sei hier freundlich willkommen!“ —

Nach Flosis Vorschlägen nahm Thorsteinn Land oberhalb des Víkínglaekr (Vikings-Bach) sich erstreckend bis Svinhagi (svin = Schwein, hagi = Weideplatz) und erbaute den Hof Skard[3]. Vermählt war er in erster Ehe mit Thórdís, der Tochter des Gunnarr.

Thorsteinn war ein tüchtiger Mann, entschlossen und wohlgesinnt in allen Dingen.

Man erzählt von ihm, wie eines Tages bei Rangáróss ein Schiff angelaufen sei, dessen Besatzung schwer

---

[1] Diesen Ehrennamen führten die ersten Ansiedler. Sie belegten Strecken bis zu 10 Quadratmeilen Landes an Ausdehnung und errichteten darauf sofort wieder jenes Kleinkönigtum mit allen seinen Rechten, dem Haraldr in Norwegen den politischen Tod bereitet hatte. Die späteren Einwanderer, denen sie von ihrem Grundbesitz austeilten, traten zu ihnen dann in das Verhältnis der Hintersassen.

[2] Flosi hatte Norwegen verlassen aus denselben Gründen wie Thorsteinn; doch er hatte zuvor noch drei Vögte des Königs Haraldr erschlagen! Über ihn berichtet Landnámabók, V, 7.

[3] Es ist derjenige Landstrich, welcher liegt zwischen dem Oberlaufe der beiden Flüsse Thórsá und Rángá. Der Hof besteht noch heute.

erkrankt war. Man vermied es, dieses Schiff zu besuchen aus Furcht vor Ansteckung. Darüber verstrich eine geraume Zeit.

Thorsteinn hörte davon und verurteilte solches Verhalten der Menschen als unziemlich; denn man dürfe jene Männer doch nicht Hungers sterben lassen.

Dann machte er sich auf, um jene Unglücklichen zu besuchen.

„Worin besteht eure Krankheit?“ fragte er sie.

„Von Zauberei rührt sie her!“ antworteten sie. „Und darum will niemand uns helfen.“

„Nun, so kommt mit mir; das wird das beste sein“, sprach Thorsteinn.

Als er mit den Leuten auf seinem Hofe ankam, schrie sein Weib Thórdís auf: „Unerhört ist dein Beginnen. Ich werde jetzt dein Haus verlassen!“

„Nein, das hast du nicht nötig“, sagte Thorsteinn und errichtete für die Kranken ein Zelt, nicht weit ab von seinem Hofe.

Aus diesem Grunde bekam er den Beinamen „tjaldstaedingr“, d. h. der Zeltspanner.

Nun verschlimmerte sich der Zustand jener Elenden zusehends, daß niemand mehr es wagte, zu ihnen zu gehen außer Thorsteinn allein.

Gleichwohl war ihr Betragen gegen diesen ihren Wohltäter höchst undankbar; denn der Letztüberlebende von ihnen vergrub einen großen Schatz ihnen gehörenden Silbers, weil er nicht wollte, daß irgend jemand von diesem Gelde Nutzen ziehen sollte.

Thorsteinn lebte später in zweiter Ehe mit Thuríðr, der Tochter des Sigfús. Und beider Sohn war Skeggi.

B.
Aus der Regierungszeit von Hákon jarl 965—995.
(2 Sögur.)

1.
Von Einar Helgason skálaglamm, dem Skalden [1].

Als Hákon jarl Sigurdarson[2] und seine Söhne in der Bucht von Hjörúngavágr[3] gegen die Jómsvíkíngr schlachtbereit lagen, befand sich auch eine Anzahl von Isländern in ihrem Gefolge, von denen vier mit Namen angeführt werden: Vigfús, der Sohn des Vígaglúmr, Thórdr, mit dem Beinamen örvahönd (Linkshand), Thor-

[1] Vgl. den altnordischen Text in Fornmanna Sögur XI, 127—130, Kaupma. h. 1828.

[2] Hákon jarl Sigurdarson regierte über Norwegen von 965 bis 995.

[3] Diese Seeschlacht, welche im Jahre 986 stattfand, wird als eine der wichtigsten in den Nordlanden bezeichnet. Es lag Hákon mit 180 Schiffen und ca. 10800 Mann gegen die Jómsvíkíngr mit 60 Schiffen und ca. 7200 Mann. Diese waren auf Anstiften von Haraldr Gormsson blátönn (Blauzahn), König von Dänemark (940—985), ausgezogen unter dem Gelübde, sie wollten Hákon aufsuchen wo sie ihn fänden und nicht vor ihm fliehen. Der Sieg entschied für Hákon. Die Bucht von Hjörúngavágr liegt an der Küste Norwegens unter dem 63. Gr. n. Br. — Det norske Folks Historie von P. A. Munch Bd. II, Tl. I, S. 103 ff. Christiania 1853.

leifr skúma, ein Sohn des reichen Thorkell aus dem Dýrafjördr im Westen Islands, und der vierte war Einar Helgason. Man gab ihm den Beinamen Skjáldmeyjar[1]-Einar und er war ein Hofskalde des Jarl[2].

Doch er stand zur Zeit jener Ereignisse bei dem Jarl in Ungnade, während er früher reichlichere Ehren von ihm genossen hatte[3]. Zu wiederholten Malen hatte der Dichter es laut ausgesprochen, daß er des Jarls Gefolge zu verlassen gedenke, um zu Sigvaldi[4] überzugehen.

Er sprach seinen Unmut aus in folgendem Gedicht:

Schlaf die Männer umfing,
Als ich ersann mein Lied
Auf den regierenden Fürsten.
Ach! — Verlorene Stunden! —
Vollen Herzens ich kam;
Aber nur leere Beutel
Fand bei Hákon,
Dem Reichen,
Für seinen guten Sang
Der fernher fahrende Dichter! —

---

[1] skjald = Schild und maer, gen. meyjar = Mädchen.

[2] Einar skálaglamm, Bruder des aus der Laxdoela-Saga bekannten Osvífr Helgason, wurde auf Island geboren ca. 940, lernte, 25 Jahre alt, auf dem Althing Egill Skallagrímsson kennen und ging bald darauf nach Norwegen, wo er in das Gefolge des Hákon jarl eintrat. Er wohnte der entscheidenden Schlacht bei Hjörúngavágr bei, kehrte bald darauf nach Island zurück, erlitt Schiffbruch im Breidifjördr und ertrank. — Vgl. Edda Snorra Sturlusonar, Hafn. 1880—1887, III, 687 ff. Auch: Finnur Jónsson, den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie, I, 543 ff. Köbenh. 1894.

[3] Der Grund dieser Ungnade ist nicht bekannt, doch äußerte dieselbe sich darin, daß der Dichter seine drápa, genannt „Vellekla“ (d. h. Mangel an Gold), welche er vor der Jómsvíkingr-Schlacht gedichtet hatte, lange Zeit dem Fürsten nicht vortragen durfte, ein Verbot, welches den Dichter zu der hier beschriebenen Handlung anregt.

[4] Sigvaldi war der Anführer der feindlichen Jómsvíkingr.

„Und nun will ich ganz gewiß hinüber zu Sigvaldi!“ sagte er. „Die Ehre, welche der mir erweisen wird, kann nicht kleiner sein als solche, welche der Jarl mir erzeigt.“

Mit diesen Worten verläßt Einar das Schiff des Hákon jarl und betritt die Brücke. Dabei gibt er sich den Anschein des Eilens, als wenn er so schnell wie möglich fort wolle; indessen in Wirklichkeit zögert er, um zu beobachten vor allem, in welcher Weise der Jarl diesen seinen Schritt aufnehmen werde.

Mit dem Fuße schon auf dem Bollwerk, kommt ihm noch eine Strophe in den Mund, und er spricht, hinübergewandt zu Sigvaldi:

Nun hinüber
Zu Sigvaldi,
Goldumschildet,
Kampfbereit! —
Sicher nimmer
Wird verstoßen
Dieser König
Seinen Sänger! —
Kommt, ihr Waffen! —
Auf! — An Bord! —

Nun bemerkte es Hákon jarl, daß der Skjáldmeyjar-Einar fort wolle und ruft ihn alsbald an, mit der Aufforderung, zu ihm zurückzukehren zum Zwecke einer Aussprache.

Einar begibt sich zurück.

Jetzt greift der Jarl nach zweien kostbaren Wagschalen, die in seinem Besitze sich befinden. Es waren Wertstücke, gefertigt aus reinem Silber und dann ganz übergoldet. Zu ihnen gehörten zwei Gewichte, das eine derselben geschmiedet aus Gold, das andere geschmiedet aus Silber, und beide überdeckt mit eingeschnittenen Bildnissen in Menschengestalt.

Man nannte diese beiden Gewichte Zaubergewichte;

in Wirklichkeit waren es aber Gegenstände für den täglichen Gebrauch, nur daß ihnen eine übernatürliche Kraft zugeschrieben wurde. Darum, wenn der Jarl vor einer wichtigen Entscheidung stand, bediente er sich stets dieser Gewichte.

Sein Verfahren war dabei folgendes: Er setzte in jede der Wagschalen je eines dieser Gewichte und sprach dabei es aus, welch eine Bedeutung jedes derselben für ihn haben solle.

Und stets hielten die Gewichte Wort. Es trat diejenige Schicksalsentscheidung ein, welche der Jarl sich wünschte. In solchem Falle wurde nämlich jenes Gewicht, welches auf des Jarls Schicksalsfrage die Antwort erteilen wollte, unruhig in seiner Schale und hob an zu tönen, so daß es einen lauten Klang gab.

Diese kostbaren Wagschalen waren es, welche der Jarl jetzt dem Einar als ein Geschenk verehrte. Der Skalde, hoch beglückt darüber, gab den Plan seiner Flucht nun auf und ging nicht zu Sigvaldi.

Von solch einem Geschenke erhielt Einar für alle Zeit seinen Zunamen, indem er fortan nur genannt wurde der Einar skálaglamm (Schalenklang).

Im Gefolge des Jarl befand sich ebenfalls Thorleifr, ein Isländer, mit dem Beinamen skúma (der Unheimliche, der Finstere). Von ihm erzählt man, daß er im Walde aus einer Baumwurzel eine gewaltige Keule sich schnitt, die er dann zu jenem Platze hintrug, wo die Küchenjungen Speisen über dem Feuer kochten. Hier ließ er die Seitenflächen jener Keule ringsum durch die Flamme ansengen und nahm sie, also hergerichtet, in die Hand. Auf diese Weise angetan, begab er sich zu Eiríkr, dem Sohn des Hákon, welcher eben hinabschritt zu seinem Schiffe, begleitet von Einar skálaglamm. Zu ihnen schlägt sich der Thorleifr und hält mit ihnen gleichen Schritt.

Als Eiríkr den Skalden bemerkt, richtet er an ihn die Frage: „Thorleifr! Was bedeutet das? — Wozu trägst du jene große Keule in deiner Hand?“

Thorleifr gibt die Antwort in folgendem Liede:

Diese Waffe! —
Was sie soll? —
Ei! — Zermalmen
Búis Beine;
Wunden wecken
Dem Sigvaldi,
Und den Seinen
Senden Tod! — ! —
Aber Hákon,
Dir, dem Fürsten,
Hut und Hilfe! — ! —
So ich lebe,
So ich schwinge
Solch ein Holz
In starker Faust! —

Und nun gehen sie im Gefolge Eiríkrs auf das Schiff, wo sich die vier Isländer zusammenfanden, nämlich Thorleifr skúma, Einar skálaglamm, Vigfús Vígaglúmsson und Thórdr örvahönd.

Die Seeschlacht verlief für Hákon siegreich.

2.

Von Ögmundr[1] dyttr Hrafnsson[2].

Zu jener Zeit gab es viele angesehene Männer auf Island, welche in naher Verwandtschaft standen zu König Oláfr. Unter diesen befand sich Víga-Glúmr, der Sohn des Eyjólfr hrúga und der Ástrídr. Diese Ástrídr aber war eine Tochter des Hersen (Gaugrafen) Vigfús.

Die Schwester von jenem Víga-Glúmr hieß Helga und lebte in der Ehe mit Steingrímr auf Sigluvik. Beider Sohn war Thorvaldr, dem man den Beinamen ‚tasaldi' gegeben hatte.

Im Hause von Víga-Glúmr wuchs auf Ögmundr Hrafnsson. Dieser, sein Vater, Hrafn, jetzt ein wohlhabender Bauer und im Besitz eines Gutes auf der Westseite des Skagafjördr, war ursprünglich ein unfreier Knecht gewesen, leibeigen dem Glúmr und dessen Mutter Astrídr. Aber beide, Glúmr und Astrídr, hatten ihm die Freiheit geschenkt.

Die Mutter Ögmundrs dagegen, von edler Herkunft, stand zu Víga-Glúmr im nahen Verwandtschaftsverhältnis.

Ögmundr war jetzt ein Jüngling und von großer Schönheit, hochgewachsen und brav, auch wohl gelitten bei seinem Oheim Glúmr, obwohl dieser bereits ein

---

[1] Vgl. den altnordischen Text im Flateyjarbók, I, 332—336. Christiania 1860.

[2] „dyttr", ein in den Sagas selten vorkommendes Wort, ist in seiner Bedeutung nicht ganz sicher. Man könnte es übersetzen mit „Stotterer", oder auch mit „Wackelkopf".

Mann in vorgerückten Jahren war, Ögmundr aber soeben erwachsen.

Thverbrekka[1] im Öxnadalr, hieß der stattliche Hof des Glúmr. Dort lebte er, während sein Sohn Vigfús zurzeit in Norwegen bei Hákon jarl[2] sich aufhielt.

Es geschah nun eines Sommers, daß Ögmundr zu Glúmr äußerte, daß es sein lebhafter Wunsch sei, auch eine Reise nach Norwegen zu unternehmen.

„Ich will mir ein Schiff in Gásir[3] kaufen. Dazu wird ausreichend sein das Geld meines Vaters, so daß ich von deiner Seite nichts weiteres beanspruche, als eine Empfehlung in Worten!"

„Manche unternehmen diese Fahrt", sagte Glúmr, „welche nicht so tüchtig sind wie du!"

Glúmr unterstützte seinen Neffen sodann bei dem Ankaufe solch eines Schiffes, welches von norwegischen Leuten erhandelt wurde, und Ögmundr rüstete zur Auslandsfahrt unter Aufwendung reichlicher Mittel, gespendet von seinem Vater.

Der Aufbruch erfolgte in den bereits vorgeschrittenen Monaten des Sommers. Günstig wehte der Wind, wuchs aber bei eintretendem Unwetter zum Sturme. Als sie das offene Meer durchquert hatten, erblickten sie Land und ließen nun über Nacht ihr Schiff vor dem Winde treiben, hielten aber bei anbrechendem Morgen wieder auf das Land zu. Nach kurzer Zeit legte sich das Unwetter und der Sturm flaute ab, zog indessen

---

[1] Thverbrekka, ein ansehnlicher Hof im Öxnadalr. Dieses wiederum eine Abzweigung des größeren Hörgárdalr; beide auf der Westseite des Eyjafjördr, im Norden Islands — II, 106 der Topographie von Kolund, Koph. 1879—1882.

[2] Hákon jarl Sigurdarson, regiert über Norwegen von 965 bis 995.

[3] Gásir lag dort, wo heute die zweitgrößte Stadt Islands, Akureyri steht, im Norden der Insel, am Eyjafjördr.

über Nacht wieder an. Ögmundr war nun der Meinung, die folgende Nacht sollte es nicht so gehen wie in der vorigen, daß man nur vor dem Winde sich hintreiben ließe. Voll schien ja der Mond. Darum setzten sie Segel, und segelten auch zur Nachtzeit weiter. Als sie dicht an das Land kamen, siehe, da lag vor ihnen eine Anzahl von Schiffen zusammengekettet. Kriegsschiffe waren es, die den Sund sperrten.

Nicht früher hatte man diese Fahrzeuge bemerkt, als sie auch schon eines derselben in den Grund segelten. Dann aber durch diese Lücke hindurchsteuernd, fuhren sie in den Hafen ein.

„Sehr unverständig hätte man gesegelt", behaupteten einige der Passagiere, welche an Bord dieses Kauffahrers sich befanden. Doch Ögmundr wies sie ab mit der Bemerkung, jeder hätte sich zu kümmern um das Seinige.

Jene Kriegsschiffe gehörten Hákon jarl, und das in den Grund gerannte Fahrzeug war Eigentum eines Privatmannes namens Hallvardr, welcher vermögend und zugleich des Jarls nächster Freund war.

Diesem wurde schon in der Morgenstunde gemeldet, welch ein Schimpf und Schade im zugefügt sei.

Auch der Jarl zeigte sich bei dieser Nachricht sehr aufgebracht und meinte, jene Leute müßten wohl Schafsköpfe sein und wären vorher wohl niemals in fremde Länder gekommen. „Hallvardr, du hast von mir die Ermächtigung, sie zu züchtigen und den dir angetanen Schimpf zu rächen; denn jene Schiffseigner werden wohl kaum in der Übermacht sich befinden. Setze keine Schranken, weder deiner Tapferkeit noch deinem Mute, ihnen einen gleichen, oder noch größeren Schimpf anzutun, als du von ihnen erlitten hast!"

Dagegen erhob sich Vigfús Vígaglúmsson: „Ihr solltet doch einwilligen, Herr, von diesen Leuten Buße zu verlangen, damit sie ihr Leben behalten, falls sie

sich entschließen, diese ihre Verschuldung unter Euer Gericht zu stellen. Ich will zu ihnen fahren, mich erkundigen, wer sie sind, und um solch einen Vergleich mich bemühen."

„Tue das", sprach der Jarl, „doch scharf, meine ich, wird ihnen erscheinen der Hobel, mit dem ich die Sache zu glätten gedenke."

Vigfús ging nun hinab zu dem Kaufmannsschiffe und fand dort seinen Vetter Ögmundr, der ihn herzlich bewillkommte.

Nachdem er Nachrichten über Island und seinen Vater erfragt und erhalten, ging er über zu dem Zwecke seiner Sendung und sprach:

„Du bist hier in eine recht schwierige Lage geraten durch den Vorfall, welcher bei eurem Kommen sich ereignet hat."

Dann eröffnete er ihm, wie bei Hofe das Geschehene beurteilt würde, und daß Hákon jarl nur zögernd seine Zustimmung zu einem Ausgleichsversuche gegeben hätte.

„Nun ist dieses meine Absicht, lieber Vetter, dich zu bitten, stelle den Streitfall unter des Jarls Gericht. Ich aber werde deine Sache nach Kräften fördern, und es wird ja auf irgend eine Art ein Abkommen sich finden lassen!"

Ögmundr darauf: „Derartige Dinge hörte ich über diesen Jarl, daß ich doch nicht mein Geschick bedingungslos unter sein Urteil stellen möchte, und dann am allerwenigsten, wenn er Böses mir ankündigt. Dieses würde er sicherlich auch ausführen. Doch nicht lehne ich eine Bußzahlung für diesen Vorfall ab, falls er einen milden Spruch tun will!"

Nun Vigfús: „Du mußt darauf achten, was dir frommt? — Indessen du hast es hier zu tun mit einem Manne, dessen Zorn schwer zu tragen ist, wenn du seine Entscheidung ablehnst."

Vigfús begab sich sodann zu dem Jarl und berichtete, jene isländischen Männer seien seine Kameraden, ja seine Verwandten. Und sie hätten den Willen, ihre Verschuldung unter des Jarls Gericht zu stellen.

Da trat jedoch ein anderer Mann aus dem Gefolge des Fürsten vor und sprach:

„Falsch berichtest du deinen Herrn! — Jene Leute bieten keine brauchbare Buße an!“

Und nun erklärte der Geschädigte, Hallvardr: „In Wahrheit, das ist das Geziemende für mich, selbst diese Genugtuung mir zu holen, und nicht brauche ich dazu den Witz anderer Leute!“

Der Jarl gab ihm zu diesem Vorgehen seine Ermächtigung.

Vigfús aber erklärte: „Derjenige Mann, welcher meinen Vetter Ögmundr erschlägt, bekommt bei passender Gelegenheit die Todeswunde auch von mir!“

„Seid ihr Isländer auch noch so unerschrockene Leute“, spricht Hallvardr, „so ist es doch hier zu Lande nicht der Brauch, einen empfangenen Schimpf ungestraft einzustecken, weder von den Vettern Vígaglúms noch von andern ehrenhaften Leuten!“

Darauf läßt sich Hallvardr zu jenem isländischen Kauffahrer hinüberrudern; Hákon jarl aber befiehlt, den Vigfús scharf zu überwachen.

Bei dem Schiffe angelangt, fragt Hallvardr nach dem Kapitän, und Ögmundr meldet sich.

„Ich und meine Landsleute“, sagte Hallvardr, „haben schwere Anklagen wider euch. Mein Kommen bezweckt, mich zu erkundigen, ob ihr gesonnen seid, dafür euererseits anzubieten einen passenden Ausgleich und eine annehmbare Buße.“

Ögmundr darauf: „Nicht wird Buße versagt, wenn sie nicht im Übermaß gefordert wird!“

Hallvardr antwortet: „Solche Leute sind hier an

der Sache beteiligt, welche nicht gewillt sind, kleine Zahlung anzunehmen für große Schmach."

Ögmundr nun: „Da wollen wir doch die Buße verweigern, wenn man so groß tut!"

„Und ich halte es am wenigsten für passend, da zu bitten, wo es eure Sache ist, anzubieten!"

Mit diesen Worten sprang Hallvardr auf das Deck des Kauffahrers und versetzte dem Ögmundr einen so derben Schlag mit dem stumpfen Hammer seiner Streitaxt, daß derselbe sofort bewußtlos zusammenbrach.

Hallvardr begab sich darauf zum Jarl und meldete, was geschehen.

„Erheblich geringer, als verdient, fiel diese Züchtigung aus", erklärte Hákon.

„Jener Kapitän war der Meistbelastete! — Und für den Augenblick erschien es mir ausreichend, nichts mehr zu tun, als ihm derart eins auszuwischen, daß er in Ohnmacht fiel. Es genügt, Kränkung gegen Kränkung zu setzen. Ich habe es ja in meiner Hand, die Strafe später zu verschärfen, wenn das gewünscht wird."

Sobald Vigfús den Vorgang erfuhr, wurde er sehr zornig, und gedachte den Hallvardr zu verwunden oder gar zu töten. Doch ihm mangelte dazu die Gelegenheit bei seiner scharfen Überwachung durch Hákon.

Ögmundr erwachte aus seiner schweren Betäubung und hatte davongetragen eine gefährliche Verwundung. An dieser lag er einen großen Teil des Winters, um erst spät völlig zu genesen. Dieses Erlebnis trug ihm außerdem reichlichen Spott ein, indem man ihn fortan benannte den Ögmundr „dyttr". Doch es war absichtlich, daß er sich den Anschein gab, als wisse er nicht, was er spräche.

Vigfús besuchte ihn oftmals und forderte ihn auf zur Rache. „Willst du die erlittene Schmach vergelten, so verspreche ich dir dazu meinen Beistand!"

Darauf Ögmundr: „Diese Sache, lieber Vetter, sieht doch anders aus, als wie du sie dir vorstellst. Ich glaube, nicht stärker von Hallvardr an meiner Ehre gekränkt zu sein, als wie ich es verdient habe. Es war nicht zu erwarten, daß weniger darauf folgen würde, weil wir unsere Schuld ja von Anfang an so verschärft hatten. Und es wäre unverständig, sich jetzt noch rächen zu wollen. Ist doch Hallvardr der Busenfreund des Jarl, in dessen Gewalt auch du hier geraten bist. Und andern Dank bin ich deinem Vater Glúmr schuldig, als dich durch mein Verhalten hier in solch eine Gefahr zu stürzen, aus der du sicherlich unter Verstümmelung, oder wohl gar mit dem Tode hervorgehst!“

„Für diese Vorsicht kann ich dir keinen Dank wissen“, versicherte Vigfús, „und ebensowenig wird das tun mein Vater, indem du hier den Anschein dir gibst, der Hüter meines Wohlbefindens zu sein, wo ich selber dieser Hut nicht achte. Mir scheint, es ist mehr deine Mutlosigkeit, welche dich beherrscht, als deine Vorsicht. Und ein wenig lohnendes Beginnen ist dieses, Beistand leisten zu wollen einem Manne, der ein Hasenherz in seiner Brust trägt. Doch es ist klar, du hast mehr der Blutstropfen in dir aus dem Geschlechte deines Vaters, der ein Knecht war, als von den Leuten auf Thverbrekka!“ —

Vigfús trennte sich mit diesen harten Worten von seinem Vetter in zornigster Aufregung.

Der Winter ging zu Ende und im Frühjahr rüstete Ögmundr sein Schiff zur Heimfahrt nach Island, wo er im Sommer, und zwar in Eyjofjördr landete. Er hatte viel Geld auf dieser Reise verdient.

Glúmr erfuhr sehr bald das Einlaufen des Schiffes, nicht minder aber auch die Beschimpfung, welche Ögmundr auf dieser Reise sich geholt hatte.

Als Schiff und Ladung geborgen waren, ritt Ögmundr nach Thverbrekka, um eine Zeitlang bei Glúmr zu verleben. Doch dieser war äußerst wortkarg gegen ihn und verbarg es durchaus nicht, daß Ögmundrs Ankunft ihn wenig erfreue.

Ögmundr indessen spielte den Fröhlichen und tat sehr groß. Wo nur in der Umgegend eine Versammlung von Männern stattfand, war er zugegen und mischte sich in die Angelegenheiten der Leute. Brach Streit zwischen den Recken aus, da schien niemand bereiter zu imponierenden Anschlägen, als wie eben Ögmundr. — Er griff auch tätig in Glúmrs Wirtschaftsbetrieb ein, wo etwas zu besorgen oder einzubringen war, und tat das alles mit größter Selbstgefälligkeit.

Doch er mußte lange warten, ehe Glúmr ein Wort ihm gönnte.

Da, eines Tages, brach Glúmr sein Schweigen und redete den Vielgeschäftigen in folgender Weise an: „Du solltest nun doch begreifen, Ögmundr, daß ich keinerlei Dank für deine Mühe dir weiß. Mir kommt es schier wunderlich vor, daß du hier so kühn und so unternehmend dich zeigst in den Angelegenheiten anderer Leute, obgleich du doch für dich selbst kein tatkräftiger Mensch bist. Denn wie miserabel ist dein erster Ausflug abgelaufen; so miserabel, daß ich dich gar nicht ansehen möchte! Du lebst ja dir selbst und allen deinen Verwandten zur Schmach und zur Schande, und wirst lebenslänglich an dir tragen den Schimpf der Feigheit. Denn du hast es ja nicht gewagt, dich zu rächen!“ —

Darauf antwortet Ögmundr: „Ich bitte dich, lieber Oheim, erwäge meinen Grund, der mich bestimmte, die Rache dort aufzugeben. Ich dachte an die große Gefahr, in welche dein Sohn Vigfús dadurch geraten würde!“

„Den Vigfús zu bemuttern war nicht deine Pflicht, sobald dieser das nicht selbst verlangte! Viel möchte

ich darum geben, ihr beide wäret tot, du aber hättest dich dadurch bewährt als einen Mann, entschlossen zur Einforderung von Genugtuung! Und nun gibt es für dich nur ein Entweder—Oder. Entweder du zeigst dich in dieser Sache kräftig und zäh, wie andere Recken, und beweisest deinen Mut, wenn das auch spät kommt; oder du bist nichts weiter, als ein elender Wicht! Ja, noch mehr! Du sinkst herab zum Taugenichts. Denn es wird dann in deinem Blute nur noch stärker heranwachsen die gemeine Seite. Und der Abkömmling eines Knechtes liefert damit den Beweis, wie wenig tauglich er ist zur Ritterschaft! — Geh', ich will dich nicht länger unter meinen Augen haben!" —

Ögmundr verließ darauf den Hof seines Oheims und begab sich zu seinem Vater Hrafn, wo er fortan lebte.

* * *

Nach zwei Jahren, welche Ögmundr auf diese Weise in Island zugebracht hatte, rüstete er im Sommer wiederum ein Schiff aus und heuerte Matrosen zur Reise nach Norwegen. Von hoher See kommend, nahmen sie den Kurs auf Thrandheim und segelten den Fjord hinauf, wo man bei Niðarhólmr Anker warf. Der Abend war bereits angebrochen.

Jedoch am nächsten Morgen, in aller Frühe, befahl Ögmundr: „Nun schnell das Boot klar gemacht. Ich will den Niðfluß hinauffahren, um mich nach Neuigkeiten in der Stadt zu erkundigen. Er warf über einen gestreiften, pelzgefütterten Mantel, der auf den Achseln mit Spangen geziert war, ein vornehmes Gewand und großes Wertstück. Nur zwei Matrosen ruderten das kleine Boot hinauf. An der Schiffsbrücke legten sie an.

Da kam aus der Stadt von oben herab ein Mann, gehüllt in einen Mantel, aus Scharlachtuch und reich überstickt.

Dieser Mantelträger tritt ans Bollwerk und erkundigt sich nach dem Namen des Bootsführers.

Ögmundr gibt sich zu erkennen.

„Bist du der Ögmundr dyttr?“ fragt jener.

„Einige Leute gaben mir diesen Zunamen! — Doch, wer bist du?“

„Ich heiße Gunnarr mit dem Beinamen „helmingr“ (der Halbe), nämlich darum, weil ich es liebe, gestreifte Kleider zu tragen.“

„Was gibt es Neues hier zu Lande?“ fragt nun Ögmundr.

„Wichtiges trug sich zu. Hákon jarl ist nämlich gestorben und den Thron bestieg der treffliche König Oláfr Tryggvason[1].“

„Und was kannst du mir sagen über einen gewissen Hallvardr, gebürtig hier aus der Landschaft Thrandheim; ein Mann von altem Adel und von großem Vermögen?“

„Selbstverständlich fragst du mich nach ihm. Man nennt ihn jetzt allgemein den Hallvardr ‚háls‘. Denn in der Schlacht gegen die Jómsvíkingr, wo er an der Seite von Hákon jarl focht, empfing er einen scharfen Hieb in den Hals hinter dem Ohre. Davon herrührend, muß er jetzt seinen Kopf schief tragen. Übrigens hält er sich hier in der Stadt auf im Gefolge des Königs und steht bei ihm in hohen Ehren.“

„Doch, Ögmundr, was trägst du da für einen schönen Mantel, prächtig an Farbe und dazu gestreift! Verkaufe mir denselben!“

„Verkäuflich ist er nicht. Doch wenn er dir gefällt, da nimm ihn hin als Geschenk!“

---

[1] Oláfr Tryggvason regiert über Norwegen von 995—1000. Dieser Abschnitt unserer Erzählung fällt also in den Sommer des Jahres 995.

„Gib her, du liebenswürdigster aller Männer", sagte Gunnarr, „ich werde mich nicht undankbar zeigen. Doch fürs erste nimm hin diesen meinen Mantel. Er mag dir Glück bringen!" —

Sie tauschten die Gewänder, und Gunnarr, in seinen Pelz gehüllt, schritt zur Stadt hinauf. Ögmundr aber, in Gunnarrs Scharlachmantel gewickelt, erteilte seinen Leuten noch folgenden Befehl:

„Macht fest das Boot an der Brücke, aber am Hintersteven. Entfernt euch nicht in meiner Abwesenheit, sondern bleibt beide auf den Ruderbänken sitzen, die Riemen bereit zum Einlegen."

Dann ging er zur Stadt hinauf und begegnete in der frühen Morgenstunde nur wenigen Leuten.

Eine Tür stand offen, an der er vorbeischritt. Sie gewährte den Einblick in ein Zimmer. Darin standen etliche Leute mit Handwasser, in ihrer Mitte aber einer von besonders stattlicher und stolzer Haltung, der seinen Kopf schief trug. An solchem Merkzeichen wurde er als Hallvardr, nach Gunnarrs Beschreibung, von Ögmundr erkannt.

Ögmundr bleibt vor der offenen Tür stehen, und alle Leute in dem Zimmer sind der Meinung, das ist der Gunnarr helmingr, wegen seines purpurnen Mantels. Mit gedämpfter Stimme ruft nun der draußen stehende Mann in das Zimmer hinein und bittet den Hallvardr zu ihm herauszukommen, da er einen dringenden Auftrag habe.

Dieses geschehen, tritt Ögmundr von der Tür etwas seitwärts und zieht sein Schwert.

Da der Gunnarr helmingr eine allen wohlbekannte Persönlichkeit war, nimmt Hallvardr keinerlei Bedenken, allein hinaus auf die Straße zu treten.

Hier nun, sobald beide Männer einander gegenüberstehen, versetzt Ögmundr sofort ihm den Todesstoß.

Dann eilt jener hinab zu seinem Boote. Hier wirft er zunächst den Mantel ab, steckt einen Stein in dessen Kapuze und schleudert das Gewand in den Fluß, wo es sofort auf den Grund sinkt.

Nach dieser getroffenen Vorsicht springt er selber in das Boot und befiehlt schnelles Hinausrudern.

Bei seinem Schiffe angekommen, spricht er zu der Mannschaft: „Große Unruhen sind hier im Lande ausgebrochen. Der Wind hat sich gedreht und kommt aus dem Fjord heraus. Also das Segel hoch und zurück nach Island!“ —

Die Matrosen aber sprachen bei sich selbst: „Der ist noch immer der Furchtsame, wie zuvor, da er sich nicht ans Land traut, weil hier die Bürger miteinander im Streite liegen!“

Unter Segel gegangen, fuhren sie zurück nach Island und liefen ein in den Eyjafjördr.

Ögmundr aber begab sich zu Víga-Glúmr und erzählte das Erlebnis seiner Fahrt. Der vergeltende Schlag sei nunmehr gefallen, wenn auch nach geraumer Zeit!

Glúmr zeigte sich darüber erfreut und erklärte: „Das war ja auch stets meine Hoffnung, du würdest noch einmal dich bewähren als einen tüchtigen Mann!“ —

Ögmundr lebte fortan mit seinem Oheime Glúmr im besten Einvernehmen.

C.

Aus der Regierungszeit von König Oláfr Tryggvason, 995—1000.

(2 Sögur.)

1.

Von König Oláfr Tryggvason und dem Isländer Kjartan Oláfsson.

1. Kjartan betritt Norwegen. Seine erste Begegnung mit dem Könige. Zerwürfnis und Versöhnung[1].

Kjartan Oláfsson und sein Vetter Bolli verließen (im Jahre 995) Island, um eine Reise nach Norwegen zu unternehmen und landeten nach glücklicher Fahrt in Niðaróss. Dort hatte soeben König Oláfr Thryggvason die Herrschaft über Norwegen angetreten.

Zu jener Zeit hielten sich viele junge isländische Edelinge in Niðaróss auf, welche für den Sommer die Rückkehr in ihr Vaterland beabsichtigten. Allein der neuerwählte König Oláfr Tryggvason hatte ein Verbot gegen deren Abreise erlassen, weil sie sich dauernd weigerten, den christlichen Glauben anzunehmen. Darüber in sehr gereizter Stimmung, zogen sie die beiden

[1] Vgl. den altnordischen Text in Laxdoela-Saga Kap. 40, S. 121—128; Ausgabe von Kolund, Halle 1896, und Fornmanna-Sögur, II, 24ff. Kaupmannahöfn 1826.

jugendlichen Ankömmlinge Kjartan und Bolli, denen teils durch Freundschaft, teils durch Verwandtschaft die meisten nahestanden, sofort in ihren Kreis, und man bestärkte sich gegenseitig in dem Entschlusse vereinten Widerstandes gegen des Königs Willen.

Der König residierte um jene Zeit in der Stadt. Da begab es sich an einem schönen Herbsttage, daß viele Leute aus Niðaróss hinabzogen an den Niðfluß, um dort ein Wettschwimmen zu veranstalten.

Als Kjartan und seine Freunde davon Kunde erhielten, gingen sie ebenfalls dorthin zu ihrer Zerstreuung. Einer der Schwimmer, wie es schien ein Stadtbewohner, zeichnete sich vor allen den andern aus.

Kjartan forderte den Bolli, welcher ein tüchtiger Schwimmer war, auf, seine Stärke mit jenem Städter zu messen. Doch Bolli lehnte den Vorschlag ab.

Da wirft Kjartan selbst seine Kleider ab und stürzt sich in den Fluß. Er sucht den ihm fremden Städter auf, zieht ihn in die Tiefe und hält ihn lange unter dem Wasser fest; dann läßt ihn Kjartan los und es kommen beide gleichzeitig an die Oberfläche.

Nun dauert es nicht lange, da packt der Städter den Kjartan an und zieht ihn unter das Wasser, wo sie lange auf dem Grunde verweilen, bis Kjartan es nicht mehr auszuhalten vermag. Nun tauchen beide auf, sprechen aber kein Wort miteinander.

Zum drittenmal fahren sie dann miteinander hinab und bleiben nun noch länger unter dem Wasser denn zuvor, so daß Kjartan in Sorge gerät, wie dieses Spiel wohl enden möge, denn niemals zuvor war seine Tüchtigkeit auf eine so harte Probe gestellt worden.

Endlich tauchen sie zur Oberfläche auf und steigen ans Land.

Da erst richtet der Städter an Kjartan die Frage: „Wer bist du?“

Dieser nennt seinen Namen.

Darauf jener: „Du bist ein wackerer Schwimmer! Doch, wie steht es mit den andern Wettspielen? Leistest du auch darin etwas?“

Kjartan zögerte mit der Antwort, dann erwidert er: „Solange ich auf Island lebte, galt ich dafür! Doch jetzt sehe ich, jenes Lob war von keinem Gewicht!“

„Wohl!“ sagte der Städter, „von Gewicht ist der Gegner! Warum fragst du nach meinem Namen nicht?“

Darauf Kjartan, stolz abwehrend: „Weil ich kein Bedürfnis habe, deinen Namen mir einzuprägen!“

Dann der Städter: „Hier trifft beides zusammen, du bist tüchtig und nicht minder auch stolz! Dennoch will ich unaufgefordert meinen Namen dir nennen! Ich bin Oláfr Tryggvason, der König!“

Kjartan blieb stumm, wandte dann sich aber rasch zum Gehen. Er war ohne Mantel, doch gekleidet in ein rotes Scharlachwams.

Der König, noch nicht völlig mit seinem Anzuge fertig, ruft Kjartan zurück und fordert ihn auf, nicht so rasch zu enteilen.

Kjartan wendet um und bleibt zaudernd stehen.

Da löst der König von seiner eigenen Schulter den Prachtmantel und reicht ihn Kjartan hin. „Nicht sollst du“, spricht er, „mantellos zu deinen Freunden zurückkehren!“

Kjartan dankt dem Fürsten für die Gabe, begibt sich zu den Isländern zurück und zeigt ihnen das empfangene Wertstück.

Diese wurden darob verstimmt, indem sie es aussprachen: Kjartan hätte durch die Annahme solch eines Geschenkes das Recht der freien Entschließung dem Könige gegenüber eingebüßt!

Doch für diesen Augenblick hatte der Vorgang keine Folgen.

Im Herbste wurde das Wetter sehr schlecht. Frost und Kälte steigerten sich.

Die Heiden nutzten diesen Umstand aus im Sinne der Opposition, so daß sie erklärten: Man büße auf diese Art jene neuen Erfindungen des Königs, welche den Zorn der Götter geweckt haben.

Die Isländer, den Kjartan in ihrer Mitte, verbrachten den ganzen Winter auch in der Stadt. Hier zeigte sich die Bürgerschaft gespalten. Viele hatten der neuen Christenlehre sich zugewendet, doch die Partei der Gegner war noch um vieles stärker.

Da berief der König eines Tages ein Thing. Die Thingstätte lag vor der Stadt, am Westufer des Niðflusses. Vor einer starken Versammlung empfahl dort der Fürst in langer, wohlgesetzter Rede den neuen Glauben. Als Erwiderung boten die Bauern der Landschaft Thrandheim, welche mit bewaffnetem Gefolge zur Stelle waren, dafür dem Könige den Kampf an. Doch Oláfr, wenig beunruhigt, ließ ihnen sagen, er erinnere sich, gegen ganz andere Feinde schon im Felde gestanden zu haben, als gegen Dörfler aus Thrandheim!

Diese sichere Haltung imponierte den Leuten derart, daß sie Unterwerfung beschlossen und das Thing endete mit einer starken Vermehrung der Taufkandidaten.

An dem Abend desselben Tages entsandte der König Vertraute zu der Isländer-Herberge mit dem Auftrage, die dortigen Vorgänge und Gespräche zu beobachten.

Die Stimmung unter den Isländern war eine sehr aufgeregte. Man besprach die Geschehnisse des Tages und äußerte sich erbittert besonders darüber, daß der König solchen, welche den neuen Glauben nicht annehmen wollten, mit Gewalt gedroht hätte. Es erschien ihnen geradezu erbärmlich, daß ein Mann nicht lieber den Tod vorzöge, als vor Drohungen sich zu beugen. Kjartan, in Sonderheit, ließ sich hinreißen zu dem Vor-

schlage, dem Könige lieber das Haus über dem Kopfe anzuzünden, als nachzugeben.

Alles dieses ward dem Könige noch an demselben Abend durch seine Horcher bekannt.

Am nächsten Morgen ließ der Fürst ein zweites Thing ansagen und dazu sämtliche Isländer besonders einladen.

Nach Eröffnung der Versammlung erhob sich Oláfr Tryggvason, um die Erschienenen zu begrüßen und besonders denen zu danken, welche durch Annahme des neuen Glaubens als seine Freunde sich erklärt hätten. Dann aber entbot er die Isländer vor seinen Stuhl und stellte klipp und klar an sie die Frage: Ob sie nun gewillt seien, sich taufen zu lassen? —

Die Antwort war ein „Nein!"

„Nun, dann wählt ihr ein Schicksal, welches euch großen Schaden bringen wird! — Doch, welcher von euch tat denn gestern abend den Vorschlag, mir das Haus über dem Kopfe anzuzünden?"

Da trat Kjartan vor und sprach freimütig: „Du vermutest vielleicht, daß der, welcher solches gesagt hat, nicht kühn genug sein wird, dazu sich zu bekennen? — Hier siehst du ihn!"

„Ja! ich sehe dich!" antwortete der König. „Und zwar als einen solchen, der nicht auf Kleinigkeiten ausgeht. — Indessen, es ist dir nicht beschieden, über meinen Haupthaaren zu stehen![1] — Ich hätte ja allen Grund, dafür zu sorgen, daß du nicht deinen unüberlegten Vorschlag, Könige zu verbrennen, wiederholtest! Da ich indessen nicht weiß, ob dein innerster Sinn bei deinen Worten war, obwohl mannhaft du zu deiner Rede dich bekanntest, so will ich das Leben dir nicht nehmen

[1] „standa yfir höfudsvördum mínum", eine häufig vorkommende sprichwörtliche Redensart — (höfud-svördr = Kopfhaut, Skalp) —, deren Sinn ist, jemanden „übermannen".

ob solcher Ursach willen! — Zumal, es ist ja nicht ausgeschlossen, daß du dermaleinst um so fester bekennen wirst, je fester du jetzt, allen voran, dagegen dich stemmst! — Auch dieses fällt bei mir ins Gewicht. Es wird Schiffsladungen wert sein, wenn der Tag anbricht, wo du den christlichen Glauben ergreifest und als ein Nichtgezwungener die Taufe begehrst. Nicht minder werden auch deine Verwandten und Freunde auf Island mit Spannung horchen auf deinen Bericht, wenn du wieder zurückgekehrt sein wirst zu denselben! — Meine Ahnung weissagt mir: Du, Kjartan, wirst von Norwegens Gestaden eine andere Religion in deinem Herzen heimtragen, als wie du sie hergebracht hast! — Für heute geht! — Geht frank und frei, wohin es euch beliebt. Nicht dräng' ich euch den Glauben auf; für heute wahrlich nicht; denn Gott selber hat erklärt, es sei sein Wille, daß nicht irgend jemand im Zwange ihm dienen soll!"

Diese Rede des Königs weckte großen Beifall, sonderlich bei den Christenleuten; aber auch die Heiden hielten es für angemessen, eine Antwort darauf zu geben und beauftragten mit solcher den Kjartan.

Dieser nahm das Wort und sprach: „Wir wollen Euch danken, Herr, daß Ihr uns guten Frieden gebet! — Dies ist der Weg, geneigt zu machen unsere Herzen dem neuen Glauben, nicht aber jenes wirken zu wollen durch Androhung schwerer Pein. Du hast zu uns mit Milde gesprochen an dem heutigen Tage, wo unser Leben verwirkt in deiner Hand lag! — Von mir persönlich aber darf ich hier bekennen: Der neue Glaube hat in Norwegen so weit mich angefaßt, daß, zurückgekehrt nach Island, im kommenden Winter, ich dem Gotte Thor wohl weniger eifrig dienen werde!"

Darauf antwortete der König mit feinem Lächeln: „Ja, Kjartan, dein Charakter ist mir Bürge, daß eignes

Schwert- und Selbstvertrauen wohl stärker dich beherrschen mögen, als die Zuversicht auf Thor und Wodan!"

So schloß das Thing.

Als einige Zeit verstrichen war, versuchten etliche Leute aus des Königs Umgebung diesen wiederum scharf zu machen gegen Kjartan und seine Gesellen, indem sie es als eine Gefahr hinstellten, daß solche Heiden, und zwar in so großer Anzahl, in der Stadt geduldet würden.

Der König nahm solch ein Bemühen recht übel auf und entgegnete: „Meine Meinung läuft ganz in das Gegenteil. Es gibt hier viele Christen, welche die tadellose Haltung eines Kjartan und seiner Freunde mich stark vermissen lassen! — Männer von so ausgezeichnetem Werte mag man weit und breit suchen!"

Unter den Verbesserungen, welche der König in diesem Winter Niðaróss zuwandte, stand neben der Stadterweiterung auch ein Kirchenbau. Dieser letztere war fertig zur Weihe am Weihnachtsfeste.

Da schlug Kjartan seinen Gesellen vor einen Gang in die Nähe des Heiligtums, um den Verlauf der christlichen Zeremonien aus der Ferne zu beobachten[1]. Dieser Vorschlag ward von vielen aufgegriffen, wenn auch nur um der Belustigung willen.

Man ging, und in dieser Gruppe vornehmer Isländer bemerkte man besonders neben Kjartan auch Bolli und Hallfreðr, den Skalden.

---

[1] In der Quelle Fornmanna-Sögur II, 37 wird erzählt, es sei dieses ein Nachtgottesdienst gewesen; sicherlich eine Situation, besser geeignet für einen Beobachter, der unerkannt zu bleiben wünscht. Es heißt dort: „Kjartan maelti til sinna manna, at þeir mundi standa upp um nóttina, ok gánga svâ naerr kirkjunni, at þeir maetti sjá ok heyra atferli kristinna manna, hversu þeir flytti fram sín fraeði ok þjónosto við sinn guð."

Der König selbst hielt die Weiherede, nicht kurz, aber durchschlagend, und erntete reichen Beifall bei den Christenleuten.

Als jene Gruppe von Isländern heimgekehrt war, entstand in der Herberge ein lebhafter Gedankenaustausch über des Königs Ansprache zu der Feier dieses Tages, welchen die Christen als ihr zweitgrößtes Fest begehen. Man wiederholte dabei besonders folgenden Satz aus des Königs Rede: In dieser Nacht sei jener große Häuptling geboren, dem wir unsere Gefolgschaft zu leisten haben! — Das sei der Kern von des Königs Forderung!

Auch Kjartan sprach sich über das Erlebte aus, und zwar in folgenden Worten:

„Gleich das erstemal, als ich den König zu Gesichte bekam, gefiel er mir sehr. Ich erhielt den Eindruck eines bedeutenden Mannes. Dieser Eindruck hat sich bei jeder späteren Begegnung verstärkt. Doch am allereindrucksvollsten erschien seine Persönlichkeit mir an dem heutigen Tage. Und der vollen Meinung bin ich, es wird uns zur ernsten Pflicht, unseren Glauben zuzuwenden dem wahren Gotte, welchen der König empfiehlt. Ja, ich kann wohl sagen: Dem Könige mag nicht mehr daran liegen, daß ich gläubig werde, als mir daran liegt, daß ich mich taufen lasse! — Dieser Plan ist jetzt mein Hauptanliegen. Und wenn ich nicht auf der Stelle zum Könige gehe, so hält nur folgendes mich ab. Der Tag ist hin. Der Fürst wird bereits bei Tafel sitzen. Und eines unangebrochenen Tages bedarf es, falls wir, ich meine unsere ganze Schar, uns taufen lassen."

Bolli begleitete diese Auslassungen Kjartans mit seinem vollen Beifall und forderte ihn auf, über sie alle zu bestimmen.

Ehe noch die Speisetische in Oláfs Festhalle abgeräumt waren, hatte der König jenes ganze Gespräch

bereits erfahren, denn er hielt in allen, von Heiden bewohnten, Herbergen seine Vertrauensmänner.

Hocherfreut über das Vernommene sagte der Fürst: „An Kjartan erfüllt sich der Spruch: Festtage sind Glückstage!“

Sofort, am kommenden Morgen in aller Frühe, als Oláfr, um zur Frühmesse sich zu begeben, zur Kirche schritt, kreuzte Kjartan seinen Weg. Nicht allein war er, sondern begleitet von einer Anzahl seiner Landsleute.

Kjartan verneigte sich vor dem Fürsten mit aller Ehrerbietung und sagte, ein ernstes Anliegen führe ihn her.

Der König, nach sehr freundlichem Gegengruß, erwiderte, er sei über Kjartans Anliegen bereits vollständig unterrichtet und leicht sei dieser Wunsch zu erfüllen.

Worauf Kjartan bittet, mit der Herbeischaffung des Taufwassers nicht zögern zu wollen, zumal ein großes Quantum davon nicht erforderlich sei.

Diesen letzten Gedanken aufgreifend, erwidert der Fürst, indem seinen Mund ein feines Lächeln umspielte:

„Gewiß! Kjartan, nicht sollte das Geizen und das Kargen über das Mehr oder Weniger des Wassers uns beide entzweien, selbst wenn deine Erwerbung mir noch teurer zu stehen käme!“

Sodann wurde der Taufakt vollzogen an Kjartan, an Bolli und der sämtlichen von den beiden Recken abhängigen Schiffsmannschaft, sowie einer Menge anderer Isländer. Dieses alles geschah am zweiten Weihnachtstage nach der Messe.

Kjartan und Bolli wurden darauf von dem Könige zur Weihnachtsfesttafel geladen.

Als beide ihre weißen Taufgewänder abgelegt hatten, traten sie in das persönliche Gefolge des Fürsten ein und besonders Kjartan erwarb sich des Königs höchste Wertschätzung, nicht bloß wegen seiner edlen Abkunft,

sondern besonders auch wegen seiner hervorragenden Tüchtigkeit. Ebenso beliebt war er nicht minder im Kreise seiner neuen Kameraden, und kaum hatte er unter dem fürstlichen Gefolge einen einzigen Gegner.

Alle stimmten darin überein, daß bisher von Islands Gestaden kein Besserer herübergekommen sei! —

Unter solchen Ereignissen verstrich der Winter.

Den zahlreichen isländischen Täuflingen an jenem zweiten Weihnachtstage hatte sich nicht angeschlossen der Skalde Hallfreðr. Und der Grund dafür war des Skalden Verlangen, wenn er überträte, dann müsse der König in eigener Person als Pate ihm zur Seite stehen[1].

Hallfreðrs Taufe erfolgte auf Grund dieser Sonderforderung erst später.

2. Kjartan nimmt Abschied.

Wie der König seinen Willen durchgesetzt hatte bei den jungen nach Norwegen gekommenen isländischen Edelingen, so war es auch jetzt sein Streben, deren Mutterland zur Annahme des Christentums zu bewegen. Das geschah durch Entsendung von theologisch gebildeten Missionaren, dann aber auch durch eine politische Maßregel. Er behielt vier der vornehmsten jungen, bekehrten, isländischen Edelinge als Geiseln an seinem Hofe zurück, während alle die andern die Erlaubnis zur freien Rückkehr erhielten. Unter jenen als Geiseln zurückgehaltenen befand sich auch Kjartan, für welchen des Königs Herz eine warme und tiefe Freundschaft mehr und mehr empfand.

[1] Wegen obiger Forderung erhielt der Skalde den Beinamen vandraedaskald, d. h. der Mann der Schwierigkeiten, und unter dieser Bezeichnung „Hallfredr vandraeðaskáld Óttarsson", allerdings mit hohem Ruhme, da er ein sehr tüchtiger Dichter war, geht er durch die altnordische Literatur. Vgl. I, 556—566 Litteraturs Historie af Finnur Jónsson, Köbenh. 1894.

Auch Ingibjörg (Tryggvadóttir), des Königs Schwester, eine der schönsten Jungfrauen des Landes, welche zu jener Zeit am Hofe zu Niðaróss sich aufhielt, ließ ihr Auge mit Wohlgefallen ruhen auf der ritterlich jugendlichen Gestalt des Kjartan, und ihre Seele hegte in ihren verschwiegenen Tiefen aufkeimende Wünsche.

Da ändert sich unerwartet die Lage!

In Island war durch Beschluß des Althings im Sommer des Jahres 1000 die Einführung des Christentums als Staatsreligion zum bindenden Gesetz für die ganze Insel erhoben worden.

So hörte der politische Vorwand für Kjartans ferneres Verbleiben in Norwegen auf, und auch eine in seinem Gemüte bewahrte Jugendneigung zu der hochbegabten Gudrún Osvífrs dóttir auf Laugar im Saelingstale zog ihn stark zurück. Beides trieb zum Abschiede von König Oláfr Tryggvason und auch von dessen Schwester Ingibjörg.

Diese Scene voll großer Zartheit und feiner Kunst der Darstellung soll hier, dem Urtexte entnommen[1], zur Mitteilung kommen.

* * *

Als sein Schiff segelfertig dalag, ging Kjartan zu Ingibjörg, des Königs Schwester, um Abschied zu nehmen. Diese empfing ihn freundlich und nötigte zum Niedersitzen an ihrer Seite.

Es begann das Gespräch damit, daß Kjartan auf seine Reisebereitschaft zur Heimfahrt nach Island hinwies.

„Ja!“ sagte sie, „so ist es! Und wenn du jetzt Norwegen verlassen willst, so folgst du hierin mehr deinem eigenen Triebe, als dem Drängen anderer!“

[1] Vgl. den altnordischen Text in Laxdoela-Saga, Kap. 53 S. 135—137 der Ausgabe „Kolund“, Halle 1896.

Dann vergingen beiden die Worte im Gedanken an den kommenden Abschied.

Nun öffnete Ingibjörg eine Truhe[1], welche ihr zur Seite stand, und zog hervor einen weißen mit Goldfäden durchwirkten Schleier. Diesen reichte sie Kjartan hin mit der Aufforderung, solchen um das Haupt zu winden der Gudrún Osvífrs Tochter, als einen passenden Schmuck.

„Dieses Tuch sei die Hochzeitsgabe des Bräutigams an seine Braut! Islands Frauen mögen daran sehen, daß das Weib, dem du hier in Norwegen nahe standest, nicht von unedler Herkunft war!“

Eine Tasche, geschnitten aus kostbarem Stoffe, diente dem Schleier als Umhüllung. So war das Ganze denn ein höchst vornehmes Wertstück[2].

„Nicht kann ich dir zum Hause hinaus das Geleit geben“, schloß Ingibjörg das Gespräch. „Nun leb' denn wohl! — Und nochmals wohl!“ —

Da erhob sich Kjartan und in großer Bewegung umschlang er Ingibjörg. — O, es war deutlich zu sehen, wie schwer beiden der Abschied voneinander wurde!

---

[1] Im altn. Texte steht „mjöddrekka“, also eigentlich ein Tongefäß. An dieser Stelle sehr auffallend; daher ist meine freie Übersetzung wohl statthaft.

[2] Solche Kopfschleier, aus feinstem weißen Musselin mit Goldfäden durchwirkt, sind ein indisches Fabrikat und werden noch heute, wie ich von einem dreimaligen Besuche Indiens weiß, in Mâdura (Präsidentschaft Madrâs) für die vornehmen Brahminen-Frauen gewebt. Auch ist es dort Sitte, dieselben in Taschen aus Brokat, welchen man unter „guðvefr“ (Fritzner I, 660) gut verstehen kann, aufzubewahren. Ich bin also geneigt, in diesem „ágaetastr gripr“ vornehmen Wertstücke eine indische Importware zu suchen. Fragt man, wie eine solche nach Niðaróss kommen konnte, so verweise ich auf die lebhafte Verbindung der Nordlande mit Konstantinopel (Mikligarðr), auf dessen Bazaren sicherlich indische Produkte und Fabrikate nicht fehlten, wohin sie kamen auf dem Land- und Wasserwege durch die, einen lebhaften Handel mit Indien treibenden, Araber.

Nun schritt Kjartan zum Könige, um auch ihm zu melden, daß er reisebereit sei. Der Fürst gab dem Scheidenden das Geleit hinab bis zum Schiffe, und zwar mit großem Gefolge.

An dem Stege angelangt, der vom Ufer hinüber auf das schwankende Fahrzeug führte, brach der König das Schweigen.

„Hier, Kjartan, nimm dieses Schwert; es ist mein Scheidegruß an dich. Laß diese Waffe dir folgen wie einen Schutzgeist! Solange du dieses Schwert um dich gegürtet trägst, hoffe ich, werden Wunden, von Feindes Hand geschlagen, dich nicht bedecken!“

Das war nun eine hohe Ehrengabe, nicht gerechnet die ausgesucht schöne und kostbare Arbeit.

Kjartan dankte dem Fürsten in den herzlichsten Worten für alle die empfangene Güte und Ehre, ihm bewiesen während seines Aufenthaltes in Norwegen.

„Und nun zum Schluß denn, Kjartan, noch eins! Ein dringend Gebot: Halt fest an deinem Glauben!“

Dann schieden sie in innigster Liebe.

Kjartan ging über den Steg und betrat sein Schiff. — Der König blieb noch lange stehen und schaute sinnend nach dem dahingleitenden Fahrzeuge. Dann sagte er:

„Ein schweres Verhängnis ist beschieden dem Kjartan und seinem Geschlechte! Und wenig des Friedens liegt für dich in des Schicksals Schoß!“ [1]

[1] Das Nähere über Kjartans Schicksal ist zu lesen in meiner freien Bearbeitung der Laxdoela-Saga, erschienen unter dem Titel „Kjartan und Guðrún“. Jena, Costenoble 1898.

2.

Von Hallfredr, dem Skalden, und König Oláfs großer Weihnachtsrede an die versammelten heidnischen Häuptlinge[1].

Der König Oláfr[2] schritt eines Tags die Straße entlang. Da begegnete ihm eine Gruppe von Leuten, deren Anführer ihn begrüßt. Der Fürst fragte nach seinem Namen und der Angeredete gab sich als Hallfredr zu erkennen.

„Bist du ein Skalde?"

„Ja, ich verstehe zu dichten!"[3]

„So solltest du dich doch entschließen, an den wahren Gott zu glauben und dem Heidentume, sowie dem verderblichen Götzendienste abzusagen. Bist du ein tüchtiger und aufrichtiger Mensch, dann mußt du auch die Einsicht gewinnen, nicht länger dem Teufel zu dienen!"

„Du verstehst es, eindringlich darüber zu sprechen, mein König! Doch nicht ohne eine Gegengabe würde ich die Taufe annehmen!"

---

[1] Vgl. den altnordischen Text in Fornmanna-Sögur II, 39 bis 43, Kaupmannahoefn 1826.

[2] Oláfr Tryggvason 995—1000.

[3] Es ist dieses der bereits in der vorigen Erzählung genannte und später so berühmt gewordene Skalde Hallfredr vandraeðaskáld Ottarsson. Sein Lebensgang findet sich ausführlich mitgeteilt in F. Jónsson: Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie I, 556ff., Köbenhavn 1894.

„Was wünschest du dir denn?“

„Dieses, mein König, daß du in eigener Person die Patenschaft mir leistest. Von keinem andern gedenke ich diesen Liebesdienst anzunehmen!“

„Das will ich dir gewähren“, schloß der Fürst dieses Zwiegespräch.

So wurde denn Hallfredr getauft, und nicht bloß er, sondern auch seine Schiffsgesellen. Doch nur ihm leistete der König den Patendienst.

Das bezeugt Hallfredr in einem längeren Liede, welches er auf den König Oláfr gedichtet hat. Darin heißt es:

Von der Männer Geschlechte
Unter des Nordlands Himmel
War er der Edelste,
Welcher mich hielt
Über der Taufe
Heiligem Wasser! —
Dieses hier ist mein Zeugnis! —

Nach Vollzug der heiligen Handlung übergab der König den Hallfredr seinen beiden Oheimen von mütterlicher Seite, nämlich dem Karlhöfði und dem Jósteinn, damit diese ihn lehren sollten das „credo“ und das „pater noster“.

Zu ebenderselben Zeit nahmen den Christenglauben an auch der rasche Brandr und zwei Brüder, Söhne des Breiða-Skeggi sowie sämtliche Isländer, welche damals in der Stadt (Niðaróss) sich aufhielten.

Kurz vor dem nahen Weihnachtsfeste entsandte der König Boten in die Landschaften Strinda, Gaulardalr und Orkadalr[1] und lud zu sich ein die dort ansässigen Häuptlinge sowie andere Großbauern.

[1] Diese drei Bezirke befinden sich sämtlich in der Nachbarschaft der damaligen Residenz „Niðaróss“, zwischen dem 62. und 64. Breitengrade.

Als die Geladenen sämtlich bei Hofe sich einfanden, nahm der König mit ausgesuchter Freundschaft sie auf.

Ein prächtiges Bankett wurde ihnen gerüstet und mit Eifer kredenzt, so daß am ersten Abend die Bauern, sonderlich die neuangekommenen, schwer bezecht waren.

Die Nacht darauf schlief alles in guter Ruhe.

Am nächsten Morgen, nachdem der König angekleidet war, begab er sich zur Messe. Nach Schluß des Gottesdienstes aber ertönte das Trompetensignal zur Versammlung der Hausgemeinde. Zu dieser ging auch der Monarch samt Gefolge.

Als alle versammelt und das Thing eröffnet war, erhob sich König Oláfr zu einer Ansprache.

Seine Rede lautete folgendermaßen:

„Wir hielten einst ab ein Thing im Binnenlande. Es war zu Frosta[1]. Damals forderte ich die Bauern auf, sich taufen zu lassen; doch diese begegneten mir mit dem Ansinnen, ich möchte mich entschließen, an ihrem heidnischen Opfer teilzunehmen. Jenes Thing schloß mit dem Übereinkommen, daß in Maeri[2] wir uns wieder treffen sollten, um hier das große Opferfest zu veranstalten.

„Nun ist es allen Leuten bekannt, daß ich an vielen Plätzen die Götzen verunglimpft, in ihren Rechten beschränkt, ihre Bildnisse zerbrochen, ihre Tempel und Opferstätten verbrannt, kurz, auf allen Wegen den Götzendienst wüste gelegt habe!

„Um deswillen bin ich überzeugt, ist es meine allerhöchste Pflicht, ihnen einen Ritterdienst zu leisten, damit sie gnädigst annehmen meine Unterwerfung und abwenden von mir ihren grimmen Zorn, auf daß mir bleiben Reich und Würden.

[1] „Frosta“ liegt in nordöstlicher Richtung von Niðaróss und höchstens 20 Kilometer davon entfernt, am östlichen Fjordrande.

[2] „Maeri“ ist der ältere Name für Niðaróss.

„Nun wohlan denn, soll ich einmal mich entschließen zur Darbringung eines Opfers, um mir gnädig zu stimmen diese Götzen, so will ich denn auch ein Opfer bringen, so kostbar und so groß, wie es den Leuten noch nicht bekannt geworden ist.

„Zu diesem Opfer werde ich also nicht wählen Knechte oder Schurken; o nein, auswählen und darbringen will ich in ihm die vornehmsten Männer und die reichsten Bauern!

„Dich wähle ich dazu aus Ormr lyrgja von Meðalhús, und dich Styrkár von Gimsar, und dich Kár von Grýtíng, und dich Ásbjörn Thorbergsson von Örnes, dich Ormr aus Lyxa und dich Haldór aus Skerðíngssteðja.

„Ihr seid ja alle hier zur Stelle!

„Aber außer euch werde ich ernennen noch andere sechs, welche in der Landschaft Thrándheimr leben, als die am edelsten Geborenen und höchst Geehrten.

„Alle diese zwölf Männer soll man hinopfern, damit uns beschert werde ein Jahr des Friedens.

„Dieses nur zu dem Zwecke und in dem Drange der Not, daß wir stillen, so es geht, obgleich in einem Wurfe das kaum gelingen wird, den Zornessinn und den Groll dieser Götter, welcher Haß ja seit langem sich gehärtet und gehäuft hat wider unsere Person wegen wiederholter Angriffe und feindseliger Handlungen gegen ihre Gottheit.

„Und betrachten wir nun das Ding von seiner Kehrseite, so muß solch ein Beginnen ja auch euch hochwillkommen sein! Gilt es doch, von euren Göttern nun abzuheben den Lohn eurer Verdienste, das heißt, endlich teilzunehmen an ihren Festen und Versammlungen, welches ihr so lange ersehnt habt in vollem Glauben!

„Das soll nun augenblicklich ins Werk gesetzt werden! Man ergreife die Ausgewählten und führe sie zu

ihren Göttern. Man töte sie, so schnell es geht, damit sie zu Gesichte bekommen jene Seligkeit, welche die Götter euch schenken werden für eure lebenslänglichen Liebesdienste.

„Es ist kein Grund weder zum Erbleichen, noch zu Erröten ob meines Wortes; denn falls eure Götzen wirklich gut und mächtig sind, wie ihr das behauptet, dann müssen sie euch ja schenken ewiges Glück zum Lohne, und allermeist dann, wenn ihr nach lebenslänglichem Dienste jetzt den Tod erleidet um ihretwillen!

„Doch nein! Es ist anders, wie mir scheint! Angst überzieht euer Angesicht! Und durch eure Seele zuckt der Gedanke, daß es doch vielleicht nicht so lieblich sein möchte, zu der Versammlung dieser Götter jetzt hinzueilen, wie mancher das glauben machen will! Nun, dieses Erbleichen gibt mir einen Beweis! Ja! Ihr zweifelt an der Allmacht jener Götzen! —

„Steht es so? — Und ich weiß, es steht so! — Dann folgt dem Rat, welchen ich euch jetzt zu geben gedenke: Trauet von nun an niemals mehr jenen Teufeln, welche keinen andern Lohn geben können ihren Knechten, als den Lohn, welchen sie selber haben, und das ist: ein nie endender Brand der Höllenpein!“

„Vielmehr, bekehrt euch zu dem Gotte, welcher ist so mächtig, so milde und so barmherzig, daß er jedem, welcher sein getreuer Dienstmann wird, schenkt die ewige Seligkeit und die nie endende Herrschaft mit ihm in des Himmelreiches Herrlichkeit, nach diesem Leben in Armut, welches wir führen in einer unvollkommenen Welt.“

„Und solch ein Himmelreich verleiht der allwaltende Gott nicht weniger dem Bettler als dem reichen Könige, falls man ihm dient in wahrem Glauben und mit guten Werken!“

„Gleicherweise fällt dieses Reich zu auch nicht

minder denen, welche zwar ihr Leben lang ihm widerstanden, dann aber im gebrechlichen Alter mit Entschiedenheit seine Gnade ergriffen, wie auch denen, welche von Kind an zu seinen Diensten bereit waren!“

So schloß der König seine Rede. Aber alle die anwesenden Bauern erklärten, daß sie jetzt glauben wollten an den wahren Gott und baten den König um Frieden.

Sie sämtlich empfingen dann die Taufe und verpflichteten sich vor dem Könige mit Eidschwüren, an diesem rechten Glauben nun auch festhalten zu wollen, sowie jedem heidnischen Opferdienste zu entsagen.

Doch der König behielt alle diese Männer als seine Gäste bei sich so lange, bis sie ihm Geiseln gestellt hatten, entweder ihre Söhne, oder ihre Brüder, oder andere nahe Verwandte.

D.

Aus der Regierungszeit von König Oláfr Haraldsson helgi, 1015—1030.

(4 Sögur.)

1.

Von Egill Siðuhallsson[1].

Kapitel I.

Egill, der Sohn des Hallr aus Siða[2], fuhr eines Sommers, so erzählt die Saga, aus seiner Heimat hinaus nach Norwegen, und dieses in Gesellschaft des Tófi, der ein Sohn des Valgautr war. Tófi stammte von der Insel Gotland und sein Geschlecht war ein vornehmes. Denn sein Vater Valgautr war der Yarl (Gaugraf) von Gotland. Beide, Vater und Sohn, waren indessen sehr ungleichen Charakters. Der Yarl war ein eingefleischter Heide, Tófi aber ein Christ, weil er in jungen Jahren schon auf Víkingsfahrt die Taufe und den rechten Glauben angenommen hatte.

[1] Vgl. den altnordischen Text in Fornmanna-Sögur V, 321 bis 329, Kaupmannahoefn 1830, und dessen Bearbeitung durch Jón Thorkelson in Sex-Sögu-Thaettir S. 1—12, Kaupmannahoefn 1895.

[2] Siða, ein kleiner Distrikt im Osten Islands. Der Hof des Siðu-Hallr führte den Namen Thváttá, d. h. „Waschfluß". Der gleichnamige Bach fällt in den Alfta-fjördr. Vgl. II, 260 der Topographie Islands von Dr. Kolund, Koph. 1879—1882.

Tófi war den Winter zuvor Gast in Egills Hause auf Island gewesen, bevor sie beide gemeinsam jene Reise antraten. Nach glücklicher Fahrt landeten sie in Norwegen.

Um jene Zeit war der König über dieses Land Oláfr der Dicke[1].

In Begleitung Egills, so berichtet man, teilten die Fahrt auch sein Weib Thorlaug, sowie deren achtjährige Tochter Thorgerðr.

Als nun Tófi und Egill dem Könige Oláfr sich vorgestellt hatten, ladet dieser beide zu sich ein, und erfreut über diese Ladung gehen sie an den Hof.

Der König zeichnete beide besonders aus; namentlich aber Egill macht auf ihn den Eindruck eines hervorragenden Recken, wie denn nach dessen vornehmer Abstammung dieses auch zu erwarten stand.

Für Mutter und Tochter aber mietete Egill, bevor er an den Hof sich begibt, ein Frauengemach, welches dieselben auch eine Zeitlang dort bewohnten.

Als Egill und Tófi nun bereits längere Zeit unter des Königs Gefolge sich aufgehalten hatten, wurde ihr Gesicht darob nicht aufgehellt, sondern finster.

Das bemerkte der König gar bald und fragte nach der Ursache.

Egill tat ihm Bescheid mit folgenden Worten: „Herr! angemessener, dünkt mich, wäre es, daß hier bei Hofe auch mein Weib und meine Tochter wären! — Doch geziemte es uns nicht, darum anzuhalten!“

„Gefällt euch das besser, so gewähren wir solches gern!“ antwortete der König.

Beide Frauen kamen nun an den Hof. Und als der König die Maid Thorgerðr, Egills Tochter, sah, da sprach er:

---

[1] Oláfr digri bekam später in der Geschichte den Namen Oláfr helgi, d. h. der Heilige, regiert von 1015—1030.

„Mädchen, wir hoffen, daß du ein Glückskind bist!“ — Das hat sich denn auch bewährt, sie wurde nämlich die Mutter des Bischofs Jón[1], den man heilig sprach.

So hielten sich nun die Männer wie auch die Frauen den Winter über bei Hofe auf.

Als aber der Frühling anbrach, fragten Tófi und sein Reisegenosse beim Könige an, ob er ihnen es gestatten wolle, kommenden Sommer eine Handelsreise anzutreten.

Doch der König entschied sich, die nachgesuchte Erlaubnis zu verweigern.

„Mir ist Botschaft gekommen vom Könige, Knútr“, sprach er, „daß wir uns diesen kommenden Sommer in Dänemark treffen möchten. Als Ort der Begegnung ist vorgeschlagen der Lymfjord. Und ich habe beschlossen, der Ladung zu folgen!“

Darauf rüstete der König zu solcher Fahrt. Neun Schiffe, von bester Ausstattung, traten zu einem Geschwader zusammen. Und unter des Königs Mannen befanden sich nun auch Egill und Tófi.

Von solcher Fahrt des Königs vermeldet man nun nichts. Erst mit seiner Ankunft im Lymfjord wird dieselbe merkwürdig.

Denn als Oláfr mit seinem Gefolge dort landete, war König Knútr nicht zur Stelle, sondern westwärts nach England gefahren.

Auf diese Botschaft hin tut der König den Schluß: „Knútr ist ein Verräter! — Nichts anderes sinnt er, als zu dieser verabredeten Zusammenkunft mit einem großen Heere zu kommen.“

---

[1] Derselbe, Jón Ögmundarson, tritt in einer sehr bemerkenswerten Weise hervor in der Erzählung dieses Buches: „Von Gisli Illhugason“. Er wurde kanonisiert 1193. Dieses Datum ist wichtig für die Abfassungszeit dieser Saga. Dieselbe fällt demnach in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Solche Vermutung über Knúts Pläne teilt nun Oláfr seinen Mannen mit.

„Darum ist es mein Wille", spricht er, „hier nicht auf ihn zu warten! — Da er es aber war, welcher diese Zusammenkunft abgebrochen hat, so laßt uns einen Überfall versuchen, um Knúts Lande zu verheeren! — Das sei der Lohn für solch einen Verrat und Trug!"

Sie verließen die Schiffe, machten einen Streifzug in das Innere des Landes und trugen viel der Beute zusammen, worüber die Menschen in große Angst gerieten.

Nun gab der König den Befehl, seine Leute sollten aufgreifen alle männlichen Personen über 15 Jahre und sie hinschleppen zu den Schiffen.

Da machten sie viele Leute zu Gefangenen. Die Landbewohner flüchteten in das Innere; aber der König und sein Heer folgten den Flüchtlingen nach.

Dann plötzlich ließ der König „Halt" blasen und befahl den Rückzug. „Diese Flucht ist eine Finte", sagte er, „die Leute werden umkehren, um standzuhalten, sobald sie uns weit genug von den Schiffen abgelockt haben, wo sie dann im Vorteile sind.

Nun kehren die Norweger zu den Schiffen zurück, und dort angelangt befiehlt der König die Abfahrt. Sie eilen und werden fertig.

Aber noch standen einige ihrer Zelte am Lande. In diesen lagen wohlbewacht die Gefangenen. Dorther erklang nun viel des Jammerns und des Wehklagens.

Kapitel II.

Egill Hallsson wendet sich jetzt zu seinem Kameraden Tófi und spricht: „Das sind ja jammervolle Laute, welche jene Menschen ausstoßen! — Ich möchte hingehen und ihre Fesseln lösen!"

„Tu' das nicht, Freund", sagt Tófi, „der König würde

seinen Zorn gegen dich wenden, und ich möchte es nicht erleben, daß du kämest in die Schußlinie seines Grimmes!"

„Trotzdem kann ich das nicht verwinden", spricht Egill, „daß jene Leute so unglücklich sind. Länger vermag ich ihre Klagetöne nicht mit anzuhören!"

Darauf springt er auf, eilt zu den Zelten, löst die Fesseln aller Gefangenen und läßt sie entfliehen.

Bald sieht man von ihnen keine Spur mehr. Nun wird es dem Könige gemeldet, alle Männer seien entsprungen, auch wer ihre Fesseln gelöst habe.

Der König ward darob gar zornig und erklärte, dafür solle der Mann seine Strafe erhalten und dazu des Königs Zorn.

Gleichwohl verlief die Nacht ruhig.

Als sie am nächsten Morgen, fahrtbereit, vom Lande abgestoßen hatten, da kommt ein Mann landeinwärts hergesprungen zum Ufer und schreit zu den Schiffen hinüber, er habe notgedrungen mit dem Könige zu sprechen.

Doch niemand beachtet sein Rufen.

Nun setzen sie die Segel auf und passieren einige Klippen. Ein Schiff aber segelt vorauf.

Dem Manne indessen, welcher jenen Ruf ausgestoßen hatte, dünkt es, man sei taub gegen seine Rede. Darum springt er vornhin über jene Klippen und schleudert im Bogen einen Handschuh auf das erste Schiff, welches allein allen voran fuhr.

Die Leute hatten den Eindruck, als wirbelte Staub aus diesem Handschuhe auf.

Dann entfernt sich jener Mann eilends.

Aber eine schlimme Folge hatte seine unheimliche Sendung, nämlich die, daß eine ansteckende Krankheit auf eben diesem Schiffe ausbrach und zwar so heftig, daß die von ihr ergriffenen Männer kaum ihre Schmerzenslaute unterdrücken konnten und viele dem Tode erlagen.

Auch Egill wurde von solcher Krankheit befallen

und wohl am heftigsten von allen. Schon war es nahe daran, daß seine Seele entwich. Doch er hielt sich so tapfer, daß kein Schmerzenslaut seinem Munde entquoll.

Da bittet Egill den Tófi, er wolle dem Könige melden, daß er gerne noch eine Zwiesprach mit ihm hätte.

Tófi willfahrt, sucht den König auf und bringt ihm Meldung von Egills Erkrankung und Bitte.

Aber der König antwortet mit keiner Silbe.

Tófi betont noch einmal die Notwendigkeit, daß der König mit Egill spräche.

Da braust der König voller Zorn auf: „Nun und nimmer will ich den Egill sehen!“

Und dem Tófi bleibt nichts anderes übrig, als seinem Kameraden zu melden, wie die Sache stehe.

Doch Egill bittet den Tófi inständigst, noch ein zweites Mal zum Könige zu gehen und sein Anliegen zu wiederholen.

Tófi willfahrt und bringt dem Könige die Botschaft: „Dein Gefolgsmann liegt im Sterben! — Ihn gereut es sehr, was er getan hat und legt alles in deine Gewalt. Sei nun gnädig, Herr, und verachte nicht einen so tüchtigen Mann, sondern begnadige ihn!“

Der König sah den Tófi zornig an und befahl ihm, sich zu entfernen.

Tófi geht und berichtet dem Egill seinen Mißerfolg.

Nun kommt Egill zur Erkenntnis seines schweren Schadens, daß er gereizt habe des Königs Zorn und daß ihn dazu noch befalle eine so heftige Krankheit. Er wußte wahrlich nicht, wie das enden werde.

Gleichwohl bittet Egill den Tófi, noch einmal vor den König hinzutreten und dessen Gnade anzurufen.

„Suche zuvor aber den Finnr Árnason[1] auf und

[1] Dieser Finnr Árnason nebst seinen drei Brüdern Thorbergr, Árni und Kálfr treten auf als mächtige Häuptlinge in der Erzählung dieses Buches von Steinn Skaptason.

bitte ihn, dich zum Könige zu begleiten. Er möchte mich doch nicht verachten, wie das den Anschein hat."

Tófi sucht den Finnr auf und teilt ihm die Sachlage mit. Dieser erklärt sich sofort bereit, gemeinsam mit Tófi den König aufzusuchen. Dort nimmt Finnr Árnason das Wort und spricht:

„Herr, tut doch nach Eurer Würde und Ehre und versagt nicht den Beistand einem Manne, der im Sterben liegt! Geruhet zu beachten, ein wie wackerer und tapferer Recke er gerade ist, denn niemand hat vernommen, daß ein Schmerzensschrei aus seinem Munde kam. Erwäget, Herr, was Eurer Majestät geziemt, und gedenket auch ein wenig der Freundschaft zwischen uns beiden! — Gehet nun zu ihm und gebt ihm ein Zeichen Eurer Gnade!"

Der König spricht:

„Das müßte ich doch erwarten, daß niemand unter meinen Mannen sich erdreisten sollte, mein Gebot zu brechen! — Doch, auf dein Wort, Finnr! — Ich will hingehen und Egill sehen. Ja, ich werde Gott bitten, er wolle sein Leben ihm fristen, damit in angemessene Strafe ich ihn nehmen kann für das, was er tat!"

„Ja, Herr", sagte Finnr, „das steht in Eurer Macht!" —

Kapitel III.

Der König begibt sich nun zu Egill und findet ihn sehr von Kräften, obwohl nach aller Männer Zeugnis er früher der Stärksten einer war.

Als Egill den König das Schiff betreten sieht, grüßt er denselben. Doch Oláfr versagt ihm den Gegengruß.

Dann richtet Egill an ihn folgende Worte:

„Darum wollte ich, hoher Herr, Euch gebeten haben; leget nun Eure Hand auf meine Brust. Davon erhoffe ich Linderung für mich, obwohl solcher Gnadenerweisung ich nicht wert bin!"

Die Umstehenden glaubten nun wahrzunehmen, daß dem Könige alles, was er hier sah, sehr nahe ging.

Oláfr bedeckt jetzt seine Augen mit einem Leinentuche[1], legt dann seine Hand auf Egills Brust und spricht diese Worte: „Das muß man dir lassen, gar härtlich bist du!“

Dann, so lautet der Sagabericht, trat nach des Königs Handauflegung sofort eine Linderung der Krankheit bei Egill ein.

Der König bricht auf! — Egill wird von Stund an nun besser und gelangt schließlich zu seiner vollen Genesung.

Man munkelt, König Knútr habe einen der Zauberei kundigen Finnen erkauft, damit er zum Lymfjord reise, den König anschleiche und durch seine Zauberkünste es bewirke, daß Oláfr samt seinem Heere von einer so schweren Krankheit befallen werde, daß sie den Tod nach sich zöge. Irgend ein Hemmnis auf der Fahrt würde ja die Gelegenheit zu solchem Heranschleichen dem Finnen bieten.

Jener Zauberer war nun aber der Mann, welcher den Handschuh auf das Schiff geschleudert hatte.

Nichts weiteres wird von König Oláfs Fahrt berichtet, bevor er heim kam in sein Land.

Dort treten nun Egill und Tófi vor Oláf und erbitten seine Verzeihung unter dem Angebot einer Geldbuße, deren Höhe der König bestimmen möge.

„Nicht euer Geld begehr' ich“, spricht der Fürst. „Es gibt nur eine Lösung von dieser eurer Schuld!“

„Welche, hoher Herr?“

„Niemals erlangt ihr beiden wieder meine Gunst, es sei denn in einem Falle, daß auf Grund eurer Klugheit und Schneidigkeit ihr dahin es bringt, daß Tófi, dein Vater, Valgautr, mir einen Besuch abstatte. Nur

[1] Vermutlich um sich zum Gebete zu sammeln.

wenn dieses geschieht, sollt ihr beide eurer Schuld los und ledig sein!“

Darauf erwidert Tófi:

„Hier genügt eine kurze Antwort. Um keinen Preis wollen wir unter deinem Zorne bleiben. Und doch weiß ich für gewiß, jenes bringen wir nicht zu stande, es sei denn, daß uns begleite dein Glücksstern[1]! Deswegen lebe ich ja getrennt von meinem Vater, weil dieser mit aller Macht und Gewalt dem Christentum sich entgegenstemmt. Um keinen Preis wird er diesen unseren Glauben annehmen. Und doch, o Herr, mit Eurer Hilfe wollen wir es wenigstens versuchen.“

Kapitel IV.

Tófi und Egill rüsteten nun zur Reise nach Gotland, gingen unter Segel und langten an beim Yarl Valgautr. Sie traten vor den Gaugrafen; Tófi schreitet voran und begrüßt ihn.

Der Yarl empfing zuvorkommend seinen Sohn, wie auch dessen Fahrtgenossen und fordert Tófi auf, jetzt bei ihm zu bleiben.

„Es ist mein Wille“, sagt er, „daß du nicht auf der Flucht vor mir dich hältst, sondern vielmehr mir beistehst in der Regierung meines Landes, welches nach meinem Ableben dir zufallen soll!“

„Das ist“, erwidert Tófi, „ein Angebot, so gütig wie ehrenvoll! Nichts anderes könnte ich von Euch erwarten! Und doch wird es für diesmal kaum sich schicken. Unser Leben ist verpfändet, alles hängt davon ab, daß Ihr freundlich uns anhöret und unserem Willen

[1] Im altnord. Text steht „hamingja“ = Schutzgeist. — Es war die Vorstellung, daß ein Mensch noch bei Lebzeiten einem andern seine hamingja überlassen könnte, damit dieselbe ihm folge und beistehe mit ihrer Wirksamkeit. — Fritzner, Wörterbuch I, 716.

Euch füget. Denn König Oláfr hat uns verpflichtet zu dieser Fahrt mit folgendem Auftrage. Ihr, Herr, möchtet Euch entscheiden, uns zu begleiten zum Besuche an seinen Hof. Können wir solches nicht erreichen, so ist unser Los, der Verlust seiner ganzen Freundschaft und zugleich der Verlust unseres Lebens! Doch dieses steht über allem Zweifel fest: Oláfr, der König, ist der vortrefflichste Mensch und überragt alle andern Recken! Daraus ergibt sich ein Zweites, was man sehen muß, um es zu glauben; scharf und vorteilhaft unterscheidet sich des Königs, wie seiner Untertanen, Glaube und Sitte von jener Lebensführung, welche du mit andern heidnischen Männern teilst! — Wohlan, Edelsinn und Blutsgemeinschaft mögen dich nun bestimmen, in der vorliegenden Sache uns und seinem Wunsche willfährig zu werden!"

Da sprang der Yarl auf, voll des höchsten Zornes und verschwur sich, nie habe jemand ein gleiches Wort gegen ihn gewagt, daß er seine Religion verleugnen solle, welche er ein Leben lang bekannt hätte, wie auch seine Vorfahren.

„Ich soll kommen an den Hof jenes Königs, welcher unter allen Männern, von denen mir Kunde ward, der widerwärtigste ist? Für immer hast du zerrissen das Band der Verwandtschaft zwischen uns! — Auf, ihr meine Mannen! Ergreift jenen da, sowie alle seine Fahrtgenossen und werft sie in das Gefängnis!"

Der Yarl war so zornig, wie noch nie in seinem ganzen Leben.

Sein Befehl wurde ausgeführt und jene wanderten in das Gefängnis über Nacht.

Kapitel V.

Andern Tags, so erzählt man, traten die Mannen samt ihren Hauptleuten und den Freunden des Yarl vor

diesen hin mit der Bitte um Schonung für seinen Sohn, weil nur dieses Eine für ihn sich schicke, hier Milde walten zu lassen.

„So erheischt es Eure Ehre und Würde!“ versicherten sie. „Seid nun gewillt, einen Rat anzunehmen, der so gut, wie geziemend, ist. Ihr werdet dazu geneigt Euch finden lassen, sobald Ihr den Fall erwogen habt, und Euer Zorn wird sich stillen!“

Der Yarl erkundigt sich jetzt nach dem Namen jenes hochgewachsenen Mannes, der gestern, als der nächste, hinter Tófi einhergeschritten war.

„Ruft ihn hierher! Ihn will ich sprechen.“

Egill erscheint. Der Yarl fragt nach Namen und Herkunft, worauf Egill genauen Bericht über seine Person erstattet.

„Was kannst du mir mitteilen über den König Oláfr? Und wie hat es sich zugetragen, daß ihr in seinen Zorn fielt?“

Egill berichtet jetzt all das Geschehene, wie eines aus dem andern gefolgt sei, in einer langen Rede, und zwar mit so beredten Worten und mit so viel ritterlichem Anstande, daß diese Leistung weit das Durchschnittsmaß übertraf: Alle waren erstaunt über solch eine Kraft der Beredsamkeit!

Darauf entwirft Egill dem Yarl ein Bild von Tófis Tüchtigkeit und was das für ein Glück wäre, solch einen Sohn zu besitzen. Um dieser Charaktertüchtigkeit, sowie um der Blutsverwandtschaft willen bittet er zum Schlusse den Yarl, seinem Sohne wieder schenken zu wollen seinen vollen Rang und die gebührende Wertschätzung.

Der Yarl befahl daraufhin, den Tófi vorzuführen, was nun auch geschah. Nachdem der Sohn vor den Vater getreten, öffnete Valgautr seinen Mund und sprach:

„Ich bin überzeugt, eure Meinung ist es, und das mag ja auch wohl so den Anschein haben, als ob euer

König mich vergewaltigen könnte, falls ich nicht freiwillig an seinen Hof käme!

„Nun denn, weil ihr ihn so sehr liebt und ihm gar so gerne zu Willen sein wollt, auch mit Eiden euch verschworen und euer Leben zum Pfande gesetzt habt, so will ich euch nicht jegliche Hoffnung abschneiden! Doch, daß euer König in irgend einer Weise mich zwingen könnte, das werdet ihr selbst kaum glauben!

„Such ich ihn auf, nun, so geschieht das in der Stärke jener Zuversicht, daß meiner heiligen Götter Kraft und Macht mich schirmen werden, damit ich nicht falle durch diesen König als ein überwundener Mann!

„Besonders auch wegen jenes Recken, des Egills, meisterhafter Rede, und nicht minder aus dem zweiten Grunde, weil ich sehe, in der Tat, es ist die Meinung aller, daß nicht für mich es sich geziemen würde, dem Tófi Schaden an Leib und Leben zu tun: so habe ich denn den Entschluß gefaßt; ich begleite euch, wenn ihr das wünschet; doch nur mit einem kleinen Gefolge! So mögt ihr denn frei und ledig gesprochen werden, sobald der König gewahr wird mich und meine Mannen anwesend an seinem Hofe!

„Doch um keinen Preis nehme ich an den Glauben, welchen jener Oláfr predigt! Nein! Zuvor sollen brennen Hütte und Schloß in meinem Reiche und vieler wackerer Männer Leben dahinfallen, bevor ich mein ‚Ja' sage zu solch einer Torheit."

Kapitel VI.

Darauf rüstet der Yarl zur Fahrt und reist in Begleitung von Egill und Tófi, bis sie in Norwegen zu des Königs Hofe kommen.

Hier richten Egill und Tófi sofort an den König die Frage: Ob sie nun los und ledig ihrer Schuld und befreit von seinem Zorne seien? —

„Sicherlich!“ antwortet Oláfr.

Nun ist die Aufnahme für alle eine überaus herzliche. Am nächsten Morgen zieht der König den Yarl in ein Gespräch, voll Verlangen, denselben zur Annahme des christlichen Glaubens zu bestimmen und redet ihm zu mit vielen und nachdrücklichen Worten.

Der Yarl Valgautr erwidert:

„Niemals werde ich mich dazu entschließen, diesen Glauben anzunehmen. Und man sollte es doch nicht wagen, dergleichen bei mir zu versuchen!“

Darauf der König:

„Jedermann wird begreifen, daß ich beides, Gewalt und Macht besitze, dir diesen Glauben aufzuzwingen, sobald ich es wollte. Doch, das will ich nicht tun. Denn sicherlich ist das am allerangenehmsten vor Gottes Angesicht, daß niemand aus Zwang sein Knecht werde. Gott verabscheut es, daß irgend einer zu seinem Dienste gepreßt wird! Doch hat er Wohlgefallen an jedem, der aus freien Stücken und aus gutem Willen den Entschluß faßt, sich zu ihm zu bekehren!“

Nach solcher Rede läßt der König den Yarl seines Weges ziehen in Frieden!

Dieser Yarl kommt samt seinem Gefolge in einen Wald. Noch hatten sie nicht weit von jenem Orte sich entfernt, wo der König sie verabschiedet, obwohl ohne Säumen ihr Ritt geschah. Doch so gestaltete sich die Reise, daß Wälder dichter und dichter an den Weg herantraten, welche sie nun durchschneiden mußten.

Da erkrankt Valgautr plötzlich sehr schwer. Und sofort entsendet er einige seiner Leute zurück zum König Oláfr mit der Botschaft, der Yarl erbitte seinen Besuch.

Eilends überbringen diese die Kunde, und sofort bricht der König auf, den Boten sich anschließend.

Dem König Oláfr teilt der Yarl nun mit, er sei jetzt bereit, ein Christ zu werden.

Mit freudigem Danke vernimmt das der Fürst, wie des Gaugrafen Sinn sich zum Guten gewandt habe.

Sofort schafft Oláfr einen Geistlichen zur Stelle und dem Yarl wird die erbetene Taufe zuteil.

Nach Schluß der heiligen Handlung ergreift Valgautr das Wort und spricht:

„Jetzt ist es mein Wille, diesen Platz nicht zu verlassen, zumal mein Geist mir sagt, nur wenige der Lebenstage sind mir von jetzt ab noch beschieden! Trifft das ein, so ist dieses mein Wille und Befehl. Man errichte hier auf dieser Stelle, wo ich soeben die Taufe empfing, eine Kirche zum Frommen meiner armen Seele! So viel des Gutes sei dazu gestiftet, als diese Kirche braucht, um daraus erhalten zu werden!“

Man erzählt sodann, des Yarls Todesahnung habe ihn nicht getäuscht; sein Auftrag wurde genau so ausgeführt; auf derselben Stelle erhob sich später ein Gotteshaus, ausgestattet mit reichlichem Gute, wie sich das geziemt.

Aber nach Valgautrs Tode übernahm Tófi, sein Sohn, Regierung und Reich und ward gezählt zu den berühmtesten Männern.

Egill aber blieb ohne Wanken Oláfs, des Königs, Freund solange beide lebten.

Kurz darauf kehrte derselbe nach Island zurück; dort galt er für der tüchtigsten einen unter den Recken!

Hier schließt die Saga von beiden, Egill, dem Sohne des Hallr auf Síða, und Tófi, dem Sohne des Valgautr.

2.

Von Steinn, dem Sohne des Skapti[1].

Thóroddr, der Sohn des Goden Snorri und Steinn, der Sohn des Skapti, zwei junge Isländer, hielten sich am Hofe des Königs Oláfr Haraldsson helgi[2] in Norwegen auf und sahen zu ihrem Verdrusse sich daselbst in ihrer Freiheit beschränkt[3]. Steinn war von großer männlicher Schönheit, in allen Waffenspielen durchgebildet und daneben auch bewandert in der Skaldenkunst. Er liebte die Pracht und war ehrgeizig.

[1] Vgl. den altnord. Text in Flateyjarbók, Christiania 1862 II, 262—267.

[2] Oláfr Haraldsson helgi, König über Norwegen von 1015 bis 1030.

[3] Vier junge Isländer, Söhne der vornehmsten der dortigen Häuptlinge, hatte Oláfr an seinen Hof geladen. Darunter befanden sich Steinn und Thóroddr. Als dieselben sich nun eine Zeitlang in Niðaróss aufgehalten hatten, dann aber um die Erlaubnis zur Heimfahrt baten, erklärte ihnen der König, daß allein Gellir Thorkelsson heimfahren dürfe und zwar mit dem speziellen Auftrage, dem Althing auf Island eine königliche Botschaft zu überbringen, dahin lautend: „Die Isländer sollten sich schlüssig machen, das norwegische Landrecht anzunehmen und eine Kopfsteuer zu zahlen.“ — Die übrigen, Steinn, Thóroddr und Egill wurden, um dieser politischen Sendung Nachdruck zu geben, inzwischen als Bürgen vom Könige zurückbehalten. Das Althing lehnte des Königs Ansinnen ab. In diese Zeit der politischen Spannung, währenddem die jungen isländischen Edelinge begannen, ihren Aufenthalt am königlichen Hofe als ein Unglück und einen Zwang zu empfinden, fällt unsere Erzählung, also in den Winter 1027/28. — Heimskvingla, Oláfs saga hins helga, Kap. 136.

Sein Vater Skapti hatte ein Lobgedicht auf König Oláf verfaßt, es seinen Sohn gelehrt und den Wunsch ihm auf die Reise mitgegeben, dasselbe gelegentlich dort dem Fürsten vorzutragen.

Nun enthielt sich aber Steinn nicht der tadelnden Worte über den König, ausgesprochen bald in gebundener, bald in ungebundener Rede.

Beide, er wie auch sein Landsmann Thóroddr benahmen sich unvorsichtig in ihren Äußerungen.

Unter anderem sagten sie, der König benehme sich schlechter als wie diejenigen, welche ihre Söhne ihm zugesandt hätten auf Treu und Glauben, denn der Fürst beraube sie in unverantwortlicher Weise ihrer Freiheit.

Solche Worte wurden Oláfr hinterbracht und er zeigte sich darüber sehr gereizt.

Da begab es sich eines Tages, daß Steinn im Gefolge des Königs stand und denselben fragte, ob es nun ihm gestattet sei, das Gedicht seines Vaters vorzutragen.

Worauf der König: „Ich wünschte zuvor zu vernehmen, was du selber über mich gedichtet hast!“

„Ich habe nichts gedichtet“, gab Steinn zur Antwort, „denn ich bin kein Skalde. Und vermöchte ich auch Verse zu machen, so würdet Ihr doch meinen, daß dieselben, wie alles andere an mir, minderwertig seien.“

Steinn zog sich darauf zurück, denn er fühlte, aus welcher Ecke der Wind blies und glaubte nun genau zu wissen, daß der König, über alles unterrichtet, darauf in seiner Bemerkung anspiele.

Thorgeirr, der Vogt, welcher im Orkadalr ein königliches Gut verwaltete, befand sich zu jener Zeit auch in der Umgebung des Fürsten und war Ohrenzeuge eben dieses Gespräches, reiste aber bald darauf ab.

So waren einige Tage verstrichen. Da verließ Steinn zur Nachtzeit heimlich die Stadt, begleitet nur von seinem Diener.

Sie reisten gen Süden, über Gularáss hinaus, und rasteten nicht eher, als bis sie ankamen im Orkadalr[1].

Es war Abend geworden, als sie dort von den Pferden stiegen auf dem königlichen Gute, welches unter der Verwaltung des Thorgeirr, als Vogt[2], stand, und wurden nach einer kurzen Erörterung über das Woher und Wohin ihrer Fahrt, von demselben aufgefordert zur Nachtrast.

Steinn ersuchte am andern Morgen den Vogt um die Stellung eines Pferdes und Schlittens zur Weiterfahrt; denn er sah, wie soeben auf solch einem Schlitten Korn angefahren wurde.

Thorgeirr erwidert darauf: „Nicht weiß ich, wie es um deine Reise steht, ob du mit des Königs Erlaubnis hier bist. Neulich hatte ich den Eindruck, daß du nicht sehr bei ihm in Gnaden stündest!“

Worauf Steinn: „Bin ich schon abhängig von dem Könige, so bin ich doch nicht abhängig von des Königs Knecht!“

Mit diesen Worten zog er sein Schwert und streckte den Vogt nieder. Dann nahm er eigenmächtig Pferd und Schlitten, ließ den Diener hinten aufsitzen, selbst aber nahm er den Vorderplatz im Schlitten ein. So brachen sie auf und fuhren die ganze Nacht hindurch, bis sie, vom Gebirge herabsteigend, ankamen in Maeri, im Súrnadalr. Hier wurde mittelst einer Fähre über verschiedene Fjorde gesetzt und nach Kräften die Fahrt beschleunigt.

Nirgends verrieten sie etwas von dem geschehenen Totschlage, sondern gaben an, sie seien Königsleute, was allenthalben einen freundlichen Empfang ihnen verschaffte.

---

[1] Noch in der Landschaft Thrándheim, etwa 100 Kilometer südlich von Niðaróss.

[2] Unter diesen königlichen Vögten (ihr Titel war ármaðr) stand die Verwaltung der Krongüter, deren Ertrag einen Teil des königlichen Einkommens bildete.

Eines Abends trafen sie auf der Insel Gizky[1] ein und begaben sich nach dem Hofe des Thorbergr Árnason. Der Hausherr selbst war nicht anwesend, jedoch seine Ehefrau Ragnhildr, die Tochter des Erlingr.

Von dieser erhielt Steinn die allerfreundlichste Aufnahme, denn sie waren aus früherer Zeit her sehr gute Bekannte.

Der Grund dieser Freundschaft hatte folgenden Ursprung.

Steinn, vor Jahren auf eigenem Schiffe herüberkommend, ankerte damals nahe der Gizky.

Um diese Zeit sah Ragnhildr ihrer Entbindung entgegen und fühlte sich sehr matt. Ein Priester lebte weder auf den Inseln, noch in der weiteren Umgebung des Festlandes.

Da kommt zu Steinn ein Bote mit der Anfrage, ob auf seinem Schiffe vielleicht ein Priester sich befände.

Es war ein solcher dort, namens Brandr aus den Westfjorden, noch ein junger Mann; doch von geringer theologischer Bildung.

Die Sendboten ersuchten den Priester, mit ihnen zu Ragnhildr zu fahren. Doch der hatte große Bedenken, denn er kannte seine Unwissenheit und wollte nicht mitgehen. Da warf Steinn sein Wort in die Wagschale und munterte den jungen Mann zu dem Gange auf.

„Ich will das tun, wenn du mit mir kommst", sagte Brandr, „um durch deinen Rat mich zu unterstützen."

Steinn entschloß sich dazu.

Beide fuhren zu dem Hofe der Ragnhildr, welche bald darauf eines Kindleins genas. Dieses war ein Mädchen, überaus zart und schwach.

Der Priester taufte das Kind und Steinn übernahm

[1] Vorgelagert dem Festlande Norwegens zwischen dem 62. und 63. Breitengrad, unweit dem heutigen Molde.

die Patenstelle. Dabei verehrte er dem Täuflinge einen goldenen Fingerring.

Ragnhildr hatte damals dem Steinn ihre volle Freundschaft angelobt und ihn aufgefordert, seinen Besuch zu wiederholen, namentlich wenn er irgendwie ihrer Hilfe bedürfen sollte.

Steinn hatte ihr scherzend erwidert, bei noch mehreren kleinen Mädchen würde er nicht wieder Pate stehen wollen.

So hatten sie in jener Zeit Abschied voneinander genommen.

Jetzt aber waren die Dinge zu einer so ernsten Gestalt gelangt, daß Steinn jene Freundschaftszusage von Ragnhildr einzukassieren gedachte.

Darum teilte er ihr offen die begangene Tat mit, und daß er dadurch eine Zielscheibe für des Königs Zorn geworden sei.

Sie versprach nach Kräften ihren Beistand, fordert Steinn auf, Thorbergs Rückkehr hier abzuwarten und wies ihm in der Halle den Platz an zur Seite ihres Sohnes Eysteinn, orri[1] (der Birkhahn), der damals zwölf Jahre zählte.

Steinn überreichte Gastgeschenke an Ragnhildr und Eysteinn.

* * *

Thorbergr kommt nun heim, bereits unterrichtet von Steinns Flucht und in übelster Stimmung.

Ragnhildr sucht ihn auf, spricht offen über Steinns

[1] Eysteinn, orri oder auch horri (der Birkhahn) entwickelte sich zu einem Manne von ausgezeichneten Eigenschaften und wurde der Schwager des Königs Haraldr Sigurdarson. Sein Charakter wird in ein helles Licht gesetzt in der Erzählung von Thorvardr, dem Krähenschnabel, oder dem Segel, welches Haraldr ausschlug, welche Saga auch auf der Gizky spielt.

Kommen und erbittet für denselben des Hausherrn freundliche Aufnahme und seinen Schutz.

„Ich habe in Erfahrung gebracht", spricht er, „daß der König nach Thorgeirs, des Vogtes, Tötung ein großes Thing abgehalten hat, auf welchem Steinn für friedlos erklärt worden ist. Oláfr ist auf das äußerste empört, und ich habe zu viel der Erfahrung, um durch die Aufnahme eines friedlosen Mannes des Königs Ungnade mir zuzuziehen! Laß den Steinn abreisen, und zwar so schleunig als möglich!"

Ragnhildr erklärt darauf entschlossen: sie würden entweder beide abreisen, oder beide hier bleiben!

Thorbergr bittet sie hinzureisen, wohin sie wolle. „Denn ich bin sicher", setzt er hinzu, „daß du schleunigst wieder heimkehren wirst, da ich meine, nirgends wirst du so geehrt dich fühlen, als hier!"

Da trat auch Eysteinn, der zwölfjährige Sohn beider, hervor und erklärte, auch er werde nicht im Hause bleiben, wenn seine Mutter Ragnhildr wegginge.

Thorbergr tadelte scharf den großen Trotz, welcher bei diesem Anlasse beider Charakter enthülle.

„Es wird ja das beste sein, daß ihr beide nun zusammen euren Entschluß fasset, da es sich um einen sehr folgenschweren Schritt hier handelt. Aber zu sehr, Ragnhildr, gleichst du darin deiner Familie, in welcher es Brauch war, wenig eines Königs Worte zu respektieren!"

Ragnhildr darauf: „Nun! Ist es denn in deinen Augen ein so großes Wagestück, den Steinn hier zu beherbergen? So bringe ihn doch zu meinem Vater Erlingr, oder gib ihm wenigstens dorthin ein sicher Geleit!"

Thorbergr erklärt, er werde ihn nicht dorthin bringen, denn Erlingr hätte schon genug auf dem Kerbholze bei dem Könige.

Als Resultat stellte sich sodann heraus, daß Steinn den Winter über bei Thorbergr verblieb.

Nach Weihnachten geschah es, daß Sendboten des Königs auf der Gizky eintrafen mit dem Befehle, Thorbergr habe sich beim Könige zu stellen, und zwar in der Mitte der Fastenzeit. Diese Ordre wurde mit großem Nachdruck eingeschärft.

Thorbergr legte die Sache seinen Freunden vor und suchte bei ihnen Rat, ob er unter den obwaltenden Umständen sich der Gefahr aussetzen und zu König Oláfr hinziehen solle.

Die meisten widerrieten und redeten zu, eher den Steinn auszuliefern, als zum Könige zu gehen.

Thorbergrs Neigung war für die Reise, nicht für die Auslieferung.

Etwas später suchte er seinen Bruder Finnr auf, machte ihn mit seiner Lage bekannt und bat um dessen Begleitung zum König.

Doch Finnr erwiderte, ihm erschiene solch ein Weiberregiment sehr vom Übel, daß er lediglich aus Furcht vor seiner Ehefrau die Unbefangenheit eingebüßt habe, vor seinem Lehnsfürsten zu erscheinen.

„Du hast ja ganz und gar nicht die Verpflichtung mitzukommen", sagte Thorbergr, „und ich meine, dich treibt zu dieser Weigerung weniger die Furcht, als die Liebedienerei vor Fürsten!"

Beide trennten sich ziemlich verstimmt. Darauf begab sich Thorbergr zu seinem zweiten Bruder Árni, stellte ihm die Sachlage auch vor und bat um sein Geleit zum König.

„Es ist zum Erstaunen", antwortete dieser, „daß ein so kluger und vorsichtiger Mann, wie du, in solch eine schlimme Ungelegenheit hineingetappt ist. Du zogst des Königs Zorn auf dich, da, wo es doch wahrlich nicht vonnöten war. Das wäre wohl zu entschuldigen, wenn ein Mann seinen Verwandten, oder seinen Kameraden hielte und schützte; aber ganz und gar nicht ist das

entschuldbar, wenn jemand bei sich aufnimmt solch einen hergelaufenen Isländer, und dazu noch einen vom Könige geächteten Mann, um auf diese Weise sich und alle seine Verwandten aufs Spiel zu setzen!"

Thorbergr antwortet ihm: „Wahrlich das Sprichwort hat recht: Jede Familie besitzt ihren Bastard. Das Unglück meines Vaters leuchtet mir nun ein, wie ihm mißglückte die Zeugung seiner Söhne, indem der letzte ganz und gar unähnlich ausfiel unserm Geschlechte. Er ward ein Feigling! Und sicherlich, ich würde dich nicht für meinen echten Bruder halten, wäre das nicht eine Beleidigung für meine Mutter!"

Thorbergr kehrte ihm den Rücken und fuhr heim. Er war äußerst unfroh! — Schließlich sandte Thorbergr auch noch zu seinem dritten Bruder Kálfr, der nordwärts über Thrandheim hinaus wohnte, und bat diesen um eine Zusammenkunft in Agðanes[1].

Als die Boten zu Kálfr kamen, versprach dieser sein Kommen ohne Verzug.

* * *

Ragnhildr sandte Botschaft ostwärts nach Jaðar[2] zu ihrem Vater Erlingr unter dringender Bitte um Zusendung von Mannen. Darauf kamen Erlings Söhne Sigurdr und Thórir, jeder mit einem Schiffe von zwanzig Ruderbänken, darin eine Besatzung von je 90 Mann. Thorbergr nahm dieselben mit Freuden auf. Auch er rüstete nun zur Reise und befehligte ein gleich starkes Schiff. Nordwärts zogen sie ihren Weg und stießen bald auf

[1] Das südliche Vorgebirge an der Ausmündung des Fjordes in das Meer, einige Kilometer entfernt von der Residenz Niðaróss.

[2] Jaðar, eine häufig vorkommende Stellenbezeichnung, heißt im allgemeinen „Kante" oder „Rand". — Hier ist gemeint die Binnenlandschaft Norwegens, südlich von dem heutigen Stavangr.

Thorbergs Brüder Finnr und Árni, ebenfalls mit zwei Langschiffen. Thorbergr begrüßte sie freundlich und äußerte, es hätte die Anstachelung doch bei ihnen einigen Nutzen geschafft.

„Einer solchen Anstachelung bedarf es bei mir selten", gab Finnr zurück.

Dann brachen sie alle miteinander auf nach Thrandheim, und Steinn nahm teil an dieser Fahrt.

In Agðanes stoßen sie auf Kálfr, der ebenfalls ein Schiff von zwanzig Ruderbänken in bester Ausrüstung herbeiführte.

Vereinigt fahren sie dann alle nach Hólmr[1] und gehen hier vor Anker über Nacht. Am nächsten Morgen treten die Recken zu einer Beratung zusammen.

Kálfr macht den Vorschlag, unterstützt von den Söhnen des Erlingr, mit vereinter Heeresmacht zur Stadt zu fahren, um dort mit Nachdruck die Entwicklung der Dinge zu betreiben.

Doch Thorbergr empfahl dagegen, mit Schonung vorzugehen und zuerst Buße anzubieten. Ihm stimmten Finnr und Árni bei. So wurde denn beschlossen, Finnr und Árni zum Könige Oláfr zu entsenden, und zwar mit nur kleinem Gefolge.

Der König hatte bereits die Kunde empfangen von jener auffälligen Ansammlung zahlreicher Schiffe und verhielt sich bei dem Empfange der Gesandten sehr zurückhaltend.

Finnr bot Buße an für seinen Bruder Thorbergr und für Steinn, so viel des Geldes, wie der König bestimmen wollte. Dafür sollte Thorbergr den Landfrieden und sein Besitztum behalten, Steinn aber empfangen die Sicherheit für Leib und Leben.

[1] Es ist das die kleine Insel Niðarhólmr, unmittelbar vor den Toren der Residenz, das heutige Munkehólm.

Der König antwortete: „Mir scheint, ihr habt diese Fahrt von Hause aus in dem Sinne unternommen, daß ihr wähnet, mehr Macht in dieser Sache zu besitzen, als ich. Und das hätte ich wohl am letzten von euch Brüdern erwartet, daß ihr mit Heeresmacht gegen mich heranziehen würdet. Doch ich durchschaue das Treiben der Jadarleute. Sie haben dieses Unterfangen angezettelt! — Nein, ich werde kein Bußgeld annehmen!“

Da antwortete Finnr: „Nicht haben wir Brüder aus dem Grunde so viele Leute versammelt, daß wir Euch, Herr König, Unfrieden ansagen wollten! — Ganz im Gegenteil, Herr, dies hat nur den Zweck, unsere Dienste auch anzubieten! — Euch zuerst! — Doch, schlagt ihr diese unsere Dienste aus und sinnet auf Übel wider Thorbergr, unseren Bruder, ja, dann ist es unser Entschluß, dann werden wir mit allen unsern Mannen hinüberfahren zu Knútr[1], dem Großen.“

Da sah ihn der König scharf an und sprach: „Wollt ihr Brüder mir einen Eid schwören, welcher euch verpflichtet, mir zu folgen außen- wie binnenlands, und nicht euch von mir zu trennen, es sei dann mit meiner ausdrücklichen Erlaubnis? — Auch das sollt ihr mir schwören, in keiner Weise es vor mir zu verbergen, falls ihr in Erfahrung bringt, daß Ränke gegen mich geschmiedet werden! — Unter dieser Bedingung will ich mit euch einen Vergleich eingehen!“

[1] Knútr Sveinsson riki, von 1018—1035 König über Dänemark, unterhielt geheime Verbindungen mit der Aristokratie in Norwegen, welche sich in ihren Privilegien vom König Oláfr, der gleiches Recht für alle im Lande wollte, vielfach gekränkt fühlte. Es waren das Anschläge, welchen König Oláfr auch schließlich unterlag, getötet in der Landschlacht zu Stiklastaðir am 29. Juli 1030. Der Platz wird heute bezeichnet durch die Kirche von Vaerdalen, in nordöstlicher Lage zu Levanger, gehörend zur Provinz Thrandhjem.

Mit solcher königlichen Entscheidung kehrten Finnr und Árni zu den versammelten Schiffen zurück. Man trat dort wiederum zu einer Beratung zusammen.

Thorbergr gab zuerst seine Erklärung ab: „Was mich betrifft, so nehme ich diese Entscheidung an. Ich verspüre keine Lust, Grund und Boden zu verlassen, um auswärtige Fürsten aufzusuchen. Mehr Ehre erwarte ich vom König Oláfr. Darum will ich stehen, wo er steht!“ —

Darauf Kálfr: „Ich lehne jenen Eid ab. — Nur so lange will ich in diesem Lande bleiben, als ich mein Lehn mit allen Ehren behalte, und der König selbst mein Freund bleiben will! — Diesem Vorschlage tretet auch ihr bei, ihr alle!“

Nun kam die Reihe an Finnr: „Ich für meinen Teil will mich der Gefahr schon aussetzen, daß der König die Vertragsbedingungen zwischen ihm und uns aus eigener Vollmacht bestimmt und festsetzt!“

Und endlich erklärte Árni Árnason: „Bruder Thorbergr, ich bin entschlossen, dir zu folgen! Selbst wenn du mit dem Könige kämpfen willst, auch dann trenne ich mich nicht von dir! — Doch freudiger bereit findest du mich und meine Hilfe, wenn zu weniger harten Dingen du dich entschließen willst.“

Die Brüder Thorbergr, Finnr und Árni bestiegen nun gemeinschaftlich eine Barke und ließen sich hinaufrudern zur Stadt. Dort traten sie alle in des Königs Haus.

Hier wurde jetzt ein Vergleich derart abgeschlossen, daß die Brüder dem Könige durch jenen Eid sich verpflichteten.

Für Steinn erlangte Thorbergr den Frieden vom Könige, der indessen die Erklärung hinzusetzte: „Vor sein Antlitz solle Steinn nie wieder treten, sonst aber dürfe er reisen, wohin er wolle.“

Die Brüder fuhren nach diesem Ausgleich zu ihrem Heerhaufen zurück nach Hólmr.

Kálfr begab sich nach Eggja, Finnr zum Könige und Thorbergr samt den übrigen heimwärts.

Steinn begleitete die Erlingssöhne nach Jaðar, doch mit Frühlingsanbruch reiste er weiter westwärts nach England zu König Knútr, bei welchem er lange Zeit in gutem Einvernehmen verblieb.

3.

Von Sighvatr Thórdarson, dem Skalden.

1. Des König Magnús Geburt und seine Namengebung durch den Skalden[1].

Álfhildr, eine Frau von edler Herkunft, war des Königs Oláfr[2] Lagergenossin, ohne ihm angetraut zu sein[3]. Sie befand sich zu jener Zeit in des Königs Gefolge und war guter Hoffnung. Den vertrauten Freunden Oláfs aber war es wohlbekannt, daß der Fürst der Vater zu diesem Kinde sei, welches nun die Geburt erwartete.

Da geschah es zu einer Nachtstunde, daß bei Álfhildr die Wehen eintraten. Ihre Umgebung bestand aus nur wenigen Personen: einigen Frauen, einem Priester, dem Skalden Sighvatr[4] und etlichen andern Leuten.

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Fornmanna-Sögur IV, 273—275, Kaupmh. 1829.

[2] Oláfr Haraldsson helgi von 1015—1030.

[3] Anders läßt sich nicht fassen der Ausdruck in der Quelle: „hun var köllud konúngs ‚ambátt'." Vgl. dazu Fritzner: Ordbog over det gamle norske Sprog I, 51. Kristiania 1886. — Vielweiberei bestand zu Recht im germanischen Altertum und wurde geübt sonderlich von Fürsten und Edelingen. Auch das vordringende Christentum änderte zunächst an diesem Verhältnisse wenig. Vgl. Jac. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S. 440. Göttingen 1881.

[4] Sighvatr Thórðarson skald, geboren 997 auf Island, kam 1015 nach Thrándheimr in Norwegen, als Oláfr helgi seine Regierung antrat. Schon in seiner Jugend zeigte er große dich-

Álfhildr mußte schwer leiden, sie schwankte am Rande des Grabes, aber endlich doch brachte sie zur Welt einen Knaben[1].

Aber auch von diesem Kinde wußte man eine Zeitlang nicht genau, ob es lebend sei oder tot.

Indessen der Säugling begann zu atmen, war jedoch äußerst schwach.

Da bat der Priester den Sighvatr, er möchte zum Könige gehen und ihm das Geschehene melden.

„Das erdreiste ich mich unter keinen Umständen, den König aufzuwecken", sagte Sighvatr, „denn er hat es jedermann streng untersagt, ihn in der Nachtruhe zu stören, bevor er selber erwacht."

Der Priester antwortete: „Eine dringende Notwendigkeit liegt hier aber vor. Das Kind muß getauft werden. Denn augenscheinlich ist es sehr schwach und wenig Hoffnung vorhanden auf ein längeres Leben."

Darauf Sighvatr: „Lieber will ich es riskieren, daß du das Kind taufst, als daß ich den König aufwecke. Ich werde die Verantwortung über mich nehmen und dem Knaben seinen Namen geben."

So geschah es nun auch. Der Knabe empfing die Taufe und in derselben den Namen „Magnús".

---

terische Begabung. Er trat in das Gefolge des Königs ein und wurde dessen vertrauter Freund. Sighvatr war auf einer Romfahrt (1029–1030) abwesend, als die Entscheidungsschlacht bei Stiklastaðir (den 29. Juli 1030) geschlagen wurde, in welcher Oláfr fiel. Dem Nachfolger Magnús goði diente der Skalde mit gleicher Treue. Er starb 1047, und seine Leiche wurde beigesetzt in der Kathedrale zu Niðaróss. — Snorri Sturluson (Heimskringla, Oláfr helgi, Kap. 170) urteilt über ihn: „Wenn Sighvatr in Prosa sprach, war er weniger beredt; Verse indessen flossen ihm so leicht vom Munde, wie andern ein täglich Gespräch." Edda Snorra Sturlusonar III, 335, 1880/88. Auch F. Jónsson, Litt. Historie I, 590 ff. Köbenh. 1894.

[1] Diese Begebenheit trug sich zu im Jahre 1024.

Am nächsten Morgen, als der König angekleidet war, erhielt er die Meldung von dem Geschehenen.

Sofort befahl er den Sighvatr zu sich. Man merkte dem Fürsten es an, daß er zornig sei.

Als Sighvatr eingetreten war, redete ihn der König folgendermaßen an:

„Wie konntest du dich dessen erdreisten, mein Kind taufen zu lassen ohne mein Wissen?“

„Weil, Herr, ich lieber zwei Menschen Gott übergeben wollte, als einen Menschen dem Teufel!“

„Was willst du damit sagen?“ —

„Das Kind war nahe dem Tode und wäre des Teufels Beute geworden, starb es ungetauft; nun aber ist es wahr und gewiß ein Gottes-Kind. — Auf der andern Seite aber wußte ich, wenn auch dein Zorn über mich ausbräche, so stand doch nichts weiteres auf dem Spiele, als mein Leben. Und solltest du es wollen, daß ich mein Leben misse um dieser Tat willen, so würde ich trotzdem hoffen, zu Gott einzugehen, da ich ja das Kind taufen ließ, um es Gott zu weihen.“

Der König fuhr dann fort: „Und aus welchem Grunde wähltest du sodann für den Knaben den Namen ‚Magnús‘? Findet sich doch ein solcher nirgends unter den Vorfahren unseres Geschlechtes!“ —

„Ich nannte ihn so nach dem Könige Carolus Magnús; da ich von diesem weiß, daß er der berühmteste König gewesen ist, von dem die Geschichte vermeldet!“ —

Da sprach der Fürst: „Sighvatr, du bist ein ausnehmender Glücksmensch! — Und darüber wundere ich mich nicht! — Denn in der Regel hilft das Glück dem Gescheiten. Aber zu verwundern bleibt dieses, obwohl es zuweilen geschieht, daß dasselbe Glück auch beispringt dem Narren, wo dann unweiser Anschlag sich wendet zum Segen!“ — ! —

Des Königs heitere Stimmung war darob zurück-

gekehrt. Und der Knabe wuchs, ward groß und vielversprechend, je mehr seine Jahre sich mehrten[1].

2. Der Skalde als des Königs Reisebegleiter[2].

Es begab sich einstmals, daß der König eine Reise über das Gebirge Dofrafjall[3] machte bei kaltem Wetter. Er selbst saß zu Pferde, während sein Gefolge meist zu Fuß ging. Der Skalde Sighvatr befand sich in der Begleitung des Fürsten und schritt ihm zur Seite. Reichlicher Schnee fiel und der Marsch wurde beschwerlich.

Sighvatr glaubte zu bemerken, daß dem Könige kalt wurde, darum sagte er zu ihm: „Herr, lasset mich reiten, sonst versagt mir die Kraft für den Abstieg, wenn ich zu Fuß bleibe."

„Das kann geschehen, Skald!" sagte der Fürst, und stieg aus dem Sattel.

„Ziehet meinen Mantel an, Herr!" —

Der König tat das und blieb eine Zeitlang zu Fuß, dahinschreitend im grauen Lodenmantel des Skalden. Durch diese Gangbewegung und den Mantel wurde ihm jetzt warm, ja sogar heiß. Das bemerkte der Skalde und sprach nun wieder zum Fürsten:

„Jetzt beginnt auch mich zu frieren und ich möchte gerne wieder zu Fuß gehen. Darum schlage ich Euch, Herr, vor, steigt nun wieder in den Sattel. Aber nehmt auch auf das Pferd mit meinen Lodenmantel. Denn ich

---

[1] Es war der künftige König von Norwegen, Magnús Oláfsson, mit dem Beinamen „goði", der Gute, regierend von 1035—1047.

[2] Vgl. dazu den altnord. Text in Fornmanna-Sögur V, 178 bis 180. Kaupmannahöfn 1830.

[3] Das heutige Dovrefjeld, südlich von Drontheim, welches Gebirge in einer Mittelhöhe von 750—1000 Meter das nördliche Norwegen von dem südlichen scheidet.

käme nicht von der Stelle fort, müßte ich in demselben weiter marschieren!“

So blieb der König warm unter dem Mantel.

Der Tag ging zur Rüste und die Dämmerung zog herauf. Der Abstieg vom Dofrafjall war nun bewirkt und der Weg wurde leichter.

Man näherte sich einem Hofe.

Sighvatr, der es nicht für schicklich hielt, daß die Leute den König in des Dichters grauem Lodenmantel einherreiten sähen, wandte sich nun an Oláfr und sprach:

„Jetzt fängt mich wieder an zu frieren, während noch vor kurzer Zeit mir so heiß war!“

„Ist das wirklich dein Ernst, Skald?“ fragte der Fürst. „Es tut ja meiner Würde keinen Abbruch, wenn ich in deinem Lodenmantel bis zu jenem Hofe hinreite. Ich durchschaue aber deinen kleinen Trug!“

So kamen sie zu dem Bauernhofe.

Da wandte sich der König zum Skalden und sagte zu ihm: „Du verstehst es, Sighvatr, dich in der Gesellschaft vornehmer Herren zu bewegen!“

Der König säumte nun nicht auf seiner Fahrt, bis daß er in die Landschaft Thrándheim und hin zu seiner Stadt Niðaróss kam, wo er das Winterquartier bezog.

Während dieses Aufenthaltes begab es sich einmal, daß Sighvatr glaubte, in einer dringenden persönlichen Angelegenheit den König sprechen zu müssen.

Doch, da drängten sich so viele Leute um den Fürsten, daß es schier unmöglich für den Skalden war, zu ihm vorzudringen.

So machte er denn seiner Verlegenheit Luft in dieser hier folgenden, laut vorgetragenen, Skaldenstrophe:

„Ein wogend Gedränge
Umkreiset den Fürsten,
Den jungen und edlen,
Daß Schonung entflieht! —

Verzichte mein Lied
Zu Oláfrs Ohr
Für heute zu finden
Die Pfade! —
Wie anders gesellte sich
Lippe zu Lippe
Im trauten Gespräch,
Als müde durchmaßen
Frischfallenden Schnee,
Absteigend die Felsen
Der Dofra,
Schulter an Schulter
Wir beide! — ! —“

Der König hörte den Vortrag dieses Liedes aus der Ferne und antwortete darauf sogleich:

„Auch heute soll es dir nicht schwer werden, mein Skalde, mit mir zu sprechen, wenn du es so willst.“

Darauf entschied der Fürst sofort über das Anliegen Sighvatrs und zwar in dem Sinne, daß dieser gar wohl damit zufrieden sein konnte.

4.

Von Óttarr svarti, dem Skalden[1].

Óttarr svarti (d. h. der Dunkelhaarige) hatte längere Zeit sich am Hofe des Schwedenkönigs Oláfr aufgehalten und dort ein Loblied auf Ástríðr[2], des Königs Tochter, gedichtet. Diese Drápa erregte in hohem Grade das Mißfallen des Königs Oláfr Haraldsson; denn das Lied bewegte sich in so feurigen Ausdrücken, daß diese fast zu einer Anklage wurden.

Als nun Óttarr nach Norwegen kam[3], ließ König Oláfr ihn sofort verhaften und in den Kerker werfen.

Der Skalde Sighvatr war ein naher Verwandter (Oheim) Óttarrs und außerdem ihm verknüpft durch warme Freundschaftsbande. Er suchte daher den Óttarr in seinem Gefängnisse auf und zwar bei Nacht.

„Wie geht es dir?“ fragte er.

„Ich habe schon schönere Tage erlebt!“ gab dieser zurück.

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Fornmanna-Sögur V, 173—175. Kaupmannahöfn 1830.

[2] Ástríðr, zur Zeit der Entstehung dieses Liedes noch Jungfrau, wurde später des Königs Oláfr Haraldsson helgi (1015 bis 1030) Gemahlin.

[3] Es geschah dieses im Jahre 1022. Die Vermählung des Königs Oláfr mit Ástríðr hatte stattgefunden 1019. — Óttarr war der Sohn der Schwester Sighvatrs. Näheres in Finnur Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Littertaturs Historie I, 587 ff. Köbenhavn 1898.

Sighvatr forderte ihn nun auf, die Drápa ihm vorzusprechen, welche er auf die Königin Ástríðr dereinst gedichtet hatte.

Das tat Óttarr.

„Ja! — Sehr starke Ausdrücke hast du da allerdings in deinem Liede gebraucht", sagte Sighvatr, „und nicht zu verwundern ist es, daß dieses Gedicht des Königs Mißfallen erregt hat! — Nun wollen wir beide uns daran machen und diejenigen Strophen umdichten, welche am anstößigsten sind. Dann aber dichte du ein zweites Lied zum Lobe des Königs. Der Monarch wird jene Drápa von dir hören wollen, welche du auf die Königin verfaßtest, bevor man dich zum Tode führt. Hast du ihren Vortrag geschlossen, dann sofort beginne mit dem zweiten Liede, welches du jetzt zum Preise des Fürsten fertigen sollst, und trage ebendasselbe vor, bis etwa der König dich unterbrechen sollte!"

Óttarr tat nach Sighvatrs Rat. Er beendigte diese Drápa zum Lobe des Königs Oláfr in jenen drei Tagen, welche er im Kerker saß.

Dann ließ Oláfr den Dichter sich vorführen. Dieser begrüßte den Monarchen ehrerbietigst, welcher indessen von diesem Gruße keinerlei Notiz nahm.

Vielmehr befahl er ihm folgendes: „Dieses ist jetzt mein Rat und mein Wille, Óttarr! Du sollst hier zum Vortrage bringen jenes Lied, welches du einst auf die Königin Ástríðr gedichtet hast. Sie ist hier anwesend, um ihren Ruhm zu vernehmen!"

Ástríðr saß an der Seite ihres Gemahls.

Óttarr ließ sich nun auf ein Knie vor dem König nieder und trug in dieser Stellung jenes Lied vor. Man sah, wie der Fürst während des Vortrages die Farbe wechselte. Am Schluß seines Liedes hielt der Sänger nun nicht inne, sondern ging vielmehr sofort zu derjenigen Drápa über, welche er auf den König selber gedichtet hatte.

Dieses Lied hatte folgenden Anfang:

„Hör an mein Lied,
Du mächtiger König! —
Künden kann es nur Lob! —
Mit der Stärke der Worte
Trag es den stärkeren Ruhm
Deiner blendenden Taten
Auf der Welle des Liedes
Hin, von Geschlecht zu Geschlecht! —"

Die Hofkavaliere unterbrachen hier den Sänger und riefen, Óttarr solle schweigen; doch Sighvatr legte sich ins Mittel, widersprach ihnen und rief: „Das ist doch wohl klar euch allen, daß der König hier allein zu bestimmen hat, ob Óttarr sein Lied beenden darf oder nicht! — Uns! — Uns aber kann es nur nützlich sein, unseres Fürsten Lob zu vernehmen!"

Die Hofleute beruhigten sich darauf, und Óttarr setzte den Vortrag seiner Drápa fort.

Der König hatte geschwiegen, solange Óttarr deklamierte. Als der Sänger jetzt schloß, da brach Sighvatr in vollen Tönen aus in das Lob des Liedes.

Der König aber sprach:

„Das wird hier die beste Lösung sein, Óttarr! — Nimm zurück deinen Kopf als Geschenk für dieses, dein Lied!"

Worauf Óttarr:

„Deine Gabe dünkt mich trefflich! — Und doch, dieser mein armer Kopf ist wenig geschmückt!"

Da zog der Fürst einen Goldreif von seinem Arme und überreichte ihn dem Dichter.

Auch Ástríðr nahm einen ihrer Fingerringe und schenkte ihn Óttarr mit folgenden Worten: „Nimm hin, Skald; es ist ein Feuerfunke, und nütze ihn!"

Da wandte sich der Fürst an seine Gemahlin:

„So steht es? — Du kannst dich nicht bezwingen? — Deine Freundschaft mußt du ihm, dem Óttarr, zeigen!"

Worauf Ástríðr: „Nicht solltet Ihr mich drob schelten, Herr! — Will ich doch nur mein Lob in ähnlicher Weise belohnen, gleich wie Ihr das Eurige!“

„So mag es denn sein“, erwiderte der Fürst, „ich will dich nicht tadeln wegen dieser Gabe. Ihr beide aber, du und Óttarr, sollt es nun wissen, daß ich fortan nicht mehr grolle ob des Liedes, dir zu Ehren einst gedichtet!“

So hielt sich denn Óttarr geraume Zeit bei dem Könige Oláfr auf und genoß dessen volle Wertschätzung.

Jene Drápa aber, welche Óttarr auf den Fürsten gedichtet hatte, erhielt den Namen „Höfuðlausn“ (d. h. Haupteslösung), weil es eben dieses Lied war, dem er die Erhaltung von Kopf und Leben zu verdanken hatte.

E.

Aus der Regierungszeit von König Magnús Oláfsson góði, 1035—1047.

(4 Sögur.)

1.

Von Thorsteinn[1] austfirding[2].

Kapitel I.

Thorsteinn hieß ein Mann, stammend aus den Ostfjorden Islands, jung und flink. Er begab sich auf die Reise; sein Sinn stand nach Norwegen, und dann weiter nach Rom. Auf diesem Wege kam er nach Dänemark. Dort vernahm er, daß der König Magnús, mit dem Beinamen „der Gute“[3], im Lande anwesend sei, verwickelt in harte Kämpfe.

Da geschah es eines Tages, als Thorsteinn seine Straße so dahinzog, daß er gewahr wurde einen Mann, stehend unter einer Eiche und angegriffen von vier Leuten, gegen welche er sich wacker verteidigte. Und er gewann den Eindruck, der müßte wohl sehr beherzt sein.

[1] Vgl. den altnord. Text in Sex Sögu Thaettir, sem Jón Thorkelsson hefir gefið út, S. 13—17, Kaupmannahöfn 1895.

[2] austfirding, d. h. ein Mann, stammend aus den Ost-Fjorden Islands.

[3] Magnús Olafsson goði regierte über Norwegen von 1035 bis 1047.

Da sprach Thorsteinn zu sich selbst also: „Ritterlicher ist es, hier zu helfen dem einen, der sich wehrt, statt jenen vieren, welche ihn angreifen!“

Gesagt, getan! Er zieht sein Schwert, haut feste und lange darauf zu und tötet in kurzer Zeit drei Leute, während jener, dem er beisprang, einen erlegte.

Jener war ein jugendlicher Mann und trug eine seidene Weste unter dem Panzer; er war gar sehr geschmückt, aber doch weidlich ermattet vom Streite.

Da fragte Thorsteinn: „Wie heißt der Kämpe, dem ich soeben die Schwerthilfe geleistet?“ —

„Styrbjörn heiße ich“, spricht er, „und bin ein Gefolgsmann von König Magnús. Ich war in einer ziemlich verzweifelten Lage, bevor du mir beisprangst, denn meine Leute hatten sich im Walde zerstreut. Du hast mir einen großen Dienst geleistet, der schwer zu lohnen ist! — Doch, wer bist du und wohin steht dein Sinn?“

„Ich bin ein Isländer und mein Sinn steht nach Süden! Dort fahre ich hin.“

„Kannst du diese Südlandsfahrt nicht einstweilen in das Salz stecken?“

„Das könnte ich schon! Doch, entschlösse ich mich dazu, so täte ich das zumeist nur um des Königs Magnús willen, oder seiner Mannen!“

„Liebst du denn den König Magnús?“

„Von ganzem Herzen! Denn er ist ein Fürst, trefflich und hochberühmt in allen Landen!“

Darauf schloß Styrbjörn: „Ich halte es für ratsam, du setzest deine Reise fort, wie du dir vorgenommen hast. Doch suche mich auf, wenn du heimkehrst. Du findest mich stets in der Begleitung des Königs Magnús.“

Darauf trennten sich beide. Thorsteinn aber reiste gen Rom und kehrte zurück im Frühjahre.

Kapitel II.

Er gelangt in Norwegen an, als just König Magnús beim Mahle sitzt. In den Vorsaal getreten, verlangt er den Einlaß. Die Türhüter antworten, es sei nicht der Brauch, daß unbekannte Leute eingelassen würden, zumal zur Zeit, wo der König bei Tafel sitze.

Thorsteinn antwortet: „So bittet heraus zu mir den Mann, welcher Styrbjörn heißt!“

Da springt hinein einer der beiden Türhüter, bricht aus in ein Lachen und ruft in den Saal: „Der Styrbjörn komme heraus!“

Nun entsteht ein großer Tumult, alle Hofleute springen auf von ihren Sitzen und rufen: „Geh' du nun hinaus, du Styrbjörn! — Ein Isländer verlangt nach dir! — Der Kerl muß wohl gut Bescheid wissen über die Namen der Hofleute, aber wir kennen hier unter uns keinen, der so heißt!“

So überließen sie sich zügellos allem Spaß und Spott, jeder in seiner Weise, und schrien beständig: „Hinaus, Styrbjörn! Styrbjörn, hinaus!“

Der König rief sie zur Ordnung und sprach: „Das ist ein wohlfeiler Scherz! Es gibt mancherlei Namen, passend für mancherlei Leute. Doch diesen Namen sollt ihr mir nicht länger lächerlich machen!“ —

Des Königs Befehl ward befolgt.

Nun erhob sich der Fürst von seinem Sitze. Er trug einen kostbaren Mantel. Zum Saale hinaustretend sprach er: „Sei willkommen, Isländer! Hülle dich in diesen Mantel und tritt ein. Man soll dir ein warmes Bad bereiten. Und sei willkommen an meinem Hofe! Niemand aber erdreiste sich, dir irgend einen Verdruß zu bereiten!“

Alle erfaßte darob ein Staunen.

Fortan lebte Thorsteinn in der nächsten Umgebung des Königs. Doch hielt er sich bescheiden und war wortkarg. —

Kapitel III.

Da sprach eines Tages zu ihm der König: „Wer hier unter uns mag nun wohl der Styrbjörn sein? Was meinst du?“ —

Thorsteinn erwiderte: „Ich habe, Herr, sehr stark die Vermutung, daß Ihr es wart, der diesen Namen sich beilegte.“

„Da hast du recht. Und du bist mein Lebensretter! Es soll dir das wohl belohnet werden!“

Nun hob der König an, alles der Wahrheit gemäß zu erzählen, wie es sich zugetragen hatte mit ihrem Zusammentreffen in Dänemark, und zwar von Anfang an.

Später begab sich der Hof nordwärts.

Eines Tages, auf dieser Fahrt, als sie in einem Hafen nicht weit ab vom Lande lagen, waren einige damit beschäftigt, am Ufer die Speisen zu bereiten. Man hatte Grütze gekocht. Und als die gefüllte Schüssel, der Reihe nach gehend, zu Thorsteinn kam, schöpfte dieser alles heraus.

Die Hofleute machten sich darüber lustig und riefen: „Ein Held bist du, Landsmann, im Vertilgen von Grütze!“

Der König lächelte dazu und dichtete aus dem Stegreife folgenden Vers:

Der Wurfspießträger
Lies stürzen im Pfeilkampf
Drei gegen eins;
Ein seltenes Schauspiel! —
Mit gleicher Wucht,
Einer für drei,
Greift er zur Grütze,
Gekocht auf der Fahrt
Im Nordland! —
Auch hierin ein Sieger!

„Dies ist der Mann, welcher mir wackern Beistand leistete damals, als von euch niemand zu sehen war;

und er brachte die Schwerthilfe einem solchen, den er ganz und gar nicht kannte. Das ist die Probe für den echten Mann! Darum ist es hier weiser, seinen Witz nicht zu wetzen an einem, den man nicht kennt. Weil wahrlich lange wir suchen könnten, ehe wir finden würden einen mutigeren und braveren Menschen. So mag sich denn glücklich preisen, scheint mir und nicht minder euch andern, wer solch einen findet!“

Thorsteinn antwortete: „Offenbar, o Herr, war es Gott, der mich Euch zur Hilfe sandte. Und ganz besonders auch machte Euer Aussehen mir den Eindruck, Ihr wäret doch weit mehr, als ein Mann aus dem gemeinen Volke. So zuckte es mir denn durch das Herz, Euch müßte ich beispringen!“

Der König blieb dem Thorsteinn überaus gewogen und sprach zu ihm eines Tages:

„Worauf steht nun dein Sinn? — Was scheint dir am besten? — Was möchtest du am liebsten? — Etwa hier dich ansässig machen und dich verheiraten?“ —

Thorsteinn erwidert: „Das ist ein treffliches Angebot, Herr! Und solange Ihr lebt, würde ich hier meinen Vorteil finden, mehr als anderswo. Doch niemandem ist ein langes Leben verbürgt, und möchte ich der Neider wohl manche zu fühlen bekommen, wenn Euer Schutz mir fehlte. Doch, dessen bin ich gewiß, Ihr werdet für mich schon so zu sorgen wissen, daß Eure Freigebigkeit auf lange Dauer hin mir zum Segen gereichet!“

Der König erwiderte darauf: „Das ist weise gesprochen!“

Später rüstete der König den Thorsteinn auf das beste aus mit reichem Gut, zur Fahrt nach Island, wo derselbe Grundbesitz erwarb. Den Thorsteinn pries man als einen der glücklichsten Leute!

Hier schließt die Saga von ihm.

2.

Von Hrafn Guðrúnarson aus dem Hrútafjörðr[1].

Thorgrímr, ein Bauer von großem Reichtume, aber von kleinlicher Gesinnung, wohnte auf seinem Gute Staðr, gelegen am Hrútafjörðr[2]; Thorgerdr hieß sein Weib und beider Söhne waren Kálfr und Grímr, mittelmäßig entwickelt, händelsüchtig und von treuloser Gemütsart; in allen diesen Dingen sehr ähnlich ihrem Vater.

Sein Gutsnachbar war Sighvatr, wohnhaft auf Melar, gleichfalls am Hrútafjörðr. Dieser hatte zum Weibe Guðrún, eine einsichtsvolle und energische Frau. Beider Sohn hieß Hrafn, jung, hübsch und körperlich stark entwickelt.

Sighvatr war kein guter Wirt. Er hatte zwar vorzügliches Land, aber er gab auch viel Geld aus. — Eines Sommers sagte er zu seinem Weibe, es müsse ein Stück Land verkauft werden zur Schuldentilgung und zum Ankaufe von Vieh.

---

[1] Vgl. den altnord. Text im Fornmanna-Sögur, VI, 102 bis 119, Kaupmannahöfn 1831.

[2] Es befanden sich fünf größere Güter des Namens „Staðr“ (Stätte oder Ort) in Island zur Sagazeit. Dieser Staðr hier lag an der äußersten Spitze des Strútafjörðr, welcher sich streckte in der Richtung von Nord nach Süd, als eine Zweigabbuchtung des Stúnaflói, im Nordwesten Islands. — Krist. Kolund, Historisk-topografisk Beskrivelse of Island II, 2, Kjöbenh. 1879—1882.

„Dafür gibt es doch noch andern Rat“, sagte Guðrún, „verkaufe lieber meinen Goldring und zahle damit Schulden, nicht aber mit Land.“

„So will ich den Nachbar Thorgrímr aufsuchen“, fuhr jener fort, „der hält Vieh über seinen Bedarf.“

„Davor möchte ich dich doch dringend warnen, mit Thorgrímr Kaufgeschäfte zu treiben, denn der ist voller List und Trug.“

Dieser Warnung zum Trotz begab sich Sighvatr zu Thorgrímr und sprach: „Der Zweck meines Kommens ist es, Vieh von dir zu kaufen.“

„O, das paßt mir gerade“, gab der zurück.

„Und mit diesem Goldringe zahle ich!“

„Das ist nicht ritterlich, zu veräußern ein Schmuckstück seines Weibes. Verkaufe mir lieber die Wiese, welche die Leute ‚Graenateigr‘[1] nennen. Ich brauche beides, Heu und Grünfutter, aber du behältst noch mehr als genug der Wiesen zurück.“

„So will ich dir denn den Graenateigr abtreten; aber wohlgemerkt unter einer Beschränkung, lediglich zum Heuschnitt, nicht zum Weidegange. Anderer Leute Vieh will ich nicht auf meinem Lande haben!“

„Gut! Unter dem Beding sei der Handel geschlossen!“ sagte Thorgrímr.

Sighvatr kam heim und erzählte seiner Frau von dem abgeschlossenen Geschäfte.

„Unverkauft wäre die Wiese geblieben, hätte ich zu bestimmen gehabt“, sagte sie. „Bald genug wird er sein Vieh auf unser Land jagen, besitzt er erst ein kleines Stück davon.“

Tags darauf wurde das von Sighvatr angekaufte Vieh herangetrieben. Und als der Sommer seinem Ende sich zuneigte, sprach Thorgrímr:

[1] d. h. Das grüne Stück.

„Unseren Wiesenbestand haben wir nun vermehrt, und doch höre ich von den Mägden, daß das Milchvieh nicht genug Gras hat und dieses Gras obendrein schlecht sei. Ich seh' mich also gezwungen, unsere Kühe auf Sighvatrs Wiese zu treiben zum Weidegange. Dieses Stück Land ist ja auch von Rechts wegen mein eigen!"

Er tat das.

Als Guðrún das sah, sprach sie: „Meine Vermutung lief nicht fehl. Wenig war mir an diesem Verkaufe gelegen. Und es wird das noch schlimm enden. Denn Thorgrímr schickt nun auch seine Knechte mit, so daß sein Vieh nicht bloß unsere Wiesen abweiden, sondern auch unsere Heudiemen anfressen wird."

Sighvatr darauf: „Das ist ja allbekannt, daß Thorgrímr Gut mit Übel lohnt."

Eines Tags machte sich nun Sighvatr auf und trieb Thorgrímrs Hornvieh von seinem Heudiemen zurück.

Dieser eilte alsbald herbei und schrie: „Frechling! Der du dich benimmst gleich wie ein Knecht! — Da!"

Und er holte aus und durchstach mit dem Speere Sighvatr, welcher auf der Stelle an dieser Wunde verstarb.

Nach solcher Tat schritt Thorgrímr heim.

Guðrún hörte schnell genug diese Kunde und ließ dem Gatten die Gruft rüsten; absichtlich aber in aller Stille.

Der kleine Hrafn, beider Sohn, war damals erst vier Jahre alt. Er plauderte oft von seinem Vater und fragte, wo der wäre? —

„Tot ist er", sagte die Mutter, „an einer plötzlichen Krankheit verstorben." —

Kurze Zeit später erschien Thorgrímr eines Tages bei Guðrún und sprach:

„Du wirst glauben, ich hätte etwas vorschnell an dir gehandelt. So bin ich denn hier, um für deinen Mann die Buße zu zahlen; ich biete mich selbst dir an

zum Ersatz! — Willst du meinem Schutze dich anvertrauen? — Das soll nicht dein Schaden sein!“

Darauf erwiderte sie: „Mir scheint es am passendsten, von uns beiden bleibt ein jeder für sich allein! Ich bin nicht so mannstoll, daß ich Lust hätte, bei mir einzulassen meines Eheherrn Mörder, selbst wenn du weiblos wärest!“ —

* * *

Hrafn wuchs auf unter den Händen seiner Mutter, groß und stark, liebreich und gefällig für jederman. Besonders war er ein Freund heiterer Geselligkeit.

Darum ging er oftmals hinüber nach Staðr zum Spiele. Thorgrímr nahm ihn freundlich auf und Hrafn fühlte sich dort behaglich.

Er und Kálfr, Thorgríms Sohn, waren zumeist die Spielpartner; Hrafn fünfzehnjährig, Kálfr etwas älter, aber weniger robust gebaut. Er wurde nicht selten auf Hrafn ärgerlich, weil dieser, sehr ehrgeizig im Spiele, stets gewinnen wollte.

Eines Tags, als sie so gegeneinander kämpften, rief Kálfr: „Schlecht magst du, Hrafn, deinen Eifer dämpfen! Dich wird noch das Los deines Vaters treffen!“ —

„Es ist das Los aller Menschen, zu sterben!“ gab dieser zurück. „Mir wird es auch so ergehen.“

„Du kennst demnach nicht deines Vaters Todesart? — Erschlagen wurde er. Und zwar tat das mein Vater. Und ich, ich werde töten — dich!“ —

Ohne ein Wort zu erwidern, wandte ihm Hrafn den Rücken.

Nach Hause zurückgekehrt, zeigte er sich von gedrückter Stimmung. Seine Mutter fragte ihn: „Was ist dir zugestoßen?“ —

„Du sagtest mir“, sprach er, „an einer Krankheit sei mein Vater gestorben; doch Kálfr schleuderte es mir

heute ins Angesicht: ‚Nein! — Er ist erschlagen!‘ — Mutter! — Es dünkt mich gar seltsam! — Warum verschwiegst du mir das?“ —

„Folgendes war mein Grund! Du warst noch ein Kind, aber unsere Gegner waren reich und mächtig. Doch nun wehre ich dem nicht. Mag jetzt das Feuer rauchen, welches sie geschürt haben!“ —

„Wo liegt meines Vaters Grab?“

„Gras wuchs darüber, mein Kind!“

„Doch, führe mich dorthin! Jetzt kommt der Frohmut mir zurück, da ich die Wahrheit weiß! — Darauf kommt jetzt alles an, daß mein Vater einen starken Sohn hat!“ —

Zum Spiel ging er hinüber, gleich wie zuvor, und niemand merkte ihm seinen Kummer an.

Es schmolz die Zeit dahin, und Hrafn ward nun achtzehnjährig.

Da, eines Tages, legte er nach geendigtem Spiele wieder sein Wams an, als Kálfr ihm zurief:

„Besser gefällt es dem Hrafn, seine Handknöchel am Balle zu härten, als seinen Vater zu rächen!“

„Das soll nun sofort geschehen!“

Und Hrafn stürzt sich auf Kálfr und erschlägt ihn.

Thorgrímr, als er das hörte, sprach: „Es nahm seinen Weg, wie gedacht! — Und doch, es verträgt sich nicht mit meiner Ehre, dieses ungestraft zu lassen!“ —

Hrafn ging nach Hause und erzählte seiner Mutter den Totschlag.

„Teuer wird uns das zu stehen kommen!“ sagte sie. „Jetzt muß ich den Sohn missen, wie früher den Mann! Mach dich fort! — Denn ich kann dir keine Hilfe gewähren!“

Sie geleitete Hrafn hinaus und führte ihn auf den Vorratsspeicher, welcher draußen in einem Winkel des

Grasgartens („tún“ [1]) stand. Dieser Speicher war ganz unterkellert, ein Verlies („jardhús“ [2]), geräumig und fest verwahrt. Hier schloß sie den Sohn ein und versorgte ihn reichlich mit Speise und Trank.

Am nächsten Morgen erschien Thorgrímr auf ihrem Gehöfte mit elf Mann. Doch auch Guðrún hatte über Nacht an sich gezogen von den Nachbarhöfen Hilfsmannschaft. So war sie dem Thorgrímr zurzeit überlegen.

Dieser sprach: „Ich bin gekommen, um Hrafn zu suchen, deinen Sohn. Bring ihn heraus!“

„Das ist ja natürlich“, spricht sie, „daß du suchst nach dem Totschläger deines Kindes. Doch der ist nicht hier. Sehr begreiflich! — Denn mir fehlen Macht und Mut, ihn zu schützen vor dir, zumal in einem Hause, welches dem deinigen so nahe liegt.“

Er darauf: „Ich begreife es, daß du nicht frei heraussagst, wo jener steckt? — Darum will ich jetzt deinen Hof durchsuchen!“

„Nicht zählte ich bisher zu den Dieben“, antwortete sie; „darum wirst du die Haussuchung unterlassen, solange du weniger Leute zur Stelle hast, als ich!“

Nach diesen Worten ließ sie ihre Bewaffneten heraustreten.

„Du hast dich gut vorgesehen!“ sprach Thorgrímr, und ritt von dannen.

Doch im nächsten Sommer brachte er seine Klage vor das Althing und setzte es durch, daß Hrafn für friedlos [3] erklärt wurde.

[1] tún, der besonders gepflegte Grasgarten rings um das Gutshaus; vgl. Schönfeld, Der Isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit S. 2ff., Straßburg 1902.

[2] jardhús = Erdhaus, eine in den Erdboden gesenkte geheime Zufluchtsstätte, welche in jenen unruhigen Zeiten fast auf jedem Hofe sich vorfand, zur schnellen Rettung bei Überfällen.

[3] Ein „Friedloser“, ab aqua et igne interdictus, war recht-

Ein Handelsschiff lag segelbereit im Hrútafjörðr. Seine Eigner waren zwei Norweger, Einar aus dem Naumudalr[1] und Bjarni. Jener wohlhabend und von trefflichem Charakter, war von König Magnús goði ein erprobter Freund. Sein Bruder Sigurdr, ein Jüngling, der zu großen Hoffnungen berechtigte, befand sich mit auf dem Schiffe.

Zu diesem Schiffe ritt Thorgrímr hinab, kommend direkt vom Althing und sprach zu den Kaufleuten, welche fertig zur Fahrt dort lagen:

„Kund und zu wissen wollte ich euch tun, daß ich einen friedlosen Mann habe mit Namen Hrafn; diesen mitzunehmen über das Islandsmeer, davor wollte ich euch doch dringend hiermit gewarnt haben, sollte er euch angeboten werden!"

„Das wird uns nicht schwer fallen", sagten sie; „alle Missetäter sollen hier abgewiesen werden!"

Kurze Zeit später kommen zu eben demselben Schiffe auch Mutter und Sohn und baten den Kapitän Einar zur Zwiesprach ans Land.

Gegenüber diesem ergriff Guðrún das Wort:

„Hier bin ich mit meinem Sohne! — Ihm folgt eine üble Nachrede. Doch, es handelt sich um eine Tat, von welcher mancher sagen wird, sie gereiche ihm zur Ehre. Ich aber bin zu schwach, ihn zu verteidigen gegen Thorgrímr; so hat das Gericht ihn denn verurteilt. Darum bitte ich, nehmt ihn mit nach Norwegen. Ich wage es zu hoffen, ihr werdet mehr Gewicht legen auf seine edlen Verwandten in Norwegen und auf den wirklichen Sach-

---

los. Der Aufenthalt in bewohnten Stätten war ihm untersagt. Darum hieß ein solcher auch „skógar-madr = Waldmann. — Die Strafe der Friedlosigkeit kam also einer lebenslänglichen Verbannung gleich, vgl. Grágás II, 109.

[1] Die Landschaft südlich von Hálogaland, zwischen dem 64. und 65. Breitengrad in Norwegen.

verhalt als auf Thorgríms Händelsucht und Schimpf. Denn er war der Schuldige, er erschlug mir einstmals meinen schuldlosen Gatten, Hrafns Vater, ohne zu zahlen irgend eine Buße!"

Einar erwiderte darauf: „Wenig ist uns dein Sohn belobt worden. Auch liegt es nicht uns im Sinne, verurteilten Leuten zur Flucht zu verhelfen!"

Da fiel ihm sein Bruder Sigurdr ins Wort:

„Wie? — Kannst du dich dazu entschließen, ihn von der Hand zu weisen? Achtest du nicht, wie schmuck er aussieht? Es war ja eine mannhafte Tat, daß er den ihm angetanen Schimpf gerächt hat! Hrafn, komm du her zu mir, obwohl mein Schutz weniger bedeutet, als der meines Bruders. Hier auf das Schiff, schnell; wir sind segelfertig und günstig wehet der Wind. He! — Hast du Verwandte in Norwegen?"

„Meine Mutter sagt, der Skalde Sighvatr sei ihr Bruder!"

„Das ist gut! — Um seinetwillen kommst du mit!" — Nun wurde die Schiffstreppe eingezogen, der Anker gelichtet und das Fahrzeug stieß vom Lande.

In demselben Augenblicke erscheint Thorgrímr. Von den Bergen herab sprengt er ans Ufer und schreit hinüber zu den Kaufleuten:

„Ich fürchte, ihr wurdet wortbrüchig!"

Sigurdr ruft: „Zeig dich jetzt, Hrafn. Es paßt gerade, daß Thorgrímr so nahe ist."

Hrafn springt mitten auf das Schiff, oben auf die aufgestapelten Ballen und schreit: „Ja, das wäre die rechte Nähe, wenn meine Streitaxt ihn fressen könnte!"

Bjarni schlägt nun ernstlich vor, den Hrafn wieder ans Land zu setzen.

Sigurdr aber legt sich scharf ins Mittel: „Sollte Hrafn mit Gewalt dem Thorgrímr ausgeliefert werden, dann wollte ich wohl, daß einige hier zu kurz bei dieser Arbeit

kämen. Laßt uns das Segel hochwinden; das ist jetzt unser Werk!“

So geschah's denn auch. Der günstige Wind aber blieb ihnen, bis sie landeten in Thrándheim.

* * *

Ketill, mit dem Beinamen „Hrípr“ (der Korb), war durch des Königs Ernennung Amtmann über die junge Handelsstadt Niðaróss. Signý war sein Weib und Helga, ein liebreizendes und wohlerzogenes Mädchen, beider Tochter.

Als nun nach beendigter Fahrt die Kaufleute, das Schiff verlassend, heimwärts wollten, sprach Einar zu Hrafn:

„Das wird nun doch meine Pflicht sein, dir zu helfen, obwohl ich nicht so ein Hitzkopf bin, wie mein Bruder Sigurdr. Willst du, daß ich dir hier in der Stadt Wohnung mit Kost besorgen soll, so werde ich für dich zahlen. Das scheint mir zunächst besser für dich, als die Einladung auf meinen Hof.“

Hrafn erwiderte: „Ich werde mich deiner Führung anvertrauen, da du mir wohlgesinnt bist. Zwar gewillt, mit niemandem hier Händel anzufangen, würde ich doch scharf heimzahlen Angriff wie Ehrenkränkung.“

Dann suchten beide den Ketill auf.

„Diesen jungen Mann wollte ich dir empfehlen“, sprach Einar, „behandle ihn gut! — Aber du, Hrafn, besuche mich, so oft es dir gefällt und die Zeit es dir gestattet.“

Hrafn lebte nun in der Familie des Ketill. Er verhielt sich still und bescheiden, war aber doch freundlich zu jedem, der ihn ansprach. Oft unterhielt er sich auch mit Helga, Ketills Tochter, und der Vater wandte zunächst nichts dagegen ein, denn Hrafn benahm sich taktvoll.

Indessen bald darauf änderte Ketill die Gesinnung, entsprechend seinem Charakter, der treulos und eigen-

willig war. Er hielt es seinem Weibe und seiner Tochter vor, daß Hrafn ein unruhiger Geselle sei, dazu arbeitscheu, und dass er viel zu viel mit ihnen beiden schwatze. Beide erwiderten, das geschehe in durchaus schicklicher und schuldloser Weise. Hrafns Benehmen sei jetzt noch dasselbe wie früher, wo er selber es gelobt habe. Hrafn sei durchaus ein Ehrenmann!

Ketill widersprach dem: „Ihr beide seid behext!“ sagte er. Fortan warf er seinen Haß auf Hrafn und dichtete über ihn Spottverse.

Dieser aber gab sich den Anschein, das nicht zu merken. Kaufleute aus den Westlanden (Schottland oder Irland) lagen mit ihrem Schiffe in der Stadt und hielten sich reisegerüstet. Zu ihnen geht Ketill eines Tages hinab und spricht, er habe einen Knecht zu verkaufen.

„Den können wir gerade brauchen“, sagten sie.

„Doch, ich will euch nicht prellen bei dem Handel. Er ist verlogen und behaftet mit noch vielen andern Fehlern. Zuerst würde es ratsam sein, ihn hart anzufassen, damit er die Strenge fühlt!“ — Noch mancherlei andere Geschäfte schloß Ketill mit diesen Leuten ab.

Dann begab er sich heimwärts, betrat seinen Hof und sprach zu Hrafn:

„Willst du mich nicht begleiten zu einem Spaziergange hinab an den Hafen?“

„Gern begleite ich dich, wenn du mir wohl gesinnt bist.“

Sobald die Kaufleute den Hrafn kommen sahen, rannten sie ihm entgegen und packten ihn an. Hrafn wehrte sie ab und fragte, was diese Narrenspossen zu bedeuten hätten? —

„Das wirst du bald gewahr werden!“ sagten sie. Doch Hrafn war viel stärker, als sie und schüttelte sie von sich ab wie Staub von den Füßen.

„Dieser Knecht ist doch allzu frech!“ sagten jene

Leute. „So? Das ist die Meinung?“ schrie Hrafn. „Wohlan denn! Meine liebste Knechtsarbeit ist das Ringen!“ Und er packte einen der Kaufleute und schüttelte ihn dermaßen, daß dem Manne völlig die Besinnung schwand.

Ketill machte nun eilends kehrt und rannte seinem Hofe zu.

Hrafn sprang ihm nach und erschlug ihn auf dem Wege.

Als die Kaufleute dieses gewahr wurden, entfernten sie sich schleunigst, denn sie fürchteten, jener Totschlag könnte ihnen angekreidet werden.

Hrafn hielt die Vorübergehenden an und bekannte sich vor ihnen offen als den Täter, dann schritt er hinauf zu Ketills Hof. Hier traf er Mutter und Tochter und sagte ihnen, es sei soeben etwas geschehen, was ein ferneres Zusammenleben mit ihnen zur Unmöglichkeit mache.

Sie erwiderten: „Ja! — Das ist ein böses Ereignis!“ — Aber man merkte es ihnen doch an, sie hätten gerne die Tat entschuldigt. — Rasch rafften sie für ihn zusammen Kleider und Kost und drangen in Hrafn, mehr vor des Königs Grimm, als vor dem ihrigen sich zu verbergen. So flüchtete denn Hrafn sich in die Wälder, und Dunkelheit deckte sein Haupt!

* * *

Der König Magnús kam bald darauf zur Stadt und man meldete ihm den Vorfall.

Empört darüber, sprach er:

„Das ist doch ein Übermut sondergleichen, daß Isländer zu dem Zweck hier in das Land mir kommen, um meine Amtleute, oder Statthalter zu morden. Der Mann, welcher solche Untat verübt hat, soll recht- und friedlos sein!“

Einar, aus dem Naumudalr, welcher zu jener Zeit

bei dem Könige sich befand, wandte dagegen im Hinblick auf Ketill ein:

„Ein Mann, Herr, kann sich auch so schlecht benehmen, daß es zur Pflicht wird, ihn zu töten."

Wenige Tage später begab der König sich auf die Jagd mit Falken und mit Hunden. Sein Gefolge im Jagdeifer drängte vor und der Fürst blieb allein zurück.

Indem tritt aus dem Walddickicht hervor ein hochgewachsener Mann, gemummt in einen Lodenmantel, und bat den König um einen Gnadenbeweis.

Dieser erwidert: „Was habe ich mit dir zu schaffen?"

„Nichts anderes, Herr, als daß meine Verwandten zu Euren Freunden zählen. Und dann Eure Großmut, welche niemandem, der Euch anflehte, bisher die Hilfe versagt hat!"

Darauf der König: „Ein Mann, er nennt sich Kollr, wohnt südwärts im Thauskadalr. Zu ihm will ich dich senden, er soll dir Herberge geben! — Doch, dein Name?" —

„Spellvirki (Tu' nicht gut), so hieß ich; doch diesem Namen gab ich den Abschied. Den Leuten mußte ich bis jetzt stehlen, was zum Leben mir not tat. Darum erbitte ich Eure Gnade! Wollt Ihr zu Kollr mich senden, dann gebt mir auch ein untrüglich Zeichen, daß der Mann mich aufnimmt. Den Winter über will ich dort rasten."

„Tu' das! — Ich selbst werde daselbst eintreffen in der Woche nach Ostern."

Mit diesen Worten zog der König von seiner Hand einen Goldring, steckte ihn auf seines Speeres Spitze und reichte denselben hinüber jenem Unbekannten, der bescheiden von ferne stand.

„Kennst du Hrafn, den Verbannten", sprach dabei der Fürst, „wo mag der jetzt sich aufhalten?"

„Ja, Herr! — Der wird zurzeit aufsuchen den Einar mi Naumudalr, Euren Freund, dort müßt Ihr ihn packen!"

Griff damit schnell den Ring von des Speeres Spitze und verschwand, in Blitzeseile, im Waldesdickicht.

Darauf der König: „Das war ja, trügt nicht alles, der Hrafn! Hat der Geselle mir einen Streich gespielt!“

Dieser Hrafn aber kam an bei Kollr, wies das königliche Wahrzeichen vor, und fand Aufnahme.

Kollr sprach: „Wunderlich dünkt mich dies Ding, da besitzest du des Königs untrügliche Beglaubigung, und doch standest du noch soeben unter seinem Zorne?“ —!—

Hrafn verbrachte den Winter daselbst und machte sich beliebt bei jedermann; doch des Königs Ankunft wagte er nicht hier abzuwarten, sondern verschwand am Sonnabend vor Ostern.

Sobald der König eingetroffen war, fragte er sofort den Kollr: „Wo ist Hrafn, Guðrúnarson? Treff' ich ihn hier?“

„Herr, der machte sich aus dem Staube!“

„Das verdrießt mich! — Darum, wissen soll es hier jedermann, daß jener Mensch friedlos und vogelfrei ist. Denn schwerer noch als sein Totschlag wiegt bei mir die Ehrenkränkung, welche er mir persönlich angetan, indem er mich hinters Licht geführt hat! Darum setze ich den Preis von 3 Mark Silbers[1] auf seinen Kopf. Und niemand falle es ein, für ihn zu bitten um Straflinderung und Frieden!“ —

Der König führte alsbald ein großes Heer südwärts längs der Küste hin. — Er gedachte gegen Dänemark zu Felde zu liegen. Denn gerade in jene Zeit fiel der, heftig entbrannte, Streit zwischen ihm und Sveinn Úlfsson.

* * *

Ein halber Monat des Sommers war dahin. Da trat Hrafn aus des Waldes Dickicht und schritt hinab an den

[1] 3 Mark Silber = 108 Mark nach damaligem Geldwerte. Heutiger Wert mit 10 vervielfältigt = 1080 Mark.

Seestrand. Es war eine Bucht. Doch wie erstaunte er, vor sich eine große Flotte zu sehen. Er näherte sich einem Platze, wo junge Burschen am Strande mit Speisekochen beschäftigt waren. Behutsam schlich er heran und fragte sie: „Wem gehört jene große Flotte?“

„Du mußt wohl ein Weltfremder und dazu ein Tropf sein“, antworteten sie. „König Magnús liegt hier und wartet auf guten Wind zur Weiterfahrt nach Dänemark.“[1]

„Welche Recken sind dort im Gefolge des Königs?“

„Da ist der Einar aus dem Naumudalr, des Königs Freund, dann Einar Thambarskelfir mit seinen 13 Schiffen, auch Sighvatr, der Skalde, ist hier. Der fährt aber auf dem Königsschiffe.“

Hrafn bat sie dann: „Meldet doch diesem Sighvatr, daß ein Mann hier am Ufer stehe, der in dringender Angelegenheit ihn sprechen wolle!“

Sie führten den Auftrag aus.

Hrafn zog sich an den Waldesrand zurück. — Sighvatr schritt auf ihn zu und fragte: „Wer ist dieser vierschrötige Bursche?“ —

„Der ist Hrafn!“

„Troll dich! Auf deinen Kopf steht Geld und ich mag es nicht verdienen! Daß ich dich hier gefunden habe, soll niemand von mir erfahren!“

„Gemach! Das ist nicht so selbstverständlich! Du stehst in dem Rufe, ein geiziger Herr zu sein. Und mir wiegt mein Leben federleicht! — Ich kann es missen! Mancher Mann muß härter scharwerken um geringeren Lohn! — Geh nur und verrate mich! — Ist zwar des Königs

[1] Es war dieses gegen Ende April des Jahres 1043. — Die Schlacht, eben dieses Feldzuges, bei Lýrskógsheiði entschied siegreich für Magnús und vertrieb Sveinn aus Dänemark, so daß Magnús die Herrschaft über Dänemark führte von 1043—1047. Erst 1047 kehrte Sveinn nach Dänemark zurück und herrschte dann bis 1076.

Axt langgeschäftet, so reicht sie doch nicht bis in den Wald zu mir! Indessen, falls du mir von Nutzen sein willst, so würde das dir recht wohl anstehen, zumal du meiner Mutter Bruder bist!"

Darauf antwortet der Skalde: „Nicht leugne ich es ab, dir blutsverwandt zu sein! Doch seh' ich keinen Ausweg, dir zu helfen! Indessen bleib und erwarte mich an dieser Stelle!"

Darauf Hrafn: „Nein! Ich will mit dir aufs Schiff. Besser dünkt's mich, dort an deiner Seite totgeschlagen zu werden! Dieser Wunsch bedeutet eben nicht viel! Und weniger wirst du mir nicht gewähren wollen!"

Hierauf der Skalde: „Du bist ein Hitzkopf! — Wie? — Soll ich selbst dort unter die Axt dich liefern? Und so würd's enden für uns beide, hätt' ich auch zur Hilfe aller Männer Beistand und Gebot! Sei nun verständig! Hör' auf meinen Rat und warte hier mich ab. Unterdessen eil' ich, meine Freunde aufzusuchen!"

„Ich werde tun, wie du willst, und warten! Doch kurz muß dieses Warten sein! Geht's nicht schnell, so folg ich dir nach aufs Schiff! Denn beides ist zu viel, den bittern Tod erleiden und dann noch lange auf ihn warten!"

Sighvatr suchte nun den Einar aus dem Naumudalr auf und sprach zu ihm: „So steht's, Kamerad, daß ich in einer Verlegenheit stecke, und dazu in einer recht peinlichen! Hrafn ist da und besteht darauf, in die Gewalt seiner Feinde sich zu stürzen! Sag, welche Hilfe könnte mir von deiner Seite werden?" —

„Das ist ja ein Unglücksmensch! Wir sind verpflichtet, ihn vor dem Tode zu retten, aber ohne uns gegen den König aufzulehnen, bei unserer geringen Macht! Niemals künftig wieder würde der Fürst uns sein Vertrauen schenken, wenn wir jetzt gegen seine ausdrücklichen Befehle handelten!" —

Demnächst begab sich Sighvatr zu Einar Thambarskelfir und sprach: „Kann ich einige Hilfe von deiner Seite erlangen, Einar?“

„Wessen bedarfst du?“

„Hrafn, mein Verwandter, ist da!“

„Das kannst du mir nicht zumuten, mich mit dem Könige zu überwerfen um seinetwillen. Einmal geschah es, daß ich einen Mann in meinen Schutz genommen habe, auf welchem des Königs Zorn lag, und ich war nahe daran, zu verlieren all mein früheres Ansehen bei ihm und seine Gunst![1] Wir beide, Eindridi, mein Sohn; und ich, haben hier dreizehn Schiffe unter unserem Befehl, und das ist unsere nächste Pflicht, an des Königs Seite gegen die Dänen jetzt zu streiten! — Treibe den Mann fort, daß er sich rette, und verhindere sein Kommen auf unsere Flotte! Er würde hier unweigerlich erschlagen werden, denn ich kenne des Königs Charakter. Lieber verzichtet er auf unser Geleit, als daß er sich irgend einen Zwang gefallen läßt!“

Während beide, Sighvatr und Einar Thambarskelfir diese Verhandlung führten, ging Einar aus dem Naumudalr ans Land, um mit Hrafn zu reden.

„Sei so verständig, Kamerad“, sagte er, „und bringe nicht alle Leute hier in Verlegenheit. Nimm meinen Rat an und mache dich fort! Ich will dich entsenden nordwärts nach Hít, zu meinem Gute, da wirst du eine Zeitlang sicher wohnen!“

„Abwarten will ich hier noch den Sighvatr.“

Einar ging und Sighvatr kam kurze Zeit darauf zurück.

Hrafn fragte ihn: „Wie steht es mit der Häuptlinge Hilfe?“

[1] Es war dieses Thorsteinn, der Sohn des Síðu-Hallr. Der Vorgang wird berichtet in der gleichnamigen Erzählung dieses Buches.

„Nicht gut“, sagte er. „Du hast kein Glück! — Doch, was willst du jetzt anfangen?“

„Dasselbe, was ich dir bereits früher gesagt; mit dir auf des Königs Schiff gehen!“

„So willst du denn wirklich in den Tod dich stürzen?“

„Ja! Lieber will ich selber den Tod suchen, als die Ursach werden, daß des Königs Zorn auf euch alle falle. Denn ihr habt hier mit mir verkehrt! Daraus wird er sicherlich den Schluß ziehen, daß ihr mir habt forthelfen wollen!“

„Das ist ein wackeres Manneswort!“ sagte Sighvatr. „Doch, ich habe noch einen Rückhalt, noch einen sehr vertrauten Freund, und bei diesem will ich nun um Trost und Hilfe anklopfen! Nie ließ dieser bisher mich im Stiche. Das ist mein König Oláfr, der Heilige.“

Und nun warf sich Sighvatr nieder auf seine Knie zum Gebet und rief den König Oláfr an.

Nachdem er dieses Mittel versucht, gingen sie beide den Strand hinab und betraten des Königs Schiff.

König Magnús hatte soeben in seiner Kammer am Hintersteven geruht und erwachte in demselben Augenblicke, als Sighvatr und sein Neffe das Vorderschiff betreten hatten.

Der König erhob sich rasch von seinem Lager und befahl: „Auf, alle meine Mannen, auf! Günstig wehet der Wind, und gewiß ist uns der Sieg drüben in Dänemark!“

Alle Schiffe hoben jetzt ihre Anker und machten klar. Die Flotte segelte aus ohne Verzug!

In Dänemark angekommen, verließ man die Schiffe, und alles Volk stieg ans Land. Ihnen gegenüber stand ein großes Dänenheer und es entbrannte eine sehr blutige Schlacht.

König Magnús bewegte sich kämpfend in den vordersten Reihen.

Und Hrafn, Guðrúnarson, hielt sich stets, im An-

sturm, an des Königs Seite, ihn deckend. Er kämpfte mit bewunderungswürdiger Kühnheit; doch niemand sprach zu ihm ein Wort.

In jener Schlacht wollen einige auch Oláfr, den Heiligen, an des Königs Seite erblickt haben.

Der Sieg, welchen Magnús an diesem Tage erstritten hat, war ein glänzender.

* * *

Man zog sich abends zu den Schiffen zurück und dankte dort Gott für den errungenen Sieg.

Als der König mit Gefolge sein Schiff betreten hatte, sprach er: „Wo ist nun Hrafn?“ — Dieser, nicht länger sich verbergend, hatte unter das Schiffsvolk sich gemischt!

Einar und Sighvatr nahten jetzt dem Könige und baten:

„Herr! — Schenke Frieden diesem Manne! — Er war so tapfer!“ —

„Noch kann ich nichts geloben; doch sehen will ich ihn, den Mann!“

Da ging Einar aus dem Naumudalr zu Hrafn und rief ihn herbei.

„Du sollst jetzt vor den König hintreten! Benimm dich bescheiden, aber doch furchtlos. Alle seine Fragen beantworte wahr und klar!“

Hrafn trat vor den Monarchen und verbeugte sich. Der König richtete zunächst an Einar die Frage: „Warum verhalfst du einem verurteilten Manne aus Island zur Flucht?“

„Weil, Herr, er um deswillen friedlos geworden war, daß er seinen Vater gerächt hatte, der, einst ein völlig schuldloser Mann, erschlagen ward.“

„Und du, Hrafn, warum erschlugst du denn den Ketill?“

„Aus dem Grunde, Herr, weil er zuerst Spottverse auf mich machte, und dann zu zweit, weil er in die Knechtschaft mich verkaufen wollte. Doch, als ich ihn getötet hatte, habe ich auf ihn ein Sterbelied gedichtet. Es fiel freilich nur kurz aus und ist nicht sehr kunstvoll!"

„Trag es vor", sagte der König.

„Nach Eurem Befehl, Herr! — Aber dann wollet Euer Ohr leihen auch einem andern Liede!"

„Welchem?"

„Welches ich zu Eurem Lobe dichtete, Herr!"

„So beginne!"

Und nun trug Hrafn die beiden Gedichte vor. Als er geschlossen, sprach der Fürst:

„Ungleich sind diese beiden Lieder! Wie konntest du in deinem Gedichte so viel zu meinem Lobe sagen? — Ich wollte dich ja töten!"

„Weil du, Herr, eines guten Liedes wert bist!"

„Und warum tratest du an mich damals heran im Walde?"

„Ich erwartete von Eurer Hand mein Glück, wie das auch eingetroffen ist. Vordem lebte ich in größter Not! Kein Helfer, oder Freund, stand mir zur Seite hier in diesem fremden Lande. Ich wurde verwickelt in einen schweren Fall. Einen viel vermögenden Mann sah ich mich gezwungen, zu erschlagen. Und ich glaubte dabei in meinem Rechte zu sein!"

Darauf der König:

„Was deinen Fall betrifft, so ist die Untersuchung jetzt geschlossen! — Doch nun von meiner Seite, ein Erlebnis! Hört, was mir begegnete! —

„Ich war in tiefen Schlaf gesunken, auf meinem Schiffe. Da trat an mich heran der König Oláfr, mein Vater, und sprach in scharfem Tone: „Da liegst du nun, König Magnús, und sorgst mehr darum, wie du töten könntest einen Blutsverwandten meines Skalden, um ge-

ringer Schuld willen, als wie du erringen magst ruhmvollen Sieg über das Dänenvolk, deine Feinde! Denn günstiger Wind ging auf. Sei wohlwollend gegen alle, welche in diesem Augenblicke auf deinem Schiffe sich befinden, sonst dürfte ein unerwünschtes Los, als Strafe, dich überfallen schon hier unten in dieser Welt!

„Nach diesem Traume erwachte ich. Da sah ich stehen vorne am ersten Riemen jene beiden, Sighvatr und Hrafn. Doch die Drohung meines Vaters hatte mein Sorgen geweckt und ich gedachte nicht des Totschlages, begangen an Ketill, noch der andern Schuld Hrafns.

„Hrafn! Komm her! Sei freundlich von mir empfangen! — So wollte es mein Vater. Und zur Entschädigung für die erlittene Pein werde ich dich vermählen mit Helga, Ketills Tochter. Eine reiche Mitgift soll meine Sorge sein!"

„Das werde ich mit vielem Danke annehmen", sagte Hrafn. „Aber hinüber muß ich noch diesen Sommer nach Island, um dort mich zu lösen von Urteilsspruch und Bann! Dann suche ich Euch wiederum auf, so schnell ich kann, und mache zweimal die Fahrt in einem Sommer, wenn das mir glückt."

„So tue!" sagte der König.

Und nun berichtete auch der Skalde Sighvatr dem Fürsten, wie er den König Oláfr im Gebet angerufen habe um Hilfe für Hrafn, nachdem seiner Freunde Beistand ihm versagt hatte.

„Hoch schätzt mein Vater deine Freundschaft", erwiderte der Monarch, „daß er dir gewährt dies und jenes, was du erbittest; zur gegenwärtigen Stunde, wie auch früher, da er noch hier auf dieser Erde wandelte!"

Hrafn fuhr den Sommer nach Island und kam dort an gerade um die Zeit, als das Althing tagte (Juni). Sein Rechtsfall wurde noch einmal daselbst verhandelt und die Strafe ward aufgehoben. Dann kehrte er nach

Norwegen zurück, und zwar in Begleitung seiner Mutter. Es fand die Vermählung zwischen ihm und Helga statt, und der König schenkte beiden ansehnlichen Grundbesitz.

Hrafn hielt sich fortan stets zu dem Gefolge des Königs Magnús, solange dieser Fürst lebte; bewährt als ein entschlossener Mann in jeglicher Gefahr!

Hier schließt die Saga von Hrafn Guðrúnarson.

3.

Von Thorsteinn, dem Sohne des Síðu-Hallr[1].

Thorsteinn, ein Sohn des Síðu-Hallr, fuhr in den Tagen des Königs Magnús góði von Island hinaus nach Norwegen, wurde dort ein Hofkavalier und erlangte des Fürsten Gunst.

Da begab es sich eines Sommers, daß Thorsteinn, um Handelsgeschäfte zu betreiben, eine Reise nach Dýflinin (Dublin) antrat, und zwar ohne die Erlaubnis des Königs zuvor erbeten zu haben. Auch hatte er bei der Ausfahrt sich geweigert, den Landschilling[2] zu zahlen, welchen der Beamte des Königs[3] von ihm erheben wollte. Thorsteinn hatte demselben erklärt, als Mitglied des königlichen Gefolges sei er zu dieser Abgabe des Landschillings nicht verpflichtet, und ebensowenig seine Fahrt-

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna (Christiania 1867) S. 29—31 und Fornmanna-Sögur VI, 97—102. (Kaupmannahöfn 1831.)

[2] „landaurar" hatte, nach Fritzner, Ordbog II, 405, eine doppelte Bedeutung: 1. Afgift som betaltes til Norges konge af hver mand, som reiste ud af landet. 2. Afgift som Islaendingerne havde at betale kongen ved deres ankomst til Norge. Der Landschilling war also ein königliches Regal und wurde erhoben beim Schiffsverkehr in Norwegen, nicht aber von der Ladung, sondern von der Person, und traf besonders die zahlreich herüberkommenden Isländer.

[3] „gjallkeri" würde entsprechen den Funktionen des heutigen Hafenkapitäns.

genossen. Der Hafenkapitän hatte dann auch nicht weiter darauf gedrungen.

Von Dublin begab sich Thorsteinn direkt nach Island und traf für dieses Mal nicht wieder mit dem Könige Magnús zusammen, vielmehr setzte er sich daheim fest auf seinem Hofe.

Magnús hatte dieses alles erfahren und erklärt, daß dem Thorsteinn für seine Person wohl der Ausfahrtsschilling hätte erlassen werden können, nicht aber seinen Leuten; auch vermöchte er sich nicht zu erinnern, ein derartiges Versprechen ihm gegeben zu haben.

„Aber jenes ist ja um vieles straffälliger", setzte er hinzu, „daß Thorsteinn, als mein Dienstmann, die Reise nach Dublin eigenmächtig unternommen hat, ohne zuvor von mir Urlaub und Erlaubnis eingeholt zu haben. Dafür belege ich ihn mit der Strafe der Friedlosigkeit. Ist das auch hart, so sollen doch andere abgeschreckt werden, Gesetze zu durchbrechen, selbst wenn es Leute von Bedeutung sind."

Im nächsten Sommer fuhr Thorsteinn wieder nach Norwegen und brachte mit eine Koppel edler Zuchtpferde. Sie landeten in Thrándheim.

Die Eingesessenen zogen sich indessen von Thorsteinn in auffälliger Weise zurück wegen der Strafe der Friedlosigkeit, welche der König auf ihn gelegt hatte.

So saß er denn stets einsam in seiner Herberge, nur umgeben von seinen eigenen Leuten.

Die mitgebrachten Zuchtpferde weideten draußen vor der Stadt auf Íluvellir und Thorsteinn ging täglich zu ihnen hinaus.

In der Residenz waren zu jener Zeit anwesend auch Einar Thambarskélfir[1] und sein Sohn Eindridi.

---

[1] Eine sehr bekannte, historische Persönlichkeit. Als nämlich König Oláfr Haraldsson hélgi, 35 Jahre alt, in der Schlacht bei

Eines Tages erging sich nun Einar draußen vor der Stadt und kommt dabei auch nach Íluvellir, wo jene isländischen Pferde weideten. Er betrachtete sie und spendet den Tieren hohes Lob.

Als er im Begriffe ist umzukehren, kommt auch Thorsteinn hinzu, begrüßt den Einar und fragt nach seinem Urteile, ob er die Pferde loben könne? —

„Sie sind ausgezeichnet", antwortet er.

„So bitte ich dich, nimm sie als ein Geschenk von mir!"

Einar aber lehnt dieses Geschenk dankend ab.

„Weiß ich doch", sagte Thorsteinn, „daß du Gaben annimmst von Männern, die nicht besser sind, als ich!"

„Das ist schon richtig", sagte Einar, „aber du stehst schlecht mit dem Könige. Darauf muß ich Rücksicht nehmen!"

„So muß ich mich bescheiden", antwortete Thorsteinn, und beide trennten sich.

Bald darauf kommt auch Eindridi, um die Pferde

Stiklastadir, am 29. Juli 1030, gefallen war gegen ein Heer unzufriedener Aristokraten seines Landes, welche mit Unterstützung des Dänenkönigs Knútr Sveinsson ríki fochten, da hatte sein Sohn Magnús, zu jener Zeit noch ein Knabe, der jetzt regierende Herr, sich geflüchtet nach Rußland zu König Jarosleiv in Hólmgardr. Die nun eintretende Dänenherrschaft unter Sveinn Knútsson dauerte nur 5 Jahre. Nach allen Seiten hin enttäuscht, wandten die norwegischen Häuptlinge sich von derselben ab, und dem nationalen Königshause wieder zu. Eine Gesandtschaft, unter Führung von eben diesem Einar Thambarskélfir und Kálfr Árnason begibt sich nach Rußland, holt heim den damals 18jährigen Prinzen Magnús Oláfsson und erhebt ihn auf den norwegischen Königsthron, welchen derselbe bis zu seinem Tode, 1047, auch behauptet. Einar, welcher übrigens in der Schlacht bei Stiklastadir auf Seiten König Oláfs gefochten hatte, blieb des jugendlichen Fürsten besonders treuer Freund und Berater. (Heimskringla, Kap. 194—251.)

zu betrachten, und lobte sie ausnehmend. Er gestand, niemals schönere Tiere gesehen zu haben und fragte nach dem Namen des Eigentümers.

Thorsteinn trat an Eindridi heran und sagte: „Falls du Behagen an diesen Pferden findest, bitte ich dich, sie als ein Geschenk von mir anzunehmen!“

Eindridi nahm dieses Geschenk an und bedankte sich unter den Ausdrücken lebhaftester Freude.

Als Vater und Sohn spät, am Abende, sich trafen, erklärte Einar:

„Viel würde ich darum geben, hättest du jene Pferde nicht angenommen!“

Eindridi erwiderte, das wäre nicht seine Ansicht. Thorsteinn sei ein Mann, und dazu ein guter Kamerad, für den es sich schon lohne, etwas zu wagen.

Worauf Einar: „Nicht kennst du hinreichend den unbeugsamen Charakter des Königs Magnús, meines Pflegesohnes, wenn du wähnst, leicht erreichbar wäre der Ausgleich zwischen ihm und Thorsteinn! — Doch, versuche es!“

Eindridi lud nun zu sich auf seinen Hof Gimsar den Thorsteinn, welcher auch den ganzen folgenden Winter, im besten Einvernehmen, dort verweilte.

Einar war mit solcher Ladung wenig einverstanden und erklärte, jetzt wäre es Eindridis Sache, ausreichendes Bußgeld für den Thorsteinn anzubieten, ihn ginge die Angelegenheit weiter nichts mehr an!

König Magnús bekam es bald zu wissen, wo Thorsteinn seinen Aufenthalt genommen hätte, und verbarg vor niemandem sein Mißfallen darüber. Auch fehlte es bei Hofe nicht an Leuten, welche vor seinen Ohren Bemerkungen fallen ließen, wie diese, daß Vater und Sohn sich sehr unpassend benähmen, indem sie einem von dem Könige geächteten Manne bei sich Unterkunft gäben, obgleich der Fürst sie beide, Einar und Eindridi,

stets mit höherer Gunst behandelt hätte, als irgend welche andern Leute in Thrándheim.

Doch gab Magnús jenen Zuträgern, welche dergleichen Äußerungen vor ihm fallen ließen, nur knappe Antwort.

Es war ein altes Herkommen, daß Einar und Sohn zu den Weihnachtsfestlichkeiten an König Magnús Hof sich begaben, und Eindridi sagte zu seinem Vater, daß er keinen Anstand nähme, auch in diesem Jahre dasselbe zu tun.

„Du bist frei in deinem Entschluß", sagte Einar, „indessen ich bleibe zu Hause und fände das rätlicher auch für dich!" —

Nichtsdestoweniger rüstete Eindridi seine Fahrt und nahm sogar den Thorsteinn zu seinem Gesellschafter mit. In Begleitung von zehn Knechten ritten beide aus und rasteten auf der Reise über Nacht in einem Hofe.

Am nächsten Morgen in aller Frühe hatte Thorsteinn draußen das Wetter beobachtet und kam herein mit der Meldung:

„Eine Reiterschar, Eindridi, nähert sich dem Hofe; nicht wenig der Mannen scheinen es zu sein. Und der Anführer gleicht deinem Vater!"

So war es auch. Einar tritt in das Haus und spricht, an seinen Sohn sich wendend:

„Ganz sonderbar ist dein Benehmen. Da reitest du hin zum Besuche des Königs Magnús und hast in deiner Gesellschaft diesen Thorsteinn! — Kehret um nach Gimsar. Ich werde den König aufsuchen, und selbst bei mir wird es aller Kunst bedürfen, daß ein Vergleich zustande kommt. Aber ich kenne euch beide, den Fürsten sowohl, wie auch dich! Nicht würdest du es verstehen, deine Worte so zu dämpfen, daß sie gefällig und doch wirksam sind. Dann würde es aber noch schwerer für mich sein, einen Ausgleich zu finden,

wenn selbst zwischen euch beiden eine Spannung eingetreten ist.“

Sie befolgten diesen weisen Rat. Eindridi und Thorsteinn kehrten nun um. Einar aber begab sich zur Stadt.

Höchst gütig nahm ihn der König auf, wies ihm den Ehrenplatz an, unmittelbar an seiner Seite, und zog ihn oft in die Unterhaltung.

Am vierten Tage des Weihnachtsfestes erfaßte Einar die Gelegenheit, beim Könige das Gespräch auf Thorsteinn und dessen Schuld zu lenken. Er äußerte seinen Wunsch nach dem Zustandekommen eines Vergleiches. Er rühmte Thorsteinns Manneswert. Er erklärte, nichts sparen zu wollen, soweit es in seiner Macht läge, daß jener bekäme für Leben und Land Freiheit und Friede! —

Der König erwiderte: „Laß uns von dieser Sache nicht sprechen. Denn das würde hart laufen, und deinen Zorn wecken!“ —

Einar ließ darauf den Gegenstand fallen, und auch der König zeigte sich sichtlich davon befriedigt, daß das Gespräch nun eine andere Wendung nahm.

So verstrich die Zeit bis zum achten Tage des Weihnachtsfestes.

Da versuchte es Einar zum zweiten Male, die Rede auf Thorsteinn zu lenken, aber mit nicht besserem Erfolge, als früher.

Endlich, am letzten, dem dreizehnten Tage des Festes, sprach Einar zum Fürsten:

„Bitten wollte ich dich noch einmal, o Herr, in dem Anliegen, welches ich schon zweimal berührt habe. Gewähre Verzeihung dem Thorsteinn. Denn ich wagte zu hoffen, du würdest Gewicht legen auf meine Fürsprache!“ —

Der Fürst erwiderte auch jetzt:

„Nein! Sprechen wir nicht davon! Kann ich es doch nicht verstehen, wie du dazu gekommen bist, einen Mann zu hüten und zu hegen, der meinen Zorn sich zuzog!“ —

Einar darauf:

„Und ich wagte zu hoffen, Ihr würdet entgegenkommen meiner dringenden Bitte für diesen Mann! — Doch, was Eure königliche Würde anlangt, da wollen wir diese nach allen Seiten hin hochhalten, wie ich auch glaube, das stets bewiesen zu haben. Mehr Eindridi, als ich, war in jener Sache der Tätige. Und ich vermute, daß von seiner Seite vieles unternommen werden würde, bevor es gelänge, den Thorsteinn zu töten. Dann aber komme ich selbst, Herr, in eine schiefe Lage, wenn ihr beide, du und mein Sohn, zusammenstoßet, da Ihr ja nicht Bußgeld annehmen wollt für diesen Thorsteinn, sondern es vorziehet, gegen meinen Sohn zu streiten. Und doch vermag ich es nicht, das Schwert zu ziehen gegen Euch! — Ja, Herr, gegen Euch!“ —

„Denn ich kann in meinem Herzen nicht den Gedanken aufkommen lassen, daß Ihr es wirklich vergessen hättet, wie ich Euch einmal aus dem Ostlande abholte, aus Garðaríki (Rußland), um hier Euer Pflegevater zu werden. Seit jener Zeit habe ich redlich gestützt und gestärkt Euer Reich und Eure Macht! Und es war meine Sorge zu jeglicher Stunde, wie ich könnte Euer Ansehen heben und mehren!“ —

„Doch jetzt ist es mein Entschluß, außer Landes zu ziehen, und nie seht Ihr mich wieder in Eurem Gefolge! — Dann mögen sich die Leute hier erzählen, wie wenig König Magnús bei jenem Handel gewonnen habe!“ —

Einar sprang auf in tiefem Unmute, und wandte sich rasch dem Ausgange der Halle zu. —

Der König erhob sich und eilte ihm nach. Magnús schlang seine beiden Arme um Einars Hals, und rief:

„Heil und Segen über dich, mein Vater! — Nein! — Niemals soll ein Riß kommen in unsere alte Freundschaft! Nimm hin den vollen Frieden für jenen Mann, wie du ihn nur wünschest!“ —

Da ließ sich Einar besänftigen. Aber Thorsteinn erhielt Verzeihung; ja noch mehr, die alte freundschaftliche Gesinnung ward ihm wieder aus des Königs Hand. —

4.

Von Hreidarr[1], heimskr[2].

Thórðr Thorgrímsson, ein Isländer, war von kleinem, aber gefälligem Wuchs; dagegen sein Bruder Hreidarr war ungeschlacht und häßlich; überdies galt er für kaum zurechnungsfähig ob seines geringen Verstandes. Robust und schnellfüßig, aber blöde, war er bisher stets zu Hause geblieben, während sein Bruder Thórðr, viel auf Reisen, sogar Kavalier des Königs Magnús góði geworden war, und dessen Gunst genoß.

Da, eines Sommers, als Thórðr sein Schiff zu Gásir im Eyjafjördr fahrtbereit stellte, überrascht ihn sein Bruder Hreidarr.

„Was treibt dich her?“ fragt Thórðr.

„Ein wichtig Geschäft! Sonst wär ich nicht hier!“ —

„Und das ist?“ —

„Ich will auch nach Norwegen fahren!“ erklärt Hreidarr.

„Solche Reise wäre für dich eine Torheit!“ sagt

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna (Christiania 1867) S. 35—44 und Fornmanna-Sögur (Kaupmannahöfn 1831) VI, 200 bis 218.

[2] „heimskr“, abgeleitet von „heima“ = Heimat, bedeutet in dem Altnordischen einen Menschen, der, an der väterlichen Scholle klebend, mit den Sitten und Einrichtungen fremder Völker unbekannt bleibt. Dann, im allgemeinen, einen „Tölpel“ und einen „Einfaltspinsel“.

Thórðr. „Ich will dir einen andern Vorschlag machen; nimm allein für dich unser ganzes väterliches Gut! — Das ist an Wert mehr, denn halbmal so viel, als in meiner Reisezurüstung steckt."

„In diesem Falle wäre mein Verstand sehr klein, wenn ich eine so ungleiche Teilung annähme", entgegnete Hreidarr. „Ich gäbe mich selbst ja auf, wenn ich deinen Beistand entbehrte. Jedermann würde kommen, um Wertstücke mir zu entreißen, weil ich sie nicht so verwalten kann, wie es taugt. Das würde ich aber kaum mir gefallen lassen, wenn die Leute es darauf anlegten, mit List abzulocken, oder mit Gewalt zu nehmen mein Gut. Auch für dich ist es dann kein Gewinn, wenn ich die Leute schlage, oder andere Torheiten begehe wegen solcher Vorkommnisse, um dafür wieder geschlagen, oder verwundet zu werden für meine Übeltaten! Doch eins ist das Allergewisseste, es sollte dir wohl schwer fallen, mich hier, in Island, zurückzuhalten, wenn ich fahren will!" —

„Das mag sein!" erwiderte Thórðr. „Doch, wenn ich deinem Wunsche nun nachgebe, so verlange ich, daß du nicht zu andern Leuten über deine Fahrt sprichst!" —

Das versprach nun Hreidarr. Doch, sobald er dem Thórðr aus den Augen war, erzählte er jedermann, der es nur hören wollte, er würde, zusammen mit seinem Bruder, nach Norwegen reisen.

Darob tadelten manche Leute den Thórðr hart, daß er solch einen Narren mit sich in die Welt hinausnehmen wolle! —

Nichtsdestoweniger, nach Beendigung ihrer Reiserüstung, stachen beide Brüder in See, und landeten, nach glücklicher Fahrt in Thrándheim.

Es fiel diese ihre Ankunft in jenen Herbst, wo die beiden Könige Magnús und Haraldr, vereint, aus den

Ostlanden kamen[1]. Darauf hielten sie auch ihren Einzug in die Residenz Niðaróss. Da geschah es, eines Morgens frühe, daß Hreidarr bereits auf den Beinen war, ehe die andern erwachten.

„Erwache, Bruder", rief er, „dumm bleibt, wer lange schläft! Eine Neuigkeit bring' ich. Da hab' ich gehört vor kurzem einen gar wunderlichen Klang!" —

„Wem glich der?"

„Einem Tierrufe! — Sehr stark hat es getönt; aber ich weiß nicht, was für ein Laut das war?"

„Stelle dich nicht so närrisch an. Das wird ein Hornsignal gewesen sein." —

„Was soll das anzeigen?"

„O, geblasen wird sehr oft hier. Etwa zu einer Versammlung; oder, wenn die Schiffe an den Strand gezogen werden sollen." —

„Was tut man in einer Versammlung?"

„Da werden schwierige Rechtsfälle entschieden, oder andere Sachen, welche der König für gut befindet, einer Volksversammlung vorzulegen."

„Ob der König zu dieser Versammlung kommen wird?" —

„Sehr wahrscheinlich!" —

„Dort muß ich hin! Denn da liebe ich zu sein, wo recht viele Leute, auf einem Haufen, ich sehen kann!" —

---

[1] Haraldr Sigurdarson, der Oheim von König Magnús, war 12 Jahre lang in Konstantinopel Anführer (Akoluthos) der Vaeringer gewesen, und kehrte im Jahre 1046, mit großen Schätzen, von dort heim. Er wurde im Sommer desselben Jahres, durch den Vertrag von Akr, zum Mitregenten von seinem Neffen, dem Könige Magnús, angenommen. Die gemeinsame Regierung dauerte indessen nur etwas über ein Jahr, indem König Magnús bereits am 25. Oktober 1047, in dem jugendlichen Alter von 24 Jahren, starb. Diese hier geschilderte Begebenheit fällt also in den Spätherbst des Jahres 1046.

„Dann sind wir beide grundverschieden", sagte Thórðr. „Und mir würde es um so besser erscheinen, je weniger du dorthin gingest, wo viele Menschen sind! — Ich werde nicht hingehen!" —

„Nichts nützt es, so zu sprechen", erwiderte Hreidarr, „wir beide müssen hin. Denn nicht wirst du es loben, falls ich allein hingehe. Mit dir ist es auch an der Zeit, den König Magnús, deinen Gönner, aufzusuchen, den du noch nicht sahst, seitdem er zur Stadt kam. Und mich wirst du nicht von diesem Gange abhalten!" —

Damit sprang er fort. —

Thórðr sah nun wohl, daß auch er gehen müsse. So folgte er denn, obwohl langsam; jener aber sprang weit voraus, so daß bald ein großer Zwischenraum zwischen ihnen lag.

Als Hreidarr bemerkte, wie Thórðr mit langsamen Schritten ihm folgte, sagte er: „Das ist wahr! Ein Mißgeschick ist es, klein zu sein, besonders, wenn sich keine Kraft dazugesellt. Und doch kann man, wenn auch klein und schwach, rasch sein. Aber nur Geringes, glaube ich, hast du erhalten von beidem. Besser wahrlich wäre es für dich, weniger schön auszusehen, aber dafür Schritt zu halten mit andern!" —

Thórðr bemerkte zu dieser Rede: „Nicht weiß ich, ob mir mehr schaden wird mein Mangel an Kraft, als dir deine Überkraft?" — ! —

„Bruder, greif' mal in meine Hand mit gespreizten Fingern! — So! —" Und nun, da währte es nicht lange, daß Thórðs Hand von dem Drucke jener seines Bruders wie gelähmt ward. Hreidarr ließ ihn los und schritt voran. Er erreichte eine Anhöhe, von wo herab er viele Leute vor sich sah. Wie angewurzelt blieb er da stehen, und starrte auf die Menge, welche zur Volksversammlung zusammengeströmt war.

Thórðr holte ihn ein und sagte: „Gehen wir jetzt

wie ein Paar wohlerzogener Leute, mein Bruder, und bleiben hübsch beisammen!“ —

Hreidarr nahm sich zusammen, und so kamen sie zum Thing. Hier wurde Thórðr von vielen erkannt, und freundschaftlich begrüßt. Alsbald trat er auch vor den König Magnús, welchem er noch nicht seine Ehrfurcht bezeugt hatte, nach dessen Rückkehr zur Stadt. Er verneigte sich vor dem Fürsten, welcher seinen Gruß gnädig aufnahm.

So hatten sich dann bald nach dem Betreten des Things die beiden Brüder voneinander getrennt.

Den Hreidarr fanden die Leute ungeschlacht und ungeschliffen. Sie zogen ihn an den Rockschößen und zerrten ihn hin und her. Er sprach viel und lachte laut bei diesem Hin- und Herschieben der Menschen, welche es nicht wenig belustigte, mit dem Tölpel sich zu befassen.

Der König Magnús fragte den Thórðr um Nachrichten aus Island; auch ob er noch andere Männer, als Fahrtgenossen, von dort her mitgebracht habe, welche er etwa für den Hofdienst vorzuschlagen wünschte? —

„Meinen Bruder habe ich mitgebracht“, erwiderte Thórðr.

„Der würde mir ja passen, wenn er dir gleicht!“ —

„Ganz und gar nicht ist er mir gleich!“ —

„Dennoch kann er brav sein! — Und worin besteht die Verschiedenheit zwischen euch beiden?“ —

„Er ist sehr groß, häßlich von Aussehen, und wenig versprechend; ausnehmend stark, indessen gutmütig.“ —

„Doch mag mancherlei gutes an ihm sein“, warf der König ein.

„Man hielt ihn für keinen klugen Kopf in seiner Jugend“, berichtete Thórðr weiter.

„Mehr Gewicht lege ich darauf, was er jetzt ist! — Hat er denn seinen gesunden Verstand?“

„Nicht völlig unbesorgt bin ich um ihn!“ —

„Warum brachtest du ihn denn mit ins Ausland?“ —

„Herr! Er hatte gleiches Erbe mit mir, doch wenig Nutzen davon, denn er achtete nicht viel auf Geld und Geldeswert, sondern ließ mich schalten und walten, wie ich wollte. Nun schien es mir nicht richtig, ihm nicht nachzugeben in dem einen, warum er mich so inständigst bat, nämlich mit mir zu reisen, da er doch unbeschränkt mich verfügen ließ über unser ganzes Erbe! — Auch hatte ich die Hoffnung, er möchte, wie viele andere, von Eurer Gnade, Herr, einigen Teil erhalten, falls er Euch zu Gesichte käme!“ —

„Ja! — Sehen will ich ihn!“ entschied der König.

„Das könnte sogleich geschehen“, antwortete Thórðr, „denn er hat mich hierher, zum Thing, begleitet. Er ist nur von den Leuten abgedrängt worden.“ —

Der König schickte nach ihm.

Als Hreidarr hörte, daß der König ihn zu sprechen wünschte, da richtete er sich stolz auf, sah wenig vor sich hin, und stieg über alles hinweg, was ihm im Wege stand.

Auf folgende Art war er gekleidet. Er trug eine Strumpfhose und ein graues, pelzgefüttertes Wams.

Als er vor den König hintrat, ließ er sich auf ein Knie vor ihm nieder und begrüßte den Monarchen ehrerbietigst.

Der Fürst sah ihn lachend an, und sagte: „Hast du einen Wunsch mir vorzutragen, so sprich es schnell aus. — Was begehrst du? — Denn auch andere Leute haben noch notwendig mit mir zu reden.“

„Ja! Ich habe ein Anliegen, und es erscheint mir dringend“, erwiderte Hreidarr. „Dieses ist es: Ich wollte Euch gerne betrachten, Herr König!“ —

„Gefalle ich dir nun, da du mich siehst?“ —

„Ganz gewiß! — Aber ich möchte Euch gerne noch genauer betrachten!“ —

„Was kann ich dazu beitragen?“ fragte der König. „Möchtest du, daß ich aufstände?“ —

„Das möchte ich wohl“, sagte Hreidarr.

Nun erhob sich der Fürst und sprach: „Glaubst du, jetzt genauer mich zu sehen?“ —

„Noch nicht ganz genau“, sagte Hreidarr, „aber es ist schon nahe daran!“ —

„Willst du, daß ich meinen Mantel ablege?“ —

„Ja! Das wäre schön!“ sagte Hreidarr.

„Aber, wir beide wollen uns doch zuvor“, sagte der Fürst, „hierüber ein wenig verständigen. Ihr Isländer seid witzige Köpfe und zuweilen etwas dreist gegen hohe Herren. — Hättest du es vielleicht in deinem Sinn, hier einen Hokus-Pokus mit mir treiben zu wollen, da müßte ich mir das doch verbitten!“

„Keinem Manne, Herr, dürfte das in den Sinn kommen, deiner zu spotten, oder dich belügen zu wollen!“

Da legte der König seinen Mantel ab und sprach: „Glaubst du, jetzt mich so vollständig betrachten zu können, als du ein Verlangen trägst?“ —

„O ja!“ sagte er. — Dann ging Hreidarr im Kreise um den König herum und sprach leise vor sich hin, oftmals dieselben Worte wiederholend: „Wie schön! — Wie schön!“ —

„Hast du mich nun so genau betrachtet, wie du das wünschtest?“

„Ja, Herr!“

„Na, und wie gefalle ich dir?“

„Nicht hat mein Bruder Thórðr übertrieben, wenn er so viel des Guten von dir sagte!“

„Kannst du etwas an dem Erschauten aussetzen; so etwas, was nicht jedermann auffällt, nicht jeder sieht?“ —

„Das getraue ich mir doch nicht! Und sicherlich, ich könnte auch nichts tadeln! Weil wohl ein jeder wün-

schen müßte, so geschaffen zu sein, wie du es bist, falls die Wahl ihm freistände!“ —

„Da nimmst du den Mund recht voll!“ — sagte der König.

„O, nein!“ erwiderte Hreidarr. „Alle Leute würden zu viel gelobt, wollte man an dir nicht loben, was doch die volle Wahrheit ist! — Dies ist meine Meinung, und das hab' ich nun gesagt!“ —

Darauf der König: „Finde etwas heraus, wenn es auch noch so klein ist!“ —

„Nun denn, Herr; dann möcht' ich dieses aussetzen, daß von Euren Augen eins etwas größer ist, als das andere!“ —

„Dieses hat bisher nur ein einziger Mensch bemerkt“, sagte Magnús, „nämlich mein Oheim, König Haraldr.“

„Nun wollen wir aber unsere Rollen tauschen“, fuhr Magnús fort. „Jetzt will ich dich betrachten. Stell' du dich hin und lege ab dein Wams!“

Hreidarr zog seinen Pelz aus. Er zeigte sich, wie vorher bemerkt, als grundhäßlich und robust. Seine Hände waren groß und nicht sauber, weil nachlässig gewaschen. Sein Gewand war befleckt.

Der König betrachtete ihn genau.

Da sprach Hreidarr: „Was meinst du, an mir zu finden, Herr?“

„Dieses meine ich! Kein Mensch wuchs jemals auf, der garstiger war, als du!“ —

„Dasselbe sagen auch andere Leute! — Doch, ist irgend etwas an mir, was, deiner Meinung nach, zu loben wäre?“ —

„Dein Bruder Thórðr behauptet von dir, du seist gutmütig!“

„Ja, das bis ich, Herr; aber mir scheint dieses ein Fehler zu sein!“ —

„Du mußt doch einmal zornig werden können!“ —

„Das war ein gutes Wort, Herr! — Aber wie lange mag das noch dauern?“ —

„Das weiß ich nicht genau“, antwortete der König, „doch sicherlich im nächsten Winter wird es wohl dazu kommen.“ —

„Heil deinem Worte, Herr! — Ja, das soll geschehen, wie du sagst!“ —

„Bist du in irgend etwas geschickt?“

„Das kann ich nicht wissen, denn ich habe mich noch nie in etwas versucht!“ —

„O, ich halte dich nicht für unfähig!“ meinte der König.

„Heil deinem Worte, Herr! Denn sicher muß eintreffen, was du sagst! — Doch, für den Winter bedürfte ich wohl eines Quartiers!“ —

„Nun, es steht deinem Bruder Thórðr frei“, sagte Magnús, „mit einem zweiten, ja auch mit einem dritten Manne in mein Gefolge einzutreten, je nachdem er will; doch zweckmäßiger erscheint es mir für dich, dort Aufenthalt zu nehmen, wo weniger Leute sind.“

„Das trifft zu; aber doch nicht ganz, Herr“, erwiderte Hreidarr, „denn nirgends gibt es so wenige Menschen, daß nicht aufgegriffen wird, was man spricht, und am allermeisten, wenn dieses etwas Lächerliches ist. Ich aber bin kein Mann von vorsichtigen Reden, und schnell läuft mir mancherlei über den Gaumen. Da kann es nun geschehen, daß die Leute meiner Umgebung, sind es auch noch so wenige, mein töricht Wort hinaustragen unter die Menge, welche mich dann dafür verspottet, sie dreht und wendet zum Schlechten, was ich sprach, oder Närrisches tat. — Darum erscheint mir nicht von törichter Art dieser Vorschlag, daß ich lieber bleibe in der Gesellschaft solcher Leute, die mich behüten, wie z. B. mein Bruder Thórðr; ist es auch an einem Platze, wo viele Menschen sind; als da, wo weniger Leute sich

aufhalten, aber unter diesen doch keiner, der recht auf mich acht gibt!“ —

Darauf entschied der König: „Du hast recht! Ihr beiden Brüder dürft gemeinschaftlich in mein Gefolge eintreten, wenn euch das besser so gefällt!“ —

Als Hreidarr diesen Befehl des Fürsten vernommen hatte, sprang er fort und erzählte jedermann, der es nur hören wollte, wie ausgezeichnet gut seine Vorstellung beim Könige abgelaufen sei, vorzüglich aber seinem Bruder Thórðr teilte er mit, der Monarch habe ihm gestattet, den Winter über sein Gefolgsmann zu sein.

„Nun, da mußt du dich auch geziemend ausstaffieren an Waffen und Gewand“, sagte Thórðr. „Uns fehlt ja nicht das Geld dazu; und Kleider machen Leute! — Besonders in des Königs Schloß muß jedermann sich noch sorgfältiger kleiden und halten, als irgendwo anders, damit nicht die Hofleute ihn verlachen!“ —

„Du bist blind!“ erwiderte Hreidarr. „Glaubst du, ich werde Staatskleider auf meinen Leib ziehen?“ —

„Nun denn, so nehmen wir gutes Vaðmál zu deinem Anzuge.“

„Ja, das ist schon passender“, sagte Hreidarr.

Es wurde also, nach Thórðs Vorschlag, ein Anzug von gutem Vaðmál gekauft. Hreidarr kleidete sich sorgfältig an, und sah nun gleich ganz anders aus, als zuvor, immerhin noch häßlich genug, aber doch männlich.

Gleichwohl, als die beiden Brüder zum erstenmal unter die Hofleute traten, erschien Hreidarr ihnen von gar törichter Art. Er ward die Zielscheibe nicht immer feiner Witzeleien und Ausfälle von ihrer Seite. Sie vergnügten sich an vielerlei Sticheleien, in Worten und Werken wider ihn.

Doch er zahlte ihnen alles in barer Münze heim. Und als sie herausfanden, wie er über ihre Narrheiten stets nur lachte; dafür aber sie allesamt übertraf an

Zungenfertigkeit, und ganz besonders auch an Kraftproben, da ließen sie ihre neckenden Angriffe gegen ihn fallen. —

* * *

Nachdem die beiden Brüder noch nicht lange Zeit in der Begleitung des Königs Magnús sich befunden hatten, geschah es, daß ein Kavalier dieses Magnús einen andern Edeling, der zum Gefolge von König Haraldr gehörte, getötet hatte.

Darob entstand eine Verstimmung zwischen beiden Herrschern.

Die Sache sollte ausgeglichen werden. Und eine Zusammenkunft zwischen Oheim und Neffe wurde verabredet zum Zweck persönlicher Aussprache über den schwebenden Fall.

Sobald Hreidarr davon hörte, König Magnús werde eine Reise antreten, um König Haraldr zu treffen, eilte er auch sofort zum Fürsten, und sprach:

„Nun habe ich ein Anliegen, um dessen Gewährung ich Euch bitten wollte, Herr König!“ —

„Das ist?“

„Ich möchte Euch auf Eurer Fahrt begleiten! — Noch kam ich nicht weit hinaus, seitdem Ihr mich aufnahmt, und mich plagt große Neugier, zwei Könige beisammen auf einem Flecke zu schauen!“ —

„Das ist schon richtig“, sagte Magnús, „du bist kein weitgereister Mann. Aber doch; diesen Ausflug kann ich dir nicht gestatten. Denn es würde dir nicht frommen, unter die Hände von König Haraldrs Mannen zu fallen. Daraus könnte Verdruß entstehen, oder noch Schlimmeres. Denn jene Leute sind recht händelsüchtig, und manche unter ihnen wohl bar jeglichen Wohlwollens. Da mein' ich denn, falls sie dich dort foppen und reizen sollten, es könnte dich jener Zorn besuchen,

nach dem du schon so lange verlangend ausschaust! Ich aber fände es für gut, dieser Zorn käme nicht über dich!“ —

„Da spricht ein gutes Wort aus dir, Herr! Ja, aber nun möcht' ich erst recht mitfahren; wenn ich hoffen könnte, dort einmal in Zorn zu geraten!“ —

Darauf der König: „Wolltest du auch dann etwa mitreisen, wenn ich es dir verbiete?“ —

„Nicht anders, Herr!“

„Da glaubst du gewiß“, meinte der König, „du dürftest dich gegen mich ebenso betragen, wie gegen deinen Bruder Thórðr, bei dem du immer deinen Kopf durchgesetzt hast?“ —

Worauf Hreidarr: „O nein! Um so viel besser werde ich mich gegen Euch betragen, Herr, um so viel weiser Ihr seid, als er!“ —

Der König glaubte nun sicherlich, daß es gar nichts nützen würde, den Hreidarr zurückzuhalten. Es war durchaus nicht so unwahrscheinlich, daß er einer Reisegesellschaft anderer dorthin sich anschließen würde, falls ihm verboten wäre, mit dem Fürsten zu gehen. Dann gestaltete sich aber die Lage nur noch um so schwieriger, wenn es galt, vorkommenden Falls, ihm einen Schutz zu gewähren! Aus diesen Gründen erlaubte der Fürst ihm schließlich die Begleitung auf seiner Fahrt.

Wer war froher darüber, als Hreidarr.

Er erhielt ein Reitpferd zur Benutzung. Doch schwer von Gewicht, und weil lange des Sattels entwöhnt, schäumte er über in seiner Reiterlust und stürmte auf seinem Gaule voran. Durch beides, Belastung und Bewegung, ward dieses Tier bald genug ganz und gar erschöpft, obwohl die Reise kaum erst begonnen hatte.

Als der König davon erfuhr, sagte er: „Das ist gut. Begleite jemand den Hreidarr zur Stadt zurück. Er soll nicht weiter mitreisen!“ —

Doch Hreidarr wendet ein: „Soll das etwa die Weiterfahrt hemmen? — Ist auch mein Pferd niedergebrochen, was tut's? — Groß ist meine Schnellfüßigkeit, und sie wäre nichts wert, könnte ich nicht mit euch Schritt halten!“ —

Es sprengten nun viele der Kavaliere heran, und wollten im Sattel sitzend mit ihm wettrennen, um auf diese Weise seine Schnellfüßigkeit zu erproben, mit der er soeben geprahlt hatte.

Dieses Unternehmen schloß stets mit demselben Resultate, daß Hreidarr jedes Pferd überholte, welches mit ihm rannte. Dadurch wurden manche Tiere so erschöpft, daß deren Reiter aus dem Sattel steigen mußten.

Sie waren nun an dem Ziele angelangt, wo die Zusammenkunft beider Könige angesetzt war. Da sprach König Magnús zu Hreidarr:

„Halte dich jetzt in meinem Gefolge, und stets dicht hinter mir; denn ich habe nicht eine kleine Sorge um dich, was daraus werden sollte, wenn Haraldrs Mannen dir nahe kämen!“ —

Hreidarr versprach des Königs Befehl prompt zu erfüllen: „Auch mir erscheint es um so besser, je näher ich Euch, Herr König, bleibe!“ —

Dann fand die Begegnung beider Herrscher statt und die Besprechung ihres Streitfalles.

Haraldrs Mannen hatten schon zuvor von Hreidarr und seiner Einfältigkeit gehört. Und sie waren nun überaus vergnügt, als sie ihn selber ankommen sahen.

Und sobald beide Fürsten mit ihrer Zwiesprach beschäftigt waren, ging Hreidarr hin zu der Gruppe der Mannen Haraldrs. Diese nahmen ihn mit sich in einen Wald, der nahe lag. Hier zogen sie ihn bald an den Rockschößen zu sich heran, bald stießen sie ihn mit Püffen wieder von sich fort. Und so entstand ein doppelt Spiel. Bald flog er weithin, leicht wie ein Stroh-

bündel, bald stand er fest angewurzelt vor ihnen wie eine Wand, von der sie zurückprallten. Schließlich nahm aber das Scherzspiel doch diese Wendung, daß sie ihn gar zu roh behandelten. Sie schlugen nach seinem Kopfe mit den Stielen ihrer Äxte und mit den Scheiden ihrer Schwerter, derartig grob, daß er ganz zerschunden wurde. Doch, er lachte noch immer darüber, und erklärte, ihm mache dieses großen Spaß! So trieben sie es eine Weile weiter, indem ihre Belustigungen und ihre Handgriffe keineswegs feiner wurden.

Da sprach Hreidarr: „Jetzt haben Spaß und Spiel lang genug gedauert, laßt uns den Schluß damit machen; mich beginnt dieses Getreibe zu verdrießen. Wir wollen zu eurem Könige hingehen. Den möchte ich gerne anschauen!“

„Das soll nie und nimmer geschehen!“ sagten sie. „Solch ein verdammter Kerl, wie du es bist, soll niemals seine Augen auf unsern König richten; lieber wollen wir dich, Teufel, zur Hölle schicken!“ —

Ihn verdrossen diese Worte stark. Er glaubte auch zu sehen, daß sie wirklich Anstalten machten, zu tun, was sie drohten. Da stieg ihm das Blut zu Kopfe und ihn packte der Zorn! — ! —

Er langte sich denjenigen unter ihnen, welcher am dreistesten nach ihm griff und im Spiele am meisten ihn geschunden hatte; er warf ihn in die Luft und bewirkte, daß er kopfüber zur Erde stürzte, so hart, daß das Gehirn sofort aus dem geborstenen Schädel sprang.

Der Mann war tot.

Die übrigen überfiel ein Schrecken. Sie wurden wie gelähmt. So von übermenschlicher Kraft erschien ihnen dieser Mensch. Dann rannten sie alle davon, und gingen zu Könige Haraldr, dem sie vermeldeten, einer seiner Hofleute sei soeben erschlagen worden.

„Tötet ihn, der das verbrach!“ befahl der König.

„Er ist nicht mehr zur Stelle“, berichten sie; „er ist fort!“ —

Hreidarr aber, so wird erzählt, begab sich sogleich, nachdem jene Hofleute davongerannt waren, zu seinem Könige Magnús, und berichtete, was geschehen.

„Weißt du jetzt“, fragte der Fürst, „wie es ist, wenn man zornig wird?“ —

„Ja, Herr, nun weiß ich das!“ —

„Erscheint es dir aber auch jetzt noch von Nutzen zu sein, daß man zornig wird? — Ich fand, du warst so voller Neugierde darauf.“ —

„Nein, Herr, sehr vom Übel erscheint das mir! Denn mich packte ein so rasendes Verlangen, sie alle zu morden!“ —

„Das war ja ganz und gar mein Vermuten, daß es sehr schlimm enden würde, wenn du einmal in den Zorn geraten solltest. Nun aber steht die Sache so, daß ich kein Vertrauen habe, du werdest hinreichend behütet bleiben, wenn du hier unter meinem Gefolge stehst, während der Zeit unserer beiderseitigen Besprechung. Denn Haraldr, mein Oheim, ist voller List. Und schwierig dürfte es werden, vor seinen Anschlägen dich zu schirmen!“

„Daher will ich einen Führer dir mitgeben, und dich entsenden nach den Upplanden[1], zu einem meiner Hersen[2]; er heißt Eyvindr. Der soll dich verbergen vor König Haraldrs Griffen. Schicke ich dir aber Botschaft, dann kommst du wieder zu mir!“ —

* * *

[1] Die nach Osten gelegenen Binnenlandschaften des Reiches.

[2] Ein hersir, oder lendr-madr war zur Zeit des Einheitskönigtums Norwegens, in abhängiger Beamtenstellung, dasjenige, was früher zur Zeit des Föderativstaates die Kleinkönige, oder Gaugrafen, gewesen waren, nämlich Verwalter eines fylki, oder einer Provinz.

Hreidarr reiste zu Eyvindr, der ihn auf des Königs Befehl aufnahm.

Über jenen ersten Totschlag hatten die beiden Fürsten sich verständigt. Die Sache war gleich und glatt.

Doch über den Fall Hreidarrs kamen sie durchaus nicht zu einer Verständigung. König Haraldr verlangte Genugtuung für seinen erschlagenen Gefolgsmann; aber König Magnús behauptete, eben seine Leute wären es gewesen, welche den ganzen Streit angezettelt hätten. Er sagte, um so weniger könnte für diesen einen Erschlagenen eine Büßung beansprucht werden, als vielmehr sie alle die Schuldigen seien, weil sie alle den Hreidarr gereizt und angegriffen hätten. Und es wäre nur zu verwundern, daß Hreidarr sie nicht sämtlich über die Klinge hätte springen lassen! — So trennten sich die Fürsten für diesmal unversöhnt, weil König Magnús rundweg jegliche Buße für den erschlagenen Mann weigerte.

Nicht lange währte es, daß König Haraldr darüber verständigt ward, wo Hreidarr versteckt gehalten werde. Sofort brach er auf, und ritt, begleitet von 60 Gewaffneten, nach den Upplanden, zu Eyvindr.

Seine Ankunft dort hatte er so eingerichtet, daß sie des Morgens, in aller Frühe, erfolgte. Denn er wünschte den Eyvindr zu überraschen. Das aber mißlang. Eyvindr war auf seiner Hut, weil überzeugt, daß König Haraldr kommen würde, um nach Hreidarr zu suchen. So war er stündlich gerüstet auf solch ein Kommen. Auch jetzt, sofort, als der König von Norden heranzog, erhielt Eyvindr die Meldung. Seine Gewaffneten lagen für alle Fälle zusammengezogen, in der Hut eines Waldes, nahe dem Hofe. Ein Signal war verabredet für den Fall, daß man ihrer bedürfe.

Einige Tage nun, bevor König Haraldr eintraf, bat Hreidarr den Eyvindr um die Zustellung von etwas Silber und Gold.

Eyvindr fragte, ob er denn geschickt wäre, dieses zu verarbeiten?[1]

Darauf Hreidarr: „König Magnús hat von mir gesagt, ich könnte wohl geschickt sein in mancherlei Dingen; etwas anderes weiß ich darüber nicht. Hab' ich mich auch noch nie versucht, so vertrau' ich doch dem, was der König sagt, er muß es ja wissen." —

„Was für ein Sonderling du bist!" sagte Eyvindr. „Nun, das Material zu deiner Schmiedearbeit will ich dir schon liefern. Gib mir aber das Metal zurück, unverkürzt, wenn die Arbeit dir mißlingt. Glückt sie, dann behalte es."

Hreidarr wurde jetzt eingeschlossen in ein Haus, und war dort eifrig mit Schmieden beschäftigt. Nur wenig fehlte noch an der Beendigung dieses Werkes, als König Haraldr eintraf, wie oben vermeldet.

Eyvindr nahm den Fürsten ehrerbietig auf und bereitete ein treffliches Gastmahl.

Als sie beim Trinkhorne saßen[2], wandte sich Haraldr an Eyvindr mit der Frage:

---

[1] Die Bearbeitung der Metalle durch Schmiedewerk und Guß gehörte zu den geübten Handfertigkeiten der Bauern auf den Nordlandshöfen, und fand ihren Platz in dem Erziehungsplane junger Edelinge nicht minder, wie die Übung in Wettspielen, welche die nachfolgende Saga von Hemingr so anschaulich macht. Ein gutes Beispiel ist dafür u. a. der Großbauer Thorsteinn Kuggason auf Ljárskógar auf Island, von dem berichtet wird: „Hafdi mikinn starfa fyrir thessari smid, thwíat hann var járngjördarmadr mikill (er besaß eine wohl eingerichtete Schmiede, denn er war ein sehr geschickter Metallarbeiter). Grettis-Saga Ásmundarsonar, Halle 1900, Kap. 53, 12—14. — Erst später entwickelte sich auch diese, lange geübte, Hausindustrie zu einem gesonderten Handwerke.

[2] Essen und trinken trennte man in den Nordlanden in alter Zeit. Beim Bankett wurde erst getafelt; dann, wenn die Speisen abgeräumt waren, wurden die Trinkhörner auf den Tisch gesetzt, und erst beim Trinkhorne begannen Zwiesprach und

„Hält sich hier vielleicht bei dir ein gewisser Hreidarr auf? — Dann könntest du meine Freundschaft erwerben, wenn du diesen Mann freiwillig mir ausliefertest.“

„Zurzeit ist er nicht hier“, sagte Eyvindr.

„Das sehe ich“, sprach der König, „daß er nicht hier in der Halle sitzt; doch ich bin nichtsdestoweniger überzeugt, daß er auf deinem Hofe und in deiner Gewalt sich befindet. Du kannst das nicht ableugnen.“ —

„Wenn dem auch so wäre“, erklärte nun Eyvindr, „so vermöchte ich doch nicht höher einzuschätzen Eure Gunst, als die von König Magnús, so daß ich sollte unter die Axt Euch liefern den Mann, welchen mein Herr und Gebieter zu Schutz und Trutz mir anbefohlen hat.“ —

Eyvindr verließ die Halle, und schritt hinüber zu dem Hause, in welches Hreidarr eingeschlossen war. Da pochte dieser von innen an die Türe und verlangte, hinausgelassen zu werden.

„Schweig du!“ sagte Eyvindr, „da ist König Haraldr angekommen, und hat den Willen, dich zu töten.“ —

Hreidarr fuhr fort, nichtsdestoweniger, gegen die Türe zu stoßen, und erklärte entschieden, daß er zu König Haraldr wolle.

Eyvindr sah nun wohl, dieser Hreidarr würde noch die Türe sprengen, wenn man ihn nicht hinausließe.

So bezwang er sich denn, und schloß auf.

„Alle grimmen Geister haben dich gepackt“, sagte er, „daß du geradezu in den Tod dich stürzen willst! — Da ist dir eben nicht zu helfen!“ — ! —

Hreidarr betrat nun die Halle, schritt auf König Haraldr zu, begrüßte ihn, und hielt folgende Ansprache:

„Herr! Laß ab von deinem Zorne wider mich.

Sagavortrag, sowie andere Geist und Witz herausfordernde Belustigung (skemtan).

Denn ich kann dir in manchen Stücken von Nutzen werden, wenn du deine Huld mir zuwendest. Ich will deine Befehle ausrichten, ohne acht auf irgend eine Gefahr für Mannes Leib und Leben! Siehe Herr, da besitze ich ein Wertstück! — Darf ich dasselbe dir schenken?" —

Er setzte diesen Gegenstand vor den König auf den Tisch.

Das war nun ein Schwein, geschmiedet aus Silber und vergoldet. —

Der König betrachtete das vor ihm stehende Tier und sagte: „Du bist ein geschickter Bursche. Traun! Ich sah lange keine gleich gute Schmiedearbeit, denn diese hier!" —

Dann ging das Schwein in der Halle von Hand zu Hand. Einer zeigte es dem andern. Und alle stimmten zusammen in dem Urteile, niemals von solcher Art Schmiedewerk etwas Hübscheres erblickt zu haben.

„So will ich dir denn die Buße erlassen, Hreidarr", sagte der Fürst; „es scheint mir vorteilhaft, dich hinauszusenden zu größerem Werk. Du bist ein Mann, stark und unerschrocken, wie ich dich beurteile."

Das Schwein hatte jetzt die Runde durch den Saal gemacht und kam wieder zum Könige zurück.

Er nahm es noch einmal in seine Hand, und betrachtete nun noch genauer die Schmiedearbeit. Jetzt erst bemerkte er, daß dieses Schwein als eine Sau gebildet war. Brustwarzen befanden sich an ihm.

Augenscheinlich war das eine boshafte Anspielung auf ihn selber, auf ihn, den Fürsten![1] —

[1] Der Vater von König Haraldr, der Jarl Sigurðr, hatte im Volksmunde den Spottnamen „Syr" d. h. „die Sau" geführt. Haraldrs Mutter Asta war in erster Ehe verheiratet gewesen mit dem Klein-Könige Haraldr, einem Enkel von Haraldr hárfagri, und hatte diesem geboren den späteren König Oláfr Haralds-

Sogleich schleuderte Haraldr das Schwein weit von sich, und rief:

„Alle Teufel sollen dich holen! — Auf, ihr Mannen, und schlagt ihn tot!“ —

Hreidarr aber griff das Schwein von der Erde auf, und sprach: „Was ist's denn weiter, als daß ich selbst mein Wertstück wiedernehme; willst du, König, nicht anders es belohnen, denn mit Untat!“ —

Beim letzten Worte aber war er auch schon draußen, auf der Schwelle, und vom Hofe fort.

König Haraldr und seine Mannen stürzten aus der Halle hinaus, hinter ihm her, in der Absicht, ihn zu töten.

Doch, da draußen fanden sie aufgestellt vor dem Tore den Eyvindr mit einer großen Schar Gewaffneter, welche an der Verfolgung sie hemmten!

Beim Abschiede von Eyvindr sah König Haraldr recht unzufrieden aus, aber Hreidarr entwich und rastete auf seiner Fahrt nicht eher, als bis er anlangte bei König Magnús.

Nach erfolgter Begrüßung fragte ihn der Fürst, wie es zwischen ihm und König Haraldr abgelaufen sei? — Worauf denn Hreidarr wahrheitsgetreu alles berichtete, und auch das Schwein vorzeigte.

„Sehr geschickt ist diese Arbeit geschmiedet, und es hat sich da König Haraldr, mein Ohm, zu grimmig gerächt für einen kleinen Spott, der doch von keinem Gewicht ist, verglichen mit der Hauptsache, um die es sich hier handelte. Du bist recht anstellig und erfinde-

---

son helgi, dann vermählte sie sich mit Sigurðr. Oláfr Haraldsson helgi und Haraldr Sigurðarson waren also Halbbrüder. Daß Haraldr sich hier über die, vielleicht nicht einmal absichtliche, Anspielung Hreidarrs so empfindlich zeigt, ist auffallend; da er in einer später mitzuteilenden Saga über Stufr, den Blinden, selber, in launiger Weise, auf diesen Spitznamen seines Vaters hindeutet.

risch! — Und niemals habe ich geglaubt, daß ein Narr so gut abschließen könnte; denn närrisch genug hast du dich zu Anfang gezeigt.“ —

* * *

Hreidarr hielt sich darauf noch eine Zeitlang bei König Magnús auf. Eines Tages nun trat er vor den Fürsten und sprach: „Gewährt mir, Herr, was ich Euch jetzt zu bitten gedenke!“

„Worum bittest du?“

„Um die Erlaubnis, Herr, Euch ein Lied vortragen zu dürfen, welches ich auf Euch gedichtet habe!“ —

„Die Erlaubnis hast du!“ —

Hreidarr deklamierte nun seine Verse her.

Die Drápa war etwas steif und sonderbar; namentlich zu ihrem Anfange, jedoch sie besserte sich, je mehr sie fortschritt.

Als Hreidarr geschlossen hatte, sprach der Fürst: „Dein Lied dünkt mich seltsam; und doch gut klang sein Schluß aus. Nun, diesem Liedeslaufe gleicht ganz und gar der Lauf deines Lebens! — Auch sein Anfang war seltsam und wunderlich genug, doch es wird zum Besseren sich wenden, je mehr es voranschreitet. Danach treffe ich nun auch die Wahl für deines Liedes Lohn!“ —

„Eine Insel liegt hier, gesondert, vor Norwegens Küste. Sie will ich dir schenken. Von üppigem Grase ist sie überwachsen, und fruchtbar ist ihr Land. Freilich ist sie nicht sehr groß.“

„Das ist ein schönes Geschenk“, sagte Hreidarr, „Eurer Huld und Gnade entsprechend! — Auf dieser Insel werde ich Norwegen mit Island vermählen!“ —

„Nicht weiß ich, wie dir das gelingen wird?“ — erwiderte der König, „doch das sehe ich voraus, manche Leute werden kommen, um dir die Insel abzukaufen,

gegen andere Tauschwerte. Darum scheint es mir am besten, daß ich selbst dieser Käufer bin. Ich kaufe dir die Insel ab, damit du nicht betrogen werdest, wenn andere Leute darum feilschen. Ganz besonders aber aus dem Grunde, weil du keine Sicherheit hier zu Lande fändest vor König Haraldr. Denn leicht vorauszusehen ist dein Schicksal, wenn er einmal der unbeschränkte Herrscher hier im ganzen Lande sein wird. Und das wird sich zutragen, falls du länger hier im Lande bleibst!" —

Da gab der König Magnús dem Hreidarr für die Insel den Silberwert, und auf des Fürsten Rat kehrte er nun zurück nach Island. Dort erbaute er einen Hof in Svarfaðardalr[1], welcher seitdem den Namen Hreidarsstadir führte.

Mit seinem Lebenslaufe ging es nach König Magnús' Weissagung. Er schien den Leuten, je älter, um so tüchtiger zu werden. Benahm er sich zu Anfang wie ein halber Narr, so war das seinerzeit zumeist doch Verstellung gewesen! — Er lebte und wirkte in Hreidarsstadir bis zum Greisenalter, und viele tüchtige Männer befinden sich unter seinen Nachkommen.

Hier schließt die Saga von Hreidarr heimskr.

[1] Auf der Westseite des Eyjafjörðrs, im Norden Islands, wo sich noch heute in anmutiger und fruchtbarer Gegend der Hof Hreidarsstadir befindet.

F.

Aus der Regierungszeit von König Haraldr Sigurðarson harðráði, 1047—1066.

(10 Sögur.)

1.

Von Grautar-Halli[1], dem Brausekopf[2].

Kapitel I.

Die hier folgende Erzählung fällt in die Regierungszeit des Königs Haraldr Sigurðarson, welcher über Norwegen herrschte, und zwar in denjenigen Abschnitt seiner Regierung, wo König Magnús, sein Neffe, bereits gestorben war[3].

---

[1] Vgl. den altnord. Text in folgenden Quellen:

a) Morkinskinna (udgiven af C. R. Unger, Christiania 1867) S. 93 ff.

b) Flateyjarbók (en samling af norske Konge-sagaer), Christiania 1868, III, 415—428.

c) Sex Sögu-Thaettir, sem Jón Thorkelsson hefir gefid út, Kaupmannahöfn 1895, S. 18—43.

[2] Halli stammte aus Island und zwar aus dem Distrikte Fljót, welches Tal sich ausbreitete am nordöstlichen Rande des Skagafjörðr; also im Norden der Insel. Weshalb dieser gewandte Skalde den seltsamen Spitznamen „Grautar"- (grautr, gen. ar = Grütze) Halli erhielt, zeigt die hier folgende Erzählung. Von niederer Herkunft und körperlich unschön, war er doch hochbegabt;

Man berichtet, daß König Haraldr unter allen Männern einer der klügsten und weisesten gewesen ist, denn gemeinhin ward beschlossen, was er vorschlug.

Er war selbst ein gewandter Dichter.

Seine Liebhaberei war es, Spottreden solchen Männern zuzuwerfen, welche ihm dafür empfänglich schienen. Doch er ertrug es auch wiederum von allen Männern am besten, wenn man ihm dergleichen Spottreden zurückgab, falls er nämlich bei guter Laune war.

Vermählt war er mit Thóra, der Tochter des Thorbergr Árnason [1].

Große Freude hatte er an der Skaldenkunst und stets hielt er solche Leute um sich, welche im stande waren, aus dem Stegreife zu dichten.

Thjóðólfr hieß ein Mann, Isländer von Geburt und stammend dorther aus dem Svarfaðardalr; höfisch gewandt und ein guter Skalde.

Er befand sich in König Haralds Gefolge und stand bei diesem in höchster Gunst.

---

ein sehr gewandter Improvisator, schlagfertig in der Rede, witzig, aber geneigt zu Zweideutigkeit und Possenhaftigkeit. Er kam nach Norwegen ca. 1053. Da König Haraldr selbst dem schlüpfrigen Witzworte nicht abgeneigt war, so schenkte er dem Halli bald seine Gunst, welche aber dieser durch ungeschliffenes Betragen mehrfach verlor. Das alles kommt in dieser kleinen Saga zu einer sehr fesselnden Darstellung. Näheres vergleiche in Finnur Jónsson, Litteraturs Historie I, 635ff., Köbenh. 1894.

[3] Haraldr Sigurðarson, mit dem Beinamen harðráði — (der Gewalttätige) —, regierend über Norwegen von 1047—1066, war ein Halbbruder des Königs Oláfr helgi. Beide hatten verschiedene Väter, aber dieselbe Mutter, nämlich „Asta“. Über seinen Lebensgang findet sich das Nähere in der historischen Einleitung.

[1] Zum Herrscher von Norwegen erhoben, entbot er Ellisif, mit der er in Rußland die Ehe eingegangen war, nicht zu sich. Vermutlich bewogen ihn politische Gründe zur Eheschließung mit Thóra, einer Aristokratentochter des von ihm nun zu beherrschenden Landes. — Sein kühles Verhältnis zu Thóra zeigt das Ende dieser Erzählung.

Der König nannte ihn seinen Hauptdichter und schätzte ihn unter allen Skalden am höchsten.

Obwohl von niederer Herkunft, war er doch wohl erzogen, aber voller Eifersucht auf alle andern Dichter, welche an den Hof kamen.

Der König Haraldr liebte überhaupt die Isländer ausnehmend, und sandte nach Island viele kostbare Geschenke, z. B. treffliche Glocken für Thingvellir[1]. Und, als jenes schwere Mißjahr über Island einbrach, dergleichen noch keines dagewesen, sandte er vier Frachtschiffe, beladen mit Mehl, hinüber nach Island, eins in jedes Vierteil, und ließ als Rückfracht von dorther bringen verarmte Leute, so viele, als deren jene Kauffahrer nur fassen konnten.

Kapitel II.

Bárðr, ein Hofkavalier des Königes Haraldr, segelte nach Island, stieg aus in Gásir (am Eyjafjörðr) und brachte dort den Winter über zu. Als er wieder nach Norwegen zurückging, mietete auf seinem Schiffe einen Platz der, mit dem Beinamen Snegla belegte, Halli, ein tüchtiger Skalde und sehr schlagfertig in Worten.

Halli war ein hochaufgeschossener Mann mit langem Halse, schmalen Schultern, langen Armen und sehr häßlichen Gliedmaßen. Sein Geburtsort war Fljót (am Skagafjörðr).

Nach einer langen und beschwerlichen Fahrt erreichten sie Norwegen erst im Herbste und zwar im nördlichen Teile der Landschaft Thondhjem, bei den Hitrarinseln. Sie segelten hinein in den Fjord und ankerten über Nacht bei Agðanes[2]. —

[1] König Oláfr helgi hatte eine Kirche auf Thingvellir erbauen lassen. Dorthin kamen diese Glocken.

[2] Das südliche Vorgebirge an der Ausmündung des Fjords in das Meer, einige Kilometer entfernt von der Residenz Niðaróss.

Doch, am nächstfolgenden Morgen, fuhren sie den Fjord weiter aufwärts, bei schwachem Winde.

Als sie die Gegend bei „Rein“ erreicht hatten, sahen sie, daß drei Kriegsschiffe, vom Innern des Fjordes her, durch Ruder getrieben, ihnen entgegenkamen.

Das letzte von diesen dreien war am Vordersteven geschmückt mit einem Drachen. Und als jenes Schiff an dem Kaufmannsfahrer vorbeifuhr, da trat ein Mann aus dem erhöhten Hinterdecke des Drachens heraus, gekleidet in ein rotes Scharlachgewand und hatte das Haar zurückgebunden mit einem golddurchwirkten Bande; er war von hohem Wuchs und von vornehmer Haltung.

Dieser Mann rief hinüber:

„Wer ist der Kapitän jenes Schiffes? — Wo wart ihr im Winter? — Von wo seid ihr ausgesegelt? — Wo habt ihr hier zuerst gelandet? — Wo ankertet ihr über Nacht?“ —

Die Kaufleute fanden auf diesen Redestrom keine Antwort.

Halli nimmt das Wort:

„Wir waren über Winter in Island; segelten aus von Gásir; Bárðr heißt der Schiffskapitän; an den Hitrarinseln sind wir zuerst gelandet und zur Nacht lagen wir bei Agðanes!“ —

Jener Mann, welcher in der Tat König Haraldr Sigurðarson war, fragte nun:

„Hat euch da nicht jener Agði[1] geritten?“[2] —

„Noch nicht!“ anwortete Halli.

Der König lachte über diese Antwort und rief:

„Weiß jemand von euch darum Bescheid, ob der

[1] Dieser Agði, nach welchem der Ort Agðanes benamt war, ist vermutlich ein Troll = Unhold.

[2] Das hier im Altnordischen stehende Zeitwort „serda“ wird gebraucht von dem gleichgeschlechtlichen Umgange. Dieser Sinn verschärft das Salz jenes Zwiegespräches.

Agði etwa später euch diesen Liebesdienst zu leisten gedenkt?“ —

„Nein!“ sagte Halli, „und zumeist trug eins dazu bei, daß wir entgingen solchem Schimpf!“ —

„Das war?“ — fragte der König.

Halli, der genau wußte, mit wem er redete, gab zurück:

„Dieses, edler Herr, wenn Ihr so wißbegierig seid. Der Agði wartet für solch ein Geschäft auf Leute von vornehmerer Art, als wir es sind. Er wartet dort auf Euch, heut zur Nacht! Und er wird dann diese Schuld abtragen, unverkürzt!“ —

„Du bist ein derber Geselle!“ sagte der König.

Mehr der Worte werden für dieses Mal nicht berichtet.

Jene Kaufleute segelten sodann weiter fjordaufwärts bis zu dem Marktflecken, stapelten dort ihre Waren, und mieteten ein Haus am Platze.

Wenige Tage später kam auch der König zurück zu demselben Handelsplatze. Sein Ausflug nach den Inseln war nur eine Spazierfahrt gewesen.

Halli bat nun den Bárðr um eine Vorstellung beim Könige. Es wäre seine Absicht, denselben um eine Einladung für den Winter zu bitten. Bárðr bot ihm das eigene Haus dafür an. Doch Halli lehnte dankend ab. Er würde es vorziehen, meinte er, in des Königs Gefolge einzutreten, wenn das sich tun ließe.

Kapitel III.

Eines Tages ging Bárðr zum Könige, begleitet von Halli. Jener begrüßte den Monarchen, welcher diesen Gruß gnädig aufnahm und mancherlei über Island fragte; auch ob er einige isländische Männer mit herübergebracht habe?

„Einen", erwidert Bárðr, „mit Namen Halli. Er ist hier zur Stelle, Herr, und wollte Euch bitten um Winterquartier."

Halli trat nun selber vor und verbeugte sich vor dem Könige, welcher wohlwollend dankte. Sofort richtet dieser die Frage an ihn, ob er derselbe Mann sei, welcher letzthin im Fjorde, bei ihrer Begegnung, jene Antworten gegeben hätte? —

„Derselbe!" sagte Halli.

„Nun denn, so will ich die Kost an dir nicht sparen. Richte dich ein auf einem meiner Höfe!"

Halli betonte, daß er bäte, in das persönliche Gefolge des Königs einzutreten. Im Falle der Ablehnung sei er entschlossen, sich anderswohin zu wenden.

Der König erwidert: „So geht es immer. Mir wird man die Schuld geben, wenn unsere Freundschaft in Scherben geht. Und doch habe ich kein Vertrauen zu derselben. Ihr Isländer seid spröde und wenig umgängliche Gesellen. Du magst bleiben, wenn du durchaus willst; aber du bist verantwortlich für dich selbst, was immer auch kommen mag!"

Halli sagte: „So sei's!" und dankte dem Monarchen. Er nahm nun seinen Platz ein unter dem königlichen Hofgesinde und gefiel jedermann wohl. —

Sigurðr hieß Hallis Tischnachbar, ein schon älterer Mann und von stillem Wesen.

Eigen war König Haraldrs Sitte, abgesondert für sich zu speisen. Selbstverständlich wurden die Schüsseln zuerst dem Fürsten hingereicht, und dieser war oft schon gesättigt, bevor das Gericht zu den Letzten gelangte. Doch, sobald Haraldr sich gesättigt fühlte, klopfte er auch schon mit dem Hefte seines Messers auf den Tisch, und sofort wurden die Tafeln dann abgeräumt! So kam es, daß manche Kavaliere wenig befriedigt wieder vom Tische aufstanden. —

Nun begab es sich eines Tages, als der König, nach aufgehobener Tafel, mit Gefolge durch die Straße ging, daß aus einer Herberge großer Zank sich hören ließ. Ein Schuster und ein Schmied waren nahe daran, sich in die Haare zu geraten. Der König blieb stehen, und sah eine Weile dieser Kampfesscene zu.

Dann sprach er: „Laßt uns gehen! Hier mag ich mich nicht einmengen! Doch, du Thjóðólfr[1], dichte mir eine Strophe über diese Leute."

„Herr!" erwiderte dieser, „nicht wäre das schicklich für mich, der ich den Rang eines Ersten-Skalden an Eurem Hofe habe."

„O, diese Aufgabe ist schwieriger, als du denkst", bemerkte der König, „denn du sollst in deinem Gedichte diese Leute allegorisieren. Fasse den einen mir auf als Sigurðr, Fafnis-bana, und den andern als Fafni; male dann aber jeden nach seinem Handwerk!" —

Thjóðólfr improvisierte sofort folgenden Vers:

„Sigurðrs Schmiedehammer
Hetzte den Wurm
Des Gerbermessers! —
Aber der Drache,

[1] Thjóðólfr Arnórsson, der echte Typ eines Fürstenskalden, voll Selbstgefühl und höfischer Korrektheit, zeigt sich in seinen Gedichten, deren mehrere erhalten sind, als der Träger der Geschichte, welcher vornehmlich dieses für seine Aufgabe hält, seines Königs Taten der Nachwelt zu berichten in wahrem, aber geschmücktem Worte. In Lebensauffassung, wie Dichtungsart ist er der volle Gegensatz zu seinem Wettbewerber um Haraldrs Gunst, zu diesem Halli, auf welchen er, als eine Art von Possenreißer, geringschätzig herabsieht. — Finnur Jónsson in seiner Literaturgeschichte I, 627—632 charakterisiert beide Skalden sehr treffend, jenen als den Hofdichter, diesen als den Hofnarren. — Die Art, wie diese beiden, so verschiedenen, Charaktere sich aneinander reiben, gehört zu den ergötzlichsten Partien dieser Saga und wirft zugleich ein helles Licht auf das Hofleben jener Zeit.

Der Felle Bereiter,
Wälzte dahin sich
Über den Teppich
Der Heide! — —
Angstvoll
Sahen sich um
Nach jenem Getier
Die Leute, weil
Es beschuhet
Mit scharfem
Gekrall.
Bis der langnasige
Herrscher der Zangen
Tötet den Wurm,
Den Stierhaut-Bereiter!" —

„Das ist eine passable Strophe", sagte der König. „Doch mache noch eine zweite und laß darin den einen erscheinen als Thór, den andern als Riesen Geirrauðr; charakterisiere wiederum jeden nach seinem Gewerbe.

Thjóðólfr rezitierte sofort folgenden Vers:

„Aus zürnendem Munde
Schleuderte scharfe,
Verhaltene Blitze,
Meister im Schmieden,
Der mächtige Thór,
Hin nach dem
Riesen im
Ziegenleder! —
Doch Geirrauðr,
Der Gerber,
Griff mit den Händen
Froh nach dem Blitze,
Zugeworfen ihm
Aus der Schmiede
Bezaubernder Lieder!" —

„Vorzüglich!" sagte der König. „Ja, du bist ein Meister unter den Skalden!" —

Und alle stimmten in dieses Lob ein. Das wäre ein vortreffliches Gedicht! —

Halli war hierbei nicht zugegen gewesen.

Doch, am Abende, als die Hofleute beim Trinkhorne saßen, wiederholten sie vor Halli jene Strophe und setzten hinzu, so gut könne er doch nicht dichten, obwohl er für einen großen Skalden sich halte.

Halli gab zu, daß er weniger gewandt improvisiere, als Thjóðólfr; „Aber doch! das soll noch erst bewiesen werden, ob ich nicht imstande bin, auch ein Gedicht aus dem Stegreif zu machen über ein mir gestelltes Thema!“ — ? —

Diese Äußerung wurde dem Könige mitgeteilt, indessen so gefärbt, als wenn Halli gemeint hätte, kein geringerer Skalde, als Thjóðólfr zu sein.

Der König erwiderte, dem Halli dürfte der Beweis dafür kaum gelingen. Und doch; es kann ja geschehen, daß wir solch eine Probe veranstalten; und zwar recht bald! —

Kapitel IV.

Eines Tages, als die Hofleute bei Tische saßen, trat der Zwerg, namens Túta, ein Finne von Geburt, in die Halle. Dieser stand bereits längere Zeit in des Königs Diensten. Nicht war er größer, als ein dreijähriges Kind, doch sehr dick und schulterbreit. Der Kopf war groß, das Gesicht ältlich, das Rückgrat unverhältnismäßig lang, die Spaltung zwischen den Beinen aber sehr kurz. Der König Haraldr besaß nun einen Kettenpanzer, welcher den Namen „die Emma“ führte; den hatte er einst sich schmieden lassen bei seinem Aufenthalte in Mikligarðr (Konstantinopel). Dieser Panzer war so lang, daß er bei aufrechter Haltung dem Könige hinabreichte bis zu seinen Schuhen. Auch war er durch und durch gedoppelt und so stark, daß nie ein Eisen eindrang.

Auf des Königs Befehl hatte man den Zwerg in

diese Brünne gesteckt, einen Helm ihm auf den Kopf gestülpt, und sein Schwert um die Hüfte gegürtet.

So schritt nun der Wicht in die Halle, wie eben berichtet. Es nahm sich dieser Knirps aus wie ein blaues Wunder! —

Der König, für sich Stille fordernd, verkündete nun folgendes Gebot:

„Der Mann, welcher auf diesen Zwerg hier ein Gedicht macht, welches meinen Beifall findet, soll empfangen von mir dieses Messer nebst dem Gürtel!“

Die genannten Kostbarkeiten legte der Monarch vor sich auf den Tisch.

„Doch nehmt für gewiß! — Falls das Gedicht mir mißfällt, soll er haben meinen Tadel, nicht aber jene beiden Wertstücke!“

Und kaum hatte der Fürst seine Aufgabe gestellt, da, sogleich von den hinteren Bänken her, sprach ein Mann, es war der Sneglu-Halli, folgende Strophe:

„Gekleidet in Eisen
Seh' ich mit Staunen
Den Sippen
Vom Finnengeschlechte! —
Es führt die Gefährten
Des Fürsten
In Panzerringen und
Helmzier,
Ein Zwerg! — —
Túta, der Läufer,
Läuft mir heute
Nicht vor dem Feuer! —
Ihm, was seh ich,
Der sonst nur zerschneidet
Die Brote, bereitet
Aus Roggen,
Ihm spielet
Keck, an der Hüfte,
Ein Schwert!“ —

Der König ließ die Geschenke dem Halli überreichen.

„Sie sind dein eigen! Und mit Recht! Denn die Strophe war gut gedichtet.“

Thjóðólfr schaute finster darein.

Da begab es sich eines Tages, als der König satt war, daß er mit dem Messer auf den Tisch klopfte und das Zeichen zum Abräumen der Tafeln gab.

Die Diener folgten diesem Wink.

Halli war auch nicht annähernd satt geworden. Er griff noch schnell ein Stück aus der Schüssel, behielt es zurück und deklamierte dazu folgenden Vers:

„Auf Haraldrs Geklapper
Da pfeif ich! —
Lippengeschnapper
Erfreut mich! —
Satt und voll,
Soll
Mich haben mein Bett!“ —

Am Morgen darauf, als der König in Anwesenheit des Hofes seinen Hochsitz eingenommen hatte, betrat Halli den Saal und stellte sich vor den Fürsten. Er hatte Schild und Schwert über den Rücken geworfen. In dieser Haltung trug er vor folgende Strophe:

„Um Zukost
Muß ich
Verkaufen mein Schwert,
Um Brot
Den geröteten Schild;
O König,
Du Wecker
Des Klangs
Vom Rande der Schilde! —
Knapp geht es
Den Knappen
Des Fürsten! —

Es trocknet der Wanst,
Es schrumpfet der Magen;
Kein Gürtel mehr schließet;
Denn fasten läßt uns Haraldr."

Der König antwortete nichts hierauf und gab sich die Miene, die Sache überhört zu haben. Doch das fühlten alle, wie sehr ihm jener Vers mißfallen hatte.

Ein wenig später trug es sich zu, daß der König auf die Straße hinaustrat, begleitet von seinen Trabanten. Darunter befand sich auch Halli. Dieser eilte nun voraus, an dem Könige vorüber.

„Wohin steuerst du, Halli?" so fragte ihn der Fürst. Worauf Halli erwidert:

„Milch zu kaufen,
Bezwecket mein Lauf! —
Der König befiehlt ja
Das Kochen von Grütze,
Geschmelzet in Butter;
Ha! Leckere Speise!" —

So springt Halli vorauf, hinein in ein Gehöft und dort in die Küche. Hier stand bereits fertige Grütze, welche Halli in einem großen Kessel hatte kochen lassen. Er setzt sich nun dazu und beginnt von der Grütze zu essen.

Als der König jetzt sieht den Halli sich wenden und verschwinden in jenem Hofe, da befiehlt er dem Thjóðólfr und noch zweien andern Hofleuten, dem Halli zu folgen. Auch er selbst begibt sich hinauf zu jenem Gehöfte.

Hier finden sie den Halli beim Verschmausen von Grütze. Auch der König tritt hinzu und sieht mit Befremden des Mannes Treiben. Dann quoll ihm der Zorn über, und er richtet an Halli die Frage, ob er zu diesem Zweck Island verlassen habe und zu mächtigen Fürsten

gekommen sei, um mit ihnen seinen Spott und seine Narreteidinge zu treiben?

„Weit gefehlt, Herr!“ sagte Halli, „aber auch an Euch sieht man, wie Ihr gute Schüsseln nicht abweist.“ —

Halli sprang dann auf, und warf seinen Napf nieder zur Erde, daß der Ringgriff an ihm klappte und klang. —

Sofort dichtete Thjóðólfr darob folgenden Vers:

„Es klingt der Ring! —
Und Halli fraß,
Ohn' jedes Maß,
Die Grütze! —
Da ziemt,
Mich dünkt,
Für Töffel
Besser, als Ruhm,
Noch der Löffel!“ —

Sehr zornig verließ der König den Platz! — Am Abend nun wurden den andern Hofleuten die Schüsseln gereicht, doch nicht dem Halli. Eine ganze Weile schon hatte man getafelt, da traten zwei Männer in den Saal, welche zwischen sich einen großen Holztrog trugen, gefüllt mit Grütze, und darin steckend einen Hornlöffel. Sie setzten diesen Trog vor Halli nieder.

Der nahm das Gericht an, aß mit großem Appetit und hörte dann auf.

Der König befahl dem Halli, noch mehr zu essen. —

Dieser erwiderte, für jetzt hätte er genug. —

Da zog Haraldr sein Schwert und befahl: „Friß, Halli, die Grütze da, bis dein Wanst platzt!“ —

Halli erklärte, mit Grütze gedenke er nicht den Magen sich zu sprengen. „Doch, nimm nur mein Leben, wenn dich danach gelüstet!“ —

Der König setzte sich und stieß sein Schwert in die Scheide! —

Kapitel V.

Nicht lange danach trug es sich zu, daß der König eines Tages von seiner Tafel eine Schüssel nahm, auf welcher ein geröstetes Spanferkel lag, und dem Zwerge Túta den Befehl erteilte, dieses Halli zu überbringen.

„Geh' zu ihm, und nicht früher, als bis du in der Mitte des Saales angelangt bist, gibst du ihm den Auftrag, eine Strophe zu dichten und dieselbe zu Ende gesprochen zu haben, bevor du seinen Platz erreicht hast; falls sein Leben ihm lieb ist."

„Über diesen Befehl bin ich wenig froh", sagte Túta, „denn ich liebe den Halli."

„Aha", sagte der König, „dir gefiel wohl neulich jener Vers, auf dich von ihm gereimt? — Dir fehlt das feine Ohr nicht. Doch jetzt marsch, auf der Stelle, und tu', wie ich befahl!" —

Túta ergriff die Schüssel, ging bis zur Mitte des Saales und sprach:

„Du, Halli, dichte einen Vers auf des Königs Geheiß und sei damit fertig, bevor ich bei dir angelangt bin; willst du retten dein Leben!"

Halli stand auf, streckte seine Hände jener Schüssel entgegen und deklamierte dabei folgende Strophe:

„Vom grollenden Fürsten
Empfängt
Das geschlachtete Ferkel
Unerschrocken der Dichter. —
Den Eber,
Stammend vom Goldland[1],
Gestellt auf die Tafel,
Erschauet

[1] „baugland" im Urtext, läßt eine mannigfache Übersetzung zu. — „baugr" = Armring, war, weil Zahlungsmittel, meist von Gold.

Njördr, der Jagdgott[1]. —
In seinem Fleische,
Wie rosig
Schimmert der Schnitt! —
Schnell denn
Schließe dein Lied;
So rat ich! —
Doch nein! —
Da hat ja versengt
Des Schweines Schnauze
Der schurkische Koch! — ! —
Hoch lebe
Der König!" —

Der König erwiderte darauf: „Nun will ich meinen Zorn gegen dich nur stillen, Halli; denn dein Lied war gut gedichtet, sonderlich in Anbetracht der Kürze der Zeit." —

Kapitel VI.

Eines Tages, so erzählt man, trat Halli zu glücklicher Stunde vor den König, welcher besonders gut gelaunt war. Zugegen war Thjóðólfr nebst vielen andern Hofleuten.

Halli meldete, er habe ein längeres Loblied auf den König verfaßt, und bat für dessen Vortrag um Gehör.

Der König fragte, ob Halli schon in früherer Zeit mit einem größeren Gedichte einen Versuch gemacht habe? — Eine Frage, welche dieser verneinte.

„Dann muß man gestehen", spricht der König, „daß du sehr unternehmend bist, zumal Skalden von Ruf bereits in vielseitigen Liedern mich besungen haben." — „Doch, was sagst du dazu, Thjóðólfr?" —

„Euch kann ich, Herr", erwidert Thjóðólfr, „in dieser Angelegenheit nicht beraten; doch, ein wenig

[1] Njördr, als Jagdgott gefaßt. — Vgl. Golther, Handbuch d. germ. Mythologie S. 225. — Leipz. 1895.

näher liegt mir dieses, dem Halli einen guten Rat hier zu erteilen."

„Welchen?" fragte der König.

„Diesen, vor allen Dingen, Herr, daß er Euch nicht belügen soll!"

„Was lügt er denn?" fragte der König.

„Das ist eine Unwahrheit", sprach Thjóðólfr, „daß er vorgibt, in früherer Zeit kein längeres Gedicht verfaßt zu haben. Ich bezeuge, er hat ein solches gemacht!" —

„Welch ein Gedicht, und worüber handelt dasselbe?" fragte der König.

Thjóðólfr antwortet: „Es ist ein Lied von jener Gattung, welche wir in Island die Kollulieder nennen; denn er hat darin Rindvieh verherrlicht, welches er draußen auf Island einst hütete."

„Ist das wahr, Halli?" fragte der König.

„Wahr ist das!" erwiderte Halli.

„Wie behauptest du denn, zuvor kein längeres Lied gemacht zu haben?" warf der König ein.

„Weil", entschuldigte sich Halli, „des Liedes Gestalt, wie Gehalt, zu geringfügig dem Hörer erscheinen müßten. Es war des Aufhebens nicht wert." —

„Ich will es dennoch hören!" entschied der König, „und zwar sogleich!" —

„Da gibt es ein besseres Vergnügen!" wendete Halli ein.

„Womit?" fragte der König.

„Thjóðólfr könnte ja sein Kehrichtkastengedicht zum besten geben, welches er einst draußen in Island gedichtet hat", sagte Halli. „Mir ist es schon recht, wenn Thjóðólfr auf mich stichelt und geringschätzig mich zu behandeln versucht; Schneide- und Backenzähne sind bei mir heraus, und ich kann mit gleichwertigen Worten ihn bedienen!" —

Der König lachte darob, und fand es höchst belustigend, die beiden Isländer gegeneinander zu hetzen.

„Von welcher Art ist das Gedicht des Thjóðólfr, und worüber handelt es?“ fragte der König.

„Es handelt über folgendes“, sagte Halli. „Thjóðólfr trägt mit seinen Geschwistern die Aschenhaufen hinaus. Er schien damals zu nichts anderem brauchbar, wegen seiner Klugheit. Dabei mußten andere Leute noch aufpassen, daß kein Funke in der Asche blieb, um Schaden zu verhüten. Denn sein Witz ging völlig auf in diesem Geschäfte!“ —

Der König fragte, ob das so stimme? —

„Ja, Herr!“ sagte Thjódólfr. „Das stimmt!“ —

„Wie kamst du zu einer so gemeinen Arbeitsleistung?“ — fragte der König.

„Deswegen, Herr!“ erwidert Thjóðólfr, „ich wollte mich und meine Geschwister flott machen zum Spielen. Keineswegs war mir diese Arbeit anbefohlen!“ —

„O nein, der Grund war ein anderer“; warf Halli dazwischen, „dir gebrach zu etwas Klügerem der Verstand!“

„Ihr sollt euch nicht zanken!“ gebot der König. „Doch mir gefällt es, beide Gedichte jetzt anzuhören.“

Und so geschah's.

Jeder der beiden Skalden trug sein Lied vor. Und, als der Vortrag beendigt war, fällte der König seinen Spruch.

„Unbedeutend sind beide Arbeiten, zumal das Thema beider Lieder zu kleinlich ist. Doch, Thjóðólfr, das deinige ist doch noch das schlechtere.“

„Du hast recht, Herr!“ sagte Thjóðólfr. „Halli ist scharf in seinen Worten, sehr scharf! — Doch geziemender wäre es wohl für ihn, diese Schärfe zu brauchen im Interesse seines Vaters, um diesen zu rächen, bevor er hier wider mich, in Norwegen, mit Worten kämpft!“

„Verhält sich das so, Halli?“ fragte der König.

„Ja, Herr, so verhält es sich!“ erwiderte Halli.

„Wie, du hast Island verlassen, um Fürsten zu besuchen, anstatt, daß du für deinen erschlagenen Vater die Genugtuung fordertest?“ warf der König vorwurfsvoll ein.

„Die Sache liegt anders, Herr! Ich war noch ein Kind, als mein Vater getötet wurde. Meine Verwandten nahmen der Sache sich an, und schlichteten für mich den Rechtsstreit, durch einen Vertrag! — Bei uns, daheim, aber ist der Name ‚Vertragsbrecher‘ ein beschimpfendes Wort!“ —

„Selbstverständlich darf niemand, weder Vertrag, noch Frieden brechen!“ entschied der Fürst. „Du bist vorwurfsfrei!“ —

„Das ist auch meine Überzeugung, Herr!“ sagte Halli. „Aber Thjóðólfr hat vollkommen das Recht, so stolze Worte im gleichen Falle zu reden; denn ich kenne niemanden, der so hart seinen Vater gerächt hat, als er.“ —

„Selbstverständlich ist Thjóðólfr der Mann dazu, solch einen Streit tatkräftig auszufechten“, sagte der König, „doch wie geschah es denn, daß er noch energischer darin vorging, als andere Leute?“

„So, zu allermeist, Herr!“ sagte Halli, „daß er seines Vaters Mörder auffraß.“ —

Nun brachen die Hofleute alle in ein unbändiges Gelächter aus und erklärten, nie etwas gleich Belustigendes gehört zu haben.

Der König lachte auch darüber, beschwichtigte dann aber die Rufe seines Hofgesindes.

„Beweise, was du geredet hast, Halli?“ befahl nun der Fürst.

„Dessen entsinne ich mich“, erzählte nun Halli, „daß der Vater Thjóðólfrs den Namen führte Thorljótr. Er

wohnte im Svarfaðardalr auf Island und war ein sehr armer Mann. Dabei hatte er einen Haufen Kinder. Nun ist dieses die Sitte auf Island, daß die Bauern im Herbste ein Thing abhalten in Sachen der Armenpflege ihres Distriktes; und niemand wurde dringender zur Unterstützung empfohlen, als Thjóðólfs Vater, Thorljótr. Einer der Bauern aber, so hochherzig, wie mitleidig, schenkte ihm ein einjähriges Kalb. Thorljótr nimmt das Kalb und führt es fort an einem Stricke, dessen Handende in einer Schlinge ausläuft. Auf diese Weise kommt er heim und steht vor dem Erdwalle, welcher seine Hauswiese rings umschließt. Er hebt das Kalb über den Wall, welcher erstaunlich hoch war, doch noch höher auf der Innenseite. Hier lief nämlich der Graben, aus welchem der Torf für den Aufwurf des Walles gestochen war[1]. Thorljótr springt nun über den Wall, indessen das Kalb auf der Außenseite hinabrollt. Doch die Schlinge, in welche der Strick auslief, legt sich über Thorljóts Hals und er vermag mit seinen Füßen den Erdboden nicht mehr zu erreichen. So hingen sie denn beide, Mann wie Kalb, auf beiden Seiten des Walles hinab, und waren beide tot, als man ihnen zur Hilfe kam.“ —

„Die Kinder trugen dann das Kalb hinein, um es zu verspeisen, und Thjóðólfr, denk ich mir, wird auch wohl sein vollgemessen Teil daran gehabt haben!“

„Das mag wohl zutreffen“, sagte der König.

Thjóðólfr riß nun sein Schwert aus der Scheide und wollte sich auf Halli stürzen.

Die Hofleute aber warfen sich zwischen beide.

Der König drohte, keiner von beiden solle sich unterfangen, dem andern ein Leid anzutun.

[1] Um das Bild zu gewinnen von der Anlage eines altnordischen Bauernhofes, vgl. die Darstellung auf S. 5ff. in: Der Isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit von E. D. Schönfeld, Straßburg 1902.

„Der Angreifer warst du, Thjóðólfr; Halli verteidigte sich!“ —

Man gehorchte dem Gebote des Fürsten.

Halli trug nun sein längeres Loblied, auf Haraldr verfaßt, vor, welches in der Deklamation sich recht gut ausnahm und der König ließ ihm reichen, als Dichterlohn, reichlich aufgemünztes Gold. —

Der Winter ging so dahin, ohne erhebliche Begebenheit!

Kapitel VII.

Einar, mit dem Zunamen Fluga, d. h. der Hurtige, war der Sohn des Hárekr und stammte von der Insel Thjótta in Norwegen. Er war des Königs Lehnsmann und hatte unter sich die Verwaltung von Hálogaland[1], auch überwachte er dort den Handel mit den Finnen[2]. Zur Zeit stand er gerade in großen Gnaden beim Könige, doch ging es damit bald so, bald so. —

Einar war ein sehr gewalttätiger Charakter. Leuten, welche ihm nicht in allen Stücken zu Willen waren, legte er den Kopf vor die Füße, und nicht fiel es ihm jemals ein, dafür eine Buße zu zahlen.

Zum Weihnachtsfeste wurde sein Eintreffen am Hofe erwartet.

Über diesen Mann unterhielten sich Halli und sein Bankgenosse Sigurðr.

Dieser tat zu Halli folgende Äußerung: „Niemand dürfte dem Einar widersprechen, oder etwas in eine andere Wagschale werfen, als jener selber; ebenso zahle

---

[1] Der Distrikt der Norwegischen Küste, nördlich von dem 65. Breitengrade.

[2] Der Finnenzins war nämlich königliches Regal. — Er wird das Motiv der Verwicklung in der später folgenden Saga von Oddr Ófeigsson, in welcher auch noch einmal dieser Einar Fluga auftritt.

er niemals Bußgeld, weder für Totschlag, noch für Raub!“ —

Halli antwortete: „Solche Leute heißen bei uns zu Lande Schufte!“

„Sprich vorsichtig, Kamerad!“ sagte Sigurðr, „denn jener ist sehr empfindlich für Worte, welche gegen den Sinn ihm streichen.“

Halli erwiderte: „Und wenn ihr alle insgesamt noch so bänglich seid, daß keiner von euch den Mut fände, selbst nur ein Wörtlein gegen ihn zu sagen, so versichere ich dich doch, ich würde Klage führen gegen ihn, wenn er mir schief begegnete, und durchsetzen würde ich es, daß er mir büßte!“

„Ob er dir wohl mehr büßen wird, als andern Leuten?“ — warf Sigurðr ein.

„Das soll sich ja zeigen!“ gab Halli zurück.

Ihr Streiten hierüber nimmt diese Wendung, daß Halli dem Sigurðr eine Wette vorschlägt.

Sigurðr setzt einen Goldring ein, an Wert eine halbe Mark; doch Halli setzt zum Pfande seinen Kopf.

Einar trifft nun zum Weihnachtsfeste ein, und der König gibt ihm den Ehrenplatz zu seiner rechten Hand; auch sein Gefolge sitzt auf derselben Seite, doch mehr der Türe zu. Er wurde in allen Stücken so bedient, wie der König selber.

Am Weihnachtstage, nach aufgehobener Tafel, sagte der Monarch:

„Nun laßt uns hier, außer dem Becher, auch der Unterhaltung pflegen! — Erzähle uns, Einar, was du auf deiner Fahrt erlebt hast!“ —

„Herr, ich kann wenig Merkwürdiges über meine Reise sagen“, erwidert Einar, „da wir nur plünderten die Höfe der Finnen und der Fischersleute.“

„Berichte nur der Reihe nach“, sagte der König; „auch mit kleinen Dingen nehm' ich fürlieb. Mich er-

götzt vieles, wenn es auch unbedeutend erscheinen mag euch, die ihr stets im Kampfe liegt". —

„Folgendes Erlebnis mag wohl am denkwürdigsten sein", berichtete nun Einar. „Es war im verflossenen Sommer, als wir den nördlichen Teil von Finnmarken durchfuhren, daß wir auf ein isländisch Fahrzeug stießen. Die Männer waren dorthin verschlagen worden und hatten den Winter über daselbst gesessen. Ich beschuldigte sie, sie möchten wohl Handelsgeschäfte mit den Finnen getrieben haben, und zwar ohne Eure, noch meine Erlaubnis. Doch sie leugneten das und gestanden nichts ein. Ich hielt ihre Worte für Flunkerei und ordnete an die Durchsuchung ihres Schiffes, eine Maßregel, der sie handgreiflich sich widersetzten. Nun entschied ich, es solle ihnen das übel bekommen; wie auch verdient!" —

„Meine Mannen traten auf Befehl unter die Waffen und griffen die Leute an."

„Ich führte bei mir fünf Langschiffe. Wir legten uns längs Bord auf beide Seiten des Kauffahrers und ließen nicht früher ab, als bis alles, was auf dem Schiffe lebte, mit Stumpf und Stiel ausgerottet war!" —

„Ein Isländer, man rief ihn Einar, wehrte sich so mannhaft, daß seinesgleichen ich keinen zweiten sah. Gewiß war es schade um diesen Kerl. Nicht hätten wir das Schiff genommen, wären alle Leute dort an Bord gleich tapfer gewesen, wie er!" —

Der König erwiderte ihm: „Dann hast du übel getan, wenn du schuldlose Leute getötet hast, bloß weil sie nicht in allen Stücken so wollten, wie das dir gefällt!"

„Soll ich etwa meine Haut zu Markte tragen für solche Gesellen?" — fragte Einar barsch. „Doch man hört, Herr, die Leute also sprechen, daß auch Ihr nicht immer so handelt, wie es Gott gefällt! — Übrigens wurde jenen Isländern ihre Schuld bewiesen. Einen großen

Vorrat von Waren, herstammend von den Finnenleuten, fanden wir in ihrem Schiffe."

Halli, welcher diesem Gespräche zugehört hatte, warf nun sein Messer auf den Tisch und hörte auf mit essen.

Sigurðr fragte ihn, ob er krank sei? —

„Übler, als krank!" gab Halli zurück, „Einar-Fluga erzählte da den Tod meines Bruders Einar, welchen er eingesteht, erschlagen zu haben, verflossenen Sommer auf jenem Kaufmannsschiffe. Und jetzt habe ich die Gelegenheit gefunden, Bußgeld von diesem Einar zu fordern!" —

„Rühre mit keinem Wort an diese Sache, Kamerad!" warnte Sigurðr. „Das ist das beste!" —

„Nein", sagte Halli; „so würde mein Bruder nicht gegen mich handeln, hätte der meinen Tod zu rächen!" —

Er sprang über den Tisch hinweg, schritt durch die Halle, stellte sich vor den Hochsitz und sprach:

„Bauer Einar, dein Bericht, den du soeben gabst, schneidet mir durchs Herz! Denn der Mann, welchen du bekennst, letzten Sommer auf jenem Kaufmannsschiffe getötet zu haben, war Einar, mein Bruder! — Und nun will ich es wissen, ob du mir irgend welch Bußgeld für jenen, meinen Bruder Einar, zu zahlen gedenkst?" —

„Hast du nicht gehört", entgegnet Einar, „daß ich für niemanden ein Bußgeld zahle?" —

„Nicht bin ich gewillt, alles Schlechte zu glauben", sagte Halli, „was man über dich redet."

„Pack dich, Kerl!" schrie Einar, „sonst geschieht dir ein Leid!" —

Halli ging auf seinen Sitz zurück.

Sigurðr fragte ihn: „Wie ist es abgelaufen?"

„Schimpf erhielt ich statt Geld!" sagte Halli.

Sigurðr beschwor ihn nun, diese Sache ruhen zu lassen, und setzte hinzu: „Sei los von deiner Wette!" —

„Du bist großmütig", sagte Halli; „aber dennoch; ich pack es von neuem an, und zwar noch öfters!" —

Gleich den nächsten Tage trat Halli vor Einar und sprach: „Wiederholen will ich die Frage, Einar, ob du gesonnen bist, auf irgend eine Art meinen Bruder mir zu büßen?"

„Du bist ein Mann, der spät müde wird", sagte Einar, „und scherst du dich nicht auf der Stelle, so magst du fahren denselben Weg, wie dein Bruder; ja, noch einen schlimmeren!" —

Der König rügte diese Antwort. „Für Verwandte ist so etwas eine harte Prüfung; auch weiß man nicht, zu was für Entschlüssen eine solche böse Antwort jemanden treiben könnte! — — Doch du, Halli, komme nicht noch einmal auf diese Sache zurück. Denn stärkere Böcke, als du, haben solches von ihm hinnehmen müssen!"

Halli erwidert: „So mag es denn sein!" — und kehrt auf seinen Platz zurück.

Sigurðr begrüßt ihn und fragt nach seinem Erfolge.

„Drohung für Buße empfing ich von Einar!" berichtet Halli.

„Das ahnte mir just! — Von deiner Wette sei los!" erwiderte Sigurðr.

„Du handeltest brav!" sagte Halli, „aber dennoch, zum dritten Male will ich darauf zurückgreifen!" —

„Schenken will ich dir dazu noch den eingesetzten Ring", sagte Sigurðr, „aber laß es nun ruhen! Bin ich es doch gewesen, der diese Sache zuerst ins Rollen brachte!"

Halli erwidert: „Du zeigst damit, was für ein Prachtmensch du bist. Weit ab bin ich, dich irgendwie zu belasten. Wie es auch kommen mag, gleichviel, noch einmal wird es versucht!"

Und sofort, am nächsten Morgen, als der König sich das Waschwasser über die Hände gießen ließ, und

nach ihm der Einar-Fluga, trat Halli vor jenen, den Fürsten, hin und verbeugte sich tief.

Der König fragte nach seinem Begehr.

„Herr!“ sagte Halli, „ich möchte dir einen Traum erzählen. Ich erschien mir selbst in diesem Traume, aber völlig verwandelt.“

„Als was für einer erschienst du dir?“ fragte der König.

„Ich erschien mir als Thorleifr jarlaskáld (der Fürsten-Skalde) und jener, der Einar-Fluga, erschien mir unter der Gestalt des Hákon jarl Sigurðarson.“

„Ich träumte dann weiter, ich hätte einen Spottvers auf jenen gedichtet, und es hing mir im Gedächtnis noch ein Stück dieses Liedes, als ich erwachte.“

Nach diesem Berichte wandte sich Halli hin zum Ausgang des Saales, und murmelte so etwas zwischen den Zähnen hin, doch so undeutlich, daß die Worte sich nicht unterscheiden ließen.

Da sprach der König: „Das war kein Traum! — Vielmehr ein Gleichnis, künstlich erdacht! — Halli will damit sagen: Zwischen euch beiden wird dasselbe geschehen, was sich zutrug zwischen Hákon, dem Yarl, zu Hlaðir und dem Skalden Thorleifr. Dasselbe mag Halli im Schilde führen. Der scheut vor nichts zurück! — Und das sollst du wissen, schon reichere Leute als du, Einar, wurden gebissen von einem Spottverse. So ging es Hákon jarl. — Man wird an jenen Spottvers denken, solange in Norwegen jemand wohnen und hausen wird[1].

[1] Der Vorgang, auf den dieses Gespräch Bezug nimmt, ist folgender:

„Thorleifr jarlaskáld Rauðfeldarson kommt von Island nach Norwegen, und Hákon jarl konfisziert sein Schiff samt der Fracht und läßt seine Matrosen aufknüpfen. Thorleifr begibt sich zum Könige von Dänemark, kehrt aber nach Jahresfrist zurück und findet Hákon residierend in Hlaðir in der Landschaft Thránd-

Viel übler wirkt ein Spottlied, ausgegossen über einen vornehmen Mann, als die Zahlung einer kleinen Geldbuße. Darum empfehle ich dir, befriedige den Halli mit einer angemessenen Summe!"

„Euer Rat soll gelten, Herr!" sprach Einar. „Und sage, Herr, dem Halli, er möge sich auszahlen lassen von meinem Schatzmeister drei Mark Silbers. Sie liegen abgesondert in einem Beutel, welchen ich dem Kassierer letzthin übergab."

Diese Ordre ging Halli zu.

Der beeilte sich, den Schatzmeister aufzusuchen und bestellte den Auftrag.

Dieser erklärte aber, es befänden sich in jenem bezeichneten Beutel vier Mark Silbers.

Halli indessen betonte, seine Anweisung laute lediglich auf drei Mark. —

Nach Empfang der richtigen Geldsumme geht Halli nun zu Einar und meldet, daß er befriedigt sei. —

„Du hast wohl den ganzen Inhalt jenes Beutels dir zugeeignet?" warf Einar hin.

„Durchaus nicht!" erklärte Halli, „dann wäre ich ein Dieb an deinem Gute! Und du hättest ein Recht auf mein Leben! — Aber nun sehe ich, du hast mir absichtlich diese Schlinge legen wollen."

---

heim. Er macht sich unkenntlich, und betritt als Bettler die Halle des Jarls. Er erlangt die Erlaubnis, diesem ein Lied vorzutragen. Das sind nun Spottverse! — Und die Wirkung des Liedes ist folgende, daß die Halle sich verfinstert, Hákon aber in Bewußtlosigkeit verfällt. Als er aus seiner Ohnmacht erwacht, ist sein Bart abgefallen, der später nie wieder wuchs, und sein Wesen ganz verändert.

Später entsandte Hákon einen Mann, namens Thorgardr, nach Island mit dem Auftrage, den Thorleifr zu töten, was auch auf dem Althing geschah." —

Thorleifs Thattr Yarlaskálds, in Islenzkar Fornsögur III, Kaupmannahöfn 1883.

Und so war es! — Einar hatte erwartet, Halli würde sich zueignen alles, was in jenem Beutel lag. Und das wäre dann ein genügender Rechtsgrund gewesen, seinen Tod zu fordern.

Halli schritt nach Erledigung dieser Sache zu seinem Sitz zurück und zeigte dem Sigurðr das gewonnene Geld.

Dieser streifte jetzt den Ring von seinem Arme und überreichte ihn dem Halli: „Den hast du noch dazu verdient", sagte er.

„Nicht doch!" fiel Halli ein. „Nicht wäre ich wert deiner Freundschaft, wollte ich diesen Ring von dir annehmen! Behalte ihn, und nütze ihn, so gut du magst!"

„Doch, nun will ich dir die volle Wahrheit eingestehen. Ich bin nicht im geringsten verwandt jenem Manne, den Einar erschlagen hat. Ich wollte nur erproben, ob ich imstande wäre, ihn zu einer Geldzahlung zu nötigen!"

„Alle Leute übertriffst du an Verschlagenheit!" sagte Sigurðr.

Einar brach, nach Schluß der Weihnachtsfestlichkeiten, wieder auf, nordwärts gen Hálogaland.

Kapitel VIII.

Mit Anbruch des nächstfolgenden Frühlings bat Halli den König um Erlaubnis zur Abreise nach Dänemark. Er plante, dort Handelsgeschäfte zu betreiben. Der König willfahrte seinem Wunsche und setzte hinzu:

„Komme bald zurück; du gefällst mir! — Doch nimm dich auf deiner Fahrt vor Einar-Fluga in acht. Der ist dir nicht hold; weil selten, das weiß ich, ihm so übel mitgespielt ist!" —

Halli schloß sich einigen Kaufleuten an, welche südwärts nach Dänemark fuhren, und man landete auf Jütland.

Dort war Gouverneur eines Bezirks ein gewisser Rauðr, bei welchem Halli zu rasten beschloß.

Dieser mußte einstmals ein Thing abhalten, eine sehr stark besuchte Volksversammlung, auf welcher es galt, Rauðrs Gesetzes-Entwürfe zu beraten. Doch war das Schreien und Kläffen der Leute so groß, daß niemand mit seinem Worte durchdringen konnte. Unverrichteter Sache kehrten die Leute abends heim.

Als man nun zur Abendstunde beim Trinkhorne saß, sagte Rauðr: „Das müßte wohl ein gescheiter Kerl sein, der hier Rat schaffte, um all jenes Volk zum Schweigen zu bringen."

Halli erwiderte: „Dieses bringe ich dir fertig, sobald ich nur will, jeder soll dort verstummen!" —

„Nein, Landsmann, das bringst du nicht fertig!" erwiderte Rauðr.

Am nächstfolgenden Morgen kamen die Leute wieder zum Thing, und wieder erhob sich der gleiche Lärm und das gleiche Geschrei, als Tags zuvor. Keine der vorgelegten Rechtssachen konnte erledigt werden.

Fruchtlos trennte sich die Versammlung.

Da sprach Rauðr: „Willst du mit mir eine Wette darüber eingehen, Halli, ob es dir gelingt, auf dem Thing dich zu Gehör zu bringen, oder nicht?"

Halli erwiderte, das sei ihm schon recht! —

Darauf machte Rauðr folgenden Vorschlag: „Setze du deinen Kopf zum Pfande, ich dagegen einen Goldring, eine Mark schwer!" —

„Einverstanden!" sagte Halli.

Am Morgen darauf fragte nun Halli den Rauðr, ob er die Wette zu halten gedenke? —

Dieser versicherte mit einem „Ja!" —

Da kamen die Leute zum Thing, und es erhob sich ein gleiches, wenn nicht größeres Geschrei, als Tages zuvor.

Als nun die Leute es sich am wenigsten versahen, springt Halli von seinem Sitze auf und schreit aus vollster Kraft:

„Ihr, Männer, alle, hört mich an. Ich muß notwendig zu euch sprechen! — Meine Sache ist von Gewicht! — Denn ich soll Klage führen über meinen Verlust. Abhanden kam mir mein Wetzstein, und des Wetzsteins Fett, mein Ranzen, und darin mein bestes Zeug; alles Dinge, welche ein Mann lieber hat, als läßt!“ —

Nun sanken sämtliche Leute in Schweigen. —

Die einen sannen darüber nach, ob der Mensch wohl toll geworden sei; die andern meinten, nun würde er eine Botschaft von dem Könige vorbringen.

Als lautlose Stille darob entstanden war, setzte sich Halli auf seinen Sitz nieder und empfing den bedungenen Ring.

Da sahen die Leute wohl ein, sie wären nur zum besten gehalten, und es entstand wieder ein Lärm, wüster als zuvor.

Halli aber machte sich schleunigst aus dem Staube; denn Rauðr verlangte seinen Kopf, in der Meinung, dieser Kniff wäre doch die tollste Verspottung gewesen.

Halli entkam und rastete nicht früher, als bis er landete in England. —

Kapitel IX.

Damals regierte in England Haraldr Guðinason. Halli suchte den König auf, meldete, daß er ein längeres Lied auf ihn verfaßt habe, und erbat die Erlaubnis zum Vortrage.

Der König gewährte das erbetene Gehör! —

Nun nimmt Halli Aufstellung vor dem, auf seinem Throne sitzenden, Fürsten und trägt fließend sein Gedicht vor.

Als er geendigt, wendet sich der König an seinen Hofskalden, der ihm zur Seite stand, mit der Frage, welch einen Wert dieses Lied habe? —

„Es sei gut", erwiderte derselbe.

Darauf lud der König den Halli zum Bleiben ein; doch entschuldigte sich der Dichter, er sei bereits gerüstet zur Weiterfahrt nach Norwegen. —

„Wohlan denn", erwidert der Fürst, „so mag dein Liedeslohn denselben Weg fahren, und deinen Händen entgleiten, wie mir der Nutzen von deinem Gedichte. Denn Ruhm kann mir nicht werden und bleiben aus einem Liede, welches niemand von meinen Hofleuten sich eingeprägt hat!" —

„Setz' dich nun nieder auf den Fußboden. Ich werde Silbermünzen über dein Haupt ausschütten lassen. Und das soll davon dein eigen sein, was in deinen Locken hängen bleiben wird. Mich dünkt, beides wird sich gleichen. Denn auch wir können nicht hier festhalten dein Lied!" —

Halli meinte: „Beides wird sicher so zutreffen, gering des Liedes Nutzen, gering nun auch des Liedes Lohn!"

„Erlaubt mir indessen, hoher Herr, daß ich inzwischen ein wenig austrete."

„Geh' nach Belieben!" sagte der König.

Halli enteilte, und zwar direkt zu dem Platze der Schiffszimmerleute, strich dort Teer über seinen Kopf, krauste das Haar auf, so gut er konnte, und gab ihm die Form eines Tellers.

So ausstaffiert betrat er wiederum die Halle, und bat, jetzt die Silberstücke über ihn auszuschütten.

Der König sagte: „Du bist ein Schalk!"

Die Silbermünzen wurden nun tatsächlich über sein Haupt ausgeschüttet, und groß war der Schatz, der ihm verblieb.

Dann schied er.

Er schritt hin zu dem Platze, wo die Schiffe, bestimmt für Norwegen, in der Regel ankerten. Alle waren sie bereits fortgesegelt, ausgenommen ein einziges. Und dieses war mit Passagieren schon vollbesetzt und überdies auch stark befrachtet; doch Halli besaß viel Geld, und wollte gern fort, besonders auch aus dem Grunde, weil sein auf den König gedichtetes Lied doch nur eine Schleuderarbeit gewesen war, welche er keine Lust verspürt hatte, den Hofleuten einzuprägen.

Der Schiffskapitän forderte den Halli auf, eine List zu ersinnen, daß einige Passagiere, welche aus den Südlanden stammten (es sind Deutsche hier gemeint), freiwillig von Bord weggingen; dann wolle er ihn gerne mitnehmen. Doch der Winter rückte bereits bedenklich nahe.

Halli logierte einstweilen mit dem Kapitän und jenen Passagieren in ein und derselben Herberge.

Da, eines Nachts, warf sich Halli im Schlafe hin und her, wie ein Schwerträumender. Es dauerte lange, ehe es gelang, ihn aufzuwecken.

„Was hast du denn geträumt?“ [1] fragte man ihn.

Halli erwidert, nun sei es damit völlig vorbei, daß er Passage nachsuchen wolle, um fort von hier zu kommen.

„Mir träumte nämlich, ein entsetzlich aussehender Mensch träte auf mich zu, der folgende Worte sprach:

Welch' einen Sturz! — ! —
Den mächtigen Stengel
Umklammere ich fest,
Nachdem ich verkaufte

[1] Träumen schrieb man in jener Zeit in den Nordlanden eine hohe Bedeutung zu. Vgl. die Monographie von Dr. W. Henzen, Über die Träume in der altnordischen Sagaliteratur Leipzig 1890.

Mein Leben! —
Ich wohne bei Rán[1];
Die andern sind bei den Hummern! —
Mir ist es nun klar,
Wir sind die Gesellen der Fische! —
Unter den Füßen
Fühl' ich ein Land,
Doch weit ab vom Strand! —
Zwischen dem Tang;
Da hock' ich
Im Tode erbleicht! —
Und feucht
Umschlingen Pflanzen mir
Nacken und Hals![2] — —

Als jene Leute aus den Südlanden diesen Traum vernahmen, zogen sie ihre Passage eilends zurück. Denn sie glaubten, es sei ihr gewisser Tod, wenn sie mit diesem Schiffe führen.

Halli aber ging sogleich an Bord und erklärte, kein Traum, sondern nur ein Schelmenstreich sei das gewesen.

Fertig zur Fahrt, stachen sie in See, und erreichten Norwegen noch in diesem Herbste.

Halli begab sich sofort zum Könige Haraldr, der ihn gütig aufnahm und fragte, ob er auf andere Fürsten auch Gedichte gemacht hätte? —

„Nur dieses eine dichtete ich auf einen Yarl:

Schwang werde Klang! —
Mit den Dänen steht's faul!
Gefallen sind vierzehn,
Gefangen sind zehn! —
Weit offen die Welt,
Quer umgestellt! —
So dichtet ein Wicht,
Dem die Kunst gebricht!" —

[1] Rán, Ägirs Weib, besaß ein Netz, das sie nach allen Menschen, die zur See gingen, ausstellte. S. 478 W. Golther, Handb. d. Germ. Mythologie, Leipzig 1895.

[2] Die letzten zwei Zeilen sind zu wiederholen. Das ist charakteristisch für eine Totenklage.

Der König lachte laut auf, und es erschien ihm immer gar lustig in Hallis Gesellschaft. —

Kapitel X.

Der König Haraldr begab sich im Frühling zum Gulathing[1], und richtete, eines Tages, an Halli die Frage, wie es mit seinen Frauenbekanntschaften auf diesem Thing stände? —

Halli antwortet:

„Gut, Gebieter
Ist das Thing;
Weil da zu Willen
Jedes Ding!“ —

Von dort fuhr der König nordwärts gen Thrándheim, und, als sie auf der Höhe von Staðr segelten, kam die Reihe an Thjóðólfr und Halli, um ihre Schiffskameraden mit Kochen und Speiseausteilen zu bedienen.

Halli war gar seekrank und hatte auf Deck unter ein Boot sich hingestreckt, so daß Thjóðólfr allein den Dienst zu tun hatte. Er trug das Essen hin und her, dabei stolperte er über Hallis Fuß, welcher sich unter dem Boot hervorstreckte. Hierzu sprach Thjóðólfr folgenden Reim:

„Wer da unter dem Boote hockt,
Ist's jener, der die Weiber verlockt?“ —

Darauf Halli schlagfertig:

„Koch' den Fraß
Und dien' als Knecht
Thjóðólfr! —
Statt meiner! —
Mir ist's schon recht!“ —

[1] Gulðe, berühmte Thingstätte im südlichen Norwegen — (Umgegend des Sognefjord) — für das Gulathing.

Der König zog nun seine Straße, bis sie zu dem bekannten Handelsplatze (Niðaróss) kamen.

Die Königin Thóra war dort gleichfalls anwesend. Sie war dem Halli höchst abgeneigt; der König dagegen sehr zugeneigt, denn ihn heiterten Hallis lustige Einfälle stets auf.

Da geschah es eines Tages, daß der König mit Gefolge durch die Straßen ging. Unter seinen Begleitern schritt auch Halli einher.

Der Monarch trug in seiner Hand eine Streitaxt, welche mit Gold reich inkrustiert war, silberbeschlagen ihr Schaft, ein schwerer Silberknauf diente als Handgriff, und an dessen Kopfende stand, eingelassen, ein Edelstein. Eine Kostbarkeit ersten Ranges! —

Halli schielte beständig hinüber nach dieser Axt.

Der König bemerkte diesen Blick, lachte darob und fragte, ob Halli Wohlgefallen an der Waffe fände? —

„Ausnehmend!“ — war dessen Antwort.

„Sahst du jemals eine schönere Streitaxt?“

„Niemals!“

„Nun denn“, fragte der König, „willst du um den Preis dieser Axt dich selber preisgeben?“ [1]

„Nein!“ — sagte Halli; „doch, verzeiht; mir scheint, Ihr wollt die Waffe hingeben um eben den Preis, für welchen Ihr selbst sie einst erwarbt!“ —

„Das mag wohl stimmen!“ sprach der König. „Da, nimm sie hin und führe sie unter den Männern mit Ehren! — Sie ward mir einst geschenkt, ebenso wandere sie weiter!“

Halli dankte dem Fürsten! —

Am Abend, als die Hofleute sich zum Bankett versammelten, machte die Königin ihrem Gemahl eine

[1] Hier steht im Urtexte wieder „serda“, in demselben Sinne, wie in Kap. II dieser Erzählung.

Bemerkung darüber, daß es auffällig und kaum angemessen sei, an Halli dergleichen Wertstücke zu verschenken; an einen Mann von geringer Herkunft, dazu für solche Anzüglichkeiten; während doch mancherlei andere Leute für deren treffliche Dienste nur schwach belohnt würden! —

Der König erwiderte darauf, das wäre lediglich seine Sache, an wen er seine Kostbarkeiten weggeben wolle.

„Nicht ist es meine Art, Hallis Worte stets ins Schlechte umzudeuten, mögen sie auch doppeldeutig scheinen!“

Darauf gab der König den Befehl, Halli herbeizurufen; was sofort geschah. —

Halli trat vor und verbeugte sich vor dem Fürsten. Es gab ihm der König nun folgenden Auftrag; er solle auf die Königin Thóra einige Zeilen dichten mit zweideutigem Sinne. „Mir beliebt zu erfahren, wie sie dieselben aufnehmen werde?“ —

Halli verneigte sich nun vor der Königin Thóra und deklamierte folgende Strophe:

„In Würden neigt
Den stolzen Leib
Königin Thóra! —
Aber bei Nacht,
Entkleidet der Pracht,
Was blieb? — —
Nur — Haraldrs Lieb!“[1] —

„Greift und tötet ihn!“ schrie die Königin auf. „Ich bin nicht gewillt, seine Beleidigungen hier zu dulden!“ —

Der König indessen gebot, niemand solle sich erdreisten, den Halli dafür anzufassen.

---

[1] Hier mußte eine freie Übersetzung Platz greifen. Das Original klingt derber!

„Indessen“, setzte er hinzu, „solchen Fehler können wir ja ausgleichen! Wenn es Euch beliebt, so empfange ein ander Weib die Ehre, meine Lagergenossin zu werden, und damit auch die Würde der Königin! Wahrlich, schwer fällt Euch das Verständnis für Euer eigen Lob!“

Halli ward darauf zum Hofkavalier des Königs ernannt; erbat sich aber, nach einiger Zeit, den Urlaub zur Rückkehr nach Island. Der König war damit einverstanden, ermahnte ihn indessen auf dieser Fahrt zur Vorsicht gegenüber Einar-Fluga. Halli legte die Reise ungefährdet zurück und machte sich ansässig auf Island.

Doch, es zerrannen unter der Hand ihm die erworbenen Pfennige, und er mußte sich auf den Fischfang verlegen, weit draußen in See.

Dabei überfiel ihn einmal ein Gegenwind von so enormer Stärke, daß er samt seinen Leuten nur mit Mühe und Not den Strand wieder erreichte.

Am Abend setzte man ihm Grütze auf den Tisch, doch er aß nur ein wenig davon, neigte sich dann hintenüber und war tot.

Haraldr vernahm alsbald von Island her die Kunde, über den Verlust zweier seiner Hofleute. Der eine war Bolli, mit dem Beinamen der Prächtige, und der andere war der Sneglu-Halli.

Über jenen äußerte sich der Monarch: „Durchs Schwert wird der Wackere gefallen sein!“ — Aber von Halli meinte er: „Mit Grütze wird der Schelm sich den Wanst gesprengt haben!“ —

So schließt hier die Saga von dem Sneglu-Halli.

2.

Von Stúfr, dem Blinden[1].

Von Island, zugereist nach Norwegen, kam einst Stúfr, der Blinde. Er war ein Sohn jenes Thórðr, welcher den Beinamen „Köttr“ (d. h. die Katze) führte, und dieser fand seine Erziehung im Hause des bekannten Goden Snorri. Thórðr Köttr aber war wiederum ein Sohn von Thórðr Glúmsson und der aus der Laxdäla-Saga so sehr bekannten Gudrún, der Tochter des Ósvífr. Dieser Thórðr Glúmsson, Gudrúns Gatte, hatte indessen zum Vater gehabt den hochberühmten Skalden Glúmr Geirason[2].

Stúfr war blind, aber dennoch ein wohlunterrichteter Mann, und ein guter Skalde[3]. Seine Reise nach Norwegen fiel in die Regierungszeit des Königs Haraldr

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 104—105 Christiania 1867.

[2] Man beachte zunächst die Sorgfalt, mit welcher der Stammbaum der vornehmen Geschlechter schon in jener Zeit geführt wird. Dieser Glúmr Geirason befand sich lange Zeit als Dichter an dem Hofe des norwegischen Königs Haraldr gráfeldr (Graumantel) 961—965. Finnur Jónsson, Litt. Historie I, 535, Kopenh. 1894.

[3] Stúfr Thórðarson, oder kurz genannt auch Skáldstúfr, geboren auf Island ca. 1025, mag, etwa 35 Jahre alt, nach Norwegen gekommen sein. Das hier erzählte Znsammentreffen mit König Haraldr fällt mutmaßlich in den Winter 1062/63.

Sigurðarson. Dort angelangt, nahm Stúfr im Upplande[1] sein Winterquartier auf dem Hofe eines wohlhabenden Bauern, der ihm mit Auszeichnung begegnete.

Eines Tages, stehend vor dem Eingangstore des Hofes, beobachteten die Männer in der Ferne einen ansehnlichen Reiterzug[2], welcher seine Richtung auf den Hof zu nahm. Die Ausrüstung der Leute war eine glänzende. Der Bauer nahm das Wort:

„Ich bin nicht sicher, was das zu bedeuten haben mag? — Soviel ich weiß, wird der König hier nicht erwartet; und doch, dünkt mich, jener Reitertrupp ist einem Königsgefolge nicht ungleich!“ —

Man blieb auf dem Beobachtungsposten. Und in der Tat, jene Reiter kamen auf den Hof gesprengt. Es war der König, den man zu empfangen hatte.

Nachdem Fürst und Bauer sich begrüßt, sprach der letztere:

„Herr, Eure gastliche Aufnahme wird nicht standesgemäß hier ausfallen!“ —

„Ich komme dir unerwartet!“ antwortet der König. „In Staatsgeschäften bereise ich das Land. Meine Leute sind angewiesen, selbst für sich und ihre Pferde zu sorgen; doch ich werde bei dir einkehren!“ —

Der König war bei heiterster Laune, und, geleitet von dem Bauern, schritt er zu dem Hochsitze in der Halle.

„Nun geh' an die Arbeit, Bauer!“ sagte der König, „und besorge deine Geschäfte, wie du magst, unbekümmert um mich!“ —

„Mit Eurer Erlaubnis, Herr! Das werde ich tun!“ —

---

[1] Unter Uppland verstand man die ostwärts gelegenen Landschaften des norwegischen Binnenlandes.

[2] Die Nordlandshöfe waren angelegt meistens auf Hügeln, von denen aus man eine gute Umschau halten konnte. Vgl. Schönfeld, Der Isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit S. 3, Straßburg 1902.

Der Bauer zieht sich zurück; — der König aber läßt über die Bänke des Saales seine Blicke hingleiten und diese bleiben haften auf der Gestalt eines hochgewachsenen Mannes, welcher sich niedergelassen hatte nahe der Eingangstüre.

„Wer bist du dort?“ — fragte der König.

„Mein Name ist Stúfr“ [1], erwidert der Angeredete.

„Das ist so gut wie kein Name! — Aber wessen Sohn bist du?“ —

„Köttrs (der Katze) Sohn!“

„Dieser Name ist so nichtssagend, wie der andere!“ sagte der König. „Wo wohnt denn jene Katze?“ —

„Rate das, mein Fürst!“ gibt Stúfr zurück, und lacht dabei hell auf. —

„Warum lachst du so?“ fragt Haraldr.

„Ja, rate das!“ erwidert Stúfr.

„Das dürfte mir schwer fallen, deinen Gedanken nachzuschleichen! — Doch ich habe eine Vermutung! — Dein Lachen entspringt wohl der Nachforschung, in welchem Winkel jene Sau gelegen haben mag, nach welcher mein Vater einst seinen Spitznamen erhielt?“ [2]

„Da hast du recht geraten, Herr!“

„Rück näher heran“, sprach der Fürst. „Und laß uns plaudern!“

Das tat Stúfr. Und der König fand große Belustigung an dem Wortgefechte mit ihm.

Da tritt der Bauer wieder ein, und äußert seine Besorgnis, der König möchte sich langweilen.

---

[1] stúfr heißt eigentlich „Stumpf“, also z. B. ein, der Hand beraubter, Arm.

[2] Der Vater des Königs Haraldr hieß Sigurðr Syr (syr = die Sau). Dieser war einer der Kleinkönige in Norwegen und ehelichte Asta, die nachgelassene Witwe von Haraldr, und Mutter von König Oláfr helgi, so daß Oláfr (1015—1030) und Haraldr harðraði (1047—1066) Halbbrüder waren.

„Durchaus nicht!“ sagt der Fürst, „vielmehr dieser, dein Wintergast, unterhält mich auf das beste. Heut' abend soll er, beim Becher, mein Geselle sein!“

„Ganz nach Eurem Wunsche, Herr!“ sagte der Bauer.

So geschah's denn auch. Zwischen dem Könige und Stúfr floß lebhaft die Unterhaltung hin und her, und Haraldr fand, Stúfr sei ein wohlunterrichteter Mann, trotz seiner Blindheit.

Als man dann aufbrach, um sich zur Nachtruhe zu legen, ladet Haraldr den Stúfr ein, ihn in sein Schlafzimmer zu begleiten, um die Unterhaltung dort fortzusetzen.

Dieser folgt.

Hier trägt Stúfr zunächst ein kurzes Gedicht vor. Nach Schluß desselben ermuntert der König zu mehreren.

Und nun deklamiert Stúfr noch etwa zehn kürzere Lieder, wenn nicht mehr.

„Kannst du auch etwas größeres mir bieten, als diese kleinen Gedichte? — Doch, wer war ihr Verfasser?“ —

„Ich beherrsche ebensogut auch große Gesänge! — Von jenen kleineren Liedern, welche ich vortrug, bin ich der Autor. Doch, Herr, was dünkt Euch? Liegt poetischer Ausdruck in ihnen?“ —

„Sicherlich!“ bestätigte der Fürst; „sie sind eine gute Arbeit. Den Dichternamen verdient, wer sie schuf und vortrug, wenigstens bei sachkundigen Leuten. Auch ist deine Geschichtskenntnis zu loben!“ —

„Doch nun laß uns vor allen Dingen schlafen gehen!“ —

Am nächsten Morgen rüsteten König und Königsleute zum Aufbruche. Da trat Stúfr noch einmal an den König heran und sprach:

„Willst du mir eine Bitte erlauben?“

„Laß hören!“ sprach Haraldr.

„Gelobe mir zuvor deren Gewährung!“

„Das ist nicht mein Brauch, selbst nicht bei Leuten, die mir näher stehen, als du! Doch deiner guten Unterhaltung wegen, die mich erfreute, will ich geloben!“ —

Da bat Stúfr: „Zweck meiner Reise ist, ostwärts nach Vík[1] zu gehen, um dort eine Erbschaft zu erheben. Gib mir Brief und Insiegel, daß mein Geld mir werde!“

„Die Anweisung soll geschehen!“ sprach der König. —

„Willst du mir noch eine Bitte gestatten?“ bat Stúfr weiter.

„Welche?“

„Gelobe mir zuvor deine Gewährung!“

„Wunderlicher Kauz, der du bist. Noch niemand hat in dieser Art zuvor mit mir verhandelt. Und doch! Es sei! Ich gelobe!“ —

Da sprach Stúfr: „Ich wollte ein längeres Gedicht dir zueignen!“

Der König darauf: „Ich erwarte, das wird ein gutes Lied! — Die Erlaubnis ist erteilt!“ —

„Willst du mir noch eine Bitte gestatten?“

„Was denn nun noch?“ —

„Gelobe mir noch einmal zuvor, o König, eine Gewährung, und ich spreche!“

„Das muß ich nun dir versagen“, entschied der Fürst. „Genug der Winkelzüge! — Sag deinen Wunsch!“ —

Da rückte Stúfr mit seinem Anliegen heraus.

„Ich möchte in den Kreis deiner Hofkavaliere eintreten!“ —

Darauf der König: „Nun ist es doch gut, daß ich dir kein bindendes Versprechen gab. Denn darüber muß ich zuvor die Meinung meiner Gefolgsleute anhören. Komme zu mir, sobald ich in Niðaróss angelangt bin!“

---

[1] Vík die Landschaft auf dem östlichen Rande des Meerbusens von Christiania.

Darauf trennte man sich.

Stúfr machte flüssig seine Erbschaft, wozu ihm des Königs Wort verhalf, und reiste darauf zum Besuche des Fürsten, wo er eine gütige Aufnahme fand.

Auch ging sein Wunsch in Erfüllung! — Nach einstimmigem Beschlusse aller Hofkavaliere ward Stúfr des Königs Geleitsmann.

Er dichtete später auf Haraldr ein längeres Lied zum Lobe seiner Taten, welches unter dem Namen der „Stúfsdrápa“ [1] wohlbekannt ist. —

[1] Diese Stúfsdrápa ist ein Trauerlied über den Tod des Königs. Von demselben sind uns einzelne Stücke erhalten. Sie behandeln Haraldrs Reise nach dem heil. Lande (ca. 1036), seine Vermählung mit der russischen Prinzessin Elisabeth, seine Kämpfe in Dänemark (1049—1050). Historische Tatsachen, welche, soweit der Dichter sie nicht selbst erlebte, er, nach seinem eignen Zeugnis, aus dem Munde des Königs erfuhr. — Diese uns erhaltenen Stücke zeigen sprachliche Gewandtheit und geschmackvollen Ausdruck. — In der Neigung zu historisch-objektiver Darstellung hat Stúfr Ähnlichkeit mit dem aus der vorhergehenden Saga bekannten Skalden Thjóðólfr. Vgl. Finnur Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie I, 633—634, Köbenhavn 1894.

3.

Von Hemingr, dem Sohne des Áslákr [1].

Kapitel I.

Das ist der Anfang dieser Erzählung, daß König Haraldr über Norwegen herrschte. Er war der Sohn des Sigurðr, mit dem Beinamen: Sýr, d. h. „die Sau", und der Ásta, der Mutter von König Oláfr helgi [2]. Haraldr war 20 Jahre lang ein König über Norwegen, und befand sich im zweiunddreißigsten Jahre seines Lebens, als er die Regierung antrat. Zur Gemahlin hatte er die Ellisif (Elisabeth), eine Tochter des Königs Jarosleiv [3]. Er ließ sie zurück in Hólmgarðr [4] unter dem Versprechen, sie später abzuholen, indem er ihr ein großes Vermögen als Unterpfand zurückließ. Dieses lag in einem Ledersacke, abgezogen einem Ziegenbock, samt den Hörnern, angefüllt bis obenan mit reinem Silber. „Dieser Reichtum ist dein eigen", sagte er, „falls ich deiner nicht gedacht haben sollte nach einem Verlaufe von 16 Jahren." Dann schwur ein jeder von ihnen dem andern seine Treue. Beider Tochter war

[1] Vgl. den altnord. Text in Flateyjarbók (en samling af norske Konge-Sagaer), Christiania 1868, III, 400—410, und dessen Bearbeitung durch Jón Thorkelsson, in Sex Sögu-Thaettir S. 44 bis 68, Kaupmannahöfn 1895.

[2] Vgl. die Note zu der vorhergehenden Saga.

[3] Jarosleiv, Großfürst in Rußland.

[4] Hólmgarðr, das heutige Nowgorod.

Maria, die schmuckeste unter den Weibern, und die edelste Jungfrau, welche jemals gelebt hat.

Dennoch, als Haraldr zur Regierung in Norwegen gelangt war, vermählte er sich daselbst zum zweiten Male, und zwar mit Thóra, einer Tochter des Thorbergr Árnason und der Ragnhildr[1], welche ihrerseits eine Tochter des Erlingr war, der in Jáðar[2] wohnte. Dessen Vater aber hieß Skjálgr.

Dieser Ehe mit Thóra entsprossen zwei Söhne, nämlich Oláfr, welcher ein König ward und als solcher den Beinamen „kyrri", d. h. der „Ruhige" führte[3], sowie Magnús, der Vater des Hákon, welchen der Steigar-Thórir als seinen Pflegesohn auferzog.

Der König Haraldr war von stattlichem Wuchs, ritterlicher Haltung, klug und wohlberedt. Manch ein tapferer Mann befand sich in seinem Gefolge. So sein Schwager Nikulás Thorbergsson, vom Könige besonders hochgeschätzt. Sodann der Isländer Halldórr, ein Sohn des Goden Snorri. Ein dritter war Böðvarr, der Sohn des Eldjárn, der wiederum ein Sohn des Arnórr kerlingarnef war. Ein vierter war Oddr, der Sohn des Ófeigr; und dieser hatte seinen Wohnsitz auf Melr im Midfjördr[4]. Ein fünfter war Hjörtr Oláfsson. Ein sechster Thórarinn, der Sohn des Nefjúlfr.

Alle diese Männer standen beim Könige Haraldr in höchster Achtung.

Haraldr hatte, folgend einer alten Sitte der Nord-

---

[1] Beide spielten eine hervorragende Rolle in der bereits mitgeteilten Saga über Steinn, den Sohn des Skapti.

[2] Eine Binnenlandschaft in Norwegen, südlich von dem heutigen Stavangr.

[3] Oláfr, Haraldsson, Kyrri, regierte über Norwegen 1066 bis 1093.

[4] Eine nach Süden laufende Abzweigung des großen Húna-Floi (Meeresbucht), im Norden von Island.

landskönige, es zu seiner Gewohnheit gemacht, einmal in jedem Halbjahre sich anzusagen zum Gastgelage bei einem der Großbauern, bald im Norden, bald im Süden seines Reiches.

Da begab es sich einst, um die Herbstzeit, daß er mit Gefolge in den Norden des Landes hinaufzog zu solch einem Besuche. Von dieser Fahrt soll handeln die hier folgende Erzählung. —

Kapitel II.

Áslákr, so hieß ein Großbauer, dessen Hof auf der Insel Torgir[1] stand. Diese Insel lag nördlich von Thrándheim, und zwar unmittelbar vorgelagert der Küste Norwegens. Áslákr war ein sehr kluger Mann und der Häuptling über das gesamte Eiland. Sein Sohn, namens Björn, war ein durch und durch tüchtiger Mensch.

König Haraldr, von der Stelle aus, wo er sich gerade auf seiner Fahrt aufhielt, sandte Botschaft an Áslákr und befahl ihn zu sich. Áslákr machte umgehend sich auf, kam zum Könige und begrüßte denselben respektvoll.

Der König nahm seinen Gruß gnädig auf und sprach: „Rüste ein Gastgebot aus für mich und mein Gefolge von hundert Mann. Drei Tage wollen wir bei dir verweilen."

Áslákr erwiderte: „Unfähig bin ich, mein Herr, solch Prunkmahl Euch zu rüsten! — Doch will ich Euch dazu herliefern das Vieh, und allen Aufwand be-

[1] Torgir, heute Torgen, noch in der Gegenwart eine, wegen ihrer landschaftlichen Schönheit und der Erinnerungen aus der Vikingerzeit, berühmte Insel des Nordlandes, gelegen unter dem 65° 24′ nördl. Breite, mit dem Hofe Torget und dem 250 m hohen Berge Torghatten.

streiten für Euch, und für nicht weniger der Mannen, als Ihr zu laden gedenkt. — Außerdem noch mögt Ihr Euch auswählen aus meinem Besitzstande die passenden Gastgeschenke, gleichwie ich das getan haben würde bei einer Bewirtung auf meinem Hofe!"

Der König fragte: „Was ist der Grund, daß du dem dich entziehen willst, auf deinem Hofe mich zu bewirten?"

„Ich fürchte, mir mangelt genügender Hausrat, um vornehme Leute würdig aufzunehmen", erwiderte Áslákr.

„Das lasse ich als einen Hinderungsgrund nicht gelten", warf der König ein.

„Die Tischeinrichtung fehlt mir", entgegnete Áslákr. „Außerdem bestreite ich, daß Euch das Recht zusteht, von mir eine Hausbewirtung zu verlangen!" —

Der König erwiderte: „Such' nur an Gegengründen zusammen, was du willst; es bleibt dabei, ich komme dorthin zur Bewirtung! — Mein Wille entscheidet!"

„Nun denn, so will ich mich nicht länger weigern!" sagte Áslákr. „Wie bald gedenkt Ihr einzutreffen?" —

„Nicht später als morgen!" entschied der König. „So handelt denn nach Belieben!" —

Áslákr zog mit diesem Bescheide heimwärts; aber der König erschien am andern Morgen, in Begleitung von hundert Mann.

Áslákr geht dem Fürsten entgegen, und empfängt ihn mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, geleitet ihn und das Gefolge in einen großen Bankettsaal, wo man zunächst die Reihenfolge der Sitzplätze anordnet.

Dieser Saal war durchweg mit aufgehängten Schilden geschmückt, und überhaupt in seinem Innern auf das prachtvollste ausgestattet.

„Wie kam es dir in den Sinn, Áslákr, bei solch einer Hauseinrichtung, um dieses Gastgebot dich herumdrücken zu wollen?" — fragte der König.

„Mich dünkt", sprach Áslákr, „mancherlei möchte hier wohl noch fehlen! — Gleichwohl, denk' ich, genug der Vorräte für das Gastmahl möchten hier vorhanden sein, wenn es so den Herrschaften genügt! Doch alles habe ich mit meinen eigenen Pflöcken hier gezeltet, und nichts ist dazu geborgt!" —

Der König nahm dieses Bekenntnis beifällig auf. — Áslákr sorgt auch ausgiebig für Unterhaltung, und alle sind darüber einig, niemals einem splendideren Gastgebote beigewohnt zu haben. So endet der erste Tag. Am nächsten Morgen, nach der Hausandacht, begaben sich alle zum Frühstück. Bei diesem zog der König den Áslákr in ein Gespräch. —

Des Königs Frage war folgende: „Áslákr! In welchem Sinne verstehst du das Gesetz, erlassen von König Oláfr Haraldsson, dem Heiligen? — Man sagt mir, du seist ein guter Kenner der Gesetze!" —

„Mit Verlaub; ich glaube Euch guten Bescheid geben zu können!" war Áslákrs Antwort.

„Nun denn, welche Strafe hat Oláfr darauf gesetzt, falls Leute ihre Kinder in Heimlichkeit aufziehen lassen?" — fragte der König.

Áslákr erwidert: „Mir ist nicht bekannt, daß es einem Manne verwehrt sei, seine Kinder dort aufziehen zu lassen, wo er es für gut befindet!" —

Der König dagegen: „Anders lautet die Auslegung, welche ich vernommen habe über jenes Gesetz Oláfs, des Heiligen, als du!" —

„Und, was habt Ihr vernommen?" fragte Áslákr.

„Dieses hörte ich, daß solche Leute friedlos werden sollen, verlustig an Land und Leben!" —

„Wie kann man darauf eine so harte Strafe legen?" wirft Áslákr ein.

Worauf der König erwidert: „Nicht kann man jemanden verwenden zur Landesverteidigung, von dem man

nichts weiß! Und, wie kann man sich schützen vor einem, den man nicht kennt?“ —

„Nicht will ich darob rechten“, spricht Áslákr, „denn der Fall geht mich ja nichts an!“ —

„Und doch ist mir dieses berichtet worden“, betont der König, „daß du gerade es bist, der seinen Sohn im Geheimen erziehen läßt!“ —

„Wer behauptet das?“ fuhr Áslákr auf.

„Das behauptet hier Nikulás Thorbergsson“, spricht der König.

„Du sagtest dergleichen, Nikulás?“ stellt ihn Áslákr zur Rede.

Worauf Nikulás antwortet: „Es wird mir schwer, zwischen Klippe und Woge hier zu segeln; da es mir nicht ziemt, den König einer Abweichung von der Wahrheit zu beschuldigen; und doch vermag ich nicht zu leugnen, daß ich von so etwas zu ihm sprach. — Soweit meine Erinnerung zurückreicht, war ich hier, in Torgir, als ein Knabe von zehn Jahren, und ich galt allewege für einen wackeren Jungen. Damals hattest du einen Sohn, der Hemingr hieß. Wir beide spielten miteinander unsere Kinderspiele, und ich sah niemanden ihm gleich; in allem war er der Stärkere, obgleich er nur sechs, ich aber zehn Winter zählte. Er blieb hier zurück, während wir abreisten. Später habe ich niemals wieder etwas von ihm gehört. Anderes aber habe ich dem Könige nicht gemeldet!“ versicherte Nikulás.

Der König stellte nun die Frage, was aus jenem Knaben geworden sei? —

Worauf Áslákr berichtet: „Dies ist der Sachverhalt! Ich besaß einen Sohn, der Hemingr hieß. Er war mir lieb und wert. Doch bald darauf wurde er geistesgestört, und ich sandte aus diesem Grunde ihn fort von Torgir; weitab von allen Menschen, in der Absicht, daß niemand fürder nach ihm fragen sollte. Auch ich habe

niemals in der Folgezeit etwas über ihn zu wissen verlangt. Mir ist es völlig unbekannt, ob er noch lebt, oder ob er gestorben ist?“ —

Darauf erklärte der König: „Nicht will ich länger für diesmal deiner Bewirtung zur Last fallen. Ich werde unsere Abreise befehlen. Doch, im nächsten Halbjahre, und zwar in eben diesen Tagen, siehst du uns hier wieder, als deine Gäste! Dann hast du hier zur Stelle deinen Sohn Hemingr, gleichviel, ob derselbe über einen großen, oder über einen kleinen Verstand gebietet. Desgleichen, sollte er gestorben sein, so will ich seine Knochen[1] sehen!“ —

Das war der Befehl des Königs.

„Das streicht mir hart gegen den Sinn!“ — antwortete Áslákr; „doch, weil Ihr die Sache so scharf verfolgt, kann ich Euch zu Willen sein, wenn Ihr's verlangt!“ —

Kapitel III.

Nun brechen beide ihr Gespräch ab. Der König fährt zurück, hält sich daheim dieses Halbjahr, und das ganze Land genoß seinen Frieden. Doch, nach Verlauf von sechs Monaten begibt sich Haraldr wiederum zum Gastgebote bei Áslákr auf Torgir. Dieser empfängt den Fürsten nach Wert und Würden. Am nächstfolgenden Morgen kommt es zwischen beiden zur Aussprache.

Der König fragte: „Erinnerst du dich vielleicht deines mir letzthin gegebenen Versprechens?“ —

„Nicht habe ich daran gedacht!“ erwidert Áslákr.

---

[1] Es ist anzunehmen, daß Haraldr in diesem Hemingr einen natürlichen Sohn des verstorbenen Königs Magnús, also einen Thronprätendenten, vermutet hat. Indessen, es ist historisch festgestellt, daß Magnús keinen Sohn, sondern nur eine Tochter, Ragenhildr, hinterließ.

„Es sollte hier zur Stelle sein dein Sohn", betonte der König, „welchen du in die größte Verborgenheit geschickt hast." —

„Daran habe ich wahrlich nicht gedacht", erwiderte Áslákr; „auch bin ich ganz außerstande, ihn hierher kommen zu lassen! — Denn unermeßlich weit ab liegt sein Bergungsort."

Der König spricht: „Für dieses Mal will ich nicht meinen vollen Zorn über dich ausschütten, wie du es verdient hast. Ich werde jetzt die Abreise befehlen, und zwei Monate fern bleiben. Ist dann aber Hemingr nicht zur Stelle, so hüte dich; du könntest dann unzufrieden mit deinem Lose werden!" —

Áslákr erwidert: „Wozu die stolzen Worte? Mich hindert nichts, ihn herkommen zu lassen zu der von Euch angesetzten Zeit!" —

Allen Männern ward es leicht, dem Könige anzusehen, wie der Zorn in ihm aufkochte. Dann trennte man sich.

Nun machte der Fürst Besuche auf dem Festlande, bis der erste Wintermonat (der November) verstrichen war. Dann brach er auf, zu Schiffe, wiederum nach Torgir.

Áslákr hielt ein Bankett bereit. Man war in frohester Stimmung. Und alle teilten den Eindruck, kein Fest nähme einen gleich stattlichen Verlauf, denn dieses hier.

Da richtet der König im Laufe des Tages an Áslákr die Frage: „Ist jetzt hier zur Stelle jener Hemingr, dessen Anblick du mir in deinem Trotze so lange verweigert hast?" —

Áslákr erwidert: „Noch kam mir nicht in den Sinn Euer beharrliches Begehren um diese Sache!" —

Der König sprach: „Nicht bedarf es vieler Worte hier. Vernimm nun meinen Entschluß. Sende du nach deinem Sohne, oder sende nicht, wie es dir beliebt.

Aber wir bleiben hier, in deinem Hofe, sitzen, bis der Hemingr zur Stelle ist, oder bis die Armut dich überfällt. Dann dürftet ihr nicht wieder in die Lage kommen, Gastmähler auszurichten, weder du, noch dein Sohn Björn!" —

„Das steht in Eurer Macht!" erwiderte Áslákr. — So schloß ihr Gespräch.

Kapitel IV.

Der Bauer Áslákr entbietet zur Zwiesprache mit sich seinen Haushofmeister, mit Namen Kálfr, nebst zweien seiner Hausknechte und spricht zu ihnen:

„Eine Reise habe ich für euch im Sinne!"

Und sie erklärten sich reisebereit, wie er es wolle, beides, zu Wasser, oder zu Lande.

„Zu Schiffe sollt ihr reisen", sprach er, „und nordwärts rudern, an Snös[1] vorbei, und landen auf der Halbinsel, welche Framnes heißt. Dort steigst du aus, Kálfr, und nimmst mit dir vier Knechte, um landeinwärts zu ziehen; die übrigen bleiben als Hüter bei dem Schiffe. Wenn ihr das bebaute Land durchzogen habt, dann kommt ihr in einen Wald. In sein Dunkel hinein führt ein schmaler Fußweg, der sich vor euch öffnet. Dieser Steg verbreitert sich, sobald ihr ihn eine Zeitlang verfolgt habt. Ihr werdet vier Tage lang wandern müssen, selbst wenn ihr wacker zuschreitet. Bei sinkender Sonne tretet ihr aus dem Walde. Dann liegt vor euch ein Tal. Es ist auf beiden Seiten von schroffen Felswänden eingeschlossen, die dichtes Gehölz überdeckt, und dieses Dickicht endigt nicht früher, als bis ihr das ganze Tal durchschritten habt. An seinem Ausgange zeigt sich eine

[1] Snös, ein Bezirk im Sparbyggjafylki. Und dieses letztere liegt wiederum zwischen der Landschaft Thrándheimr und dem Naumudalr, etwa auf dem 63. Grad nördl. Breite in Norwegen.

menschliche Ansiedelung. Tretet dort ein. Ihr werdet da niemanden finden, außer einem Manne und einer Frau[1]. Diese werden euch nach eurer Heimstatt fragen, und ihr gebt Antwort mit voller Wahrheit. Beide Leute bieten euch dann an ausreichende Bewirtung, solche laßt ihr euch gefallen und rastet dort eine Weile. Laßt zeitig euch die Bettstatt rüsten. Ihr werdet in der Wohnstube schlafen, wo das Feuer brennt. Aber einer von euch Männern muß stets Wache stehen. Dann, wenn ein Teil der Nacht vorüber ist, vermute ich, tritt in das Gemach ein Mann, schmuck, hochgewachsen und wohlernährt. Die Flammen sind nun aufs neue anzuschüren. Der Mann setzt sich neben die Feuerstatt. Und das bezweifle ich nicht, er erscheint euch noch schöner, als ich vermeldet habe. Dann sollt ihr euch erheben und dem Hemingr euren Respekt bezeugen, ihn bei Namen nennend, auch meinen Gruß ihm vermelden, und zu einem Besuche bei mir einladen. Wenn er sich äußern sollte, nicht so schnell reisebereit zu sein, dann bittet ihn, selbst über sich bestimmen zu wollen; aber setzt hinzu, mein Leben sei verpfändet, sowie das meines Sohnes Björn. Indessen mehr liegt mir daran, daß er sich selbst in Sicherheit bringe. Darum melde ihm, daß ich besorge, sein Leben stehe in Gefahr, sobald er hierher kommt. Darum lasse ich ihn bitten, selbst entscheiden zu wollen, was von beidem ihm am annehmbarsten erscheint. Ist dieses ausgerichtet, so sagt ihm Lebewohl!“ —

Nach solcher Belehrung Áslákrs brachen seine Leute auf, um zu ziehen den bestimmten Weg. Kálfr, begleitet von vier Männern, geht an Land und nichts Mitteilenswertes begegnet ihnen auf der Wanderung, bevor sie eintraten dort bei jenem Manne und seiner Frau.

[1] Vermutlich waren dies Finnen, welche im nordischen Altertume für äußerst geschickt in Handfertigkeit galten, auch im Besitze geheimer magischer Künste.

Sorgsame Aufwartung wird ihnen zuteil, sobald dieselben erfahren, von wem sie entsandt sind. — Nun ist das Zimmer zur Nacht hergerichtet, und die Männer begeben sich zur Ruhe, während die beiden Eheleute noch am Feuer sitzen bleiben.

Da ergreift das alte Mütterchen das Wort: „Spät wird es, daß unser Pflegesohn diesen Abend heimkehrt."

Worauf ihr Ehegespons: „Wenig des Guts ist mein eigen; und doch wollte ich all dieses hingeben dafür, daß er gar nicht heimkäme; diese ganze Woche nicht!" —

„Warum denn das?" fragte die Alte.

„Weil ich bange bin", erwidert der Mann, „jene Leute da sind nach ihm ausgesandt!"

„Und ich; nicht weiß ich, was aus mir werden soll", klagte das Mütterchen, „müßte von meinem Pflegekinde ich mich trennen!" —

„Ich könnte mich trösten!" spricht der Greis, „wüßte ich nur für gewiß, daß ein besseres Los seiner wartet!"

Kaum ist diese Zwiesprache beendet, da werden draußen, längs der Hauswand, Schritte vernehmbar, und alsbald tritt ein Mann in das Zimmer. Er trägt ein scharlachrotes Wams, dessen Saum, abwärts vom Gürtel reich bestickt war. Ein golddurchwirktes Band umschließt sein Haupt, von dem das Lockenhaar herabfällt bis auf die Schultern. Kálfr empfängt den Eindruck, nie eine so schöne männliche Erscheinung gesehen zu haben, ungerechnet den inneren Adel.

Jene beiden Alten erheben sich und begrüßen Hemingr, ihren Pflegesohn.

Er nahm dankend ihren Gruß auf, und ließ sich am Herdfeuer nieder.

Der Greis fragte: „Wie ging es mit deiner Jagd?" —

Worauf Hemingr berichtet: „Ich sah nur wenige Vögel; und dazu fehlte mir die Lust, sie abzuschießen!" —

Dann fragte er: „Was für Leute sind da gekommen?“ —

Der Greis gibt nun den Bescheid: „Es sind Sendboten deines Vaters, und ich fürchte, sie kommen mit dem Auftrage, dich einzuladen, zu deinem Vater zu gehen!“ —

Hemingr erwidert: „Darüber wird man sagen: Das kommt mehr, als spät!“ — —

Kapitel V.

Kálfr, so schreitet die Erzählung fort, erhebt sich, tritt auf Hemingr zu und begrüßt denselben. Dieser erwidert freundlich den Gruß und fragt, woher er käme?

„Ich bin mit Aufträgen von deinem Vater entsandt“, berichtet Kálfr. „Er entbietet dich zu sich, und wollte, daß du kämest.“ —

„Das klingt ja in hohem Tone: ‚Er entbietet dich!‘“ wirft Hemingr ein; „ich meine, das Recht zu besitzen, selbst zu bestimmen! — Es beliebt mir, hier zu bleiben!“ —

„Einen bereits geschweißten Ring braucht niemand mehr zu schmieden, dünkt mich!“ erwidert Kálfr; „Áslákr überläßt ja die Entscheidung dir selbst.“ Und nun wiederholt der Bote dem Hemingr alle diejenigen Worte, welche Áslákr ihm aufgetragen hatte. — Worauf Hemingr spricht:

„So reiset gleich morgen ab, und verziehet nicht, bevor ihr zum Schiffe kommt. Sehet ihr dort, daß ich nicht zur Stelle bin; so fahret eure Straße weiter; ihr dürfet dann nicht auf mein Mitkommen zählen!“ —

Damit schloß ihr Gespräch. —

Sofort am kommenden Morgen rüsten Kálfr und seine Leute die Heimfahrt und rasten nicht eher, als bis sie unten bei ihrem Schiffe angekommen sind. Sie stoßen das Fahrzeug ins Wasser. Und, als die Segel gesetzt sind, erblicken sie den Hemingr auf Schnee-

schuhen, im raschesten Laufe, vom Binnenlande herabkommen.

Er steigt zu ihnen in das Schiff.

Kálfr richtete an ihn die Frage: „Wann seid Ihr von Hause aufgebrochen?“ —

„Diesen Morgen, als es dämmerte“; gibt er zurück.

Nun stoßen sie vom Lande ab; und von dieser Fahrt bis zur Landung in Torgir ist nichts zu vermelden.

Áslákr empfing auf das herzlichste seinen Sohn.

Am kommenden Morgen, als die Männer vom Besuche der Frühmesse heimgekehrt waren, und der König seinen erhöhten Sitz eingenommen hatte, da betritt Hemingr die Halle, stellt sich vor den Fürsten hin und begrüßt ihn auf hofmännische Weise.

Der König erwidert seinen Gruß und fragt nach seinem Namen.

Er stellt sich vor als Hemingr.

Da wirft ihm der König das Wort zu: „Nicht wollte ich zerschneiden die Haut des alten Stieres, von dessen einem Beine du das Leder bist!“ [1]

Rasch fällt Hemingr mit einem Sprichwort ein: „Nicht immer deckt der Schein das Sein, noch zeigt das Kleid des Mannes Würd und Wert!“ [2] — Dann fährt er fort: „In der Absicht kam ich her, mich freiwillig Euch zu stellen. Ist meine Waffenhilfe, die ich bringe, auch nur gering; dennoch, ich stehe Euch zu Befehl, wollt Ihr mich nützen. Oder, schickt mich auch in die Verbannung, und laßt mich damit erkaufen den Frieden

[1] Ein Wortspiel, mit beißendem Beigeschmack. Denn „Hemingr“ heißt im Altnordischen auch: „Das Leder von dem Unterschenkel der Stiere!“

[2] In dieser freien Weise, aber der Situation angemessen, glaubte ich am besten hier wiederzugeben das an dieser Stelle gebrauchte altnord. Sprichwort: „eigi er hverr slíkr, sem hann er séðr.“

für meinen Vater und die andern Verwandten. Ja, wollt Ihr mich zum Tode verurteilen, so werde ich auch dem durch eine Flucht mich nicht entziehen!“ —

Der König stellt darauf an ihn die Frage: „Bist du in irgend welcher Art von Wettspiel geübt?“

Worauf Hemingr: „Jene beiden Alten glaubten, daß ich mancherlei davon verstände, doch andern Leuten habe ich meine Kunst noch nicht gezeigt; und wenig werdet Ihr an mir entdecken! In einem Stücke aber glaube ich etwas leisten zu können; in der Schneeschuhfahrt! Darin getraue ich mir, mit einem jeden es aufzunehmen; hier soll mich niemand überholen!“ —

Der König darauf: „Wir wollen dein Wettspiel sehen! Und prüfen, welche Übung dir darin eignet?“ —

Hemingr erwidert: „Ich werde mich bemühen, nachzumachen, was deine Hofleute mir zuvor tun!“

„Auf denn hinaus; das Wettspiel mag beginnen!“ — entschied der König.

Da trat Áslákr vor den Fürsten und meldete: „Segelfertig zu Eurer Fahrt, Herr, liegen die Schiffe, wenn's beliebt!“

Worauf der König: „Ich verlängere meinen Aufenthalt bei dir um einen Tag!“

Nach diesen Worten trat der Fürst ins Freie, und alle seine Kavaliere folgten. —

Kapitel VI.

Die Insel war mit dichtem Walde überwachsen. Zu diesem Walde schritt der König samt seinem Gefolge.

Hier angelangt, griff der Fürst nach einem Speere und stieß ihn mit seiner Spitze in den Erdboden. Dann legt er einen Pfeil auf den Bogen, und schießt ihn aufwärts in die Lüfte. Der Pfeil wendet sich in der Luft

um, senkt sich zur Erde nieder, fährt in das Ende des Speerschaftes hinein, und bleibt darin aufrecht stecken! —

Hemingr nahm darauf einen andern Pfeil, und schoß ihn ab in derselben Richtung. Lange blieb dieser Pfeil oben in der Luft verschwunden, aber sodann fuhr er nieder und mit seiner Spitze gerade in den Einschnitt (mit dem der Pfeil auf der Bogensehne aufliegt) — jenes ersten Pfeiles! —

Hierauf ergreift der König den Spieß, wägt ihn in der Hand und schleudert. Er wirft so kräftig und so weit, daß alle diesen Wurf laut priesen, und das nicht bloß aus Schmeichelei.

Nun fordert er den Hemingr auf, es ihm gleich zu tun.

Hemingr gehorcht, und wirft noch weiter, so daß der Handgriff seines Speeres vor der Spitze des königlichen Spießes zu liegen kommt.

Der König faßt seinen Speer, und wirft ein zweites Mal, nun aber um eine Speereslänge weiter, als der Hemingr.

„Jetzt will ich nicht wieder werfen", sagt Hemingr, „da ich sehe, daß ich nichts vermag!"

„Du sollst werfen"; befiehlt der König, „deinen Mut zusammennehmen, und noch weiter schleudern, wenn du es kannst! Denn das Sprichwort sagt sehr richtig: Feig' ist, wer die Waffe nicht schwingt, welche ihm dazu in der Hand liegt!" —

„So gehe es denn, wie es mag", spricht Hemingr.

Er wirft und überholt nun weit den Wurf des Königs.

Da ergreift der König ein Messer, und stößt dasselbe hinein in einen Eichstamm. Dann legt er einen Pfeil auf seinen Bogen, zielt auf dieses Messers Griff, und trifft, so daß der Pfeil fest in dem Messerrücken stecken bleibt.

Dann greift Hemingr nach seinen Pfeilen. Der König stand neben ihm und sagte:

„Vergoldet sind deine Pfeile! — Du bist ein sehr protziger Mann!“ —

Worauf Hemingr: „Keinen dieser Pfeile bestellte ich selbst; zum Geschenk erhielt ich sie, nahm ihnen aber den Zierat nicht ab!“

Hemingr tut darauf den zweiten Schuß. Sein Pfeil trifft das Ende des Messergriffs, ja zerspaltet diesen, und es kommt die Pfeilspitze zu stehen gerade auf dem oberen Ende der Messerklinge, welche von dem Holzgriffe umschlossen ist.

Der König rief: „Laß uns beide diesen Wettstreit noch verlängern und bis zur Entscheidung treiben!“

Dann griff er nach einem Pfeil! Des Königes Angesicht rötete sich dabei stark vor Zorn. Er legt diesen Pfeil auf den Strang, und zieht den Bogen so scharf an, daß seine Hörner fast sich zu berühren scheinen. Der Pfeil fliegt nun unermeßlich weit, und bleibt endlich stecken in einem schlanken Aste.

Da brachen die Kavaliere sämtlich in die höchste Verwunderung aus und riefen: „Dieses wäre der rühmlichste Schuß, der je getan!“ —

Darauf schießt Hemingr, und zwar noch um etwas weiter. Sein Pfeil blieb stecken in einer Waldnuß, welche derselbe spaltete.

Darüber brach, unter dem Gefolge, noch ein größeres Erstaunen aus.

Nun befahl der König: „Man nehme eine Nuß und lege sie auf das Haupt Björns, deines Bruders! Du sollst sie treffen. Und zwar bewillige ich dir keine kürzere Entfernung für diesen Schuß, als die von soeben! Fehlst du, so ist dein Leben verwirkt!“ —

„Nehmt mein Leben, Herr!“ rief Hemingr, „aber diesen Schuß werde ich nicht tun!“ —

Da fiel Björn ein: „Doch, du sollst schießen; und nicht dein Leben lassen! — Denn es ist jedes Menschen Pflicht, sein Leben zu erhalten, solange er kann.

Hemingr fragte: „Bist du wirklich dazu entschlossen? Willst du ganz stille stehen? — Und nicht wanken?“ —

„Fest entschlossen!“ gab Björn zurück.

„Wohlan!“ sagt Hemingr, „so mag der König sich neben Björn hinstellen, um zu prüfen, ob ich die Nuß getroffen habe!“ —

„Nein“, sagt der König, „neben dich selbst werde ich mich hinstellen!“

Aber dem Oddr Ófeigsson erteilte er sodann den Befehl, neben Björn Platz zu nehmen, und scharf aufzupassen, ob nach Vorschrift geschossen würde? —

Oddr geht in der bezeichneten Richtung fort und spricht dabei zu sich selbst: „Das ist eine Treffprobe auch für mich! — Hier gilt es, Mut zu haben!“ —

Hemingr nimmt den ihm vom Könige angewiesenen Standort ein, schlägt das Kreuz über sich und spricht: „Gott nehme ich hiermit zum Zeugen, daß ich es nicht bin, der meinen Bruder Björn töten will, lieber tötete ich mich selber! — Vielmehr, ich wälze auf dich, König Haraldr, alle Verantwortung!“ —

Nun schleudert Hemingr seinen Spieß[1]. Raschen Laufs fliegt dieser dahin und gleitet hindurch zwischen Nuß und Scheitel; Björn ward aber nicht im mindesten verletzt. Der Speer sauste noch viel weiter fort, und nichts hemmte seinen Lauf, bevor er niedersank.

Da schreitet der König vor, und befragt den Oddr, ob die Nuß getroffen sei?

Dieser erwidert: „Wollt Ihr auch Glauben schenken, dem, was ich hier berichte?“ —

[1] Ohne einen ausgesprochenen Grund ist hier in der Saga die Waffe gewechselt, statt des „Pfeils“ — (ör) — der „Speer“ — (spjót) —.

Worauf der König: „Der Zeuge muß aussagen, was er weiß!“ —

„Nun denn“, berichtet Oddr, „noch besser hat er's gemacht, dünkt mich, als bloß getroffen! — Er schoß unter der Nuß hindurch, so daß diese vom Kopfe herabrollte; aber der Mann erhielt keine Verletzung!“ —

„Nach meiner Schätzung war der Schuß nicht so getan, wie ich befahl!“ — entschied der König.

Man durchschlief ruhig die kommende Nacht!

Kapitel VII.

Am nächsten Morgen tritt Áslákr vor den König hin und meldet:

„Gerüstet habe ich Eure Abreise, Herr, und es dünkt mich nun an der Zeit, die Spiele hier zu beendigen.“

„Wir haben uns entschlossen, noch heute hier zu bleiben!“ erwidert der König.

Und nach Aufhebung der Frühstückstafel fordert er die Männer auf zu einem Gange an den Seestrand.

Auf diesem Gange zieht der König in sein Gespräch den Halldórr Snorrason.

„Dir ist es von mir zugedacht, den Hemingr heute im Schwimmen zu überwinden.“ —

Worauf Halldórr: „Das mag eine Aufgabe sein für Leute, welche darin geschickter sind, als ich!“ —

Da sprach der König an den Böðvarr Eldjárnsson, worauf dieser erwiderte:

„Wenn ich auch aller Männer Gewandtheit in mir vereinigt fände, so würde ich doch sicherlich ihn nicht überwinden; und am allerwenigsten jetzt, wo ich mir eingestehen muß, in allen Dingen ihm weit nachzustehen!“ —

Hierauf wandte sich der König an Nikulás Thorbergsson:

„Du sollst mir heute den Hemingr im Wettschwimmen ermüden!“ —

Nikulás erwiderte:

„Nicht weiß ich, wie das enden wird? Aber versuchen kann ich es ja, wenn du befiehlst!“ —

Der König fordert demnach beide zum Schwimmen auf.

Hemingr äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Nicht darf ich hier mich schonen! Denn, noch am liebsten messe ich mich mit diesem da, wenn ich den Wettstreit nicht vermeiden kann.“

Nun werfen beide die Kleider ab und springen ins Wasser.

Nikulás fragt: „Was wollen wir nun probieren? — Etwa in gerader Richtung, vorwärts, um die Wette schwimmen?“ —

„Es ist gut“, sagt Hemingr, „wir wollen das Dauerschwimmen versuchen! — Du hast mich ja früher in den andern Schwimmspielen besiegt!“ —

Nach diesen Worten schwimmt Hemingr vom Lande aus fort.

Nikulás fragt, als sie eine gute Strecke geschwommen waren: „Scheint's dir nicht, wir könnten nun umkehren?“ —

Hemingr antwortet: „Nur vorwärts! — Will etwa des Königs Schwager Halt machen auf der Reise?“ —

Und er schwimmt weiter.

Nikulás bleibt schon etwas zurück, und wiederholt die Frage bald darauf:

„Bist du wirklich entschlossen, noch weiterzuschwimmen?“ —

Worauf Hemingr: „Kehre allein um, willst du durchaus ans Land; ich, für meinen Teil, werde weiterschwimmen!“ —

Darauf Nikulás: „Es wäre doch vernünftiger, wir

beide kehrten nun um. Ich für mein Teil muß aufhören!“

Damit wandte er sich rückwärts. Und es dauerte nicht lange, daß er stark ermattete. Alle seine Kraft war dahin. —

Etwas später schwimmt Hemingr (der auch inzwischen gewendet hatte) an ihn heran, und fragt, wie's mit seinem Schwimmen gehe? —

Nikulás erwidert barsch: „Was geht's dich an? — Zieh' deinen Weg allein!“ —

Darauf Hemingr: „Du hättest es verdient, hier dein Leben zu lassen; so mein ich. — Aber, nun wollen wir doch beieinander bleiben. Lege deine Hand auf meinen Rücken und stütze dich!“ —

Auf diese Weise schwammen die beiden ans Land. Nikulás schleppte sich mühsam bis an des Ufers Rand; Hemingr dagegen ging noch eine ganze Strecke weit, bis dahin, wo die Hochflut anspült, und setzte sich hier auf einen Stein.

Der König richtete an Nikulás die Frage, wie es mit dem Schwimmen gegangen sei? — Worauf dieser erwiderte:

„Keinen Bescheid würde ich dir hier, auf dem Lande, geben können, wäre Hemingr mir nicht ein besserer Kamerad gewesen, als du!“ —

„Nun soll Halldórr den Hemingr überholen!“ entschied der König.

Dieser aber wandte ein: „Das möchte mir kaum gelingen, da es dem Nikulás fehlgeschlagen ist, welcher soeben die Schwimmprobe gegen Hemingr, dünkt mich, recht schlecht bestanden hat!“ —

Da warf der König selbst seine Kleider ab, und es schwoll ihm hochauf der Zorn.

Áslákr eilte, als er dieses sah, zu Hemingr und drang in ihn: „Entflieh' und rette dein Leben; denn der

König sinnt auf deinen Tod! — Der Weg dort zum Walde hin ist nur kurz!“ —

Hemingr gab ihm zur Antwort: „Feindliche Adler sollen ihre Klauen gegeneinander hauen! Und den wird niemand versenken, welchen Gott will bedenken! — Laß ihn tun, wie er will!“ —

Mit diesen Worten erhob sich Hemingr von seinem Steine, etwas weiter abwärts auch der König. Beide stürzten sich nun in die Flut.

Sogleich drängte der König, schwimmend, sich an den Hemingr heran, und drückt ihn hinab in die Tiefe. Niemand der Zuschauer konnte etwas von ihrem Ringen da unten erblicken, aber das Meer siedete und wallte ob dem Kampfe beider auf seinem Grunde.

Der Abend rückt vor. Ganz finster ist es schon geworden. Das Meer hat sich beruhigt. —

Der König steigt ans Ufer; aber er sieht so zornig aus, daß niemand den Mut findet, ihn anzureden. Ihm wurden trockene Kleider gereicht. Den Hemingr aber sah man nicht, und es erdreistete sich auch niemand, nach ihm zu fragen.

Umringt von seinem Gefolge schritt der Fürst heimwärts.

Das Mahl verlief ohne alle Fröhlichkeit. Der König war wortkarg, vor Zorn; und Áslákr, vor Harm über seines Sohnes Schicksal. Die Fackeln wurden nun in der Halle angezündet. Und der König ersteigt seinen Hochsitz.

Da tritt Hemingr in den Saal. Er schreitet hin vor den Fürsten und dessen Gefolge. Hemingr legt sodann ein Messer auf des Königs Knie nieder. Es ist dasselbe Messer, welches der Monarch den Tag über in seinem Gürtel getragen hatte.

Alle durchzuckte nun der Gedanke, Hemingr habe dieses Messer dem Könige entwunden bei ihrem Kampfe

in jener Tiefe. Ja! — Es war dasselbe Messer; und Haraldr hatte gedacht, dem Hemingr damit den Todesstoß zu geben! —

Bald darauf begaben sich alle zur Ruhe und man überließ sich dem Schlummer über Nacht.

Kapitel VIII.

Früh am nächsten Morgen tritt Áslákr vor den König und meldet: „Gerüstet haben wir alles zu Eurer Abreise, Herr! wenn Ihr fort wollt!“ —

Worauf der König: „Nun will ich nicht länger säumen; doch Hemingr soll uns auf das Festland begleiten!“ [1]

Darauf verließ der König samt seinem Gefolge Torgir, und Hemingr befand sich in seiner Begleitung.

Man landete an dem Fuße eines hohen Gebirges, dessen Name Smalsarhorn[2] ist.

Dieses Gebirge fiel steil ab, und es lief längs seinem Abhange ein Saumpfad, breit genug nur für einen einzelnen Wanderer.

Senkrecht in die Tiefe steigende Klippen bildeten dessen Rand, und aufsteigend von ihm, reckte sich hochaufragender Fels. Eine schmale Bergterrasse, nur für einen einzigen Mann passierbar.

Der König wandte sich jetzt an Hemingr und sagte: „Durch den Lauf auf Schneeschuhen, über jenen Felsen-

[1] Die Seefahrt, auf welcher Hemingr nun den König begleiten sollte, war nicht kurz. Sie durchlief drei Breitengrade, denn man landete auf der Insel Brimángr. Der Ausdruck in der Urkunde: „H. skal fylgja oss til meginlands“ ist also nicht ganz korrekt. Doch wird „meginland“ = Festland auch gebraucht von den größeren Inseln.

[2] Smalsarhorn, der heutige 915 m hohe Berg Hornélen auf der Insel Brimángr, in der alten Landschaft Firðafylki, nördlich von dem Sognefjord, zwischen Bergen und Molde.

grad hin, sollst du uns ein Schauspiel bereiten. Das mag die Zeit uns hier kürzen!“ —

Hemingr erwiderte: „Es ist nicht rätlich, dort auf Schneeschuhen zu laufen; denn auf den Bergen fehlt der Schnee, es liegt Glatteis oben, und der Boden ist sehr holprig.“

Der König wandte ein: „Nun, das wäre ja auch keine Kraftprobe, auf Schneeschuhen nur über gebahnte Straßen hinzulaufen.“

Es blieb bei dem Befehle. — Hemingr nimmt nun seine Schneeschuhe, steigt hinauf, und läuft längs diesem Bergabhange hin, abwechselnd auf- und niedersteigend. Es war das ungeteilte Urteil aller über diese Leistung, niemals habe man jemanden geschickter im Laufen gesehen.

Hemingr tritt nach Beendigung dieser Fahrt vor den König hin und spricht: „Aufhören möchte ich jetzt mit der Schneeschuhfahrt.“

Der König erwiderte: „Noch eine Probe; dann mag das Spiel endigen! — Jetzt sollst du laufen den Berg steil hinauf, und dann vom Gipfel niederwärts; wohlbedacht; einzuhemmen ist die Fahrt, hart am Rande des Abgrundes!“ —

Worauf Hemingr: „Wollt Ihr meinen Tod, warum denn diesen Aufschub?“ — ! —

„Weigerst du dich meines Befehls?“ spricht der König, „dann ist dein Leben verwirkt!“ —

Hierauf Hemingr: „Nur kurz ist die Spanne bis zum Tode; so bin ich Euch zu Willen! — Es ist jedes Menschen Pflicht, alles daran zu setzen, sein Leben zu verlängern! — Wohlan denn, ohne Verzug, wie es auch enden mag!“ — —

Da tritt Áslákr vor den König hin, und bot ihm an sein ganzes Vermögen, wenn dieses imstande wäre, Hemingrs Leben zu retten.

Der König lehnte dieses Anerbieten ab: „Ich brauche dein Geld nicht! — Übrigens soll dieser Lauf die letzte Kraftprobe sein!“ —

Darauf wendet er sich an Hemingr mit dem Befehle: „Mache dich fertig!“

Hemingr bat, niemand möge sich fürder für ihn verwenden. Dann bricht er auf, und alle ziehen sich von ihm zurück. Nur Oddr Ófeigsson folgt ihm nach, und spricht:

„Auf schlechte Art trennen wir uns hier von einem wackeren Recken! — Doch ich wenigstens will dir die Stange halten, und zeigen, daß deines Lebens Hut mein Wunsch ist. Hier ist ein Schweißtuch; es stammt aus dem Besitze des heiligen Stephanus. Das werde ich dir umbinden; denn ich kenne keine Kreatur, welche, bekleidet mit diesem Tuche, verunglückt wäre! — Läufst du über die Felswand hin und stirbst dabei; ja, wahrlich, dann wäre dieses Tüchlein um nichts besser, als jeder andere Leinenlappen. Indessen, wenn es dir vergönnt wird, dein Leben aus dieser Todesnot zu erretten, dann sollst du mir dieses Wertstück, falls wir uns nicht persönlich treffen, zurücksenden; ich mache es dir nicht zum Geschenk; dir nicht, und auch keinem andern, soviel man mir auch bieten möchte!“ —

Hemingr erwiderte: „Großen Dank kann ich dir dafür nicht bieten; aber besser ein kleiner, denn keiner!“ —

Beide trennten sich, ohne daß jemand ihre Zwiesprach gehört hätte.

Der König stellt sich nun hart an den Rand des Felsens, und mit ihm alle die Männer seines Gefolges. Er hatte übergeworfen einen roten Mantel, welchen eine Agraffe über der Brust schloß, und trug einen Spieß in seiner Hand. Aus jener Agraffe zieht Haraldr nun die Nadel heraus, welche deren beide Spangenteile zu ver-

binden hatte und stößt die Lanzenspitze vor sich nieder in den Erdboden. Nikulás Thorbergsson, sein Schwager, steht hinter dem Rücken des Königs, ihn an den Hüften mit seinen Händen umklammernd, so stützt er denselben. Auf dieselbe Art tut das jeder der übrigen mit seinem Vordermanne.

Hemingr erklimmt jetzt den Berg, legt die Schneeschuhe dort an und rennt von oben herab den Abhang! — Er fuhr so rasend daher, daß es wie mit einem Wunder zuging, daß er sich nicht in den Tod stürzte. Gleichwohl blieben unter ihm die Schneeschuhe fest. Da kommt er herab zu jenem letzten Vorsprunge, wo der König und des Königs Leute standen. Nun stemmt er sich fest auf seinen Alpenstab, hart am Rande der Klippe, und tut einen Luftsprung. Die Schneeschuhe flogen weit unter ihm weg; aber Hemingr selbst kommt auf seine Füße zu stehen, hart am Klippenrande. Doch er kann sich nicht aufrecht halten im Vorwärtsschießen und greift darum in des Königs Mantel. Der Fürst bückt sich und läßt den Mantel über seinen Kopf hinweggleiten. Da nun die Mantelspange gelöst war, stürzt Hemingr kopfüber in den Abgrund.

Der König rief: „So trennt sich der dem Tode Verfallene von uns, denen das Leben winkt!“ —

Oddr Ófeigsson sprach: „Besser; das wär' nicht geschehen! — Wahrlich! Ihr beide würdet nicht denselben Weg gefahren sein, wäret ihr mitsammen hier hinabgestürzt!“ —

„Nun denn? — Welch' Nachtquartier denkst du dir für jeden von uns beiden nach seinem Tode?“ — fragte der König.

„Ich für meine Person“, antwortete Oddr, „möchte fahren zu der Herberge, welche dem Hemingr, hoffe ich, bereitet ist! — Aber, das glaube ich auch, Christus hat es in seiner Milde verhütet, daß der Teufel die

Freude genösse, dich heimzuholen, noch heut' zur Nacht!" —

„Stracks denn will ich dir verhelfen zu jener guten Herberge, wo Hemingr jetzt sitzt!"

Nach diesen Worten gebietet der König seinen Mannen, den Oddr zu greifen, und ihn hinabzustürzen in den Grund.

Da erhebt Halldórr Snorrason drohend seine Stimme und ruft: „Entweder sterben wir Isländer hier alle miteinander, oder keiner von uns! — Aber etwas fällt hier sicherlich noch vor, denk ich, bevor wir ins Gras beißen!" [1] —

„Um deinetwillen, Halldórr", sagte der König, „begnadige ich den Oddr. Er hat aber künftig mein Antlitz zu meiden. Diesen Winter lang verbürge ich ihm noch die Unverletzlichkeit. Doch mit dem anbrechenden Frühling hat er sich zurückzubegeben nach Island. Von da ab verhänge ich über ihn die Landesverweisung aus allen Gauen Norwegens. Ihn zu erschlagen hat ein jeder dann das Recht, wer ihn noch antrifft hier in meinem Reiche!"

Hierauf Oddr: „Am Abend soll man den Tag loben! Doch mich dünkt es kein Verlust zu sein, daß wir beiden uns jetzt voneinander trennen!"

Mit diesen Worten schied Oddr aus dem Gefolge des Fürsten.

Der König begab sich nun zu dem Gastmahle, welches ihm bereitet war, zum ersten Male, an diesem Platze.

Von Oddr berichtet die Saga, daß er nächsten Sommer nach Island fuhr, und werden wir von ihm noch weiteres hören.

[1] Von diesem Halldórr, der hier so energisch gegen den König auftritt, wird in der nächstfolgenden Saga noch genauer die Rede sein.

Kapitel IX.

Wir kehren zurück zu Hemingr! Welches war sein Schicksal bei jenem Absturze in den Grund? — Nun, ihm widerfuhr, was allen andern beim Absturze von einem steilen Orte widerfährt; alle seine Kleider bliesen sich auf. Da blähet sich auch auf jenes Schweißtuch, streift eine Felsenspitze, und bleibt an derselben hängen. So hängt Hemingr in der Schwebe und hat sein Bewußtsein verloren. Als er wieder zu sich kommt, da war er voller Angst und Schrecken. Nachdem er aber über seine Lage sich klar geworden war, verschwand die Furcht aus seinem Herzen.

Er hielt hier mit sich folgendes Zwiegespräch:

„Was begab sich? — Wie bin ich hier in meinem Sturze aufgehalten? — Aber, sicherlich; das ist nicht schwerer für Gott, mich von diesem Orte zu erlösen, als mich hierher heil und gesund ankommen zu lassen. Und nun will ich ein strenges Gelübde tun, und letztwillig verfügen über mein ganzes Vermögen, welches die Hälfte aller fahrenden Habe in Torgir ausmacht. Dieses Gut soll man zerlegen in drei Teile, den ersten Teil weihe ich Oláfr Haraldsson, dem Heiligen; den zweiten widme ich einer Wallfahrt nach Rom und für die Armen; den dritten Teil aber soll haben der heilige Stephanus; diese letzte Erbportion lege man Zins auf Zins, bis ich den Oddr Ófeigsson auffinde. Die Romfahrt aber will ich antreten, so es Gott gefällt, mich von hier entrinnen zu lassen. Ich möchte einst stehen, ebenso nahe, als ein Zeuge von König Haralds Tod, wie er nun sicherlich der Meinung ist, meinen Tod gesehen zu haben."

Als Hemingr dieses Gelübde gesprochen hatte, ward es finstere Nacht.

Plötzlich wird er gewahr, wie ein heller Lichtschein

über ihm aufflammt, und in seiner Glorie sieht er einen Mann im Strahlenkleide, und von stolzester Haltung, über die Felsenwand hinschreiten. Dieser ergreift den Hemingr bei der Hand und zieht ihn die Felsenwand hinauf. Dabei spricht er:

„Hier ist nun Oláfr, der Heilige, dir erschienen; denn ich will es nicht, daß König Haraldr belastet werde mit der Verantwortung für deinen Tod. Doch dein Gelübde sollst du erfüllen und nach Rom pilgern. Kommst du aber zu fremden Leuten, dann nenne dich Boejarleifr und führe diesen Namen, solange König Haraldr am Leben ist. Es soll dir gewährt werden, worum du gebeten hast. Du darfst dereinst Zeuge sein von König Haralds Tode; aber schlecht würdest du, dünkt mich, deinem Lebensretter danken, wolltest du selbst solchen Tod herbeiführen!“ —

Hemingr darauf: „Doch das mußt du mir erlauben, ihm so einen Denkzettel (eine Wunde) aufzudrücken, wenn wir gelegentlich einander begegnen!“ —

Oláfr, der König, versicherte: „Das will ich nicht verbieten! — Doch, für jetzt, laß uns voneinander scheiden!“

Allsogleich sah Hemingr den König sich erheben, in seiner Glorie, aufwärts in die Luft, vor seinen staunenden Augen.

Dann schritt er die Felsen hinab, suchte sich ein Schiff und fuhr nach Torgir. Hier ging er zunächst zur Kirche; diese fand er mit Kerzen erhellt und darin Áslákr, wie auch seinen Bruder Björn, versunken im Gebet. —

Björn schaute sich um, erblickte seinen Bruder Hemingr, und frohbewegt sahen sich alle drei wieder.

Darauf erzählte ihnen Hemingr, wie alles sich zugetragen hätte, was wir bereits wissen.

Auch brachte er alle seine Gelübde zur Ausführung.

Ein wenig später segelte er ab, westwärts nach England und führte mit sich, zur Vermehrung durch Tauschhandel, denjenigen Teil seines Vermögens, welchen er dem heiligen Stephanus gelobt hatte.

Kapitel X.

Um diese Zeit herrschte über England der König Játvarðr (Eduard). Er war vermählt, hatte aber keine Nachkommen. Die Königin war eine Schwester von Sigríðr, dem Stolzen. Dieser war es, der in einer Nacht zwölf Fürsten in den Flammen umkommen ließ. —

Zu jenem Könige Játvarðr kam Boejarleifr und bat ihn um Winterquartier, in gastlicher Aufnahme, was ihm auch der Fürst gewährte. Schnell erwarb er sich unter dessen Hofleuten viele Freunde.

Von hier aus sandte Hemingr an Oddr Ófeigsson heimliche Botschaft mit der Bitte, zu ihm zu kommen. Und als Oddr diese Nachricht empfing, rüstete er ein Schiff und segelte nach England. Beide begrüßten einander auf das herzlichste und Boejarleifr überreichte ihm nun jenes Schweißtuch unter Danksagung für seine Hilfe.

Oddr blieb den Winter über in England. Er war umgänglich und in hohem Grade freigebig, womit er sich denn auch schnell Freunde erwarb.

Mit jenem Vermögensanteile, welchen Hemingr ihm, entsprechend seinem Gelübde, einhändigte, kaufte Oddr Bauholz zu einer Kirche[1], nebst Glocken.

[1] Island war zu jener Zeit nicht arm an Wald. — Indessen, wegen des rauhen Klimas, erreichten die Stämme der Bäume keine beträchtliche Höhe, so wurden die längeren Balken zu Kirchenbauten und Festhallen importiert aus Norwegen und England.

Eines Tages berief der König, nach seiner Gewohnheit, eine Volksversammlung, um Staatsangelegenheiten zu ordnen.

Dorthin begaben sich auch Oddr und Boejarleifr. In der Versammlung bemerkte Oddr einen Mann, der ein auffallend schönes Schwert und einen schmucken Pelzmantel trug. Nach seinem Namen gefragt, gab er an: „Ich heiße Aðalbrekkt!“ —

„Wie kommst du zu diesen Kostbarkeiten?“ forschte Oddr.

„Ich kaufte sie gelegentlich, und zwar zum vollen Werte!“ gab dieser zurück.

„Meinem Bruder war beides zu eigen“, bezeugte Oddr, „er hat beide Wertstücke lange getragen. Keine Kunde erhielten wir von ihm, seitdem er eines Tages, auf einem Schiffe, von Island fortgesegelt ist. — Und nun ist meine Vermutung diese, du hast ihn getötet. Denn niemals würde er sein Schwert verkauft haben. Darum ist es meine Pflicht, für diese Tat dich zur Rechenschaft zu ziehen!“ —

Boejarleifr trat hinzu und forderte den Aðalbrekkt auf, die reine Wahrheit zu sagen.

Oddr bemerkte außerdem: „Das ist die Eigenschaft dieses Schwertes, es schneidet nicht, sobald derjenige eine Lüge ausspricht, welcher es in seiner Hand trägt!“ —

Nun beichtete Aðalbrekkt: „Ich stieß eines Tages auf ein Schiff, bemannt mit tapferen Leuten. Wir töteten die ganze Besatzung, und ich eignete mir an diese Wertstücke samt einer Menge andern Gutes!“ —

Oddr erwiderte: „Diese Rechtssache will ich dem Könige unterbreiten!“ — — So geschah es. —

Und der König fällte folgenden Spruch: „Aðalbrekkts Kopf ist dir verfallen! — dennoch bitte ich dich, lege sein Leben in meine Hand!“ —

Worauf Oddr bat, der König möge frei darüber bestimmen.

Nach dieser Abmachung zahlte der Monarch dem Oddr ein Bußgeld an Stelle jenes Mannes, belegte diesen Aðalbrekkt aber mit der Strafe der Verbannung. Die Mittel zur Auslandsreise auf einem Schiffe erhielt er außerdem.

Etwas später rüstete auch Oddr zur Heimfahrt nach Island. Von Hemingr schied er mit Ausdrücken wärmster Freundschaft, und ein jeder empfahl den andern der Hut Gottes.

Oddr und seine Leute stachen in See. Da erheben sich wider ihn Sturm und Finsternis. Sie kommen ab vom rechten Wege und nicht früher finden sie sich zurecht, als bis sie auf die Küste Norwegens gestoßen sind, und zwar in der Gegend von Niðaróss. In dieser Stadt hielt sich damals gerade König Haraldr auf.

Als Oddr mit seinem Schiffe im Fjorde angelegt hatte, stellen sich Leute ein, welche nach dem Namen des Kapitäns forschen. Oddr antwortet, nie habe er seinen Namen verleugnet, und sagte dann die volle Wahrheit. Der König, alsbald von Odds Ankunft unterrichtet, entschließt sich rasch, und gibt den Befehl, vor die Mündung des Fjordes zu legen Langschiffe, mit starken Seilen untereinander verbunden, um so dem Oddr den Ausweg zu sperren. Haraldr selbst aber stellt sich an der Spitze einer Heeresabteilung am Lande auf, damit Oddr hier nicht entschlüpfen könnte. Als Odds Schiffsgesellen des inne wurden, entstand unter ihnen ein großes Murren und Schelten. Oddr redete ihnen begütigend zu; sie sollten sich nicht so fürchten; es würde ein guter Ausweg noch zu finden sein. „Doppelt so schlecht war Hemingr gebettet, nach des Königs Willen, und dennoch wurde ihm geholfen, auf Grund seiner Gelübde, so daß er unbeschädigt davonkam. Darum

wollen auch wir diesen Glaubensweg einschlagen! — Ich will euch nun meinen Entschluß mitteilen. Kann ich mich retten von hier nach Island, so will ich zu Melr am Miðfjorde eine Kirche bauen und dieselbe ausstatten mit all dem Gute, welches ich hier in meinem Schiffe bei mir führe!“ —

Darauf beten sie sämtlich das Vaterunser und den Marienpsalm. Dann hißten sie die Segel.

Der Fahrwind war so günstig, wie nur möglich, und Oddr stellte sich selber an das Steuerruder.

Die Hofleute wechselten Spottreden untereinander und fragten, was denn Oddr eigentlich wolle, ob segeln ins Land hinein, oder zum Sunde hinaus? —

Der Wind aber schwoll plötzlich an zum Sturme, und Oddr steuerte direkt auf des Königs Kriegsschiffe zu. Es erfolgte ein Zusammenstoß mit der Wirkung, daß zwei der Kampfesschiffe auf den Grund sanken. Oddr gewann damit freie Fahrt und bald darauf auch das offene Meer. So entschlüpfte er dem Könige.

Haraldr sah sich geschlagen, und ihn übermannte das peinliche Gefühl, daß seine Ehre in diesen Händeln mit Oddr eine empfindliche Kränkung erfahren hätte.

Oddr segelte nach Island, errichtete zu Melr am Miðfjorde eine schöne Kirche und stattete dieselbe aus mit reichem Gute. Auch Glocken schenkte er, welche noch dort sind. Hier ward nun auch niedergelegt jenes wundertätige Tuch des heiligen Stephanus, welches dann in Zukunft, bei vielen Gelegenheiten, als höchst wirksam sich bewährte.

Oddr bewirtschaftete sein Gut zu Melr bis ins hohe Greisenalter, stand als einflußreicher Mann in höchster Achtung und bewährte, der besten einer, bis an des Lebens Ende seinen Glauben.

Hemingr aber war, nach seiner Trennung von Oddr, in England verblieben. Über ihn berichtet eine alte Ur-

kunde, daß er durch einen tödlichen Pfeilschuß König Haraldrs Ende herbeigeführt habe. Doch ist der Sachverhalt nicht völlig verbürgt[1]. Hierauf habe er von neuem eine Wallfahrt nach Rom unternommen, sei dort in ein Kloster eingetreten, und habe sein Leben in heiligen Übungen beschlossen.

Hiermit endet diese Saga.

[1] Haraldr fiel in der Schlacht bei Hastings, von einem Pfeile im Halse durchbohrt. Seine Leiche war so durch Wunden entstellt, daß sie kaum erkannt wurde.

4.

Von Halldórr, dem Sohne des Snorri goði[1].

Halldórr Snorrason hatte in Begleitung Haraldrs fernab in Mikligarðr[2] (Konstantinopel) eine Zeitlang gelebt, und kam nun in dessen Gefolge, von Osten her, über Rußland nach Norwegen. Hier genoß er große Ehre und Schätzung bei dem inzwischen zum Könige erhobenen Haraldr, welcher den Winter über in Kaupángr[3] residierte.

Als nun der Winter vergangen war, und der Frühling anbrach, rüsteten die Leute zu ihrer Kaufmannsfahrt, und zwar zeitig, weil fast kein, oder nur sehr geringer Schiffsverkehr bisher hatte stattfinden können aus den Häfen Norwegens, solange der Krieg und die Kriegesnot zwischen Norwegen und Dänemark wüteten.

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Fornmanna-Sögur (Kaupmannahöfn 1831) VI, 237—251; und Morkinskinna (Christiania 1867) S. 46—51.

[2] Haraldr Sigurðarson hardrádi war in seiner Jugend zu Konstantinopel in die Dienste des griechischen Kaisers getreten und wurde dort Anführer, Akoluthos, der Vaeringer. Vgl. das Nähere in der historischen Einleitung.

[3] Kaup-ángr — (kaup = Handel, ángr = kleiner Fjord) — ist der, zu zweit gebräuchliche, Name für die Residenz der norwegischen Einheitskönige, nämlich für Niðaróss, das heutige Throndhjem, welche Residenz von König Oláfr Tryggvason 996 angelegt wurde. Vgl. Munch, Det norske Folks Historie I. Teil, 2. Bd., S. 303.

Ein Teil des Frühlings war schon verstrichen, als König Haraldr wahrnahm, wie unfroh Halldórr Snorrason aussah; darum fragte er ihn eines Tages: „Was steckt dir im Sinn?“ —

„Ich sehne mich nach Island zurück, Herr!“ war Halldórrs Antwort.

„Manch einer mag wohl noch mehr Heimweh haben, als du“, sagte der König, „doch wie steht es mit deinem Reisegelde? — Ist dein Gepäck in Ordnung?“ —

„Schnell wird das geordnet sein, dünkt mich; denn ich besitze nichts weiter, als dieses mein Alltagskleid!“ —

„Schlecht sind da gelohnt langer Dienst und viel Gefahr![1] Doch ich will dir schenken Schiff und Schiffsladung. Dein Vater soll sehen, daß du mir nicht umsonst gedient hast!“

Halldórr dankte ihm für die Gabe.

Wenige Tage später, bei einer Zusammenkunft, fragte der König den Halldórr, wie weit er gekommen sei mit dem Heuern seiner Matrosen?

„Alle Burschen haben bereits früher sich verdungen; ich kann keine Leute bekommen. Aus diesem Grunde, fürchte ich, muß das Schiff hier bleiben, welches Ihr mir geschenkt habt!“ —

„Dann wäre es ja keine Gabe von Freundeshand! — Laß uns noch eine Weile warten und überlegen, auf welche Art wir Leute verschaffen könnten?“ —

Nächsten Tag hörte man in der Stadt Hörnerklang, das übliche Zeichen, wenn ein Thing abgehalten werden sollte, und der Ausrufer verkündigte, der König wolle Bürger und Kaufleute sprechen.

---

[1] Halldórr hatte Haraldr auf sämtlichen Kriegszügen im Mittelmeere begleitet und auch das Gefängnis, in Konstantinopel, mit ihm geteilt, in welches Haraldr durch die Eifersucht der Kaiserin Zoe geworfen wurde.

Spät betrat der Fürst die Versammlung und seine Miene schien sorgenvoll.

Er begann:

„Mir ist die Kunde geworden, daß Unfriede in meinem Reiche ausgebrochen ist, und zwar im Osten, in der Landschaft Vík. Sveinn, der Dänenkönig, an der Spitze eines Dänenheeres, gedenkt uns Schaden zuzufügen. Doch sind wir nicht gesonnen, auch nur einen Zollbreit unseres Landes preiszugeben. Aus diesem Grunde müssen wir verbieten das Auslaufen sämtlicher Schiffe, bevor die Steuer erhoben ist von einem jeden Fahrzeuge, beides von Leuten, wie von Last[1]. Ausgenommen von solchem Befehle ist nur ein kleiner Kauffahrer, welcher dem Halldórr Snorrason gehört. Diesem ist gestattet auszulaufen nach Island. — Und, wenn diese Maßregel auch etwas strenge euch erscheinen sollte, da ihr bereits reisefertig liegt, so zwingt doch die Not uns zu solch einer Auflage. Wahrlich bequemer, so meinen auch wir, wäre es, in Ruhe und Frieden zu sitzen und offene Fahrt zu geben jedem nach seinem Willen!“ —

Darauf trennte sich die Versammlung.

Eine kleine Zeit darauf besucht Halldórr den König.

„Ist deine Reiserüstung beendigt?“ — fragte der Fürst. „Hast du etliche Leute bekommen?“ —

„Mehr wie genug, habe ich jetzt“; antwortet Halldórr. „In Haufen kamen sie zu mir, und baten um Fahrt, mehr als ich befriedigen konnte. Die Menge überläuft mich. Fast wird das Haus mir gestürmt. Und nicht Nacht, noch Tag, finde ich Ruhe vor dem Drängen der Menschen!“ —

---

[1] „landaurar“, plur. von eyrir, = Öre, der Landesschilling, wurde in der Regel bei auslaufenden Schiffen erhoben nur von der Person, nicht von der Last. Vgl. die Note zu der Saga von Thorsteinn, dem Sohne des Síðu-Hallr.

Nun befahl der König: „Halte du fest die Matrosen, welche du geheuert hast! — Und warten wir ab das weitere!“ —

Nächsten Tag wurde dann wieder geblasen, und der Ausrufer verkündigte, der König wünsche noch einmal mit den Kaufleuten zu reden.

Diesmal brauchte man nicht auf den Fürsten zu warten; er war der ersten einer in der Versammlung. Und sein Antlitz erschien heiter.

Von seinem Sitze aufstehend, sprach er zu den Kaufleuten:

„Frohe Botschaft habe ich zu künden! Was gestern euch gesagt wurde über ausgebrochenen Unfrieden, beruht auf einem falschen Gerücht. Darum wollen wir nun gestatten allen Schiffen freie Ausfahrt, wohin ein jeder trachtet! Kommt dann im Herbste heim; bringt uns Schätze mit. Und euch soll dafür werden, von unserer Seite, Gnade und Gunst!“ —

Alle Handelsleute, welche da versammelt vor ihm standen, wurden dessen gar froh, und brachen aus in das „Heil dem Könige!“ —

Halldórr fuhr diesen Sommer nach Island und verlebte den Winter bei seinem Vater. Den Sommer darauf aber kehrte er zurück nach Norwegen, um noch einmal in das Gefolge des Königs Haraldr einzutreten. Doch war er, wie berichtet wird, dieses Mal durchaus nicht gleich eifrig, denn zuvor, in der Aufwartung für die Person des Fürsten. Spät blieb er am Abende in der Trinkhalle noch sitzen, wenn der Fürst bereits zur Ruhe gegangen war.

* * *

Wir machen nun den Hörer bekannt mit Thórir, genannt der Englandsfahrer. Ein gewandter Kaufherr, ein vorzüglicher Segler, war derselbe lange zwischen

den verschiedensten Ländern hin und her gefahren, und hatte dem Könige wertvolle Sachen, als Geschenk, mitgebracht. In des Fürsten persönliches Gefolge aufgenommen, stand er jetzt in hohem Alter. —

Dieser Thórir suchte Haraldr auf und sprach zu ihm: „Ein Greis bin ich nun, wie Ihr seht, und meine Lebenskraft ist erschöpft. Da meine ich denn, nicht mehr mithalten zu können mit Eures Hofgesindes Sitten, als da sind das Minnetrinken und dergleichen andere. — — Ich muß mich bescheiden, obwohl das lindeste und das liebste für mich ist, bei Euch zu bleiben!“ —

Darauf der König: „Leicht ist hier der Ausweg, mein Freund; bleib in meinem Gefolge; trinke aber nie mehr, als dir beliebt; das geschieht mit meiner Erlaubnis!“ —

Bárðr hieß nun ein Mann, stammend aus Norwegens Binnenlande, ein guter Kamerad, und noch jung. Dieser stand zu König Haraldr in einem besonders nahen Verhältnis, als sein Vertrauter.

Bárðr, Thórir und Halldórr waren Tischnachbarn beim Bankett.

Da begab es sich eines Abends, daß der König an der Gruppe dieser Zecher vorbeischritt.

Eben, in dem Augenblicke, erhob Halldórr sein Trinkhorn und reichte es weiter an Thórir. Dieses Horn, von gewaltigem Umfange, war völlig durchsichtig, so daß man klar hindurchsehen konnte. Halldórr hatte es etwa bis zur Hälfte ausgeleert, bevor er das Horn dem Thórir hingab. Dieser setzt es nun an die Lippen, schluckt und schluckt, doch es wird ihm gar sauer, den Rest zu bewältigen.

Dieses beobachtend, spricht der Fürst: „Spät ergründet man doch der Leute Sinn und Wesen! — Halldórr, wie? Mit einem greisen Trinkgesellen treibst du da deinen Spott? — Schiebst ihm den größeren Teil im

Horne zu?[1] — Dazu läufst du spät Abends zu leichtfertigen Dirnen, anstatt deinem Fürsten aufzuwarten!" —

Halldórr antwortete nichts auf diese Vorwürfe, doch Bárðr bemerkte, wie peinlich denselben des Königs Worte berührten.

Daher, am nächsten Morgen, in aller Frühe, begab Bárðr sich zum Fürsten.

„Du bist früh auf, Bárðr!" spricht Haraldr.

„Zweck meines Kommens ist, Herr, Euch Vorstellung zu machen." —

„In unverdienter Weise habt Ihr, gestern abend, schwer getadelt den Halldórr, der doch Euer Freund ist. Ihr machtet ihm den Vorwurf, daß er sich beim Trinkhorne zach benehme! — Die Sache lag anders! — Jenes Horn gehörte dem Thórir. Dieser hatte davon nur genippt, und stand im Begriffe, zum Mischkruge zu gehen, um dort es auszuschütten; da griff Halldórr nach diesem Horne, nahm und trank, an Thórirs Stelle, es aus; mehr, als zur Hälfte! — Auch folgendes ist ganz sicher nicht die Wahrheit, wenn Ihr behauptet, daß Halldórr zu schlechten Weibern gehe. Der einzige Vorwurf, den seine Freunde ihm machen würden, ist dieser, daß Halldórr Euch fleißiger dienen könnte!"

Der König erwidert darauf, er und Halldórr würden sich über diese Sache schon verständigen, sobald sie sich träfen.

Dann begibt sich Bárðr zu Haldórr, um ihm mitzuteilen, der König habe sich freundlich über ihn ausgesprochen. „Selbstverständlich", setzt er hinzu, „mußt

[1] Halldórr hätte die Pflicht gehabt, nach des Königs Meinung, mehr als die Hälfte auszutrinken, und nicht einen so starken Rest dem alten Thórir übrig zu lassen. Zeitweise teilten sich nämlich zwei Zecher in ein größeres Horn, nach altnordischer Sitte.

du dich nun beruhigen; der König wirft ja schnell dergleichen Worte hin, meint es aber nicht so ernst!“ —

In dieser Weise machte Bárðr, mit Geschick, zwischen beiden den Vermittler.

Immerhin verstrich noch eine geraume Zeit, während eine gewisse Entfremdung den König von Halldórr trennte.

Dann kam Weihnachten heran. Es war die Zeit, wo nach alter Sitte Trinkstrafen auferlegt wurden.

Eines Morgens nun, während der Jólfesttage, wurden früher die Glocken gezogen, als gewöhnlich. Es waren die Pagen, welche die Leute-Knechte dazu bestochen hatten. Deswegen kamen Halldórr, und mit ihm viele andere Recken, in Strafe. Sie mußten tagsüber im Stroh[1] sitzen, und dort den Bußbecher trinken.

Halldórr setzte sich zwar auf seinen gewöhnlichen Platz, doch nichtsdestoweniger brachte man ihm das Strafhorn, welches er indessen ablehnte mit der Erklärung, er würde es nicht trinken.

Dieses ward dem Könige gemeldet.

„Kaum glaublich!“ sagt der Fürst. „Er muß den Becher annehmen, wenn ich selbst ihn reiche!“ —

Der König ergreift nun den Strafbecher und schreitet auf Halldórr zu.

Dieser steht vor dem Fürsten auf, welcher ihm befiehlt, das Strafhorn jetzt auszutrinken.

Halldórr antwortet: „Ich halte mich für schuldlos, und das mit vollem Rechte. Denn Ihr habt eine List gebraucht, und die Zeit des Läutens geändert, nur zu dem Zwecke, um Männer in Strafe zu nehmen!“ —

[1] Außerhalb, zur Seite der Eingangstüre des Bankettsaales, befand sich ein Winkel, angefüllt mit Stroh. Hier ließ man arme und geringe Leute sitzen über Tag, schlafen in der Nacht; während Edelinge ihren Platz fanden auf den Bänken der Halle. Vgl. Fritzner, Ordbog I, 710 unter „halmr“.

„Dennoch wirst du dieses Strafhorn trinken müssen", sagt der König, „nicht weniger als die andern!" —

„Das mag sein", gibt Halldórr zurück, „daß du es fertig bringst, mich zum Strafhorne zu zwingen; doch wahrlich, nicht wäre Sigurðr Sýr imstande gewesen, den Snorri goði zu ähnlichen Dingen zu pressen, wider seinen Willen!" [1]

Er ergriff nun das Horn, und leerte es aus.

Hocherzürnt über solche Rede, schritt der König auf seinen Sitz zurück.

Da kam der achte Tag des Jólfestes, an welchem üblicherweise den Hofleuten ihr Sold ausbezahlt wurde. —

Jene Silberlinge, mit denen man zahlte, führten unter den Höflingen den Spottnamen „Haraldsmischung". Denn sie hatten einen starken Zusatz von Kupfer.

Als Halldórr nun seinen Sold empfing, legte er ihn auf den Zipfel seines Mantels und betrachtete die einzelnen Stücke. Augenscheinlich war das nicht reines Silber. Da schlug er mit der andern Hand von unten gegen das Geld, so daß die Silberlinge auf den Erdboden sprangen, der mit feinem Häcksel überstreut war. —

Bárðr wies ihn zurecht: „Das ist unrecht von dir! Der König muß sich beleidigt fühlen, wenn seine Löhnung so verworfen wird!" —

Worauf Halldórr: „Das schert mich wenig! Ich habe keine Furcht!" — —

* * *

Nach Schluß des Weihnachtsfestes ließ Haraldr seine Flotte in den Dienst stellen. Er beschloß, süd-

[1] Halldórr will damit sagen, Sigurðr Sýr, Haralds Vater, wäre an Macht und Einfluß damals kein stärkerer Mann in Norwegen gewesen, als sein eigner Vater, Snorri goði, in Island. Dieser hochmütige Vergleich verletzt den Stolz des Königs.

wärts mit ihr zu fahren, längs der Küste hin. Der König war fast reisefertig, da hatte Halldórr nicht einmal mit Packen begonnen.

Bárðr fragte ihn: „Warum rüstest du nichts?“ —

„Ich gedenke gar nicht mitzufahren; denn ich sehe, daß der König sich aus mir nichts macht!“ —

„Ganz sicher! Er will, daß du mitkommst!“

Bárðr begibt sich nun zum Fürsten, und meldet: „Halldórr will nicht packen!“ —

„Und du mußt doch wissen“, fügt er hinzu, „daß du nur einen schlechten Ersatzmann finden würdest für Halldórr, auf dem Platze am Vordersteven deines Schiffes!“ —

„Tu' ihm zu wissen, ich rechne auf seine Begleitung! — Und füge dieses noch hinzu: Die Wortkargheit, welche eine Zeitlang zwischen uns geherrscht hat, bestehe nicht im Ernst!“ —

Bárðr geht zu Halldórr und meldet ihm, der König wolle in keiner Weise auf seine Dienste verzichten. Auf des Freundes Zuspruch hin packt nun Halldórr seine Sachen und begleitet den König.

Eines Nachts dann, während sie segelten, rief Halldórr dem Manne, welcher das Königsschiff hinten steuerte, von vorne das Kommandowort zu: „Wende!“ (víkja til!) —.

Doch der König befahl dem Steuermanne: „Gradaus!“ (halt svà framm!) —.

Halldórr wiederholte noch einmal, vom Vordersteven aus, den Kommandoruf „Wende!“ —

Und abermals kommandiert der König: „Gradaus!“

Da schrie Halldórr: „Dicht vor dem Steven liegt ja eine Felsklippe!“ —

Und in demselben Augenblicke ein Krach! — Man war auf einen Felsen gerannt, und zwar mit solcher Gewalt, daß der Schiffsboden barst, und die Mann-

schaft nur mit Hilfe der andern Schiffe sich ans Land rettete. —

Hier schlugen die Leute Zelte auf, um das Schiff auszubessern. —

Am nächsten Morgen erwacht Bárðr von einem Geräusch, und er sieht, wie Halldórr Bett und Gepäck zusammenschnürt.

„Was schaffst du da, Kamerad?“

„Ich will auf ein Handelsschiff, welches hier nahe bei uns liegt! — Der Rauch von unserem Herde wird sich jetzt wohl scheiden, wenn jeder von uns seine Sonderstraße zieht. Ich kann es nicht mit ansehen, daß der König seine Schiffe ruiniert nebst andern Wertstücken, und dieses noch unter Beleidigungen für mich!“ —

„Warte doch, Kamerad! — Inzwischen gehe ich zum Könige.“ —

„Früh bist du auf den Füßen, Bárðr!“ sprach der Fürst, als der treue Vermittler vor ihm stand.

„Gefahr ist im Verzuge!“ erwidert Bárðr. „Halldórr will fort. Er meint, du habest ihn unfreundlich behandelt. Und unrecht hat er nicht! — Es ist schwer, zwischen euch beiden den Makler zu machen! — Nordwärts will er, nach Thrándheim, zu seinem Schiffe, und dann zurück nach Island, dazu im vollen Zorn! — Das wäre nun eine wenig passende Trennung zwischen euch beiden! Dazu würdest du kaum, das ist meine volle Überzeugung, je einen andern Mann bekommen, gleich treu, wie er!“ —

Der König erwiderte, man würde sich schon vergleichen. Und er seinerseits wolle den Vorfall vergessen.

Bárðr überbrachte dieses einlenkende Wort des Königs an Halldórr.

Doch der erwiderte: „Wozu soll ich ihm länger dienen? Ich bekomme ja nicht einmal meinen Sold unverfälscht!“

„Denk nicht daran! — Du kannst dir schon gefallen lassen, was selbst Hersen- und Jarl-Söhne mit in den Kauf nehmen! — Auch du verfuhrst in dieser Sache, letzthin, nicht gerade glimpflich; du schlugst die Silberstücke nieder in das Stroh und verwarfst sie! Bedenke doch, wie beleidigend so etwas dem Könige erscheinen muß!“ —

Darauf Halldórr: „Das sehe ich ganz und gar nicht ein! — — Nicht ein einzigesmal habe ich so verfälscht meinen Dienst, als der König fälschte seinen Sold!“ —

„Das mag wahr sein! — Und doch! — Warte noch auf mich! Noch einmal will ich zum Könige!“ —

Bárðr erscheint dort und bittet den Fürsten:

„Gewährt mir, Herr, ein Anliegen. Zahlt dem Halldórr seinen Sold in reinem Silber aus; denn er legt Wert darauf!“ —

Der König gibt ihm zur Antwort: „Erscheint es dir nicht als eine Dreistigkeit bei diesem Halldórr, zu verlangen den Sold in einer andern Weise, als wie die Söhne von Hersen und von Jarlen ihn beziehen? — Zumal unter solch einer Nichtachtung, mit welcher er sich benommen hat bei der letzten Soldzahlung!“ —

Darauf Bárðr: „Hier fällt ins Gewicht, o Herr, der große Vorzug von Halldórrs Heldenart und die Länge eurer beiderseitigen Freundschaft! — Ich spreche nicht von deiner eigenen noblen Gesinnung, da dir bekannt sind Halldórrs Charakter und seine Aufrichtigkeit. Es ist ja das dein eigener Wille, ihn gut zu behandeln!“ —

„Du hast recht!“ sagte der König. „Bring ihm die Silberstücke.“

So geschah's. Und Bárðr brachte dem Halldórr zwölf Öre reinen Silbers[1].

[1] Nach unserem heutigen Geldwerte ca. 550 Mark.

„Da siehst du“, rief er, „der König hat's gewährt; und grad' so, wie du es wolltest!“ —

„Dennoch“, erwidert Halldórr, „kann ich nicht länger mit auf dem Königsschiffe fahren! — Will er meine Begleitung in Zukunft, so gebe er mir ein eigenes Schiff, und ein selbständiges Kommando!“

Darauf Bárðr: „Das gebührt sich nicht, Kamerad! Sollten Häuptlinge gezwungen werden, ihr eigenes Schiff dir abzutreten? — Du bist zu ehrgeizig!“ —

Halldórr aber erklärte, seine fernere Begleitung hänge von dieser Bedingung ab.

Bárðr begibt sich nun noch einmal zum Könige und meldet demselben Halldórrs Gesuch.

„Und wenn eines solchen Schiffes Besatzung, welche Halldórr kommandiert“, setzt Bárðr erläuternd hinzu, „von gleicher Tüchtigkeit ist, wie sein Kommandant, dann allerdings bedeutet das für Euch, Herr, einen starken Kraftzuwachs!“ —

„Obwohl dieses eine sehr stolze Forderung ist“, entschied der König, „so will ich doch nicht auf Halldórrs Dienstleistung verzichten!“ —

Sveinn, gebürtig aus Lyrgja, war der Name eines norwegischen Häuptlings. —

Den ließ der König jetzt zu sich rufen.

„Du bist“, begann der Fürst, „ein Mann von altem Adel, dazu sehr erfahren. Ich wollte dich auf meinem Schiffe haben, um deines Rats mich zu bedienen.“

„Du hast bisher andere Leute mehr zu deinen Räten gemacht, als mich“, erwiderte Sveinn. „Auch bin ich zu solchem Dienste wenig tauglich! — Doch, wem hast du denn mein Schiff zugedacht?“ —

„Dem Halldórr Snorrason!“ —

„Nicht kann mir dies behagen, Herr, daß du einem isländischen Manne zuliebe mir mein Schiffskommando nehmen willst!“

Worauf der König: „Sein Adel zählt in Island um nichts geringer, als der deinige in Norwegen. Von jenen, die einst dorthin auswanderten, knüpfen viele ihren Stammbaum, und mit gutem Grunde, an die reichsten und berühmtesten Männer Norwegens!“

Es mußte nun so gehen, wie der König das wollte. Halldórr erhielt das verlangte Schiff.

Haralds Reise ging ostwärts nach Vík, wo Gastgeber und Gastgebot seiner warteten. —

* * *

Eines Tages nun saß der König in der Halle beim Bankett in Gesellschaft vieler Recken, unter denen auch Halldórr sich befand. Da traten Halldórrs Matrosen ein, völlig durchnäßt, und meldeten, daß Sveinn mit seinen Leuten Halldórrs Schiff weggenommen und sie, die Wächter desselben, über Bord, ins Wasser, geworfen hätten.

Halldórr sprang auf, trat vor den Fürsten und fragte, ob er dieses Schiff, als ein Königsgeschenk, behalten, oder missen solle? —

„Gewiß! Behalten sollst du es!“ rief der König, und befahl sofort seinen Leibwächtern, sich Halldórr anzuschließen, um mit sechs der schnellsten Schiffe Sveinn nachzusetzen.

So geschah's! — Sie verfolgten Sveinn nebst dessen Gesellen und stellten ihn.

In die Enge getrieben, legte Sveinn das Steuerruder ein und hielt gerade auf das Land zu. Dort sprangen sie alle ab und flohen in einen nahen Wald. — Aber Halldórr hatte sein Schiff wieder und fuhr mit ihm zum Könige.

In den Sommermonaten begab sich der Hof zurück, nordwärts, in die Provinz Thrándheim, und es nahm der König über Winter seine Residenz in Kaupángr.

Sveinn aber saß in demselben Winter auf seinem Hofe zu Lyrgja. Von hier aus sandte er Boten an König Haraldr mit der Erklärung, er sei gewillt seine Schuld, betreffs jenes Schiffes, in des Königs Hand zu legen. Sein Vorschlag war, jenes Schiff dem Halldórr abzukaufen, wenn der König das gutheißen wolle! —

Als der König nun gewahr wurde, daß Sveinn seine Schuld ganz unter das Urteil seiner Hand stelle, beschloß er, in so linder Art den Streit zu schlichten, daß beide Parteien davon befriedigt sein sollten.

Er feilschte um das Schiff mit Halldórr, und kaufte es.

Nach Festsetzung des Preises, zahlte der Fürst diesen Betrag sofort bar aus, in Gold und reinem Silber, bis auf den Rest einer halben Mark in Gold, welche als Schuld zurückblieb.

Halldórr forderte diesen Rest nicht ein, und der König kam auf denselben auch nicht zurück.

Der Frühling brach an. Halldórr meldete dem Fürsten seinen Entschluß, in den nächsten Sommerwochen nach Island zurückzukehren, mit dem Zusatz, eine Auszahlung jener noch rückständigen Schuld vom Schiffswerte wäre jetzt ihm willkommen.

Doch der König machte Schwierigkeiten, indem er gesonnen war, weder Halldórrs Forderung zu bewilligen, noch auch dessen Abreise zu hindern.

Halldórr setzte sein Schiff instand. Es war eine Frühlingsnacht. — Da führte er das Fahrzeug bis zur Flußmündung hinaus und machte sich ganz reisefertig. Der Fahrwind wehte günstig. —

Nun bestieg Halldórr ein Boot mit einigen Matrosen, ruderte rückwärts den Fluß hinauf, legte bei der Ladebrücke an, und zwar mit dem Hinterteile des Bootes (um bei eiliger Rückfahrt nicht erst wenden zu müssen); auch ließ er es nicht anketten, sondern ein Mann mußte

das Boot festhalten. Den andern Matrosen aber befahl er sitzen zu bleiben, und zwar Hand am Riemen! — — So sollten sie auf ihn warten. Er selbst schritt zur Stadt hinauf in voller Waffenrüstung. Sein Ziel war das Königshaus und darin das Schlafgemach, worin König und Königin ruhten. Sein Eintritt verursachte ein Geräusch, wovon beide erwachten.

Der König rief:

„Wer bricht da zur Nachtzeit in mein Haus?“ —

„Halldórr ist's!“ antwortet er. „Fertig bin ich zur Fahrt, günstig weht der Wind, und ist es nun an der Zeit, mein Guthaben einzukassieren!“ —

„Nicht so jach!“ ruft der König. „Warte bis zum Morgen. Dann wollen wir die Sache ordnen!“ —

„Nein sofort!“ gibt Halldórr zurück. „Ich will diesesmal nicht umsonst gekommen sein; denn ich kenne deine Schliche! — Sicherlich gefallen dir weder diese meine Nachtfahrt, noch meine Geldforderung. Wie du dich jetzt auch verstellen magst; mein Vertrauen in dich ist geknickt! — Auch das ist ungewiß, ob wir beide uns noch einmal so gegenüberstehen werden, wo ich der Art im Vorteile bin! — Das will ich jetzt ausnützen! — Dort an dem Arme der Königin sehe ich einen Ring. Mit ihm will ich meine Forderung decken. Gib ihn her!“ —

Der König erwiderte: „So wollen wir die Wagschalen holen, und den Ring wiegen!“ —

„Nicht bedarf es dessen“, entgegnet Halldórr, „ich nehm ihn an für meine Restforderung. Suche diesesmal nicht, mit Ränken dir zu helfen; sondern entschließe dich kurz!“ —

Da sprach die Königin: „Gib ihm den Ring, welchen er fordert! Siehst du nicht, daß er, kampfgerüstet, dir jetzt überlegen ist?“ —

Sie streifte den Ring von ihrem Arme und reichte

ihn Halldórr hin. Dieser ergriff ihn, dankte beiden für die Zahlung, und wünschte ihnen eine sanfte Nacht. —

In eiligen Schritten verließ er das Haus; dann hinab zum Boote. Seine Leute schlugen die Riemen ins Wasser und scharf zogen sie an. So erreichte man das Schiff. Der Anker wurde gelichtet, die Segel gesetzt. Es war nun früher Morgen, als sie das Kap umsegelten. Da ertönten auch schon die Hornsignale durch die Stadt und in Sicht kamen alsbald drei Kriegsschiffe, welche in voller Fahrt auf sie zuhielten. Der Wind war im Anschwellen, und scharf segelte der Kauffahrer. Als des Königs Mannen nun einsahen, daß Halldórr ihnen doch entwische, wandten sie um. Halldórr aber gewann die freie See und war ihrer Nachstellungen nun ledig. —

Günstiger Wind verblieb ihm bis nach Island hinüber. In späterer Zeit sind König Haraldr und Halldórr einander nie wieder begegnet.

* * *

In Island angekommen, richtete Halldórr sich ein auf dem Gute Hjarðarholt[1].

Es war einige Jahre später, da sandte König Haraldr Botschaft an Halldórr Snorrason, er möchte noch einmal nach Norwegen kommen, um wiederum sein Gast zu sein. Hochgeehrt solle er werden, und, ausgenommen Hersen und Jarle, würde der König keinen andern Mann in Norwegen höher stellen, als ihn, falls er die Ladung annähme. —

Halldórr sprach, als er diese Ladung vernommen hatte: „Nicht gelüstet es mich zu verlassen was ich hier habe, um Haralds Gast zu sein. Bleibe ein jeder von uns auf dem Seinen! — Zur Genüge bekannt ist mir des Königs Sinn! — Ja, das stimmt! Er würde

[1] Im Laxárdalr, ehemals erbaut von Oláfr paa.

halten, was er verspricht. Er würde keinen andern Mann in Norwegen höher setzen, als mich, falls ich jetzt zu ihm ginge. Denn er würde mich knüpfen lassen an den höchsten Galgen, wäre ich nur in seiner Gewalt.“

Sodann später, als König Haraldr hochbetagt war, sandte er, so sagt man, noch einmal zu Halldórr Snorrason, und ließ ihn bitten um Zusendung von einigen Fuchsbälgen. Er wolle eine Bettdecke aus ihnen sich machen lassen, denn er bedürfe der Wärme! —

Bei dieser Botschaft, so sagt man, entfuhr dem Halldórr, etwas vorschnell, das Wort:

„Alt ist nun auch jener Frühaufsteher geworden!“ [1] — Doch, er sandte ihm die gewünschten Fuchsfelle. Selbst aber fuhr Halldórr nicht wieder hinaus, seit jenem Abschiede in Thrándheim; vielmehr wohnte und wirkte er in Hjarðarholt bis zum hohen Greisenalter. Denn seiner Jahre wurden viele. —

[1] árgali (Früh-Sänger) = hani (Hahn); so steht's im altnordischen Texte.

5.

Von dem Könige Haraldr und Brandr, dem Freigebigen[1].

Eines Sommers, kommend aus Island, landete in Niðaróss Brandr. Er war ein Sohn des Vermundr, dessen Besitzungen dort am Vatnsfjördr[2] lagen. Reich an Freunden und reich an Habe, trug er den Ehrennamen des „Freigebigen“, welchen er auch mit vollem Rechte verdiente. Angelangt in Norwegen, legte er sich in eine Herberge zu Niðaróss. Der Skalde Thjóðólfr, sein warmer Freund, hatte oftmals schon dem Könige erzählt von Brands Vortrefflichkeit und Großmut. „Wenn einer“, fügte er hinzu, „würdig wäre, ein König in Island zu sein, so wäre er es, auf Grund seiner Freigebigkeit und seiner hochherzigen Gesinnung“. Sobald nun Brandr dort angekommen war, meldete Thjóðólfr dieses Ereignis dem Könige und erschöpfte sich dabei wiederum in dem Lobe über dieses Mannes Güte und Großmut.

Da sprach der König:

„Das will ich doch nun selber einer Probe unterziehen! — Gehe zu ihm hin und erbitte für mich, als Geschenk, seinen Mantel!“

Thjóðólfr ging und trat in Brands Zimmer.

Dieser stand in dessen Mitte, und war beschäftigt,

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 69 und 70, Christiania 1867.

[2] Eine südliche Abzweigung des Ísafjardardjúp im Nordwesten Islands.

mit der Elle Leinwandstücke durchzumessen[1]. Gekleidet war er in ein scharlachnes Wams und hatte einen scharlachnen Mantel darübergeworfen, dessen Bindebänder offen waren. Eine goldbeschlagene Streitaxt hing über seiner Schulter.

Thjóðólfr sagte zu ihm: „Der König erbittet sich deinen Mantel!“ —

Brandr setzt mit Eifer sein Geschäft fort und antwortet nichts. Aber den Mantel läßt er von seinen Schultern herabgleiten. Thjóðólfr hebt den Mantel auf und überbringt ihn dem Könige.

Dieser erkundigte sich nach den Einzelheiten des Vorganges, und Thjóðólfr erstattete Bericht über Brands Schweigen, seine Beschäftigung und seinen Anzug.

„Dieser Mann ist gar hochgemutet“, sagte der König, „und nach großartigem Zuschnitt, da er es nicht mal für der Mühe wert hält, auch nur ein Wort dabei zu verlieren! — Geh' noch einmal zu ihm hin und sage, ich wünsche seine goldbeschlagene Streitaxt in meinen Besitz zu bringen!“ —

Thjóðólfr erwiderte: „Viel, Herr, liegt mir nicht daran, diesen Gang zu wiederholen, weiß ich doch nicht, wie Brandr das aufnehmen wird?“ —

„Du selbst warst es, der mir das Lob dieses Brandr sang,“ sagte der König, „nun und immer! — Darum mußt du jetzt auch hingehen und ihm melden, daß ich seine goldbeschlagene Axt zu haben wünsche. Ich werde den Mann nicht für freigebig halten können, wenn er dieselbe mir weigert!“ —

Da machte sich Thjóðólfr auf, Brandr zu suchen, und bestellte des Königs Anliegen.

[1] Stoffe, vaðmál (Wollenzeug), wie auch lérept (Leinewand), waren damals das allgemeine Zahlungsmittel. Ohne einen Vorrat derart ging niemand auf Reisen. Brands Beschäftigung kommt also unserem Geldzählen gleich.

Brandr reichte die Axt hin und sprach dabei kein Wort.

Thjóðólfr überbrachte die Axt dem Könige und erzählte, wie es dabei zugegangen sei.

Darauf erwiderte der Fürst: „Es scheint ja, in der Tat, daß dieser Mann freigebiger ist, als die meisten andern Leute, oder auch vielleicht ist er in Geldsachen ein Narr! — Darum geh' noch einmal zu ihm hin und bestelle, ich wolle das Wams haben, in welchem er steckt."

Thjóðólfr erwiderte: „Das dürfte doch kaum schicklich sein, Herr, daß ich noch einmal hinginge!" —

„Es ist mein unweigerlicher Befehl! Du gehst dorthin!" —

So machte sich denn Thjóðólfr auf, trat in Brands Herberge und bestellte: „Der König verlangt dein Wams!" —

Brandr unterbricht seine Arbeit, streift das Wams herunter und spricht auch diesesmal kein Wort. Allein, er trennte von jenem Kleide ab den einen der beiden Ärmel, welchen er für sich zurückbehält. Das Wams wirft er dann hin. —

Thjóðólfr hebt dasselbe auf, begibt sich zum Könige, und überreicht das Gewand.

Haraldr betrachtet aufmerksam das Kleid und fällt dann folgenden Spruch:

„Dieser Mann ist beides, klug und nobel! — Ich verstehe, was ihn bewogen hat, den einen Ärmel hier abzutrennen. Er will mir damit sagen, ich hätte nur eine Hand, und zwar eine solche, die bereit sei, immer zu nehmen, während mir die zweite fehle, die Hand zum Geben!" —

„Aber nun gehe hin, und hole mir den Mann selber!"

So geschah's. Brandr kam zum Könige und empfing von demselben beides, Ehrung und Geschenk. —

So gestaltete sich Brands Prüfung.

6.

Von Audun, stammend aus den Westfjorden, und seinem Besuche beim Könige Sveinn in Dänemark[1].

Audun hieß ein Mann, welcher aus den Westfjorden Islands stammte und wenig bemittelt war. Auf Rat des reichen Bauern Thorsteinn, sowie des Schiffseigners Thórir unternahm derselbe eine Reise aus den Westfjorden nach Norwegen. Thórir hatte nämlich auf dem Gute des Thorsteinn sein Winterquartier genossen; Audun aber hatte, ebendort, dem Thórir Dienste geleistet, und empfing nun, als Lohn für seine Arbeit, freie Fahrt und Kost. Bevor er indessen sich einschiffte, sorgte er für seine Mutter, der er Wohnung und Kost auf drei Jahre bei einem Bauern ausmachte. Und dafür opferte er den größten Teil seiner Barschaft. Dann stachen sie in See. Ihre Reise ging glücklich vonstatten, und es blieb Audun auch den Winter in dem Hause des Schiffseigners Thórir, welcher einen Hof, in der Landschaft Maeri[2] gelegen, sein eigen nannte. Aber den Sommer darauf segelten sie wiederum aus, gemeinschaftlich; und zwar diesmal nach Grönland, wo sie auch überwinterten.

Ebendort trug es sich zu, daß Audun einen Bären

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 61—65, Christiania 1867, und Flateyjarbók, Christiania 1868, III, 410—415.

[2] Gegend in Norwegen, nördlich von Niðaróss.

kaufte, ein außerordentliches Wertstück. Zum Ankauf dieses Tieres gab er hin all sein Geld. —

Im Sommer darauf kehrten sie wieder zurück nach Norwegen, und kamen ohne Unfall dort an.

Audun hatte das Tier mit sich im Schiffe und sein Plan war, alsbald südwärts zu reisen nach Dänemark, um dort den König Sveinn aufzusuchen. Ihm sollte dieser Bär als ein Geschenk verehrt werden[1].

Auf dieser Reise gelangte Audun in den südlichen Teil von Norwegen, wo gerade damals der König Haraldr[2] sich aufhielt.

Hier verließ er das Schiff, zog landeinwärts, führte das Tier an einer Leine hinter sich, und nahm dann Wohnung in einer Herberge.

Sehr bald kommt es zu des Königs Kenntnis, ein Bär, ein überaus kostbares Tier, sei hier eingebracht worden. Sein Besitzer sei ein Isländer.

Der König sendet sofort Boten ab, und läßt den Audun zu sich entbieten.

Dieser erscheint vor Haraldr und begrüßt ehrerbietigst den Herrscher, welcher wohlwollend das Grußwort aufnimmt und in eine Unterhaltung mit dem Ankömmlinge sich einläßt.

„Du führst da mit dir einen gezähmten Bären, ein ausnehmend' Wertstück!"

Audun bekennt, daß er ein solches Tier habe.

Worauf der König spricht:

„Willst du mir dieses Tier verkaufen?[3] — Ich biete dir den Einkaufspreis!"

---

[1] Sveinn Úlfsson regiert über Dänemark von 1047 bis 1076.

[2] Haraldr Sigurðarson, hardrádi, regiert über Norwegen von 1047 bis 1066.

[3] Über die Haltung gezähmter Hausbären vgl. Schönfeld, Der isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit S. 278 ff., Straßburg 1902.

„Nein, Herr, das will ich nicht!“ antwortet der Isländer.

„Nun denn, um den doppelten Preis!“ fährt der König in seinem Angebot fort. „Das mag auch das Gerechtere sein, da du ja dein ganzes Vermögen in diesem Tiere angelegt hattest!“ —

„Nein, Herr, das will ich nicht!“ gibt Audun zurück.

„Willst du mir den Bären denn schenken?“ fragt nun der König.

„Auch das nicht, Herr!“ antwortet Audun.

„Was willst du denn mit dem Tiere anfangen?“ — erkundigt sich weiter der Fürst.

„Ich will es nach Dänemark bringen, und als Geschenk dem Könige Sveinn überreichen!“ erzählt nun offenherzig Audun seinen Plan.

Dieses Geständnis erregt den Unwillen Haralds, welcher spricht:

„Wie? Bist du so ein unwissender Mensch, daß du nicht gehört hast, wie Krieg ausgebrochen ist zwischen unsern beiderseitigen Landen! — Oder, hast du solch Zutrauen zu deinem Glücke, daß du wähnen solltest, dort Kostbarkeiten durchschmuggeln zu können, wo andere Leute für sich selbst nicht ungeschlagen davon kommen, trotz aller Anstrengung?“ —

Audun antwortet darauf:

„Herr, Ihr habt die Macht in Händen! — Doch vor keinem andern beuge ich mich in solchem Stücke, welches, seit langeher, bei mir beschlossen ist!“ —

Worauf der König entschied:

„Warum sollte ich hier meinen Willen durchsetzen? — Nein, ziehe deine Straße, wie du willst! — Doch, suche mich wieder auf, wenn du zurückkommst, und berichte mir dann, wie König Sveinn für jenes Tier dich belohnt hat? — Es kann ja sein, daß du ein Glücksmensch bist!“ —

„Herr, das gelobe ich Euch!“ versicherte Audun.

Bald darauf reiste er ab, südwärts, zunächst längs der Küste hin; dann, ostwärts nach Vík, d. h. in die Bucht von Christiania. Von dort fuhren sie dann hinüber nach Dänemark.

Hier angelangt, sieht er sein Reisegeld zusammengeschmolzen bis auf den letzten Pfennig, und er muß nun erbetteln das Brot, sowohl für sich, als für sein Tier.

Da kommt er auch zu einem gewissen Aki, der ein Verwalter auf König Sveinns Ländereien war. Den bittet er gleichfalls um etwas Speise für sich und sein Tier.

„Ich habe es vor, dieses Tier dem Könige Sveinn zum Geschenk zu bringen!“ — setzt er erklärend hinzu.

Aki äußert sich in dem Sinne, daß er zum Verkaufe solcher Nahrungsmittel bereit sei, falls er das wolle! —

„Mir fehlt das Geld zur Bezahlung!“ erwidert Audun, „und doch möchte ich es durchsetzen, dieses Tier zum Könige zu bringen!“ —

„Nun denn, ich will die Lebensmittel liefern, ausreichend für euch beide, bis ihr zum Könige hinkommt. Aber, als Gegenleistung mußt du mir verkaufen den halben Bären. Denn überlege, sonst müßte das Tier ja sterben! — Zudem braucht ihr eine große Futterration; euer Geld ist aber zu Ende, und schließlich kommt es dahin, daß du von dem Tier nichts mehr übrig hast!“ —

Audun entscheidet sich, nach einiger Überlegung, auf diesen Vorschlag des königlichen Gutsverwalters einzugehen. Beide treffen das Übereinkommen, Audun solle dem Aki den halben Bären verkaufen, unter dem Vorbehalte, daß der König schließlich alles nach seinem Werte abschätzen möge.

Beide machen sich nun auf, zum Könige zu reisen. Wohl verproviantiert, ziehen sie hin, und stehen alsbald vor des Königs Angesicht.

Der Fürst sieht etwas verwundert darein, da er

diesen Mann ganz und gar nicht kannte, und wendet sich daher an Audun mit der Frage:

„Wer bist du?“

„Ein Isländer, Herr, bin ich; komme aber aus Grönland und jetzt soeben aus Norwegen. — Meine Absicht war es, Euch diesen Bären hier als ein Geschenk zu überbringen. Gekauft habe ich ihn um den Preis all meiner Habe. Und doch ist dieser Handel zu meinem Schaden abgelaufen. Denn ich besitze jetzt nur noch den halben Bären!“ —

Und dann unterrichtete er den Fürsten von dem Handel, welchen er mit Aki, seinem Vogte, abgeschlossen hatte.

Der König richtet an diesen die Frage:

„Verhält sich das so, Aki, wie der Isländer erzählt?“ —

„Ja, so verhält es sich, Herr!“ spricht Aki.

„Und du“, wirft der König ein, „hieltest das für passend? — Du, den ich eingesetzt habe als einen Mann von Macht? — Hier zu hemmen und zu hindern einen Menschen, der es sich vorgenommen hatte, mir zu überbringen ein kostbares Geschenk, an dessen Erwerb er gesetzt hatte all sein Gut; während doch König Haraldr, mit vollem Bedacht, diesen Audun in Frieden seine Straße ziehen ließ, obschon Haraldr mein Feind ist? — Überlege einmal, wie ungeziemend das wohl von deiner Seite war! — ! — Du hättest verdient, deinen Kopf zu verlieren! — Indessen den fordere ich nicht! — Augenblicklich aber verlässest du meine Lande und trittst mir niemals wieder unter meine Augen!“ —

„Dir aber, Audun, zolle ich den gleichen Dank, wie wenn du mir das ganze Tier geschenkt hättest. Bleibe hier, als mein Gast!“ —

Das nahm Audun dankend an und hielt sich am Hofe König Sveinns auf, eine geraume Zeit lang. —

Einige Wochen waren auf diese Weise verflossen, da sprach Audun zum Könige:

„Mein Wunsch ist es, nun abzureisen, Herr!“ —

Der König antwortete zögernd:

„Was hast du denn vor, daß du nicht länger bei uns bleiben willst?“ —

„Südwärts, nach Rom, will ich pilgern!“ gibt Audun seinen Bescheid.

„Ja, wäre dein Vorhaben nicht ein so gutes, ich fände etwas daran zu tadeln, daß dich nach solcher Abreise verlangt!“ —

Und nun stattete der König ihn mit einem großen Vorrate von Silber und andern guten Dingen für diese Reise aus. Er trat bald darauf in Gesellschaft anderer Rompilger die Wanderung an, nachdem der Fürst noch die Einladung hinzugefügt hatte, auf der Heimreise ja wieder bei ihm vorzusprechen.

Darauf zog Audun seine Straße, bis daß er ankam in der südlich gelegenen Romaburg.

Und als er dort, seinem Wunsche entsprechend, eine Zeitlang verweilt hatte, trat er die Heimfahrt wieder an.

Auf solcher Wanderschaft erkrankte er schwer, kommt völlig von Kräften, und zehrt dabei auf all das Geld, welches der König zu dieser Pilgerfahrt ihm beschert hatte. Er ist gezwungen, zum Bettelstabe zu greifen, und um Speise zu bitten. Sein Haupthaar ist kurz geschoren, und er sieht ganz heruntergekommen aus.

So gelangt er wiederum zurück nach Dänemark, zur Osterzeit, und eben an den Ort, wo der König gerade sein Hoflager hielt.

Aber er fand nicht den Mut, in solch einem Aufzuge sich sehen zu lassen, und setzte sich in einen Winkel der Vorhalle zur Kirche.

Am Abend, wenn der König seinen Kirchgang hielt, da wollte er ihn ansprechen.

Um eben diese Zeit naht auch der Fürst, umgeben von einem gar prächtigen Gefolge; da entfiel ihm das Herz, und er traute sich nicht unter des Fürsten Augen.

Nach dem Gottesdienste begab sich der König in die Halle zum Bankett.

Audun folgte und empfing draußen, vor der Türe, eine Mahlzeit, wie es der Brauch ist für die Rompilger, solange diese Stab und Ranzen noch nicht abgelegt haben.

Dann später, um 9 Uhr abends, als der König zur Nachtmesse hinschritt, da wollte Audun ihn ansprechen. Aber, wenn dieses Unternehmen ihm früher schon als schwierig erschienen war, so mehrten sich jetzt noch seine Bedenken, weil die Hofkavaliere sämtlich bezecht waren.

Der Hofzug schritt heimwärts. Da bemerkte der König einen Mann, von dem es ihm so vorkam, als fände er nicht den Mut, hervorzutreten und ihn anzureden.

Darum, als sein Gefolge bereits die Halle betreten hatte, wandte sich der Fürst noch einmal rückwärts und rief hinaus:

„Wer mich da sprechen will, der trete jetzt hervor! — Mich dünkt, dort steht jemand!“ —

Nun trat Audun vor und fiel dem Könige zu Füßen. Doch erst nach und nach erkannte ihn der Monarch. Aber sofort, nach solcher Erkennung, reichte der König dem Audun die Hand, und bot ihm den Willkommen.

„Du hast dich sehr verändert, seitdem wir beide zum letzten Male uns sahen!“ —

Darauf führte er ihn in die Halle.

Als die Hofleute den Mann erblickten, brachen sie in ein schallendes Gelächter aus. Doch der König verwies ihnen das, indem er sagte:

„Es ist unschicklich, diesen Mann zu verspotten; denn wahrlich, er hat besser für sein Seelenheil gesorgt, als ihr!“ —

Darauf ließ der König ihm ein warmes Bad rüsten, und ein Gewand reichen.

Nun tritt Audun wieder in des Fürsten Gefolge ein.

Da begab es sich an einem Frühlingstage, daß der König den Audun aufforderte, dauernd in seine Dienste zu treten. Er wolle ihn zu seinem Mundschenk machen und mit dieser Ehrenstellung verbinden ein gutes Einkommen.

Darauf antwortete Audun:

„Gott lohne Euch, Herr, alle diese Ehre, mit welcher Ihr mich zu schmücken gedenkt. Doch ich habe beschlossen, nach Island zurückzukehren!“ —

„Das scheint mir ein wunderlicher Entschluß zu sein“, erwidert der Fürst.

Worauf Audun:

„Ich kann den Gedanken nicht verwinden, hoher Herr, hier in großen Ehren bei Euch zu leben, und meine Mutter geht vielleicht am Bettelstabe, da draußen in Island. Denn aufgezehrt wird sein der Vorrat, welchen ich für sie gestiftet hatte, bevor ich schied von meinem Vaterlande!“ —

„Das ist eine feine und gute Rede“, sagte der König, „geziemend für einen braven Mann. — Das Glück wird dir nicht fehlen! — Wäre es nicht dieser Grund, deine Abreise würde mich kränken. Doch verweile in meiner Nähe, bis ein Schiff bereit sein wird!“ — Und so geschah's! —

Eines Tages, als der Frühling auf seiner Höhe stand, schritt König Sveinn das Ufer hinab zur Ladebrücke der Schiffe. Dort waren Leute tätig mit dem Befrachten der Schiffe nach den verschiedenen Ländern hin; diese in die östlichen Gewässer, jene nach Friesland, die dritten nach Schweden, oder nach Norwegen.

Da kamen der König und Audun auch zu einem besonders schmucken Schiffe. Eben hier arbeiteten die Leute an seiner Ausrüstung.

Nun fragte der Fürst den Audun:

„Wie gefällt dir jenes Schiff?“

„Ausgezeichnet, Herr!“

Worauf der Monarch:

„Dieses Schiff will ich dir zum Geschenk machen, als Lohn für deinen Bären!“ —

Audun dankte für solche Gabe so warm, als er es nur vermochte.

Nach einiger Zeit ist dieses Schiff fertig zur Ausfahrt. Da ergriff der König Sveinn das Wort, und sprach zu Audun:

„Wenn du nun fortwillst, so mag ich nicht länger dich zurückhalten. Doch ich habe gehört, daß es schwierig ist, in eurem Island zu landen. Es gibt dort breite Sandbänke und gefährliche Klippen. Nun erleidest du vielleicht Schiffbruch und verlierst Schiff, wie Habe. Wenig Nutzen hast du dann davon gehabt, daß du den König Sveinn einst aufgesucht und ihm dein kostbares Geschenk überreicht hast!“ —

Nach diesen Worten übergab der König ihm einen langen Lederstrumpf, angefüllt mit Silberstücken.

„Jetzt bist du nicht mittellos bei all dem sonstigen Verluste im Schiffbruche, falls du nur dieses gerettet hast. — Aber, es kann sich doch zutragen, daß du auch dieses Geld verlierst; wenig Nutzen hast du dann davon gehabt, daß du den König Sveinn einst aufgesucht und ihm dein kostbares Geschenk überreicht hast!“ —

Nach diesen Worten streifte der Fürst einen Ring von seinem Arme, überreichte ihn an Audun, und sprach:

„Wenn es dir nun auch so übel ergehen sollte, daß du im Schiffbruche beides, Schiff und Geld, verloren hättest, so wirst du nun doch nicht mittellos dastehen, falls du nur persönlich dich ans Land rettest; denn manch einer behielt den Goldschmuck, welchen er an sich trug, trotz seines Kampfes mit den Wellen. Und

dann darfst du doch wissen, daß du König Sveinn einst aufgesucht hast, wenn du diesen Ring in deinem Besitze trägst. Aber den bestimmten Rat will ich dir noch einschärfen: Gib diesen Ring ja nicht fort; es sei denn, daß du eine begründete Ursache gefunden zu haben glaubst, jemanden ganz besonders reich durch eine Gabe zu lohnen. Alsdann verehre ihm diesen Ring! — Denn nur für sehr vornehme Leute ist er ein ehrendes und geziemendes Geschenk! — — Jetzt aber lebe wohl!“ — —

Bald darauf tritt Audun seine Seereise an und kommt nach Norwegen. Hier läßt er seine Waren ausladen. Und wahrlich, dazu hatte er nun mehr der Hände nötig, als früher, bei seinem Aufenthalte in Norwegen. Alsbald begibt er sich zum Könige Haraldr, in Erfüllung seines, ihm vor der Ausfahrt nach Dänemark gegebenen, Versprechens.

Ehrerbietig begrüßt er den Fürsten. Dieser nimmt sehr freundlich seinen Gruß auf, und spricht: „Setz' dich nieder zu einem Trunk mit mir!“ —

So geschah's.

Das erste, wonach der König Haraldr sich nun erkundigte, war:

„Womit lohnte König Sveinn dir deinen Bären?“

„Damit, Herr, daß er ihn von mir annahm!“ —

„Diesen Lohn hätt' ich dir zwiefach gegeben! — Was gab er dir mehr?“ —

„Er gab mir auch Geld zu einer Romfahrt!“ —

„Ja, das tut König Sveinn auch an manchen andern Leuten, daß er ihnen Geld zur Romfahrt, oder zu andern dergleichen Dingen gibt, obwohl sie keine Wertgeschenke ihm überreichten! — Was gab er dir denn mehr?“ —

„Er bot mir an, mich zu seinem Mundschenke zu machen, und zu hohen Ehren mich zu erheben!“ —

„Gute Worte das! — Aber, sein Lohn bestand doch wohl noch in mehr?“ —

„Er schenkte mir ein Kaufmannsschiff, befrachtet mit den wertvollsten Waren für Norwegen!“ —

„Das war großmütig! Aber, ich würde das ebenso gemacht haben! — Gab er dir etwa noch mehr?“ —

„Er gab mir einen Lederstrumpf, angefüllt mit Silberstücken, und fügte hinzu, daß ich nicht arm sein würde, wenn ich den nur festhielte, sollte ich auch Schiffbruch erleiden an der Küste von Island.“

„Das war sehr rühmlich gehandelt!“ sagte der König; „aber, das hätte ich nicht getan! — Ich meinte genug gewährt zu haben, wenn ich dir ein Schiff schenkte! — Gab er dir noch mehr?“

„Sicherlich, Herr! Er gab noch mehr! — Er schenkte mir diesen Ring, den ich hier an meinem Arme trage, und sagte: Sollte es sich zutragen, daß ich verlöre all mein Gut, so würde ich doch kein Bettler sein, falls ich nur festhielte diesen Ring! — Und er schärfte mir es ein, von demselben mich nicht zu trennen, es sei denn, daß ich fände einen gar vornehmen Mann, dem ich hoch zu Dank verpflichtet wäre! — Und nun habe ich diesen Mann gefunden! — Denn du, Herr, hattest die Macht, mir beides zu nehmen, den Bären und dazu noch mein Leben. Aber du ließest mich frei meine Straße ziehen, wo andere ihr Recht nicht bekommen hätten!“ —!—

Der König nahm den Ring, als Freundschaftsgabe, sehr gerne an, und verehrte dem Audun, als Gegengeschenk, Stücke von hohem Werte, bevor sie von einander schieden.

Audun rüstete jetzt seine Islandsfahrt, segelte im kommenden Sommer hinüber, und wurde daheim ein vom Glücke hoch begünstigter Mann! —

7.

Von dem neugierigen Thorsteinn[1].

Thorsteinn war der Name eines Isländers, der wenig begütert war. Derselbe kam zum Besuch nach Norwegen und stellte sich König Haraldr Sigurðarson vor. Die Aufnahme war eine freundliche; denn Thorsteinn war ein tapferer Mann.

Da begab es sich eines Tages, daß der König ein warmes Bad nahm, und ziemlich lange in demselben verweilte. Während dessen war Thorsteinn beauftragt, des Königs Gewandstücke zu hüten. Darüber kam ihm die Versuchung, des Fürsten Ledertasche, die jener am Gürtel trug, in die Hand zu nehmen und deren Inhalt zu durchstöbern. Dabei fand er zwei Messergriffe, welche ihm wie von Gold erschienen, aber bei genauerer Untersuchung gewann er doch den Eindruck, sie seien nur von Holz! —

In diesem Augenblicke trat der König aus dem Badezimmer, überraschte den Thorsteinn bei seiner Untersuchung und äußerte sich sehr mißbilligend darüber.

„Du solltest dir solch einen Vertrauensbruch nicht erlauben! — Mehr Ehre würdest du einlegen, wolltest

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Flateyjarbók (en samling af norske Konge-Sagaer), Christiania 1868, III, 431—432, und dessen Bearbeitung durch Jón Thorkelsson in Sex Sögu-Thaettir S. 69 bis 71, Kaupmannahöfn 1895.

du anderer Leute Eigentum nicht durchstöbern. Ich finde, das ist eine große Dreistigkeit!“ —

Im Verlaufe des Winters richtete der König an Thorsteinn sehr selten das Wort; aber als der Sommer kam, brach er sein Schweigen.

„Nun sollst du“, sagte er, „einen Denkzettel bekommen für deine Neugierde. Geh' und suche mir andere Messergriffe, den meinigen so ähnlich, daß ich anerkennen muß, sie sind geschnitten aus demselben Holze. Sonst nützt es dir nichts!“ —

Thorsteinn fragte: „Wo soll ich dieselben suchen?“ —

„Ja, das ist eben deine Aufgabe“, erwiderte der Monarch. —

Darauf begibt sich Thorsteinn zum Sarge König Oláfs, des Heiligen, und fleht diesen um seinen Beistand an.

Dann geht er außer Landes. Das erste, was er unternimmt, ist, daß er zu erkunden sucht, wo König Haraldr auf Víkingsfahrt einst gewesen sei? — Dieser Weg führte ihn hinab bis Konstantinopel. Hier wendet er sich noch einmal an König Oláf unter heißen Gelübden.

Da hatte er eines Nachts folgenden Traum. Ein Mann trat zu ihm und sprach:

„Du bist hier ganz und gar auf dem Irrwege. Ich gebe dir den Rat, ziehe noch weiter in ferne Lande!“ —

Das tat denn auch Thorsteinn.

Er fuhr weit ab von den durch Menschen besiedelten Strecken und kam endlich an einen Platz, wo ein Einsiedler hauste. Der gewährte ihm gastliche Aufnahme und erkundigte sich nach dem Zwecke seiner Fahrt. —

Thorsteinn berichtet ihm alles, wie es sich zugetragen hatte.

Darauf sprach der Eremit:

„Deine Neugier war sehr sträflich und diese Züch-

tigung hast du wohl verdient. Jetzt aber bist du auf dem rechten Wege. Von hier ab ist es noch eine Reise von zweien Tagen. Dann erblickst du in einem See eine bewaldete Insel. Auf ihr findest du das gesuchte Holz, nach welchem du ausgesandt bist. Dort wohnt aber auch ein Drache. Schneide dir ab das Holz zu zweien Messergriffen, für die Überreichung an den König; aber ja nicht mehr, wenn es dir auch noch so verlockend erscheinen sollte. Denn die Zeit ist knapp, und alle deine Kraft wirst du zusammennehmen müssen, um heil fortzukommen. Es ist ein Gang nur für sehr beherzte Männer!“ —

Mit diesem Bescheide machte sich Thorsteinn auf den Weg. Er kommt an jenen See, schwimmt hinüber zur Insel und findet in deren Mitte einen Riesenbau; doch der darin hausende Drache war hinabgekrochen zum Wasser.

Da war freilich des Goldes die Hülle und die Fülle, und alles Holz dort nahm sich so aus, als ob es vergoldet wäre.

Hier stand ein Baum, an dessen einem Zweige ihm schon etwas abgeschnitten zu sein schien. Rasch entschlossen packt er diesen Zweig an; und, dicht bei der alten Kerbe, schnitt er ab die verlangten beiden Messergriffe.

Wahrlich, ihn gelüstete noch mehr zu haben! —

Doch, in dem Augenblicke, vernimmt er schon ein gewaltiges Getöse, welches herrührt von dem Drachen.

Da packt ihn die Angst, er rennt hinab zum Wasser und stürzt sich hinein.

Der Drache kommt und sieht gar wütend aus. Er richtet sich auf seinem Schwanze in die Höhe und bemerkt sofort den geschehenen Raub. Nun setzt er dem Thorsteinn nach, und ist nahe daran, ihn zu erreichen.

Dieser wendet sich aufs neue mit heißen Gelübden an König Oláf, den Heiligen.

Sofort dreht sich auch der Wurm im Kreise, als sähe er seinen Flüchtling nicht mehr und kehrt zur Insel zurück.

Aber Thorsteinn steigt unversehrt ans Ufer.

Nun hemmte er seinen Fuß nicht früher, als bis er kommt nach Norwegen.

Dort sucht er den König Haraldr auf, erzählt ihm von seinen Irrfahrten und zeigt vor die beiden Messer griffe. —

Der König verglich sie genau mit den seinigen, und überzeugte sich, daß diese, wie jene, von ein und demselben Baume stammen.

„Du hast sehr glücklich deine Aufgabe gelöst!“ sagte der König, „unterstützt von jenem Manne, der deine, wie meine Sache förderte. Doch, nun gib mir die beiden Messergriffe her, dafür will ich zu deiner Weiterreise dich ausstatten. So ist es der Wille dessen, der dir geholfen hat. Denn dieser ist niemand anders, als König Oláfr, mein Bruder!“ [1]

Thorsteinn tat nach des Königs Gebot. Nun schenkte Haraldr dem Thorsteinn ein Schiff samt Ausrüstung und Ladung. Beide trennten sich darauf in aller Freundschaft, und Thorsteinn kehrte nach Island zurück.

Hier schließt diese kleine, romantische Erzählung von dem neugierigen Thorsteinn.

[1] Haraldr war der Halbbruder des Königs Oláfr helgi. Sie hatten verschiedene Väter, aber dieselbe Mutter „Asta“.

8.

Von Oddr, dem Sohne des Ófeigr[1].

Oddr, Ófeigs Sohn und Enkel des Skiði, segelte eines Sommers aus von Island und ward nordwärts verschlagen nach Finnmarken, wo er auch überwinterte. Es geschah das in jenen Tagen, als König Haraldr[2] über Norwegen herrschte. Mit Frühlingsanbruch machten sie sich wieder auf und fuhren südwärts. Auf dieser Fahrt sprach Oddr zu seinen Schiffsgesellen:

„Unsere Reise ist nicht ohne Gefahr; denn längs dieser Küste ist es jedermann verboten, Handel zu treiben, es sei denn mit des Königs Erlaubnis, oder seines Statthalters. Der hat die Pflicht, den Finnenzins einzufordern, und übt aus das Visitationsrecht. Solches Amtes waltet zurzeit ein Mann, der als gewalttätig bekannt ist, nämlich der Einar Fluga. Ich will nun wissen, wieviel ihr von den Finnen erhandelt habt?“ —

Aber die Matrosen leugneten, verbotene Waren bei sich zu führen. Weiter südwärts kommend, passieren sie die Insel Thjótta[3]. Da bemerken sie ein Langschiff,

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 105—109, Christiania 1867.

[2] Haraldr Sigurðarson, von 1047—1066.

[3] Auf dieser Insel, unter dem 66. Breitengrade gelegen, hatte Einar, der wegen seiner unnachsichtigen Strenge so gefürchtete, damalige Statthalter von Hálogaland, seinen Hof. Vgl. Kap. VII der Erzählung vom „Grautar-Halli, dem Brausekopf“.

welches von der Insel abstoßend, in schneller Fahrt auf sie zusteuert.

Es war Einar.

Kaum ist jener Vorgang bemerkt, so wendet sich Oddr an seine Leute, drängt sie, auf eine Visitation sich gefaßt zu machen und wohl zu hüten, daß Waren, zum Finnenzins gehörend, bei ihnen etwa vorgefunden würden.

„Und habt ihr, ich bin dessen nur zu gewiß, Schmuggelhandel mit den Finnen getrieben, so laßt uns nun diese verbotenen Dinge beiseite schaffen, alle an einen Ort, für den Fall, daß das Schiff untersucht wird."

Nun rücken die Leute mit der Wahrheit heraus, indem sich Odds Vermutung bestätigte. Jeder von ihnen zieht hervor, was er erhandelt hatte, und man versteckt diese Waren an den Ort, welchen Oddr als den passendsten vorschlug.

Kaum ist die Arbeit geschehen, so ist auch schon Einar zur Stelle.

Einars Langschiff hält sich, Bord an Bord, mit dem Kauffahrer. Ein günstiger Wind, schwellend die Segel, wächst aber mit jedem Augenblicke[1].

Oddr tauscht mit Einar seinen Gruß aus; denn sie kannten sich aus früherer Zeit.

Darauf ergreift Einar das Wort und spricht:

„Es ist allbekannt, daß du, Oddr, ein Ehrenmann bist. Aber ihr seid den Winter über bei den Finnen gewesen, und vielleicht haben deine Leute nicht deine Enthaltsamkeit geteilt, sondern mit den Finnen Durchsteckerei getrieben. Kraft meiner Vollmacht, die ich vom Könige habe, will ich jetzt euer Schiff durchsuchen."[2]

[1] Die folgende Szene ist so zu denken, daß beide Schiffe, während die Männer miteinander verhandeln, nebeneinander herlaufend, auf ununterbrochener Fahrt sich befinden.

[2] Unter den aus Finnmarken eingeführten Waren befanden

„Die Musterung der Schiffsladung steht dir frei!“ erwiderte Oddr.

Die Matrosen schlossen nun ihre Kisten auf. — Einar und seine Leute stiegen an Bord des Kaufmannsschiffes, und begannen die Untersuchung; fanden indessen nichts von den steuerpflichtigen Finnenwaren.

Da sprach Einar: „Diese Leute haben sich klüger benommen, als ich dachte. Ich halte es jetzt kaum für nötig, die Warenballen noch aufschnüren zu lassen. Der Wind nimmt an Stärke beständig zu und es möchte besser sein, wieder auf mein Fahrzeug zurückzusteigen!“ —

Da ruft ein Matrose, der oben auf einem Bündel sitzt:

„Prüfe zuvor noch diesen meinen Sack auf seinen Inhalt.“

Er greift zu, schnürt auf, und Einar wartet.

Ein langer Riemen ist um das Collo gewunden und schwer aufzuknüpfen. Lange arbeitet der Mann.

„Beeile das Aufschnüren“, befiehlt Einar.

„Das soll geschehen!“ antwortet der Bursche, und zieht nun heraus einen zweiten Sack. Auch um diesen sind viele Riemen gewunden. Daran nestelt er herum. Und dieses geht sehr langsam.

Da ruft Einar: „Spät wirst du mit deiner Arbeit fertig!“ —

Dennoch wartet er. Es könnte sich ja etwas in des Burschen Sack vorfinden, was ihn straffällig machte. Nun schält sich heraus noch ein drittes Paket. Und als der Mann dieses aufgeschnürt hat, da findet sich darin nichts weiter, als alte Lumpen und anderer wertloser Kram.

„Du elendes Subjekt!“ bricht Einar los, „hast du

---

sich einige, deren Eingangszoll zu den persönlichen Einnahmen des Königs von Norwegen gehörte. Welche Art von Waren dieses Regal ausmachte, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Vermutlich waren es kostbare Felle.

mich da aufgehalten und gefoppt! — Dabei ist meine Insel fast außer Sicht!“ —

Einar stieg nun rasch hinüber auf sein Schiff, denn der Wind schwoll an zum Sturme, und es war kaum möglich, längs Bord des Handelsschiffes länger den Kurs zu halten.

So trennte man sich; doch Einar nicht ohne Mißtrauen. Da sprach Oddr: „Den Angriffen dieses Einar Fluga sind wir glücklich entschlüpft; aber nun kommt alles darauf an, daß wir nicht auf den König stoßen!“ —

Einar indessen sendet sofort Botschaft an den König mit dem Berichte über das hier Vorgefallene.

Inzwischen kommen unsere Leute mehr südlich, hin nach Mjóla[1]. König Haraldr ist dort anwesend.

Das einlaufende Kaufmannsschiff wird von seinen Leuten bemerkt. Und der König, bereits im Besitze von Einars Botschaft, ruft bei dem Anblick dieses Fahrzeuges:

„Das fügt sich gut. Odds Schiff muß das sein. Und ich bin sehr zufrieden, daß wir beide hier uns treffen. Denn selten hat Einar sich so nasführen lassen, als von Oddr und seinen Leuten.“

Der König zeigte sich sehr ungehalten darüber. —

Oddr geht an der Insel vor Anker. Und der König, nebst Gefolge, bricht, mit Hintansetzung der üblichen Sitte, als der erste auf, um Oddr zu besuchen, der ihn ehrerbietig empfängt.

Der Fürst erwidert diesen Gruß nur knapp, und äußert dann ziemlich aufgebracht, daß Oddr sich rechtswidrig gegen ihn benehme.

Immer habe er, der König, sich huldvoll gegen Oddr bewiesen, dafür sei er nun hingefahren und habe Tauschhandel mit den Finnen getrieben, ohne des Königs Erlaubnis.

Darauf erwidert Oddr:

---

[1] Mjóla, heute Melö, Insel, gehörend zu Hálogaland. —

„Es geschah ganz wider meinen Willen, daß wir nicht südlich, sondern oben in Finnmarken landeten; aber das hatte ich in meiner Macht zu befehlen, daß keine Kaufgeschäfte dort betrieben wurden, gemäß deinem Gesetz!“

Worauf der König:

„Meiner Meinung nach seid ihr schuldig, und zwar schuldig aufgeknüpft und gehängt zu werden, an den höchsten Baum. Möglich, daß du persönlich dich nicht vergingst; aber das sehe ich ganz bestimmt deinen Leuten an, daß sie es sich nicht verkniffen haben, dergleichen unerlaubte Geschäfte zu betreiben. Ich werde euch einer strengen Untersuchung unterwerfen!“ —

„Herr, das steht in Eurer Macht!“ erwidert Oddr. —

Diese Durchsuchung fand nun statt, blieb aber ohne Resultat. —

In des Königs Gefolge hatte sich bei dieser Zwiesprach befunden der junge Thorsteinn, verwandt mit Thórir hundr[1]; ein Recke, der zu den edelsten Hoffnungen berechtigte. Dieser war dem Oddr eng befreundet.

Thorsteinn bleibt noch auf dem Schiffe zurück, nachdem der König und sein Gefolge bereits gegangen waren. Er zieht den Oddr beiseite zu heimlicher Zwiesprach.

„Ob sie sich schuldig fühlten jener Anklage? — Äußerst zornig sei der König; und sicherlich würde noch einmal scharf nachgesucht werden!“ —

Darauf antwortet Oddr: „Nein, bei uns ist nicht alles sauber. Ich gestehe das ein! — Zuerst haben meine Leute, trotz meines Verbots, eigenmächtig Handel betrieben; dann aber stand ich ihnen bei mit meinem Ratschlage, um die Dinge zu verstecken.“

[1] Dieser Thórir Thórisson hundr (der Hund) ist eine sehr bekannte Persönlichkeit in der Geschichte Norwegens. Er tötete den König Oláfr helgi in der Schlacht bei Stiklastaðir, 1030, den 29. Juli.

„Wo befindet sich jetzt das Gut?“ fragte Thorsteinn.

„Alles ist versteckt in einen Ledersack!“ —

„Der König wird noch einmal herkommen und nachforschen. Nimm nun eben jenen Ledersack und laß den Herrscher darauf sitzen, indem du einen Hochsitz darüber wölbst. Sicherlich wird er kaum darauf verfallen, daß unter ihm selber das gesuchte Gut liegt! — Und doch ist das alles mit ziemlicher Gefahr verknüpft.“ —

Thorsteinn verabschiedet sich, Oddr aber tut nach seinem Rat.

Ein wenig später erscheint der König wieder, und nimmt Platz auf dem ihm bereiteten Hochsitze. Seine Leute suchen nach dem verbotenen Gute. Nicht bloß die Kisten, sondern, wo immer nur man die Schmuggelwaren vermuten konnte; alles wird erbrochen. Indessen, nichts findet sich. —

Hierauf erklärt der König: „Das begreife ich nicht. Ganz ohne Zweifel, das Gut, welches wir suchen, ist hier auf dem Schiffe!“

„Herr! ein altes Sprichwort sagt“, erwidert darauf Oddr, „Oft irrt, wer suchen geht!“ —

Der König und sein Gefolge verlassen nun das Fahrzeug. Thorsteinn allein verzieht, und bleibt noch auf dem Schiffe zurück, um Oddr zu warnen.

„Lange wird diese List dir nicht helfen! — Bald mag der König dahinter kommen; denn sicher gibt er das Nachforschen noch nicht auf; macht euch darauf gefaßt! — Packt jetzt eure Konterbande in das Segel, bringt das Segel hoch und rollt es spiralförmig um den Mast! Alles wird man aufbrechen auf dem Schiffe, Kisten und Kasten, und was immer!“ —!—

Oddr und seine Leute folgten dem Rate des Thorsteinn. Dieser geht, und als er zum Gefolge des Königs stößt, fragt der Fürst:

„Aus welchem Grunde bliebst du zurück?“ —

„Herr! Notgedrungen blieb ich zurück! — Ich hatte an meiner Strumpfhose zu nesteln!“

Der König würdigte ihn keiner Antwort, als Zeichen seines Unwillens.

Kurze Zeit verstreicht. Dann begibt sich Haraldr noch einmal auf das Schiff des Oddr.

„Sehr wahrscheinlich hattet ihr das steuerpflichtige Finnengut unter meinem Stuhle versteckt. Zuerst wollen wir es nun dort suchen, dann aber in allen Winkeln des Schiffsraumes! — Und je größer unsere Mühe darob, desto härter eure Züchtigung dafür! — Seid dessen gewiß!“ —

Und nun suchte man, wo immer nur die Spürnase hinzeigt; doch ohne jeden Erfolg! —

Der König geht ans Land. Thorsteinn aber, indem er sich den Anschein gibt, als wolle er noch weitersuchen, bleibt zurück; doch lediglich, um mit Oddr zu sprechen.

„Nicht lange wird es dauern und das Versteck ist bekannt! — Nun bleibt nichts anderes übrig, als die Sachen von Bord zu schaffen. Bringt sie fort und zwar um die Landspitze herum auf die andere Seite der Insel an einen abgelegenen Ort. Ich begebe mich jetzt nach Hause, auf einem andern Wege, als der König; er darf es durchaus nicht wissen, daß ich mich hier noch verweilt habe. Aber am nächstfolgenden Abend, wenn das Tageslicht verglommen ist, dann windet den Anker hoch, und alle deine Seemannskunst nimm zusammen, Oddr! — Denn, bleibst du hier, wird euch der Fürst so hart bedrängen, daß keiner von euch entkommt. Klug ist er im höchsten Grade und zäh festhaltend an dem, was er sich vorgenommen hat!“ [1] —

[1] In dieser Charakterisierung findet wohl der historische Beiname Haralds, „hardrádi“, seine zutreffendste Erklärung.

Oddr erwidert dem Thorsteinn: „Ganz unschätzbar ist mir deine Hilfe, und schwer zu lohnen!“

Dann trennten sie sich, und Thorsteinn begab sich nach Hause.

Oddr aber und seine Leute taten, wie ihnen anempfohlen. Über Nacht schafften sie die Konterbande fort. Gleich am nächstfolgenden Morgen kommt der König wieder und läßt dieses Mal in dem Segel nachsuchen. Nichts findet sich darin. So entdeckte der Fürst stets zu spät der Leute Versteck! —

Oddr ergriff das Wort:

„Herr, nun mußt du uns nicht länger beargwohnen, denn jeder Kleiderfetzen auf unserem Schiffe ist ja durchwühlt!“ —

Der König erwidert: „Die Wahrheit ist nicht bei deinen Worten! — Niemand hat mir bisher in solcher Weise mitgespielt!“ —

Aus der Umgebung des Königs fand keiner den Mut, dem Fürsten zuzusprechen, weil er gar zu zornig war.

Der Tag neigte sich und es wird Nacht. —

Da bringen Odds Leute die Konterbande wiederum auf ihr Schiff und rüsten die Abfahrt. Nach Mitternacht geht auf ein guter Fahrwind, der sie rasch, vom Lande ab, in die See führt.

Früh erwacht der König und spricht:

„Heute hoffe ich sicherlich hinter alle ihre Schliche zu kommen. Mehrere müssen hier die Hand im Spiele haben; sie stehen nicht allein! — Ich bin gewiß, heute auf dem Schiffe das zu finden, was wir suchen. Doch, nicht konnte ich jene Leute zum Tode verurteilen, solange es nur bei dem Verdachte blieb! Darum laßt uns aufbrechen, um von neuem nachzusuchen!“ —

Der König verläßt sein Zeltlager[1], unter Gefolge,

[1] Der König hatte hier Station gemacht auf einer Reise, und führte, auf dem dünn bevölkerten Lande, Reisezelte mit sich.

und hält Umschau; siehe, da sind Oddr und seine Leute bereits unter Segel, weit draußen, an der Spitze der Insel.

„Für dieses Mal ist dieser Oddr mir entschlüpft", sagte der König; „aber, Thorsteinn, du bist es, du verstehst deinen Freunden gut durchzuhelfen. Du hängst deine Ehre mehr an diesen Oddr, als an mich. Doch vielleicht ist in deinem Geschlechte der Verrat erblich!" [1] —!—

Worauf Thorsteinn:

„Herr, das ist keine Verräterei, zu verhüten, daß du tötest jenen Oddr, der doch dein guter Freund war, samt allen seinen Leuten, lediglich um eines Verdachtes willen! — Mir scheint, es heißt Treue üben gegen dich, an solcher Untat dich verhindern!" —

Oddr und seine Leute gewannen nun das offene Meer und behielten guten Fahrwind.

Da wandte sich Oddr an seine Schiffsgesellen mit folgendem Worte:

„Nun will ich zu euch reden über das Vergangene, und welch einen Grund ich hatte für meine Handlungsweise. Ich befahl euch, bei den Finnen nichts anderes einzuhandeln, als was gesetzlich erlaubt ist. Doch ihr seid meinem Befehle nicht gefolgt. So stand die Sache, als wir dem Einar begegneten. Aus diesem Grunde empfahl ich euch, jenem Manne alle Ehre zu erweisen, oder doch mit weitschweifigen Worten ihn aufzuhalten, sowie jene Verknotung der Riemen! Denn ich wußte, ihr waret schuldig. Aus demselben Grunde ordnete ich es an, daß wir weiter segelten, während Einar auf unserem Schiffe sich aufhielt, damit er gezwungen würde,

[1] Es ist dieses eine Anspielung auf Thórir hundr, der mit König Knútr von Dänemark gegen Oláfr helgi konspirierte, an die Spitze des, von der dänischen Partei gesammelten, Heeres unzufriedener norwegischer Aristokraten sich stellte, und in der Schlacht bei Stiklastaðir (1030) Oláf die tödliche Wunde versetzte.

die Untersuchung abzukürzen. — Und sobald dann dem Könige gemeldet ward, ein Schiff sei in Sicht, da fragte er sogleich, ob das unser Schiff sei? — Mein Freund Thorsteinn aber antwortete: ‚Fischersleute sind es!' — ‚Nein, guter Fang ist es!' sagte der König. ‚Das weiß jeder, der dich kennt! Und dieser Fang soll hinein, in mein Netz!' — Aber nun ist es doch so gekommen, daß wir unseren Fang behalten haben, und sind entschlüpft! — Das ist aber lediglich zumeist Thorsteins Verdienst!" —

Oddr kam nach Island und begab sich auf seinen Hof. Ein Kaufmann, namens Hárekr, dem Thorsteinn verwandt, landete, auf seiner Fahrt, im Miðfjördr. Zur Zeit war gerade ein Mißjahr auf Island. Diesen Hárekr lud Oddr als Gast zu sich auf seinen Hof und gab ihm dann mit zur Überführung nach Norwegen eine Koppel ausgezeichneter Zuchtpferde, Rotfüchse mit weißer Mähne [1], als Geschenk für Thorsteinn, mit dem erklärenden Zusatze: „Er ward mir zum Lebensretter!" —

Nächstfolgenden Sommer macht Hárekr die Reise nach Norwegen, und trifft dort den Thorsteinn an. Er befand sich noch immer in dem Gefolge des Königes. Die Pferde wurden ihm als ein Geschenk des Oddr überreicht.

„Das ist mir doch äußerst peinlich!" — sagte Thorsteinn. „Schon begann Gras über jene alte Geschichte zu wachsen; jetzt aber hilft kein Verschleiern mehr, und guter Rat wird teuer!" —

Thorsteinn entschließt sich kurz und führt die Rosse dem Könige vor, mit der Angabe, Oddr habe sie als ein Geschenk für den Fürsten bestimmt. —

[1] Island war damals berühmt durch seine Pferdezucht. Vgl. „Das Pferd im Dienste des Isländers" in: Der isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit von Dr. Schönfeld S. 97—170, Straßburg 1902.

Worauf der König: „Nein! Das ist nicht so! — Ich war in Odds Augen nicht der Würdige! — Dir ist diese Sendung zugedacht, nicht mir! Behalte sie!“ —!—

Zugleich aber erteilte er an seine Umgebung den Befehl, den Thorsteinn niederzuhauen.

Doch keiner der Kavaliere hob die Hand zur Vollstreckung. — So wurde Ausstoßung aus des Königs Gefolge und der Verlust der königlichen Gnade Thorsteins Los. —

9.

Vor dem Sagavortrage eines Isländers[1].

Im Verlaufe eines Sommers kam ein Isländer, ein junger und flinker Mann, zum Könige Haraldr[2], nach Norwegen, und bat denselben um gastliche Aufnahme. Der König fragte ihn, ob er sich auf Saga und Sang aus alten Zeiten verstände? — Ja, versicherte dieser, er verstände sich auf den Vortrag historischer Stoffe[3].

„Dann sollst du mein Gast sein!“ erwiderte der König. „Aber als Entgelt mußt du dich für verpflichtet halten, stets und ständig einem jeden, der das nur wünschen wird, durch Erzählung die Zeit zu kürzen.“

Der Isländer geht auf dieses Abkommen ein, und erwirbt bald die Gunst sämtlicher Hofleute. Sie be-

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 72—73, Christiania 1867.

[2] Haraldr Sigurðarson hardrádi, von 1047 bis 1066.

[3] Diese kurze Erzählung bildet in der altnordischen Literatur ein sehr charakteristisches Beispiel dafür, wie der historische Stoff zeitgenössischer, oder auch vorvergangener Ereignisse von berufsmäßigen Sagaerzählern erworben, durch deren eigene Kunst gestaltet, und dann von ihnen zum Vortrage gebracht wurde; sodann auch, wie die genannten Leute durch solche Tätigkeit eine geachtete Stellung und klingenden Lohn an den Fürstenhöfen sich erwarben. Diese „frásögn“ erhielt sich jahrhundertelang im germanischen Norden bei hohen, wie auch bei geringen Leuten, als ein sehr geschätztes Glied in der Kette der Volksbelustigungen („skemtanir“), — mit denen man, sonderlich im Winter, die früh einbrechende Nacht zu kürzen verstand.

schenken ihn mit Stoff und Kleid; der König aber legt Waffen in seine Hand.

So verstrichen Sommer und Herbst und es nahte das Weihnachtsfest.

Da wird der Isländer gar unfroh, und der König fragt ihn nach dem Grunde seines Harmes.

Dieser antwortete: „Es wäre nichts weiter, als eine Melancholie, die ihn von Zeit zu Zeit überfalle!“ —

„Nein, das ist es nicht!“ sagte der König, „ich werde dir den Grund aufdecken! — Folgender wird es sein! — Du bist mit deinen historischen Stoffen jetzt am Ende! — Während des Winters hast du stets und einem jeden, der es verlangte, durch Erzählung die Zeit gekürzt. Jetzt aber bist du ärgerlich, daß der Stoff dir ausging, zumal das Weihnachtsfest vor der Türe steht!“ —

„Genau das ist es, wie du vermutet hast!“ gestand nun der Isländer ein. „Doch eine Saga habe ich noch im Vorrate. Indessen möchte ich es nicht wagen, dieselbe hier, bei Hofe, zum Vortrage zu bringen. Denn sie behandelt deine eigene Reiseunternehmung hinab nach Griechenland!“ —

„Das ist gerade die Saga, welche ich am liebsten hören möchte“, sagte der König. „Und von nun an bis zum Jólfeste bist du frei von deiner Verpflichtung, jedermann durch Erzählung zu unterhalten, zumal die Leute mit Festvorbereitung beschäftigt sind. Aber mit dem ersten Weihnachtstage sollst du diesen Sagavortrag beginnen, und denselben in Abschnitte zerlegen. Ich werde es so mit dir einzurichten verstehen, daß dein Erzählungsstoff nicht früher endet, als das Jólfest selber!“ [1] —

„Bekanntlich finden statt große Trinkgelage während

[1] Die Feier des Jólfestes dauerte bis zum Anbruch des heiligen Dreikönigstages (den 6. Januar); umspannte also, im ganzen, 13 Tage.

der Jólzeit, dieses kürzt schon die Gelegenheit für deinen Sagavortrag; auch unterlasse du es durchaus, während deines Vortrages herausfinden zu wollen, welch einen Eindruck dein Sagen auf mich mache, ob einen guten, oder einen schlechten!“ —

So geschah es nun auch! — Der Isländer beginnt seinen historischen Vortrag mit dem ersten Weihnachtstage. Nachdem er eine Zeitlang gesprochen hatte, gebietet der König unerwartet Schluß.

Die Recken greifen zum Trinkhorne und tauschen ihre Meinung über das Gehörte aus.

„Es wäre doch eine Keckheit von diesem Isländer“, meinten etliche, „hier dem Könige seine eigene Lebensgeschichte vorerzählen zu wollen! — Was der Fürst wohl dazu sagen möge?“

Andere lobten den Vortrag; wieder andere hielten ihn für weniger gelungen. —

In dieser Weise setzte sich die begonnene Saga durch alle die Weihnachtsfesttage hindurch fort.

Aber der König ließ es sich in keiner Weise anmerken, ob ihm die Geschichte gefiele, oder nicht? —

Indessen paßte er genau auf, daß man wohl aufmerke, und es geschah durch seine Anordnung, daß die Saga gerade mit dem letzten Jóltage abschloß.

So waren die Festtage hintereinander verlaufen. Und am Abende des dreizehnten Tags richtete der König an den Isländer die Frage:

„Bist du nicht neugierig darauf, wie mir deine Saga gefallen hat?“ —

„Ich bange darum, o Herr!“ — gab dieser zurück.

Worauf der König:

„Mir hat dein Vortrag recht wohlgefallen, und nirgends blieb die Darstellung hinter der Bedeutung des Stoffes zurück! — Doch wer hat dich diese Begebenheiten gelehrt?“ —

Und nun berichtete der Isländer:

„Das war meine Gewohnheit daheim, auf Island, einen jeden Sommer zum Thing zu reisen. Hier erlernte ich jedes Jahr ein neues Stück von dieser Saga, und zwar bei Halldórr Snorrason!“[1] —

Dazu bemerkte der König:

„Dann ist es in der Tat nicht zu verwundern, daß du die Begebenheiten so genau kennst. Und dieses Wissen wird dir zum Gewinn! Für jetzt bleibe bei mir, als ein willkommener Gast! Und das werde dein Recht, so oft du willst!“ —

Der König schenkte später dem Isländer eine erkleckliche Summe zur Unternehmung von Handelsreisen.

So wurde er ein gemachter Mann! —

---

[1] Halldórr hatte nämlich teilgenommen an den Seekriegen, welche Haraldr im Auftrage des griechischen Kaisers, und an der Spitze der Väringer, im Mittelmeere führte und war dabei einer von seinen tapfersten Gefolgsleuten gewesen. Vgl. hierzu die bereits mitgeteilte Erzählung „Von Halldórr, dem Sohne des Snorri goði“.

10.

Von einem Segel, welches König Haraldr als Geschenk ausschlug[1].

Thorvarðr, ein Mann, stammend aus den Westfjorden Islands, führte den Spitznamen „Krähenschnabel“. Er war wohlhabend und wacker, liebte das Reisen, und war allenthalben, wohin er kam, wohl gelitten. So landete er eines Sommers mit seinem Schiffe auch zu Niðaróss, in Norwegen, wo gerade der König Haraldr[2] residierte. Im Gefolge des Königs befand sich zu jener Zeit auch dessen Schwager Eysteinn, mit dem Beinamen „der Birkhahn“. Er war ein Sohn des Thorbergr und ein Enkel des Árni. Unter allen Recken wohl einer der Ausgezeichnetsten, stand er bei dem Könige im höchsten Ansehen. Thorvarðr löschte seine Schiffsladung und mietete ein Wohnhaus. Nach solcher Einrichtung ging er, um dem Könige Haraldr seine Aufwartung zu machen. Er fand denselben vor dem Portale seines Bankettsaales, und im Begriffe in denselben einzutreten. In diesem Augenblick geschah es, daß Thorvarðr den König folgendermaßen ansprach:

„Heil dir! o Herr! — Dort unten, auf meinem

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 73—75, Christiania 1867.

[2] Haraldr Sigurðarson hardrádi König über Norwegen von 1047 bis 1066.

Schiffe, habe ich ein Segel, das will ich dir zum Geschenk machen!“ [1] —

Der König zog merklich die Augenbrauen zusammen, und erwiderte:

„Es begab sich schon einmal, daß ich ein Segel von euch Isländern annahm. Ich zog es auf; natürlich in dem Wunsche, daß es mich vorwärts brächte. Doch es ging in Fetzen auf der Fahrt! — Nein, ich wünsche dein Segel nicht!“ —

Eysteinn versuchte zu vermitteln:

„Geh' hinab, Herr, und nimm das Segel in Augenschein! — Es kann doch sein, daß es dir gut gefällt! — Fast vermute ich, du habest schon Dinge angenommen, deren Wert weniger deiner Schätzung entsprach!“ —

Der König antwortete kurz ablehnend: —

„Ich schau' nach dem Meinen, du magst schauen nach dem Deinen!“ —

Damit wandte er sich der Halle zu und niemand wagte es, weiter auf ihn einzureden.

Thorvarðr bietet darauf Eysteinn sein Segel zum Geschenk an, und ladet ihn ein:

„Begleite mich hinab!“

Eysteinn folgt, und gewinnt bald die Überzeugung, niemals ein kostbareres Segel gesehen zu haben.

Mit herzlicher Danksagung nimmt er das angebotene Geschenk entgegen, und ladet den Geber ein zu einem Winterbesuche auf seinem Hofe. Dieser läge in der Landschaft Norðmaeri, auf der Gizky [2].

---

[1] Die Sturlunga nennt in der Aufzählung von Geschenken, welche als passend erscheinen, um dieselben einem Könige anzubieten, Falken, Pferde, Zelte und „Segel“. Heimskringla Oláfs-Saga helga, Kap. 134. — (hitt kalla ek vel fallit, at menn sendi kongi vingjafir hauka eðr hesta, tiölld eðr segl.)

[2] Eine Insel, vorgelagert dem Festlande Norwegen zwischen dem 62. und 63. Grade nördl. Breite, unweit dem heutigen „Molde“.

Doch der Winter verlief, ohne daß von Thorvarðr jene Einladung befolgt ward. —

Als es nun Frühling wurde, setzt Thorvarðr sein Schiff in Bereitschaft. Er nimmt Richtung nach Süden, hält sich am Lande bis Sólskel[1], und gewinnt dort das offene Meer.

Eines Tages beobachten sie nun, wie ein Schiff, im raschen Laufe, nahe an ihnen vorbeifährt. Es war dicht besetzt mit Leuten von Steven zu Steven.

Auf dem Vorderdeck steht ein Mann schön und stattlich. Er trägt ein scharlachrotes Wams.

„Ist Thorvarðr dort an Bord?“ ruft dieser Mann herüber.

Jener gibt selbst die Antwort zurück, und begrüßt den Fragenden als Eysteinn, welcher ihn also anspricht:

„Wahrlich, lange hast du gezaudert, mich daheim aufzusuchen! — — Doch steig nun in mein Schiff herüber, mit so vielen deiner Leute, als dir beliebt. Du kannst zurzeit auf keinen guten Wind für deinen Kurs rechnen!“ —

Thorvarðr folgt dieser Einladung, wählt einige seiner Leute zu Begleitern, und sie fahren dann hinüber zu der Gizky.

Hier ist der Empfang ein gar prächtiger, und ein Gastmahl wird hergerichtet.

Das Haus ist groß und vornehm ausgestattet. —

So vergehen Abend und Nacht, und der Morgen bricht an.

Thorvarðr erwacht und sieht den Eysteinn bereits fertig angekleidet.

Dieser berichtet: „Nicht günstig weht der Fahrwind! — Bleib noch heute unser Gast. Laß mich die Wit-

[1] Ebenfalls eine Insel, vorgelagert der Landschaft Norðmaeri. —

terung für dich beobachten. Nicht länger sollst du aufgehalten werden, als bis der Wind umspringt!“ —

Diesen Tag über saßen sie nun beim Trinkhorne in fröhlichster Stimmung beisammen.

Dabei ergriff Eysteinn das Wort und sprach zu seinem Gaste:

„Dafür, daß du dein befrachtet Schiff verlassen, mich hierher begleitet und mein Haus, als Gast, betreten hast, empfange, als ein Geschenk, dieses Wams!“ —

Geschnitten aus neuem Scharlachtuche, war das Kleid auf das Trefflichste hergerichtet.

Thorvarðr nahm aus des Gastgebers Hand diese Freundschaftsgabe an, und dankte ihm.

„Aber nicht etwa soll dieses Wams ein Lohn für dein Segel sein“, setzte Eysteinn erklärend hinzu.

Auch diesen Tag sitzen sie beisammen und sparen des guten Trunkes nicht.

Den Morgen darauf spricht Eysteinn zu Thorvarðr:

„Du solltest auch heute hier ruhig verweilen; denn noch ist der Fahrwind nicht günstig.“

Darauf Thorvarðr: „Ich lege die Entscheidung in deine Hand! — Nun wird alles noch viel vorzüglicher hergerichtet, das Getränk, wie auch die gesamte andere Bewirtung!“ —

Währenddem läßt Eysteinn herbeibringen einen Mantel. Der war durchweg mit Pelzwerk gefüttert und hatte einen Überzug von Scharlachtuch; eine tadellose Arbeit!

„Dieser Mantel ist dein!“ sagte Eysteinn. „Er ist die Gegengabe für das mir geschenkte Segel. Denn, er ist ebenso sehr der schönste unter allen Mänteln, wie dein Segel das schönste unter allen andern Segeln ist!“ —

Thorvarðr bedankt sich warm für diese Gabe.

Die Nacht entweicht. Früh wird Thorvarðr geweckt. Vor ihm steht Eysteinn und spricht:

„Jetzt will ich dich nicht länger aufhalten; denn ein guter Fahrwind ist aufgegangen."

Sie setzten sich zur Morgenmahlzeit nieder und teilen noch den Abschiedstrunk.

Dabei sagt Eysteinn:

„Es war dir nicht bestimmt vom Schicksal, daß der König dein Segel zum Geschenk annehmen sollte. Aber, dessen bin ich sicher, hätt' er es angenommen, sein Lohn wäre dem meinigen gleich gewesen! — Und doch, für dich liegt ein Fehlbetrag darin, daß es nicht eines Königs Hand ist, welche dir diesen Mantel überreicht! — Zwar kann ich nichts dafür, daß meine Würde kleiner ist, als die eines Fürsten. Aber, als Ersatz für diesen Unterschied an Würde, empfange diesen Goldring!" —

Er streifte denselben von seinem Arme. —

Thorvarðr nahm den Ring, und dankte.

Dann stieg er auf sein Schiff. Günstig wehte der Wind zur Fahrt nach Island.

Dort ist er geworden ein einflußreicher Mann, der viel von sich reden machte.

Im Verlaufe dieses Sommers begab es sich, daß König Haraldr neben Eysteinn aufwärts segelte, längs der Küste. Doch Eysteinns Segel zog viel besser an, und er überholte weit den Fürsten in der Wettfahrt. Da fragte ihn der König:

„Woher hast du denn dieses ausgezeichnete Segel, das du da führst?" —

„Es ist, Herr, das nämliche Segel, welches Ihr einst verschmäht habt!" —

„In der Tat, ich sah niemals ein besseres Segel! Ein ausgezeichnetes Wertstück habe ich da abgelehnt!"

„Willst du, Herr, hier auf der Stelle dieses Segel eintauschen gegen das deinige? — Doch ich erbitte mir eine Zugabe bei dem Handel, nämlich eine Gabe von deinen Lippen, einen Kuß!" —

„Warum denn nicht?“ sagte der König, und ein Lächeln glitt über sein Angesicht.

Dann trat er dicht an den Mast heran, und prüfte das Segel genauer.

„Bewundere nicht!“ sagte Eysteinn, „sondern nimm! — Nimm das Segel, falls du es magst. Es ist mir lieb, wenn du jetzt zu der Einsicht gelangst, ein Wertstück in harter Weise ausgeschlagen zu haben!“

Der König dankte und ließ nun dieses Segel auf seinem Schiffe aufhissen. Aber, es erwies sich doch dabei ein Mangel. Das Segel war nicht kräftig genug für des Königs Langschiff, beim Wettfahren; denn dieses Fahrzeug war zu groß. Immerhin aber behielt es seine Schätzung als eine sehr kostbare Gabe!

G.

Aus der Regierungszeit des Königs Magnús Oláfsson berbeinn, 1093—1103.

(1 Saga.)

Von Gisli Illhugason[1].

In den Tagen des Königs Magnús[2] fuhr von Island aus nach Norwegen ein Mann namens Gisli. Sein Vater hieß Illhugi und sein Großvater Thorvaldr. Dieser aber war ein Sohn des Tindr, und Tindr hatte zum Bruder den Illhugi svarti[3].

Gisli war erst 17jährig, als er diese Reise unternahm, ein bescheidener und schweigsamer Jüngling —.

Gastliche Aufnahme fand er in Norwegen zu Forborði bei einem begüterten Manne, namens Hákon.

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Fornmanna-Sögur VII — (Sögur Noregs konúnga frá Magnúsi berfoetta til Magnúss Erlíngssonar) —, S. 29—40, Kaupmannahöfn 1832.

[2] König Magnús Oláfsson berfoettr, oder berbeinn = barfuß, oder mit nackten Beinen, gleich der Schottentracht, regiert von 1093—1103.

[3] Illhugi svarti, wohnhaft auf Gilsbakki am Borgarfjördr, war ein großer Häuptling und der Vater des bekannten Skalden Gunnlaugr ormstúnga. Es kommt dem Dichter, durch Aufzeichnung dieser Genealogie, verfolgt bis ins dritte Geschlecht, darauf an, von vorne herein festzustellen, daß sein Held, Gisli, ein Mitglied der hohen Aristokratie auf Island ist.

Den ganzen Winter über zeigte er sich teilnamslos, und schwermütig. —

Da sprach zu ihm eines Tages Hákon: „Ich habe nachgedacht über deine Gemütsart. Dein Gesicht verrät stets eine tiefe Trauer, daraus schließe ich, entweder sinnst du hohe Tat, oder auf dir lastet eine schwere Schuld. Teil' dich mir mit! — Was trübt deinen Sinn? — Planst du ein schwierig Werk? — Ich vermag zu schweigen! — Willst du mich aber nicht in dein Vertrauen ziehen, sondern verschlossenen Sinns zu schwerer Tat dich von hier wenden, so wisse, daß mich dieses kränken muß!" —

Gisli antwortet: „Du ratest recht. Und so vernimm denn die volle Wahrheit. Es lebt hier Gjafvaldr; ein Recke, der jetzt zum Königsgefolge zählt, so sagt man mir. Dieser Gjafvaldr samt seinem Schwager Thormóðr Kollason stellten beide dem Leben meines Vaters nach, doch jener hieb ihm die Todeswunde. Ich war des selber Zeuge, draußen in Island. Und nun ist dies mein Zweck; dazu kam ich her in dieses Land, um entweder die Vergeltung für meines Vaters Tod zu heischen, oder selbst den Tod zu finden!" —

„Dein Vorhaben ist hoffnungslos", sagte Hákon. „Gjafvaldr befindet sich in der allernächsten Umgebung des Königs Magnús, als sein besonderer Freund. Wie soll ein fremder Auslandsmann sich da ihm nahen, unbemerkt? — Doch fürchte nichts! — Von meiner Seite wird dir keine Ungelegenheit!" —

König Magnús hielt Hof in jenem Winter in Niðaróss, und Gjafvaldr stand bei ihm in hohen Ehren. —

Gisli begab sich nach der Stadt und, beraten von Hákon, seinem Gastfreunde, gebrauchte er folgende List. Er goß heißes Wachs über sein Antlitz, und ließ jenes erhärten. Dies gab ihm das Aussehen eines kranken Mannes. —

So saß er da und lauerte dem Gjafvaldr auf; doch fand er es nicht leicht, an ihn heranzukommen. —

* * *

Es war an einem Sonnabende, und noch früher Morgen. Gisli stand beobachtend auf der Straße. Da drang zu seinem Ohre auffälliges Geräusch. Er forschte, und sah den König Magnús hinschreiten mit ausnehmend starkem Gefolge. Auch Gjafvaldr war darunter. Siehe, da tritt ein Weib heraus aus einem Hoftore, ein Kind an der Brust. Es ist Gjavaldrs Gattin, Helga, des Thormóðrs Tochter.

Sie winkt ihren Eheherrn heran. Der verläßt die Gruppe und folgt ihr zur Zwiesprach, während der Fürst mit Gefolge rasch voranschreitet. —

Das geschehen, folgt Gjafvaldr nach, allein auf der leeren Straße, sich zur Seite nur einen einzigen Mann.

Diesen Augenblick nützend, stürzt Gisli sich auf ihn, holt aus zum Schlage mit seiner Axt, und trifft die eine seiner Schultern, so daß der Arm vom Rumpfe sich abtrennte, freilich nicht völlig.

Gjafvaldr setzt sich zur Wehr.

Da trifft ihn ein zweiter Hieb von Gislis Axt auf die andere Schulter; und die Wirkung ist die gleiche, als zuvor.

Nun sinkt Gjafvaldr zu Boden! —

Gisli rennt hinab zur Schiffsbrücke. Da liegt ein Boot, beladen mit Holzscheiten. Thorsteinn heißt der Eigner, ein isländischer Mann, gar klein an Gestalt. Gisli springt in das Boot zu Thorsteinn, wirft die Holzscheite über Bord, und rudert aus Leibeskräften hinüber nach Bakki[1]. In die Mitte des Flusses angekommen,

[1] Eine kleinere Vorstadt auf der andern Seite des Niðflusses.

steht Gisli im Boote auf und ruft zur Ladebrücke hinüber:

„Die Wunden, welche Gjafvaldr erhielt, des Königs Geleitsmann, sind es schwere Wunden; der Hieb, war er tödlich; zu beidem bekenne ich mich als den Täter hiermit frank und frei! „Vigfús“ = „Kampfesfroh“, so hieß ich an diesem Morgen; und an diesem Abende will ich heißen „Ófeigr“ (d. h. Todesfrei). —

Dann erreichten sie Bakki und Gisli sprang ans Land.

Nun hörte man das Trompetengeschmetter durch die Stadt schallen, und es beginnt die Jagd auf den Entflohenen, beides, zu Wasser, wie zu Lande.

Dieser Entflohene wurde gefunden, versteckt in einem Gebüsch, und zur Stadt transportiert.

Die Mannen des Königs wußten, daß es Thorsteinn gewesen war, welcher den Gisli über den Fluß geflüchtet hatte, und erklärten ihn für den Mitschuldigen. Auch ihm drohte nun der Tod.

Da sprach Gisli: „Rechnet ihm keine Schuld zu, denn er handelte gezwungen!“ —

Mit diesen Worten griff Gisli nach Thorsteinn, der ihm zur Seite schritt. — Das war ein so kleines Männlein, daß er dem Gisli kaum bis zur Achsel reichte. Gisli greift den Wicht, wirft ihn in die Luft und spielt mit ihm Fangball. —

„Seht her“, spricht er, „wie konnte dieser Knirps das Boot mir weigern, welches ich verlangte; er, den ich, wie ein Kind, hier wirble. Laßt ihn in Frieden fahren. Er ist unschuldig!“ —

Das taten sie denn auch, und erklärten Gislis Worte für brav und ritterlich.

Gisli aber wurde in Ketten gelegt. Es waren starke Ketten, welche Haraldr Sigurðarson, der König, extra hatte schmieden lassen. Ihnen entwand sich noch kein

Mann. Da saß er nun in einem unterirdischen Verliese, zu dem der Schlüssel in eines Weibes Hand lag. —

Um jene Zeit war die Stadt gerade äußerst belebt. Drei Islandsfahrer lagen in ihrem Hafen. Eines der Schiffe stand unter dem Kommando von Teitr, dem Sohne des Bischofs Gizr. Auch der Priester Jón Ögmundarson, welcher später Bischof wurde, war ebenfalls dort. Kurzum, es fanden sich im ganzen in der Stadt Niðaróss nicht weniger der Isländer versammelt, als 300 Mann.

Der König Magnús war gewaltig erzürnt. Er hatte auf dem öffentlichen Platze, wo man das Recht sprach, bereits den Hochsitz eingenommen, und ihm zur Seite stand der Bischof der Stadt. Auch der Priester Jón, ein Freund des Bischofs, war zur Stelle.

Der König, gesonnen den Gisli töten zu lassen, war soeben im Begriffe, diesen Befehl zu erteilen, da schlug die Glocke an, welche den Beginn der Nachmittagsmesse ankündigte.

„Ist es denn schon 3 Uhr?“ — fragte des König. „Man prüfe den Sonnenstand!“

So tat man, und fand, es sei gegen 3 Uhr![1]

Da sprach der Bischof: „Herr! Laßt jenem Manne jetzt den heiligen Frieden des Sonntags zugute kommen, ist er gleich ein großer Sünder!“ —

„Das ist eine List von euch beiden“, fuhr der König auf; „ihr schmiedet Ränke gegen mich!“ —

„Nein, Herr, sicherlich nicht!“ sprach der Bischof. — „Doch, entscheidet selber was hier das Geziemende ist?“ —

Gleich darauf, an demselben Abend, hielten auch die Isländer in der Stadt eine Zusammenkunft. Unter ihnen befanden sich manch ein Verwandter und manch

[1] Bei der früh untergehenden Sonne, brach gleich nach ihrem Sinken der Sonntag an.

ein Freund von Gisli. Sie berieten über den schwebenden Rechtsfall, und sonderlich, welch eine Stellung sie zu dieser Sache nehmen sollten? Aber gar schwierig und verwickelt erschien ihnen das Werk; und noch konnte man nicht darüber sich einigen.

* * *

Der Sonntag bricht an, und ein Bote erscheint vor König Magnús, um ihm zu melden, Gjafvaldr bitte um seinen Besuch. Der König bricht auf und tritt an Gjafvaldrs Krankenlager.

„Nun wollte ich mein Haus bestellen, Herr; denn nicht weiß ich, welch eine Spanne Zeit mir noch verbleibt? — Auch Fürbitte möchte ich einlegen für Gisli. Schenkt ihm den Frieden, Herr; denn in mannhafter Art rächte er seinen Vater!“ —

„Dazu ist keine Hoffnung!“ — antwortete der König. Doch Gjafvaldr fuhr fort:

„Das weißt du, mein Fürst, gar lange habe ich dir gedient, und oft setzte ich mein Leben ein für das Deinige. Zu allem war ich bereit, was du mir auftrugst, war es gut, oder übel. Doch nun kann es wohl sein, daß dieses unsere letzte Zwiesprach ist. Ich hatte eine Unterredung mit geistlichen Herren, beichtete und empfing das heilige Nachtmahl. Dabei sagten mir jene Männer, ich würde selbst Vergebung finden, wenn ich vergeben wollte, was man mir Übles tat. Und, nun habe ich das Vertrauen, Herr, zu dir, du wirst mir nicht des Himmels Pforte verschließen wollen; denn sieh', ich liege hier, ein todeswunder Mann!“ —

„Fahr' wohl! — Fahr' wohl!“ — sagte der König.

Dann zog er sich zurück; aber Gjafvaldr verschied bald darauf. —

* * *

Es war der Montag angebrochen; und in seiner ersten Frühe hielten die Isländer bereits eine Zusammenkunft. —

In dieser ergriff Teitr das Wort:

„Das würde für uns eine schwere Demütigung sein, falls unser Landsmann und Kamerad, dazu ein Mann von edler Herkunft, hier getötet werden sollte! — Und doch ist von uns allen zu bedenken, wie große Gefahr es mit sich bringen muß, in diesen Streitfall einzugreifen. Es handelt sich hier um den Einsatz von Person und Gut!“ —

„Darum ist dieses mein Vorschlag, wir gehen zu dem Thing, dem der König präsidiert. Doch wenn der Urteilsspruch dort nicht so ausfällt, daß Gisli sein Leben erhalten bleibt, nun denn, dann, Kameraden, gehen wir alle miteinander in den Tod, oder setzen unsere Sache durch mit dem Schwerte! — Zu dem Zwecke wollen wir jetzt einen Hauptmann wählen, mit der Verpflichtung, demselben zu folgen!“ —

„Du sollst unser Hauptmann sein!“ riefen sie alle. „Deinem Befehle wollen wir gehorchen!“ —

Er darauf: „So macht euch denn bereit, mir einen Eid zu schwören, nicht zu sparen, weder euch selbst, noch euer Gut für das, was ich durchzusetzen gedenke in diesem Rechtsfalle!“ —

Sie schwuren es. —

Dann gingen sie alle ins Bad.

Schon wurde das Trompetensignal gegeben, zum Zeichen für des Thinges Anfang.

Teitr sprang aus der Badstube heraus. Er warf über ein Hemde, ein Leinenbeinkleid, drückte einen Goldreif auf die Stirne, zog an ein Wams aus Scharlach, gestreift in rot und braun, dazu gefüttert mit grauem Pelzwerk und mit Pelz verbrämt.

Alle Isländer waren alsbald zur Stelle. Auf jenes

Trompetensignal hin strömten, in Hast, auch die andern Leute aus der Stadt zusammen, zum Thing.

Da sprach Teitr:

„Nun sofort nach dem Gefängnis, zu Gisli hin. Laßt uns eilen und zuvorkommen den Königsleuten!“

Sie gingen im Laufschritt die Straße entlang, und laut hallten ihre Tritte wieder.

Aber das Weib, des Gefängnisses Beschließerin, schaute aus ihrem Fenster. Sie sprang hinab zu Gisli und meldete:

„Nun bricht die Not über dich herein, die schwere! Da sind schon des Königs Mannen!“ —

Gisli darauf: „Mütterchen! — Laß uns das nicht anfechten!“ — Und er sang ihr folgende Skaldenstrophe:

„Noch winket mir Freude;
Naht gleich sich der Tod,
Bereitet dem Dichter
Von feindlichen Kämpen! —
Mich schmerzet mein Fuß,
Geschmiedet in Eisen! —
Weib, gräme dich nicht! —
Wir alle sind sterblich!
Eins raubet mir niemand;
Das mutvolle Herz! —!—
Drum, letzten Sang sing' ich
Der siegenden Stärke!“ — — —

Da schlugen sie auch schon an die Gefängnistüre, daß sie krachte. Und Gisli zuckte leicht zusammen.

Es war Teitr, der eintrat. Er zerhieb des Kameraden Fesseln, und zog ihn in die Mitte seines Haufens. So schritten sie gemeinsam hin zum Thing.

Von der andern Richtung der Straße her kam auf sie zu Sóni, der Kommandeur der königlichen Leibwache. Sein Auftrag war es, den Verhafteten abzuholen.

„Ihr, Isländer, waret nicht faul!“ rief er ihnen zu. „Es scheint fast, ihr meint, das Urteil über jenen Mann

gebühre euch, und nicht dem Könige! — Wahrlich! — Einen Denkzettel habt ihr verdient für euer Gebaren an diesem Morgen! — Und König Magnús geriet in Zorn schon um geringerer Missetat willen, als hier, wo einer seiner Kavaliere erschlagen ward von diesem Teufelskerl!“ —

* * *

Als das Thing eröffnet war, stand auf Sigurðr mit dem Beinamen „ullstrengr“ (die Wollenschnur) und sprach:

„Ich nehme an, den meisten ist hier bekannt, daß unser Kamerad Gjafvaldr erschlagen worden ist. Da kommt ein Mensch her aus Island und glaubt einen Rechtsanspruch an ihn zu haben, und greift in der Art es an, daß er sofort ihn erschlägt. Er mußte doch zuvor eine Genugtuung von ihm verlangen, wie das sonst unter Männern Recht und Brauch ist! — Das muß doch wohl bei uns, den Königsmannen, die Vorstellung wecken, als erachte man es für eine Kleinigkeit, des Königs Gefolgsleute nach und nach nur so abzublättern! — Greift diese Sitte um sich, die Hofleute ohne weiteres niederzustechen, so mag es schließlich dahin kommen, daß man dieses fortzusetzen versucht bis zur höchsten Spitze! Dann bleiben nicht verschont Könige, noch Volk. So ist es denn wohl klar, daß solch unerhörter Frevel auch unerhörte Pön verdient. Und, es ist auf keine Besserung zu hoffen, falls nicht zehn Isländer für einen von unsern Leuten niedergemacht werden! — In gleich scharfer Weise ist auch zu züchtigen ihre Dreistigkeit von diesem Morgen, daß sie es wagten, aus des Königs Gewalt einen Mann zu reißen!“ —

Er schwieg.

Da erhob sich Teitr, der Bischofssohn, und sprach:

„Will der König mir das Wort gestatten? — Mir ward ein Auftrag!“ —

„Wer ist jener Mann?“ fragte der König einen Herrn seiner Umgebung.

„Es ist Teitr, der Bischofssohn, Majestät!“

„Um keinen Preis gestatte ich dir das Wort; denn alle deine Reden würden hier nur verderblich wirken. Du hast's verdient, daß man die Zunge dir kappe!“ —

Darauf erhob sich Jón Ögmundarson, der Priester, und sprach: „Will der Fürst mir ein kurzes Wort vergönnen?“ —

„Wer ist jener Mann?“ fragte der König wiederum. „Das ist Jón, ein isländischer Priester.“

„Dir gestatte ich das Wort“, entschied der Fürst.

Nun hob der Priester Jón seine Rede an, wie folgt:

„Gott sei gepriesen, beide Länder, Norwegen wie Island, sind jetzt christlich. In vergangenen Zeiten wanderten Hand in Hand Männer und Teufel; aber jetzt ist der Teufel nicht mehr so dreist, daß er es wagen sollte, den Menschen selbst unter die Augen zu treten; nein, er schiebt Leute vor, daß sie seine Aufträge verrichten. Und ganz vor kurzem, achtet nur darauf, hat dieser böse Feind hier gesprochen, aus dem Munde dessen, der soeben seine Rede schloß. Getötet war nur ein einziger Mann, doch er lechzt danach, daß zehn Männer dafür hingeschlachtet werden sollen. Leute von solchem Schlage dürften wohl am meisten dazu beitragen, durch ihre Bosheit und durch ihre schlechten Worte zu untergraben Rechtschaffenheit und andere gute Sitten edler Menschen, wenn sie sticheln und stacheln zu Grimm und Graus, nur um dem Teufel eine Freude zu bereiten durch solch ein Hinschlachten christlicher Männer.“

„Und doch sind auch wir, Herr König, deine Diener und Degen nicht minder, als die Insassen dieses Landes!“

„Nun seid eingedenk, Ihr, die Ihr gesetzt seid hier auf dieser Erde, zu Häuptern und zu Richtern über das

Volk; seid eingedenk, daß Ihr sollt Ebenbilder sein des höchsten Richters, der da kommen wird zum letzten Gericht, um zu richten alle Welt."

„Herr, leget den größten Fleiß darauf, daß Ihr richtet hier ein recht, nicht aber ein schlecht Gericht! — Denn wisset, an jedem Thing und an jeder Versammlung nimmt teil der allmächtige Gott, er selbst, und seine heiligen Scharen. Ja, es besucht Gott gute Männer und rechtes Gericht!" —

„Doch ganz ebenso kommt auch der Teufel mit seinen Sendboten, um zu besuchen böser Männer Wirken und ihr unrecht Gericht!" —

„Aber das unterliegt keinem Zweifel, am Ende der Tage wird derjenige Richter erscheinen, welcher alles ins rechte setzt!" —

„Urteilt nun selbst, mein Herr König, ob heißer und lang andauernder brennen mag das Feuer, welches gelegt ist an einen Eichenkloben, den man in den Ofen schiebt, oder das Feuerlein, welches geweckt wird aus dürren Zweiglein?" —

„Wenn du nun, Herr, hier tust einen falschen Spruch, dann wirst du geworfen in dasjenige Feuer, welches sich entzündet am Eichenstamme; richtest du aber ein recht Gericht, nach deiner Wahrheit, dann ist sicher zu hoffen, daß du klar und hell hervorgehen wirst aus jenem Läuterungsfeuer, geweckt aus dürren Zweiglein!" — ! —

So schloß die Rede des Priesters Jón Ögmundarson.

„Streng waren deine Worte, Priester!" rief der Fürst; doch konnte man nicht finden, daß sein Unwillen darob erregt ward.

Nun stand auf Gisli, und stellte die Frage:

„Willst du mir gleichfalls, o König, ein kurzes Wort verstatten?" —

„Wer ist jener Mann?" —

Als ihm Bescheid gegeben war, sprach er:

„Nicht will ich dir das Wort verbieten!“ —

Da hob Gisli an:

„Damit beginne ich meine Rede, daß ich hinweise auf meines Vaters Tötung. An dieser Tat waren beteiligt Gjafvaldr und Thormóðr. Ich war damals ein Knabe von sechs, und mein Bruder Thorvaldr ein Knabe von neun Jahren. Wir standen dicht daneben, wo unser Vater, eine Leiche, zu unsern Füßen lag. Da gab Gjafvaldr den Rat, auch uns, beide Brüder, zu töten.“

„Nun ist es nicht sehr männlich, Herr, was ich jetzt einzugestehen habe; nämlich bei jenem Vorschlage stieg ein Schluchzen in meiner Kehle auf!“ —

Der König unterbrach ihn: „Mannhaft hast du jenes aufsteigende Weinen unterdrückt!“ —

Dann fuhr Gisli fort:

„Ja, Herr, es ist wahr! — Ich habe hier lange gesessen, und dem Gjafvaldr aufgelauert. Zweimal hatte ich die beste Gelegenheit, ihn zu fassen. Doch das eine Mal unterließ ich den Anschlag aus Ehrfurcht vor der Kirche, und das andere Mal, weil die Drei-Uhr-Glocke zur Messe rief! — Und nun vertraue ich, Herr, um dieser Drei-Uhr-Glocke willen wirst du mir das Leben schenken!“ —

„Auch habe ich einen Sang auf Euch gedichtet, Herr König, und bitte um die Erlaubnis für dessen Vortrag.“

„Es ist gewährt!“ sprach der Fürst.

Gisli trug nun sein Gedicht in gewandter Weise vor, doch es lag keine große Skaldenkunst in ihm.

Darauf wandte sich Gisli an Teitr:

„Kameraden, ihr habt, mir zu Liebe, große Entschlossenheit gezeigt; doch nicht länger will ich ernster Gefahr euch aussetzen. Ich gebe mich ganz in die Gewalt von König Magnús, und biete ihm hiermit an meinen Kopf!“ —

„Tue nach deinem Willen!“ sagte Teitr.

Da warf Gisli seine Waffen fort, schritt über den Thingplatz hin, und legte sein Haupt auf des Königs Knie.

Dabei sprach er:

„Tuet mit meinem Kopfe, Herr, jetzt ganz so, wie es Euch gefällt! — Dann darf ich Euch ja danken, wenn Ihr mir ihn wieder schenken solltet! Mein Wohl und mein Wehe seien gelegt ganz in Eure Hände!“ —

„Ich schenke dir deinen Kopf“, entschied der König, „und ernenne dich, an Gjafvaldrs Stelle, zu meinem Dienstmanne. Setze dich in der Halle auf Gjafvaldrs Platz! — Empfange Speise und Trank an meinem Tische, und leiste mir gleich treffliche Dienste, wie er es tat! Diese Entscheidung fälle ich ganz besonders auch auf Grund jener Fürbitte Gjafvaldrs, meines Freundes!“ —! —

„Aber acht Isländer mögen hervortreten, als Bürgen. Ich lege auf Gjafvaldrs Tötung, als Strafe, sechzehn Mark Goldes. Die Hälfte dieser Summe erlasse ich zur Ausgleichung jener Schuld, welche auf Gjafvaldr selber ruhte. Doch jeder von euch Bürgen zahlt hier seine Mark!“ —

Die Isländer sprachen dem Könige ihren Dank aus, und erklärten sich mit dieser Entscheidung völlig zufrieden.

Schließlich wandte der Fürst sich noch an den Priester Jón besonders:

„Deine Verteidigungsrede fand meine volle Würdigung. Deine Worte begleitete Gottes Beistand. Darum wünsche ich sehr, eingeschlossen zu werden in deine Gebete, denn sie vermögen wohl viel bei Gott! — Und dafür mag wohl dieses der Grund sein; dein Wille versteht und folgt dem Willen Gottes, des Höchsten!“ —

Jón sagte dem Monarchen seine fürbittenden Gebete zu. —

Eines Tages nun, als der Priester Jón die Straße

entlang ging, meldete ihm ein Bote, Sigurðr ullstrengr, der in der Herberge liege, bäte dringend um seinen Besuch. Jón folgte und fand Sigurðr, der ihn folgendermaßen ansprach:

„Ich weiß nicht, Priester, ob dein Wort mich getroffen hat? — Aber ich bin krank, und wollte dich bitten, für mich eine Messe zu singen!“ —

Jón versprach das, und segnete Sigurðr mit dem Zeichen des Kreuzes.

Da sagte dieser: „Große Kraft haben deine Worte, beides zu Wehe, wie zu Wohl! — Jetzt fühle ich, meine Gesundheit kehrt zurück!“ —

Sigurðr verehrte dem Priester Jón reiche Geschenke und sie schieden in Freundschaft.

Dieser Sigurðr war es, der, als erster, ein Kloster auf Niðaroshólmr[1] stiftete unter Dotierung reichlichen Grundbesitzes.

Nach Schluß dieser Ereignisse begaben sich nach Island zurück, Jón, der Priester, und Teitr, der Bischofssohn.

Teitr wurde ein berühmter Mann, doch sein Leben war kein langes. Indessen Jón, der Priester, wurde Bischof zu Hólar[2], und ist später heiliggesprochen worden.

---

[1] Niðaroshólmr ist das heutige Munkehólm, in kurzer Entfernung, der Stadt Thrandhjem gegenüber gelegen.

[2] Im Jahre 1106 erfolgte seine Ernennung zum Bischof. — Hólar liegt im Norden der Insel Island, am Skagafjördr. Die Heiligsprechung geschah sodann im Jahre 1193. —

H.

Aus der Regierungszeit der beiden Könige: Eysteinn Haraldsson (1142—1157) und Sigurðr Haraldsson munnr (1136—1155).

(3 Sögur.)

1.

Von dem Gull-Ásu-Thórðr[1].

Während der Regierungszeit des Königs Eysteinn[2], welcher ein Sohn war von König Magnús berbeinn (d. h. Nacktfuß) —, kam aus Islands Ostfjorden herüber nach Norwegen ein Mann, namens Thórðr, wenig begütert. Doch seine schöne Gestalt zeugte von Kraft und ließ seine geringe Abstammung nicht ahnen. Dazu war er von gewandtem Wesen und ein guter Skalde!

Gelandet in Niðaróss, fehlte ihm das Geld, auf eigene Rechnung dort zu leben. So beschloß er denn, einen Dienst sich zu suchen.

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Fornmanna-Sögur VII, 111—118, Kaupmannahöfn 1832; dann in Morkinskinna S. 170—174, Christiania 1867. — Endlich die Bearbeitung dieses Textes in Sex Sögu-Thaettir S. 72—78, von Jón Thorkelsson, Kaupm. 1895.

[2] Eysteinn Magnússon, regiert über Norwegen von 1103 bis 1122.

Er trat eines Abends in das Gehöft einer Witwe, namens Ása. Sie war von vornehmer Herkunft und sehr reich. Außerdem eine nahe Verwandte der mächtigen Familie der Bjarkeyíngr[1], deren Oberhaupt damals Víðkunnr Jónsson war. Auch mangelten ihr nicht andere einflußreiche Vettern.

Sie nahm den Thórðr an, zunächst für den laufenden Winter. Er verstand es vortrefflich, die Ása zu unterhalten mit Sang und Sagaerzählung. Sein Umgang stimmte sie zur Fröhlichkeit. So wurzelte er dort ein und blieb den Winter wohlgelitten. Die Hausfrau ward gegen ihn freundlicher und freundlicher, je länger er blieb; und die Leute flüsterten sich zu, daß sie miteinander gar zu vertraut würden. In der Tat, länger und länger wurden ihr Zusammensitzen und ihr Zwiegespräch. — Ása aber war keineswegs mehr eine junge Frau.

Als nun der Frühling anbrach, sagte Ása dem Thórðr, sie sei mit ihm wohl zufrieden gewesen.

„Dafür will ich dir Geld vorstrecken, zu einer Handelsreise nach England. Der Verdienst geht zwischen uns halbpart."

Gern ging Thórðr auf diesen Vorschlag ein. Das Unternehmen glückte; im Herbste kehrte Thórðr heim; und den Winter verlebte er wiederum in Gesellschaft der Ása.

So ging es nun mehrere Sommer hindurch. Das Verhältnis wurde ein dauerndes. Thórðs Zuversicht, wie Gewinn, wuchsen sichtlich, je länger er bei Frau Ása sich aufhielt. Und es geschah aus diesem Grunde, daß er nun den Beinamen: der Gull — (Gold) — Ásu-Thórðr erhielt.

[1] Besitzer der Bjark-ey, einer Insel, vorgelagert unter dem 69. Grad nördl. Breite der Küste Norwegens, wo die Provinz Hálogaland lag.

Doch die Verwandten der Ása hielten das so geknüpfte Band für unpassend, und warfen ihren Groll auf Thórðr; der sich seinerseits den Anschein gab, als wenn er davon nichts bemerke.

Da begab es sich eines Tages, daß Ása den Thórðr aufsuchte, um ihm folgende Mitteilung zu machen:

„Es hat sich hier zum Besuche bei mir angesagt Víðkunnr, mein Verwandter, und ist es mein Wille, daß du ihm alle Ehrerbietung erweisest, sowie jede Art von Dienstleistung. Auch gebe ich dir folgenden Rat. Dichte ein längeres Lied zu seinem Preise, und bringe dasselbe zum Vortrage während seines Hierseins. — Spare die lobenden Worte in diesem Liede nicht, denn gemeinhin sind hochgestellte Leute empfänglich für Schmeicheleien! — Wir haben es nötig, nichts zu unterlassen, daß er sich hier recht behaglich fühle. Nun säume mir nicht und verlege dich darauf, die passenden Worte zu finden. Dir ist geholfen, falls du Víðkunnr zum Freunde hast, wer immer auch als Feind dir hier in Norwegen gegenübertritt!“ —

Thórðr versprach, der Sache fleißig nachzudenken, und dichtete nun Strophe für Strophe sein Lied. —

Nicht lange darauf erschien denn auch Víðkunnr mit großem Gefolge, nahm auf dem Hofe Quartier, und es begann eine Reihe von Festlichkeiten. An einem der Tage trat dann Thórðr feierlich vor Víðkunnr hin, verbeugte sich vor ihm und sprach:

„Ein kleines Lied, von mir gedichtet, habe ich für Euch in Bereitschaft, und bitte ich nun für dasselbe um Gehör!“ —

„Gehör sei dir gewährt!“ sagt Víðkunnr. „Du bist der erste, welcher ein Lied mir darbringt, und es wird nicht ohne Folgen für dich sein, wie dein Sang mir gefällt! — Doch lieg' ich dir wohl weniger am Herzen, als meine Base Ása.“

Hierauf begann Thórðr den Vortrag seines Gedichtes. Es umfaßte 50 Strophen, und eine jede derselben schloß mit folgendem Kehrreim:

„O Víðkunnr Jónsson,
Du tapferer Held,
Vor dem kein Feind
Das Feld behält!“ —

Nach Schluß dieses Vortrages regte sich allgemeiner Beifall. Am meisten aber bedankte sich dafür Víðkunnr. Seine Gesinnung gegen Thórð schlug nun schnell um, dazu überreichte er ihm als Geschenk einen schweren Goldring, im Werte von etlichen Mark.

Doch Thórðr lehnte dankend diese Gabe ab, indem er bemerkte, daß er etwas viel wertvolleres von Víðkunnr erbitte, nämlich dessen Freundschaft! —

Solche sicherte ihm denn auch Víðkunnr zu. Bald darauf reiste dieser nun auch von dannen, bedacht mit den trefflichsten Geschenken.

Die Zeit verstrich. Da, eines Sommers, als Thórðr wiederum aus dem Westen, von einer Englandsfahrt, zurückkehrte, segelte er mit seinem Schiffe aufwärts, hinein in den Niðfluß.

Der König Eysteinn befand sich eben jetzt in der Stadt, und es waren in seiner Begleitung viele der mächtigen Häuptlinge, als z. B. Sigurðr Hranason, Víðkunnr Jónsson und Ingimar aus Áskr[1]. Dieser letztere war überaus reich, und dazu ein sehr hochmütiger Mensch. Ingimar hatte bereits seine Schiffe an dem Bollwerke von Niðaróss vertaut, bevor Thórðr ankam. Die Leute rieten ihm daher, um Streit zu vermeiden, an einer andern Stelle, mehr oberhalb des Flusses, anzulegen. Doch Thórðr wies sie zur Ruhe, indem er ent-

[1] Ein großer Hof im Süden Norwegens, in der Landschaft Hringariki.

schied, daß das für ihn wohl kaum gefährlich werden könnte, an dieser Stelle zu landen. Als sie darüber noch sprachen, und die Ladung löschten, vermißte Thórðr sein Zelt, welches man aufzuschlagen pflegte über dem Vordersteven. Er betritt nun Ingimars Schiff und findet dort einen jungen Menschen, der auf dem zusammengerollten Zelte, welches er vermißte, ausgestreckt daliegt.

Thórðr nimmt diesen Jungen samt dem Zelte, und treibt ihn heimwärts, vor sich her, auf seinen Hof. Dann beendigt man das Aufstapeln der Ladung.

Alles dieses wird schnell genug dem Ingimar hinterbracht, der darob in hellen Zorn gerät.

Er begibt sich auf den Hof des Thórð, und fordert denselben auf, schleunigst seinen Mann in Freiheit zu setzen.

Thórðr erwidert: „Das würde sich doch kaum schicken, einen Dieb entschlüpfen zu lassen, ist er gleich dein Mann!“ —

Worauf Ingimar sagt:

„Ich würde dir doch raten, du Gull-Ásu-Thórðr, nicht länger meinen Knecht zu weigern, oder Leute hier zu Dieben machen zu wollen. Wahrlich, nicht verdiente ich den Titel eines Hersen[1], wollte ich solch einem hergelaufenen Bettler, wie du es bist, erlauben, einen meiner Leute zu arretieren!“ —

Thórðr antwortet ihm mit folgender Skaldenstrophe:

„Was soll nur dein Dreuen,
Du stolzer Held? —
Stahl doch dein Knecht
Mein stattliches Zelt! —

[1] lendr-madr, oder hersir, oder skatt-konungr waren die vom Könige angestellten Statthalter über eine größere Provinz. (Nach unserer Vorstellung etwa ein Oberpräsident.) — Im allgemeinen wird aber auch ein reicher Privatmann, wenn er mit Glanz und Selbstgefühl auftritt, als „hersir“ bezeichnet.

Nicht gebe ich frei ihn,
Den Dieb, den frechen,
Dreuest du gleich mir
Mit Raufen und Stechen!“

Ingimar verließ, sehr aufgebracht, nun den Hof. Ása bestürmte jetzt Thórð mit Bitten, zu Víðkunnr Botschaft zu senden, er möchte jetzt kommen, um seine Freundschaftszusage, und seinen Liedeslohn einzulösen.

„Denn hart wird der Kampf dort, wo Ingimar steht.“

Thórðr folgte ihrem Rate.

Víðkunnr erklärt sich dazu sofort bereit, da das seine Pflicht und Schuldigkeit sei, und kommt im Laufschritt zu Thórð, begleitet von einer ansehnlichen Schar von Gewaffneten.

Nicht dauerte es lange, da dringt zu ihren Ohren ein gewaltiger Lärm.

Ingimar rückt heran, und stellt an Thórð die Forderung, sofort den Verhafteten loszugeben, andernfalls würde er den Hof stürmen.

Víðkunnr suchte nun zwischen beiden zu vermitteln, und führte aus, es sei doch am verständigsten, diesen Streitfall zu bringen vor die geordnete Richterbank.

„Thórðr tat recht, den Dieb zu verhaften. — Unterließ er diese Verhaftung, so machte er sich ja selber schuldig!“ —

Ingimar antwortet ihm mit einem Sprichwort: „Ich bin zum Stechen da, spricht die Gabel!“ —

„Jener dort stand bisher allein! Da kam Víðkunnr! — Nun würde es sich schon schicken, wenn wir beide miteinander verhandelten, wir, die wir beide Hersen sind; aber nicht trete ich in einen Vergleich mit diesem Thórð; wenn er auch gleich dein Schwager ist. — Aber freilich, du mußt ja darauf bedacht sein, wie du ihm lohnen magst jenes Lied, in welchem er seinen Spott mit dir getrieben hat!“ —

Nach diesen Worten kehrte Ingimar ihnen den Rücken.

Da wandte sich Víðkunnr an seine Mannen und befahl:

„Boten rasch hin zu Sigurðr Hranason, meinem guten Freunde! Er möge sich eilen, herzukommen! So lasse ich ihn bitten! Sollte er eine Entschuldigung vorbringen, dann sagt, er möchte sich erinnern an denjenigen, welcher ihm einst vom höchsten Nutzen war, als die Finnen seinen Hof auf der Bjarkey angriffen!“ —

Die Männer enteilen, kommen an, und bestellen Víðkunns Botschaft.

Sigurðr antwortet: „Ich glaube, es wäre passend, daß Víðkunnr und Ingimar unter sich allein diese Sache ausmachten. Denn jeder von ihnen beiden meint ja stets, daß er der Stärkere sei!“ —

Nun erinnern sich die Boten der Schlußworte Víðkunns und tragen auch diese vor.

Da erwidert Sigurðr: „Ja, das ist wahr! — Niemand hat mir je eine gleich große Schwerthilfe geleistet, als Víðkunnr; und sicherlich legt er Wert auf mein Kommen. Laßt uns eilen!“ —

Alsbald gelangten sie zu Thórðs Wohnung. Und schnell genug tritt das von ihnen Erwartete ein.

Es sammeln sich große Haufen bewaffneter Männer in den Straßen von Niðaróss, denn Ingimars Leute waren durch die ganze Stadt hin zerstreut! In hellen Haufen rücken sie an gegen Thórðs Haus.

Da trat Ingimar vor, und sprach: „Jetzt wollen wir nach dem Manne suchen, Víðkunnr, falls er nicht freiwillig uns ausgeliefert wird! — Eure Lage ist nun um nichts gebessert gegen früher!“ —

Da antwortete ihm Sigurðr: „Laß uns hier handeln mit Mäßigung, Ingimar. Das wäre ein großes Unrecht, wolltest du uns das Haus zertrümmern, und dazu rauben

einen Gefangenen des Königs. Die Leute werden es hier verstehen, ihr Recht vor dir zu behaupten, bist du gleich ein großer Held!“ —

Ingimar erwidert diese Anrede zunächst mit einem beißenden Sprichworte: „Nichts hilft es dem Hahne, hält ihm auch die Henne den Schild vor!“ — Dann setzt er hinzu: „Das wäre für mich doch ein zu ungleicher Handel, ihr zwei gegen mich, den einen; dazu jeder von euch ein mächtiger Herse, und jeder ein tapferer Held. Aus diesem Grunde ziehe ich mich für jetzt zurück; jedoch nur in der Absicht, um ein drittes Mal wiederzukommen!“

Sofort nach seinem Abzuge sendet Sigurðr Boten hin zum Könige Eysteinn, und bittet denselben, ihnen zur Hilfe zu eilen.

Und, falls der König irgend welche Bedenken tragen sollte gegen solche Schwerthilfe, dann sollten die Boten folgendes Wort von Sigurðs Seite bestellen: „Ich gedenke jenes Tages, wo ich, als der Letzten einer, mich getrennt habe von deinem Vater, drüben in den Westlanden, in Irland!“ [1] —

Die Männer treffen den König, und bestellen Sigurðs Botschaft.

Eysteinn äußert zu ihnen: „Zwei so ausgezeichnete Männer sind doch schon in der Übermacht gegen den einen Ingimar!“

Da wiederholten aber die Boten dem Könige auch den Schlußsatz Sigurðs.

---

[1] In der Schlacht bei Ulstr, auf Irland, am 24. August 1103, wo König Magnús Oláfsson berbeinn fiel. Damals war es Víðkunnr Jónsson gewesen, der, an der Seite des Königs fechtend, den Iren, welcher dem Fürsten den Todesstoß gab, in zwei Stücke zerhieb. (Munch: Det norske Folks Historie II, 556, Christiania 1855.)

Dieses entschied. Der Fürst erklärte: „Augenscheinlich legen Sigurðr und Víðkunnr Wert darauf, daß ich komme. Und sie sollen sich darin nicht getäuscht haben!“ —

Sofort bricht der König auf mit einer sehr ansehnlichen Schar und stößt zu Sigurðr.

Wenig später kommt des Weges daher auch Ingimar, an der Spitze von 400 Gewaffneten, denen noch allerhand Volk sich angeschlossen hatte; und nun steht es wohl stark zu erwarten, daß diese Heerhaufen handgemein werden, sollten jene drüben sich nicht entschließen, den geforderten Knecht herauszugeben.

Der König wendet sich an Ingimar und spricht: „Nicht schicklich ist es für dich, Ingimar, hier, in der Stadt, einen solchen Tumult zu erregen, Haufen Volks zusammenzuziehen, und einen Bürgerkrieg im Lande anzuzetteln. Auch sind wir keineswegs gesonnen, unsere Sache preiszugeben. Vielmehr soll es auf die Entscheidung der Waffen hier ankommen!“ —

Ingimar half sich zunächst wieder mit einem Sprichworte: „Eisenkraut schneidet kein Buttermesser“, sagt das alte Weib. Dann setzte er hinzu: „Nun bekommt es gar einen großartigen Anstrich, indem der König, in Person, auf dem Platze erschienen ist, um parteizunehmen wider uns. Da ist es ja freilich am gescheitesten für mich, diesesmal umzukehren!“ —

Nun ließ der König zu einem Thing blasen. Dorthin wurde der Dieb geführt, samt dem gestohlenen Zelte auf seinem Rücken.

Er wurde für schuldig befunden, verurteilt, und draußen, am Flußufer, aufgehängt.

Nach Vollstreckung dieses Urteilspruches wandte sich der König an Ingimar und fragte ihn: „Was, meinst du, wird das Los dieses Diebes in jener andern Welt sein?“ —

„Er wird es gut dort haben!“ versicherte Ingimar, „weil für ein kleines Vergehen er den Tod erlitt.“

„Nein“, sagte der König, „er wird zur Hölle fahren!“ —

„Mit nichten“, erwiderte Ingimar; „es greifen sehr falsch deine Hände, o König! — Denn du stützest hier die Sache jenes Talglümmels (Mörlandi[1]) und schändest dafür deine eigenen Leute. Aber das ist ja begreiflich. Es fehlten dir Mut und Tüchtigkeit, deinen eigenen Vater zu rächen, der in Irland einst erschlagen lag, wie der Hund neben dem Knochen! — Und das ist meine Meinung, daß dieser, dein Vater, in der Hölle sitzt, weil er kämpfend nach dem getrachtet hat, was ihm nicht gebührte!“ —

Mit diesen Worten wendet sich Ingimar zu seinen Schiffen und segelt ostwärts nach Vík[2]. Hier erschlug er drei Vögte des Königs. Dann fuhr er südwärts nach Dänemark und nahm dort fortan seinen dauernden Wohnsitz.

Aber von Thórð wird weiter erzählt, daß er bald darauf, unter Zustimmung Víðkunns, wie auch des Königs, die Ása zur Ehegattin nahm. Er erwarb den Ruf eines sehr wackeren Mannes.

Bis an seinen Tod lebte er in Norwegen.

Hier schließt die kleine Erzählung von dem Gull-Ásu-Thórðr.

[1] Gemeint ist Thórðr, der Isländer. Mörlandi, auch Mörfjandi, ein Spottname für die Isländer. Ein Mann aus dem Talglande; denn mörr (= Talg) war dort ein Hauptausfuhrartikel.

[2] Víkin ist gleichbedeutend mit Vingulmörk und Álfheimar, und bezeichnet die Gegend östlich vom Meerbusen von Christiania.

2.

Von dem Könige Eysteinn und Ívar[1].

Die folgende kleine Erzählung mag uns abspiegeln, was für ein Prachtmensch König Eysteinn[2] war, voller Güte und Fürsorge, bemüht, bei seinen Lieblingen ihres Kummers Quelle aufzufinden.

In des Königs nächster Umgebung befand sich der Isländer Ívar Ingimundarson[3], ein Edeling, von reichem Wissen, dazu ein geübter Skalde.

Der König schätzte ihn hoch, und beehrte ihn mit seiner persönlichen Zuneigung, wie die jetzt folgende kleine Erzählung dafür den Beweis gibt.

Thorfinnr, Ívars Bruder, verließ ebenfalls Island, um König Eysteinn zu besuchen, und fand bei Hofe eine sehr freundliche Aufnahme um seines Bruders willen. Aber, das mißfiel dem jungen Manne, daß er, nicht um seiner selbst willen eingeschätzt wurde, sondern nur der Nachtreter seines Bruders sein sollte.

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 167—168, Christiania 1867.

[2] Es ist dieses Eysteinn Magnússon, welcher über Norwegen regierte von 1103 bis 1122.

[3] Über die Person des Skalden, wie den poetischen Wert seiner Gedichte, vgl. F. Jónsson in seiner Literaturgeschichte II, 59—60, Köbenhavn 1898. Das hier Erzählte fällt vermutlich in die Jahre 1112—1118.

Aus diesem Grunde zerfiel er mit dem Könige und rüstete die Heimkehr nach Island.

Doch, bevor die Brüder sich trennten, gab Ívar noch einen Auftrag dem Thorfin. Er solle sein Wort überbringen an Oddný, Jóans Tochter. Sie möchte auf ihn warten, und sich nicht verheiraten; denn unter allen Frauen schätze er sie am höchsten! —

Darauf reiste Thorfinnr ab, kam glücklich in Island an, und faßte hier den Entschluß, selbst um Oddný zu werben, welche er auch erhielt.

Kurze Zeit später steigt Ívar in Island aus, und erkundet das Vorgefallene. Ihn bedünkte es, Thorfinnr hätte wie ein Schurke an ihm gehandelt! — Tiefgekränkt, kehrte er zum Könige Eysteinn zurück, und wurde ebenso freundlich von demselben aufgenommen, wie zuvor.

Ívar blieb auch hier sehr unfroh.

Der König merkte dieses, beschied Ívar zur Zwiesprach, und forschte nach dem Grunde seines Mißvergnügens.

„Bei deiner ersten Anwesenheit hier hatte ich große Freude an deiner Unterhaltung. Nicht besorge ich, in irgend einer Weise dich verletzt zu haben. — Das geschah sicherlich nicht; ich weiß es! — Auch bist du ein viel zu verständiger Mann, um Kleinigkeiten übelzunehmen. Darum sag' mir, was quält dich?" —

„Herr, den Grund kann ich nicht freiheraus bekennen!" —

„Nun, so muß ich ihn wohl zu erraten suchen! — Sind es etwa Männer, welche dir hier mißfallen?" —

„Nein, Herr!" —.

„Meinst du vielleicht, geringere Ehre von meiner Seite zu haben, als du wünschtest?" —

„Das ist es nicht, Herr!" —

„Sahst du etwa irgend einen Gegenstand, hier im

Lande, der dir so sehr gefiel, daß du ihn besitzen möchtest?“ —

„Nein, Herr! — Auch das nicht!“ —

„Ja, nun wird es schwierig mit meinem Raten“, spricht der König. — „Wünschest du dir die Verwaltung eines Landgutes?“ —

„Auch das nicht!“ —

Dann fährt der König fort: „Sind es etwa Frauen in deinem Heimatlande, nach denen dein Sinn steht?“

„Ja, Herr, das ist es!“ —

„Nun denn, darüber sei nicht so unfroh! — Sobald der Frühling kommt, fahre du nach Island. Ich statte dich aus mit Hab und Gut, und gebe dir Brief und Insiegel als Empfehlung an Männer von Gewicht. — Welche das sind, weiß ich noch nicht; aber von allen steht zu erwarten, daß sie meine Worte respektieren werden, seien es nun Lob- oder Scheltworte, um dir das gewünschte Weib zur Ehe zu geben!“ —

Darauf antwortet Ívar: „Das kann mir nichts frommen!“

„Warum denn nicht?“ — erwidert der König. „So will ich nachdrücklicher reden! — Ja, wenn auch ein anderer Mann jene Frau schon besitzen sollte, so werde ich es doch durchsetzen, und sie wird dein eigen!“ —

Ívar entgegnete hierauf: „Um vieles schwieriger, Herr, liegt der Fall. Der Gatte jenes Weibes ist mein leiblicher Bruder!“ —

„Dann müssen wir abschwenken!“ sagte der König. „Und doch weiß ich noch einen Rat. Nach dem Weihnachtsfeste unternehme ich eine Reise. Auf ihr stehen Festlichkeiten in Aussicht. Begleite mich! — Dort wirst du manch ein liebreizendes Mädchen zu sehen bekommen. Und, sind es nicht gerade Königskinder, werde ich um diese, oder jene, für dich werben!“ —

Ívar erwiderte. „Herr, das würde meinen Zustand

nur verschlimmern; denn immer, sobald ich schöne Frauen erblicke, muß ich jenes verlorenen Weibes gedenken! Und darüber wächst dann alle Male mein Kummer!“

„So will ich dir Vogtei und Land überweisen, wie ich bereits früher vorschlug! — Das wird dich zerstreuen!“

„Davon werde ich nicht froh!“ sagte Ívar.

„So schenke ich dir Geld und Geldeswert, nimm es und befrachte ein Kaufschiff zum Besuche fremder Länder, wohin es dich treibt!“ —

„O, nein! Dahin steht nicht mein Sinn!“ —

„Nun ist meine Kunst am Ende! — Was in meiner Macht stand, das habe ich versucht! — Doch, nein, ein Mittel bleibt mir noch; nimmt es sich gleichwohl sehr unbedeutend aus neben den Dingen, welche ich bereits dir anbot! — Indessen, vielleicht schlägt gerade dieses am meisten an. — So höre denn! Rücke von jetzt ab täglich, sobald die Tafel aufgehoben ist, in meine Nähe. Sind es nicht gerade dringende Staatsgeschäfte, die mich beanspruchen, so plaudern wir, und du und ich, wir beide sprechen dann über jene Frau, alle Wege, was und wie du immer willst. Dazu will ich mir die Muße nehmen! — Denn das pflegt bisweilen den Leuten das Herz zu erleichtern, wenn über den Gegenstand ihres Kummers mit ihnen gesprochen wird! Dieses Rezept wollen wir nun befolgen. Und halt! — Jedesmal, wenn wir miteinander also geredet haben, dann nimmst du ein Geschenk von mir heim!“ —

„Ja, Herr, das will ich“, sagte Ívar; „und habe Dank für deine große Huld!“ —

So geschieht es nun. Sobald nicht Staatsgeschäfte den König beanspruchen, hält er oftmals Zwiesprach mit Ívar über jene Frau. Und diese Praxis wirkte. — Ívars Kummer legte sich schneller, als man erwartete.

Nach und nach erheiterte sich sein Sinn, und er wurde derselbe frohe und zu Scherzen aufgelegte Mann, welcher er in früheren Zeiten gewesen war.

Ívar trennte sich nicht mehr von König Eysteinn[1].

[1] Ívar Ingimundarson, der Skalde, aus vornehmem Geschlechte, verrät in den wenigen Bruchstücken, welche von seinen Gedichten erhalten sind, einen eigentümlich wehmütigen Ton; ein Zug, der wohl mit der hier mitgeteilten bitteren Lebenserfahrung zusammenhängt. Sein dichterischer Glanz ist nicht groß, sein Stil etwas trocken. Er dichtete Lieder auf König Magnús Oláfsson berbeinn, Sigurör, den Jerusalemfahrer, und seinen Gönner König Eysteinn Magnússon, welche aber sämtlich nur in Fragmenten vorliegen. Vgl. Finnur Jónsson, Litteraturs Historie II, 59—60, Köbenh. 1898.

3.

Von Einar Skúlason[1].

Einar Skúlason[2] befand sich in dem Gefolge der beiden königlichen Brüder Sigurðr und Eysteinn[3], von denen der König Eysteinn sein besonders warmer Gönner war. Dieser gab ihm eines Tages den Auftrag, König Oláfr Haraldsson helgi in einem Lobliede zu besingen. Er dichtet ein solches und brachte es zum Vortrage in

---

[1] Vgl. den altnord. Text in Morkinskinna S. 226—228, Christiania 1867.

[2] Einar Skúlason, entstammend einem vornehmen Geschlechte Islands, und selbst von hochherziger Gesinnung, ist der bedeutendste Dichter seines (des zwölften) Jahrhunderts. Geboren ca. 1090, kam er nach Norwegen bereits 1114 und war hier während eines halben Jahrhunderts der Freund aller regierenden Fürsten, als Sigurðr Magnússon, des Jerusalemfahrers (1103—1130), Haraldr gilli (1130—1136), Sigurðr Haraldsson munnr (1136—1155). Auch besuchte er die Höfe von Schweden und Dänemark. Von ihm sind außer zerstreuten Versen, wie z. B. die in dieser Erzählung mitgeteilten, erhalten fünf größere Arbeiten, wenn auch stark abgebröckelt: 1. Oláfs-Drápa. 2. Drápa auf Sigurðr, den Jerusalemfahrer. 3. Drápa auf Haraldr gilli. 4. Zwei Gedichte auf Eysteinn Haraldsson (1142—1157). 5. Ein Gedicht auf Íngi Haraldsson krypplingr (der Gebrechliche) 1136 bis 1161. — Einar verlebte nach mannigfachen Wanderungen und einem Leben, durchsättigt von Erfolg und Ehre, seine letzten Jahre in Norwegen und scheint auch hier gestorben zu sein. — Vgl. Finnur Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie II, 62—73, Köbenhavn 1898.

[3] Es waren das die Brüder Eysteinn Haraldsson (1142 bis

einer christlichen Kirche, im nördlichen Teile der Landschaft Thrándheimr. Dabei ereigneten sich Wunderzeichen. Ein köstlicher Wohlgeruch durchflutete den Kirchenraum. Und die Leute waren überzeugt, in diesem Wohlgeruche läge eine Hindeutung von seiten des verklärten Fürsten darauf, daß ihm dieses Loblied gar sehr gefallen habe[1]. Eysteinn schätzte den Einar hoch, und ernannte ihn zu seinem Hofmarschall.

Eines Tages nun hatte der König bereits an der Tafel Platz genommen, doch Einar war nicht pünktlich zur Stelle; denn er hatte sich in das Nonnenkloster zu Bakki begeben. Dafür tadelte ihn der Fürst mit folgenden Worten:

„Straffällig bist du geworden, weil du nicht bei Tische erschienst, obwohl du doch des Königs Skalde bist. Ich werde dich auch mit nichten von dieser Strafe lösen, es sei denn, du dichtest mir einen Vers, und bist mit demselben fertig, bevor ich hier mein Trinkhorn ausgeleert habe!“ —

Da sprach Einar, aus dem Stegreif, folgende Strophe:

„Von Sünden mich lösen,
Das taten,
Zu Bakki, die heiligen Fraun;

1157) und Sigurðr Haraldsson munnr (Mund) (1136—1155); denn die Abfassung der hier genannten, berühmten Oláfs-Drápa fällt nachweislich in das Jahr 1152! — Nachdem in der Schlacht bei Ulstr, in Irland, den 24. August 1103, König Magnús Oláfsson berbeinn (Nacktfuß) gefallen war und das hinterlassene Reich Norwegen an seine drei, noch minorennen Söhne: Eysteinn († 1122), Sigurðr, der öfter genannte Jerusalemfahrer († 1130), und Oláfr († 1115) übergegangen war, setzte sich die Reichsteilung fort, nicht zum Nutzen des Landes.

[1] Dieses Gedicht „Oláfs-Drápa“, führt auch den Namen „geisli“ = Strahl, weil darin König Oláfr helgi aufgefaßt wird als ein Gnadenstrahl aus dem Schoße Gottes an die Menschheit. Abgefaßt im Sommer 1152, ist es des Skalden beste Arbeit und uns fast ganz erhalten.

Doch ließen
Den biederen Marschalk
Nicht einen Bissen
Sie schaun! —
Da schwanden uns
Freuden und Wonnen
Bei Abadisse und Nonnen!“ —

Mit diesem Verse war der Fürst wohl zufrieden.

Auch von dem Könige Sigurðr wird folgendes erzählt. Derselbe befand sich einst in Bergen, als dort in der Stadt Schauspieler eingetroffen waren. Einer von diesen, namens Jarllmadr, hatte an einem Freitage ein Ziegenlamm gestohlen und verspeist![1] Zur Strafe dessen ließ der König ihn ergreifen, und der Dieb sollte nun dafür Rutenstreiche erhalten.

Einar kommt hinzu und spricht:

„Was habt ihr hier vor mit meinem Kameraden Jarllmadr?“ —

Darauf der König: „Das magst du selber bestimmen. Einen Vers sollst du dichten. Und so lange Zeit, als du zu dem Gedichte brauchen wirst, so lange sollen auch die Stockschläge auf den Schauspieler fallen!“ —

„Ei, da wird Jarllmadr wünschen, daß nicht allzu schwer es mir werde, Wort und Reim zu finden.“ —

Fünf Hiebe hatte der Wicht bereits erhalten, da erklärte Einar:

„Mein Gedicht ist fertig!“ — Und folgende Strophe sprach er:

„Jarllmadr, der Fiedler,
Erwischte ein Lamm
Im Hofe des Bauern! —
Nun mußt du bedauern,
Wortreicher Wicht,
Dein saftig Gericht! —
Die Freuden erbleichen
Bei wuchtigen Streichen!“ —

[1] Ein doppeltes Vergehen, da der Freitag allgemein damals als strenger Fasttag innegehalten wurde.

Ebenfalls, zu Bergen, da begab es sich eines Sommers, daß Ragnhildr zur Stadt kam. Vermählt dem Páll Skaptason, war sie ein prachtliebendes Weib. Sie machte diese Reise auf einem Langschiffe und fuhr so stattlich daher, gleich wie ein Herse. —

Nach einigem Aufenthalte in der Stadt Bergen rüstete sie wiederum die Heimreise.

Der König stand gerade auf der Ladebrücke und sah ihre Ausfahrt mit an.

„Welcher meiner Skalden befindet sich hier zur Stelle?“ fragt der Fürst.

Da tritt Snorri Bárðarson[1] vor. Indessen dieser war kein sehr schnell findender Dichter, und verband auch diesesmal nicht so hurtig Wort und Reim, als der König das wünschte.

Da sprach der Fürst:

„Schneller würde das gehen, wäre Einar hier bei uns.“

Dieser hatte sich indessen ein wenig aus den Augen des Königs entfernt.

„Ist Einar in der Stadt, so hole man ihn herbei!“

Der Skalde erscheint und tritt auf die Ladebrücke.

„Willkommen, Skald!“ ruft der Fürst. „Sieh einmal, da, diesen stattlichen Aufzug, welchen jene Frau sich bereitet hat! — Mache ein Gedicht darauf, und sei mit demselben fertig, bevor ihr Schiff jene Insel dort passiert!“

„Doch nicht ohne Lohn! —?“ erwidert Einar.

„Welchen Lohn verlangst du?“ — fragt der König.

„Du sollst dich verpflichten und mit dir sechs deiner Kavaliere hier, eben die, welche dir, zur Seite, am nächsten, stehen, daß jeder von ihnen je eine Zeile

[1] Von diesem Dichter ist außerdem, daß er aus dem Selárdalr, in den Westfjorden Islands, stammte, nichts bekannt.

meines Liedes im Gedächtnis behalte. Mißlingt das euch, so verehrt mir gerade so viele Schüsseln voller Honig, als der Verszeilen ihr nicht behalten habt!“ —

„Abgemacht!“ sagte der König.

Dann rezitierte Einar sofort folgende Strophe:

„Die hohle Welle furcht der Kiel
Und trägt ein stolzes Weib.
Aus vollen Backen bläst der Süd
Und schwellt des Segels Leib.
Ob du die Welt durchwandert hast,
Nie trug ein Schiff,
So süße Last!“ —

Da sprach der König: „Die erste Zeile von deinem Liede habe ich behalten: „Die hohle Welle furcht der Kiel.“ — Ja, helf Gott, auch die letzte behielt ich noch. Sie lautet: „Nie trug ein Schiff so süsse Last.“

Aber, was dazwischen in der Mitte stand, nein, das wußte niemand, weder der König, noch einer seiner Hofgesellen! —

Einar blieb lange in des Fürsten Gefolge, und ward von allen Kavalieren hochgeehrt!

J.

Aus der Regierungszeit von Magnús Erlingsson, 1162—1184.

(1 Saga.)

Von Máni, dem Skalden[1].

König Magnús[2] und sein Hof befanden sich eine Woche lang im Lystr[3] zu Unnardys. Und in der Begleitung des Fürsten befand sich damals auch der Isländer Máni, ein Skalde. Man wartete auf günstigen Wind zur Weiterfahrt. Da rezitierte der Dichter dem Könige folgende Strophe:

[1] Vgl. den altnord. Text in Fornmanna-Sögur VIII, 206—208, Kaupmannahöfn 1834. — Der isländische Dichter Máni, genannt auch Skáldmáni, von dem diese Saga spricht, ist seiner Abstammung nach unbekannt. Außer dem hier Mitgeteilten ist wenig über ihn kundgeworden. Sein erstes Auftreten an König Magnús' Hofe erfolgte im Mai 1184. Diesem Fürsten diente er bis zu dessen sehr bald eintretenden Ende und ging dann vermutlich über in den Dienst auch von dessen Nachfolger, König Sverrir Sigurðarson († 1202). Dann ist noch erhalten ein kurzes lyrisches Bruchstück von Máni aus dem Jahre 1214. Wann und wo sein Tod erfolgt ist, wissen wir nicht. Die hier, in dieser Saga, mitgeteilten Strophen zeigen das Talent zur Auffassung von komischen Zügen an Personen, wie Dingen, bei schneller Improvisationsgabe und leicht fließender Darstellung. Vgl. Finnur Jónsson, Litteraturs Historie II, 75—76, Köbenhavn 1898.

[2] König Magnús Erlingsson (1162—1184), nur mütterlicherseits, durch seine Mutter Christina, vom Königshause abstammend,

„O Herrscher der Sonne,
Du Freudenerbringer,
Entsende die Winde,
Die günstiger wehen
Zur Reise nach Bergen! —
Was schläfest du Süd? —
Wo eisig der Nord
In träge Ketten uns schmiedet!“ —

„Schön gedichtet, kleiner Mond“ [1], sagte der König. Es lagen da, zu einem Haufen geschichtet, frischgewaschene Hemden; von diesen ließ der Fürst eins dem Skalden als Liedeslohn überreichen.

Vor einiger Zeit war dieser Máni zu dem Könige gekommen, als derselbe in den Ostmarken seines Reiches sich aufhielt.

Der Skalde befand sich am Schlusse einer Pilgerfahrt, von Rom heraufkommend, und war ganz zum Bettler geworden.

In diesem Zustande trat er in die Halle, wo der Fürst mit seinem Gefolge sich aufhielt.

---

war ein Enkel von König Sigurðr Magnússon Jórsalafari, dem Jerusalemfahrer (1103—1130), und trat die Regierung an zunächst unter der Vormundschaft seines vielvermögenden Vaters Erlingr Ormsson, nachem der Gegenkönig Hákon Sigurðarson hinn heröibreiði (der Breitschultrige) (1157—1162) in der Seeschlacht bei Sekkr (heute Säkken, einer Insel im Moldefjord), überwunden und getötet war (1162). — Magnús Erlingsson beherrschte Norwegen dann bis zum Jahre 1184. — Nach ihm beginnt eine neue Epoche! Norwegen wird ein Wahlreich mit großen Zugeständnissen an den Einfluß des Episkopates; bis es erst Hákon Hákonarson gamli (1217—1263), dem alten Königshause entstammend, gelang, dem Reiche den inneren Frieden wiederzugeben.

[2] Der Lysterfjord, eine nördliche Abzweigung von dem Sognefjord, benachbart Bergen.

[1] Máni, in der altnord. Dichtersprache „der Mond“. — Ursprünglich nur ein Spitzname, hergenommen von der haarlosen Glatze auf dem Schädel (z. B. Thorkell máni, Flat. I, 263), wurde später das Wort ein Personenname, wie hier. — Vgl. Fritzner, Ordbóg II, 638.

Er sah wahrlich nicht sehr respektabel aus, dieser Máni, kurz geschoren sein Haupthaar, abgemagert die Glieder, und nahezu ohne Gewand.

Und doch verstand es eben dieser Bettler, in höfischer Weise den König zu begrüßen.

„Wer bist du?“ fragte der Fürst.

„Mein Name ist Máni, und ich bin ein Isländer. Zurzeit komme ich aus Rom, dort weit her aus den Südlanden.“ —

„Dann mußt du auch Saga und Sang vorzutragen verstehen, lieber Mond! — Setze dich nieder und erzähle uns etwas.“

Máni trug darauf vor die Drápa (episches Heldengedicht) von der Ausfahrt König Sigurðs, des Jerusalemfahrers, welcher ein Großvater von König Magnús Erlingsson gewesen war. Der Verfasser dieses Liedes aber war Halldórr skvalðri (der Redselige)[1] gewesen.

Lied, wie Vortrag, fanden großen Beifall. Man fand alles sehr unterhaltend.

Auch zwei Musikanten standen zurzeit dort in der Halle. Sie ließen kleine Hunde über hochgehaltene Ruten springen vor den Edelleuten; und um so höher mußten die Tiere hüpfen, je vornehmer die Zuschauer waren.

Der König wandte sich von jener Szene weg zu Máni und sprach: „Findest du nicht, lieber Mond, daß jene fahrenden Gesellen dich schief ansehen? — Mache flink auf sie ein Gedicht, und der Lohn dafür soll nicht ausbleiben!“ —

---

[1] Von den persönlichen Umständen dieses Skalden ist wenig bekannt und auch von seinen Dichterwerken sind erhalten nur kurze Bruchstücke zweier Epen. Das eine Epos betitelt „Utfarar-drápa“ wird eben hier, mit Glück, von Máni zum Vortrage gebracht. — Das andere besingt den König Haraldr gilli (ein irisches Wort = servus) (1130—1136).

Máni improvisierte, auf der Stelle, folgende Strophe:

„Verschmitzter Geselle
Mit Geige und Pfeife,
Im Kleide des Narren,
Was reckst du dein Maul? —
Weil fuchsige Hunde
Den Stab überhüpfen? —?—
Sind das deine Künste? —?—
Mit nichten! — Ist's Schande! —
Hinweg mit den Burschen! —
Treibt mir sie hinaus!“ —!—

Und gleich darauf rezitierte er noch einen zweiten Vers über dasselbe Thema:

„Die Geige singt
Die Pfeife klingt,
Wohin sie schleichen
Die Clowns, die bleichen! —
Mit Backen, den vollen;
Mit Augen, die rollen,
Stößt jener ins Horn,
Als wär' er im Zorn! —
Du grober Geselle,
Halt! Daß ich dich prelle!“ —

Über diesen Spottvers entstand nun ein unbändiges Gelächter unter den Hofleuten. Sie schlossen einen Ring um die beiden armen Possenreißer und wiederholten immer den Schlußreim:

„Mit Backen, den vollen,
Mit Augen, die rollen,
Stößt jener ins Horn,
Als wär' er im Zorn!“ —

Den armen Spielleuten aber kam es so vor, als befänden sie sich mitten im Fegefeuer, und sie drückten sich schleunigst zur Halle hinaus.

Der König nahm sodann den Máni, nach dieser Probe seines Talents, in sein Gefolge auf.

So befand er sich denn auch hier, mit ihm, auf dieser Fahrt nach Bergen.

III.

Schluß.

Die Staatengründungen der Normannen, während der Víkingerzeit.

Die Bewohner von Island, Norwegen, Schweden und Dänemark, welche von den festländischen Chronisten, unbekannt mit den geographischen Unterschieden, willkürlich[1] in den Sammelnamen Nordmänner, oder Normannen, zusammengefaßt werden, waren um das Jahr 790 p. Chr. in eine fieberhafte Bewegung geraten, deren Gründe die historische Einleitung aufgedeckt hat. Das Abströmen der dort sich entbindenden Volkskräfte ergoß sich in zwei Arme, von denen der eine den Osten, der andere den Westen zum Ziele nahm. Beide fanden in der Geschichte eine Sonderbezeichnung als Austr- und als Vestr-Víking. An diesem letzteren beteiligten sich vorwiegend Isländer, Norweger und Dänen, an jenem ersteren die Schweden. Doch, nach beiden Seiten hin, überdrüssig des wurzellosen Umherschweifens, entwickelte sich die Neigung zur Niederlassung in den angegriffenen Ländern, und es kommt, hier wie dort, zu normännischen Staatenbildungen, zum Teil von bleibender Dauer.

Wenn schon die Lektüre der soeben mitgeteilten

[1] Steenstrup: Normannerne I, 52, Köbenh. — Noget Exempel paa at Vikingerne selv sige: „vi ere Normanner" er mig ikke bekjendt.

28 Musterstücke den Leser überzeugt haben wird, daß die Víkinger nicht jenes, nur auf Zerstörung ausgehende, professionelle Raubgesindel waren, wie es in der Vorstellung gallischer Mönche lebt, sondern Männer von starken Geisteskräften und einer nicht gewöhnlichen Noblesse der Gesinnung, so soll jetzt der Hinweis auf die von ihnen gestifteten Staatenbildungen solche Überzeugung noch stärken. Denn einen Anspruch auf Anerkennung, ja auf Bewunderung, hat die Geschichte noch niemals solchen Männern und solchen Völkern versagt, welche über der Zeiten Wechsel hinaus Dauerndes zu schaffen verstanden.

Die Normannenzüge, welche auf der Linie des Vestr-Víking sich bewegten, suchten vor allem die fränkischen Küsten auf. Das ihnen näher gelegene und an Bodenschätzen so reiche Friesland, die Gegend zwischen Zuidersee und Weser, erfuhr seltener ihre Einfälle. Vor seiner weniger zerfetzten Küste lagerten damals, als schützende Wellenbrecher, 23 Inseln, heute nur 14. Und das Innere, durchschnitten von zahlreichen Gräben, war ein gefährlicher Kriegsboden. Außerdem konnte jederzeit, durch das Öffnen der Schleusen, Seewasser eingelassen werden, um den eingedrungenen Feind zu vertreiben. So wird aus dem Jahre 1009 der letzte Versuch eines Einfalles der Normannen in Friesland erwähnt. —

Anders im Frankenlande! — Hier waren nach Karls, des Großen, Tode heftige Thronstreitigkeiten ausgebrochen, welche dem Reiche doppelt gefährlich werden mußten auf Grund seiner unnatürlichen Größe und des Gemisches seiner Völker. Bietet ein, in sich zerfallendes, Reich schon genug der Lücken und der Löcher für den lauernden Feind, so begingen Karls des Großen Enkel noch dazu den großen politischen Fehler, die Víkinger geradezu herbeizurufen, in dem Wunsche, verstärkt

durch deren Schwert, ihre umstrittenen Ansprüche an die einzelnen Teile der sich auflösenden Monarchie durchzusetzen.

Die Wirkung dieser falschen Politik war die erzwungene Abtretung des unteren Seinegebietes an die herbeigerufenen Normannen als eines erblichen Herzogtumes, einschließlich der Bretagne, als Afterlehn. — Erzwungen! — Denn der spätere Vertrag von St. Clair (912), welcher in diplomatischer Festsetzung das staatsrechtliche Verhältnis jenes neugeschaffenen Herzogtums begründete, war nichts weiter, als eine nachhinkende Anerkennung der von den Normannen, nach geleisteter Schwerthilfe, dann tatsächlich auf eigene Rechnung unternommenen Eroberungen im Herzen Frankreichs. —

Unter den Normannenführern, welche entscheidend wirkten bei der Einnahme der Seineinsel, auf welcher der Kern des heutigen Paris stand, hatte den hervorragendsten Anteil gehabt, Gaungu-Hrólfr. Stammend aus dem Hause eines Kleinköniges in der Landschaft Thrándheim, war er wegen gewalttätiger Erpressung von König Haraldr hinn hárfagri auf Lebenszeit verbannt, und so zu einem Seekönige geworden. Jetzt erntete jener energische Mann für sich die Früchte der gallischen Eroberungen, brach mit dem bisherigen Víkingerleben und wurde, unter dem Namen „Robert“, der erste Herzog der, aus der karolingischen Monarchie ausgeschnittenen, Normandie. Mit der Meßschnur in der Hand wies er seinen getreuen Mitkämpen ihre Ländereien zu, führte die zerstörten Kirchen und Stadtmauern wiederum auf und brachte das, lange verödet gelegene, Land zu musterhafter Ordnung und neuer Blüte.

Die seßhaft gewordenen Víkinger, welche hier ihre erste Staatenbildung auf dem Westteile des europäischen Kontinentes begründen, wurden normännische Barone und schmolzen alsbald zusammen mit den dort vorhan-

denen Romanen, indem sie, in Glauben und Sprache, deren Kultur annahmen.

Von diesem Herzogtume der Normandie, welches unter einem strengen Regimente zu einem Musterstaate sich entwickelte, strahlen nun die werbenden Kräfte des Víkingergeistes weiterhin aus.

Zwar die Unternehmungen in Spanien führten zu keiner Staatenbildung. Im Jahre 844 schon, hinaufschiffend den Guadalquivir, dringen die Víkinger tief ein in das Herz dieses Landes. Hier aber wird jeder dauernde Erfolg, jetzt wie später, gehindert durch das ebenso wachsame, wie schneidige, Schwert der Sarazenen.

Anders endet der unternommene Vorstoß nach Norden hin. Dort fand die staatenbildende Kunst der Normannen ihren ebenso reichen, wie dauernden Lohn.

Wilhelm von der Normandie, dem der glückliche Ausgang seines Unternehmens später den Beinamen der „Eroberer" gab, besaß, zumal er unehelich geboren war, nur sehr entfernte Erbansprüche auf den Thron von England, erledigt am 5. Januar 1066 durch den eingetretenen Tod des kinder- und energielosen Eduard. Aber Entschlossenheit und Kraft ersetzten bei dem Normannenherzoge, was an Rechten ihm fehlte.

Gegen Ende September des Jahres 1066 verläßt Wilhelm mit 50000 Mann, verteilt auf 700 Schiffe, St. Valery und landet, nach stürmischer Meerfahrt, am Michaelistage an der englischen Küste bei Pevens-ey unweit Hastings. Alsbald tritt ihm dort der Prätendent Haraldr, der Bruder der nachgelassenen Witwe Eduards, mit einer gleichstarken Heeresmacht entgegen. Indessen das Ende der blutigen Schlacht, in welcher der Prätendent Haraldr fällt, entscheidet zu Wilhelms Gunsten. An diesen Waffensieg knüpfen sich dann geschickt geführte diplomatische Verhandlungen, und der Abschluß des kühnen Unternehmens findet seinen Gipfel auf dem

großen Hoftage von Winchester, am Ostertage 1070, in der Krönung Wilhelms von der Normandie, durch den päpstlichen Legaten, zum Könige von England! —

Zu einem gleich glücklichen Erfolge sollte normännischer Wagemut führen tief unten, im Süden, auf dem Fuße der Apenninischen Halbinsel und dem benachbarten Sizilien. —

Die Víkinger-Schiffe waren auf dem Becken des Mittelmeeres seit lange keine unbekannte Erscheinung. Sehr bald hatten sie, die Küsten der pyrenäischen Halbinsel umschiffend, auch die Straße von Gibraltar durchbrochen, und waren in größeren und kleineren Trupps an den Gestaden Südfrankreichs und Siziliens aufgetaucht. Sodann, als mit dem Jahre 1000 die christliche Mission im Norden Europas ihren Abschluß fand, wurden die Normannen, in besonderer Weise hingegeben dem, jene Zeit beherrschenden, Geiste religiöser Schwärmerei, die eifrigsten Pilger nach Rom und nach den Stätten des gelobten Landes. Dementsprechend stark war dann auch ihre Beteiligung an den bewaffneten Pilgerfahrten der Kreuzzüge.

Auf diesen Mittelmeerwegen diente den Víkingern zu einem willkommenen Ruhepunkte der Mons-Garganus in Süditalien. In das Adriatische Meer, nach Osten hin, weit vorspringend, trug dieses Kap ein vielbesuchtes Heiligtum, geweiht dem Besieger des Lucifer, dem Erzengel Michael[1]. Der kriegerische Charakter dieses Schutzpatrones mußte die kriegerisch gesinnten Nordlandssöhne besonders ansprechen, und so kamen sie, als häufig dort landende Gäste, in einen lebendigen Verkehr mit dem Süden Italiens und dessen Bewohnern, welche bewundernd aufschauten zu diesen kraftvollen nordischen Reckengestalten.

[1] Heute „Monte St Angelo“ wird erreicht von Manfredonia aus. Ein Aufstieg von 800 Meter.

Die politische Lage Süditaliens um jene Zeit, der Mitte des elften Jahrhunderts, bot das Bild der inneren Zersetzung und des aufreibenden Bruderkampfes.

Das alte lombardische Herzogtum Benevent, welches ursprünglich den gesamten Süden Italiens mit kraftvollem Arme umspannt hielt[1], erfuhr, fast gleichzeitig mit der karolingischen Monarchie, seine Auflösung, und ward in verschiedene Teile zerlegt, welche in Bruderfehden einander schwächten; ein Kraftverlust, der wachsen mußte unter dem beständigen Drucke von Osten her, aus dem Schoße des byzantinischen Reiches, und von Westen her durch die Angriffe der, in Sizilien seit 827 seßhaften, Sarazenen. Aus dieser allgemeinen Verwirrung hoben sich heraus nur einige blühende Gemeinwesen, wie Salerno, Amalfi, Sorrento, Neapel, Aversa, Capua, wohlhabend durch den gewinnbringenden Handel mit der Levante; indessen auch durch eingedrungene Üppigkeit erschlafft.

Wie nahe lag nun der Gedanke für die stolzen, aber schwertentwöhnten Herzöge und Patrizier jener Gemeinwesen, zur Ausfechtung der zwischen ihnen entbrannten Fehden die kriegstüchtigen, nordischen Gäste vom Monte Gargano herbeizurufen und sich zu verpflichten! —

Zwischen einer gelegentlichen Waffenhilfe und der Erwerbung fester Wohnsitze lag aber nur ein Schritt. Die jungen nordischen Recken hatten ein Interesse, in dem schönen, sonnenbeschienenen und reichen Italien zu bleiben; dagegen die Fürsten und Bürger von Benevent und Neapel, Salerno und Amalfi mußten die Dauer

[1] Die gleichnamige Hauptstadt des Herzogtumes, Benevento, im Zentrum des fruchtbaren Campanien auf einem isolierten Hügel gelegen, und umschlossen von den beiden Flüssen Sabato und Colore, besitzt eine sehr günstige strategische Lage.

der herangezogenen militärischen Verstärkungen wünschen. Das Band der Verknüpfung beider, einander suchenden, Interessen bildete aber, nach dem Rechtsmittel jener Zeit, die Belehnung mit Burg und Acker.

So erhalten wir hier die Kristallisationspunkte von sich bildenden, zunächst kleinen normännischen Enklaven[1], die aber, aus eigener Kraft sich weitend, nur harren der starken Hände, welche zu einer Staatseinheit sie zusammenfassen sollten. Und es vollzieht sich somit auch hier, in Unteritalien, derselbe Prozeß, welchem wir auf dem Gebiete des zerfallenden Karolingerreiches begegneten; nämlich der, als Söldner und Helfer ins Land gerufene, Víking wird schließlich Herr und Erbe des Reiches! —

Und diese starken und klug zusammenfassenden Hände sollten sich finden! —

Selbstverständlich war der Wettbewerb um die abschließende Frucht des Schwertes unter den Siegern selber hier ein großer. Und es konnte solch ein Prozeß der Zusammenschmelzung zerstreuter normännischer Gemeinwesen zu einem Einheitsstaate um so weniger ohne die stärkste Reibung vor sich gehen, als neben dem Wettbewerbe unter den normännischen Baronen, von denen jeder dem andern sich ebenbürtig hielt, auf dem heißen Boden Italiens noch ganz andere schwere Kämpfe zu bestehen waren, nämlich der Kampf gegen Griechen und Sarazenen, gegen Lombarden und besonders auch gegen die mächtig aufstrebende Papstgewalt! —

---

[1] Die erste Belehnung solcher Art geschah im Jahre 1029, durch Aversa; eine Stadt gelegen auf der Mitte der Verbindungslinie zwischen Neapel und Capua. Sie bildet das Zentrum der durch Fruchtbarkeit so sehr ausgezeichneten Ebene des Volturno, welche sich erstreckt vom Monte Massico, im Norden, bis zum Cap Miseno, im Süden, indem ihr Rücken gedeckt wird durch die Höhen von Caserta.

Daß dennoch dieses Werk gelungen ist und zwar fünfen, in der Arbeit einander ablösenden, Brüdern, Söhnen eines wenig bemittelten Ritters aus der Normandie, das ist ein Ereignis ohnegleichen in der Geschichte, und zeugt ebenso sehr von vorhandener Kraft, wie von Ausdauer und einer besonders hohen staatsmännischen Begabung.

Der Ritter Tankred von Hautville auf einer kleinen normännischen Burg im Departement de la Manche hatte zwölf streitbare Söhne; doch nur für einen einzigen ein schmales Erbe. Auch in seiner Halle fehlte der Sänger nicht, welcher, nach alter nordischer Skaldenart, die Taten der Väter pries und die Jugend dadurch zur Nacheiferung spornte.

Für die Kämpfe in Süditalien blieb nun, wenn es sich um die Heranziehung stärkerer Nordlandskräfte handelte, die geographisch so bequem gelegene Normandie der natürliche Ausflußort. Denn schon längst hatten die auf dem Mons Garganus, als gelegentliche Gäste, erscheinenden Víkinger die Nachfrage nach der begehrten Schwerthilfe für Neapel und Capua, für Salerno und Amalfi keineswegs decken können. So erschienen denn öfters, von jenen Plätzen aus entsandte, Boten in der Normandie, kostbare Gewänder und Waffen, als Geschenke, in ihren Händen, mit dem Auftrage, tapfere Ritter zu laden.

Auf diese Ladung hin zogen denn, unter vielen andern normännischen Baronen, gen Süden, ausgestattet mit keiner andern Mitgift, als dem väterlichen Segen auf dem Haupte, dem Schwerte in der Faust und dem alten Víkingergeiste in der Brust, verlassend die kleine väterliche Burg Tankreds von Hautville, einer nach dem andern, wie sie eben schwertreif wurden, auch die vier Brüder: Wilhelm, genannt der Eisenarm, Drogo, Humfred und Robert (oder Guiscard), hin nach Süditalien.

Diese vier gelten als die Begründer der Normannenherrschaft in Apulien, Calabrien, Sizilien; dagegen der jüngste, der fünfte Bruder, Roger und dessen Nachkommen, nämlich Roger II., Wilhelm I., Wilhelm II. und Tankred, sind als deren Baumeister zu betrachten.

Daß es diesen fünf Brüdern gelungen ist, in sich handreichender Arbeit, die zentrale Leitung innerhalb des in Süditalien sich bildenden Normannenstaates an sich zu ziehen, unter hochgespannten Verhältnissen zu behaupten und einen Staat zu gründen mit festgefügter Verfassung und einer eigenartigen, blühenden Kultur; dieses ist ein, in der Geschichte fast einzigartig dastehender, Erfolg. Denn in der knappen Zeit von nur 156 Jahren, — gerechnet von 1038, wo Wilhelm, der Eisenarm, als fahrender Ritter, in Salerno landete, bis zum Jahre 1194, wo Tankred als letzter regierender König aus dem Hause Hautville in Palermo sein Auge schloß — waren jene, mit so bescheidenen Machtmitteln auftretenden, Männer gelangt, in raschem Aufstieg, vom Ritter zum Grafen, vom Grafen zum Herzog, vom Herzog zum Könige.

Dieser von ihnen gegründete Normannenstaat in Süditalien, nicht von großem Umfange, denn er reichte, umfassend Sizilien, Calabrien, Apulien, nur von dem Kap Passaro bis hinauf zum Mons Garganus; wurde gleichwohl durch seine treffliche innere Verwaltung zu einem Musterstaate in der Geschichte des Mittelalters und gelangte zu so hohem Einflusse, daß um sein Bündnis die konkurrierenden Mächte jener Zeit, der Hof von Byzanz, die Kurie in Rom und das deutsche Kaiserhaus, eifrig warben.

Der Hof von Palermo gehörte zu den gebildetsten jener Tage; so sehr, daß nach Petrarcas und Dantes Aussage die moderne italienische Poesie dort ihre Wiege fand, und für seinen feinen Geschmack sprechen noch heute zu uns die wundervollen Bauten der Cappella Palatina

im königlichen Schlosse zu Palermo, sowie ganz besonders auch des Domes und des Kreuzganges zu Monreale.

Auch gehörte der Hof von Palermo zu den reichsten des Mittelalters; denn außer den eigenen, sorgfältig verwalteten, Provinzen zinsten ihm fast sämtliche mohammedanische Emirate auf der Nordküste Afrikas.

Solch ein glänzendes Resultat zu erreichen, gelang den Normannenfürsten vor allem durch ihre weise Anpassung an die dort im Lande vorhandenen Kulturelemente. Nämlich von 827 bis 1072, wo sie den Normannen unterlagen, also während 245 Jahren, waren die Araber die Herren auf Sizilien gewesen und hatten hier einen, nach den leitenden Ideen des Islâm aufgebauten Kulturstand geschaffen. Das war ihnen um so sicherer gelungen, als nach dem Zerfalle des römischen Weltreiches die Künste und die Wissenschaften bei den Arabern eine Heimstatt gefunden hatten und selbst zu frischer Blüte gelangt waren. Ihre Universitäten zu Cordova, Kairouân, Kufa und Bagdad besaßen um das Jahr 1000, lange bevor man in Deutschland an die Gründung ähnlicher Institute dachte, in Astronomie, Philosophie, Jurisprudenz und Medizin die Führung der Wissenschaften.

Dieses, dem Quorân entstammende, geistige Leben fanden die Normannen auf Sizilien vor, als eine ihnen überlegene Kulturmacht. Daß sie dieselbe in ihrem Werte erkannten und sich freimütig nutzbar machten, war ein Beweis hoher staatsmännischer Klugheit, zumal in einer Zeit, welche von dem Geiste scharfgespannter religiöser Unduldsamkeit, und dann ganz besonders von dem Hasse gegen den Islâm, beherrscht war[1].

[1] Daß die Bauten der Normannenkönige in Palermo mit Hilfe arabischer Baumeister errichtet worden sind, bezeugen noch heute folgende Monumente:

1. Die Kirche S. Giovanni degli Eremiti. Sie ist die Nach-

Die Normannenfürsten sämtlich eigneten sich die arabische Sprache bis zur Fertigkeit in Schrift und Wort

---

bildung einer Moschee, aber angelegt in Form eines ägyptischen Kreuzes. Der Langarm ist in drei überkuppelte Quadrate zerlegt. Die Art besonders, wie hier der Übergang aus dem Quadrat in den Kreis vermittelt wird, durch je drei auf die vier Ecken gestellte Bogen, welche nach Innen sich verjüngen; ist durchaus arabisch. In derselben Weise sind überkuppelt auch die Querarme. Der Campanile hält sich in Minaretform.

2. Die zwei im Palazzo Reale aus Rogers Zeit erhaltenen Zimmer haben die konstruktiven Linien, dem Innern eines vornehmen, arabischen Wohnhauses entlehnt. Namentlich das vordere, ein von vier Säulen umspanntes Quadrat, über welchem, hochgezogen, eine Laterne, mit seitlich einfallendem Lichte, sich erhebt. — Solch ein Raum bildet noch heute stets das Zentrum jedes größeren arabischen Wohnhauses.

3. In der Cappella Palatina zeigen der Fußboden, wie das hochgespannte Paneel, auf weißem Marmorgrunde farbige Bänder, überdeckt mit Arabesken. Die musivische Technik dieser Ornamente ist sicher byzantinisch, aber die Zeichnung ist durchaus arabisch.

4. Das ehemalige Lustschloß Wilhelms II., „La Cuba", heute umschlossen von dem Hofe einer Kavalleriekaserne, bietet nur den Rest einer Wanddekoration. Aber dieses Wenige ist für unsere Beurteilung von höchstem Werte. — Die Ecken, zur Vermittlung des Überganges aus dem Quadrat in den Kreis, sind hier ausgefüllt mit tropfsteinartig übereinander geschobenen Gewölbeteilchen. — Echt arabisch! — Sodann, die Fläche selbst ist überzogen durch Arabesken vertiefter Linien, in den Stuck gelegt. Eine Technik, wie man sie in den vornehmen arabischen Wohnhäusern der Nordküste Afrikas noch heute allgemein findet.

5. Die „Zisa", ein Sommerschloß Wilhelms I., zeigt im Erdgeschoß eine in der Hauptsache noch erhaltene, herrliche Kühlhalle mit einem, der Hinterwand entquellenden, Wasserfalle. Aufbau und Wandschmuck dieses, in Kreuzform angelegten, Raumes sind vollkommen arabisch. Ja, die Art, wie das Wasser, über eine Steintreppe fallend, dann in einem musivisch ausgelegten Kanale, unterbrochen von zwei Quadraten, durch den Fußboden der Halle geleitet wird, erinnert ganz auffallend an die gleichartige Verwendung dieses fließenden Elementes zu dem Doppelzwecke für Kühlung und für Schmuck, in den

an. Die jungen Prinzen erhielten, neben katholischen Geistlichen, auch gebildete Araber zu Lehrern und Er-

kaiserlichen Mongolenschlössern zu Agra und zu Delhi; Anlagen, welche gleichfalls auf arabischer Kunst beruhen.

6. Roger II., welcher am Weihnachtstage des Jahres 1130 in der Kathedrale zu Palermo sich die Königskrone aufsetzte, trug zu dieser Feier einen Mantel, welcher in dem Jahre 1424, auf Befehl des Kaisers Sigismund, nach Deutschland gebracht wurde, um nebst andern Reichskleinodien in Nürnberg aufbewahrt zu werden.

Dieses Pallium, gewirkt in Palermo von arabischen Seidenwebern, hatte am Saume eine breite Borte, überdeckt mit einer arabischen Inschrift in kufischen Lettern. — Selbstverständlich enthielt diese Inschrift nicht Sprüche aus dem Quorân, wie dieses auf den Festgewändern mohammedanischer Fürsten der Brauch ist, sondern nur Angaben über den Ursprung dieses Mantels und das Lob seines Trägers. — Aber die Nachahmung der mohammedanischen Sitte auf dem Krönungskleide eines christlichen Königes ist doch höchst bezeichnend für dessen Geistesrichtung. Es ist nicht nötig, dieselbe zu erklären mit Gregorovius (Ferdinand Gregorovius: Wanderjahre in Italien III, 120. — Leipzig 1895), aus dem Wohlgefallen an dem Fremdländischen, oder aus politischer Klugheit, noch aus der Freude am Mystischen. Vielmehr, der Grund dieser Ornamentierung war kein anderer, als ein rein ästhetischer. — Die kufischen Buchstaben nämlich bieten in ihrer Verbindung zu Worten, außer dem ausgesprochenen Gedanken, zugleich die Darstellung der schönsten Arabesken. Zu Spruchbändern vereinigt, bilden sie noch heute, als Zitate aus den Suren, die Friese auf den Wänden der Moscheen, zeigen sich auf Truhen und an Schmuckgefäßen, überdecken Gewandstoffe und Teppiche in Form von eingewirkten Streifen und Rosetten. So wird, in eins, dem Sinne für Frömmigkeit, wie für Schönheit, genügt! — Ich fand diese Sitte durch den ganzen Orient verbreitet bis in die mohammedanischen Mongolenschlösser am fernen Ganges. Und die Wirkung war stets eine hoch künstlerische! — Wenn demnach Roger für seinen Krönungsmantel eine Borte in diesen schönen Verschlingungen kufischer Buchstaben befahl, so zeigte er damit lediglich, daß er ein volles Verständnis sich erworben habe für das Feingefühl, innerhalb der arabischen Kunstrichtung.

ziehern. Die Zusicherung, bei Siziliens Unterwerfung den Mohammedanern gegeben, in Bezug auf Glaubensfreiheit, selbständige Justiz und Sicherheit an Person, wie Gut, wurde ihnen treu gehalten; so daß unter Roger II. zwei Kanzleien in Palermo tätig waren, die eine zur Erledigung der mohammedanischen, die andere der christlichen Angelegenheiten. — Nicht nach Religion, Geburt und Abstammung vergaben die Normannenfürsten in ihrem Heere, wie Staatshaushalte, die Stellen; sondern nach Fähigkeit und Fleiß. Selbst wichtige Vertrauensposten bei Hofe, wie der Vorsteher der königlichen Küche, der Kommandeur der Leibwache, das Portefeuille des Finanzwesens lagen oftmals in den Händen von Muslimîn. —

Die Mohammedaner ihrerseits aber lohnten diese ausgleichende Gerechtigkeit durch eine warme Anhänglichkeit an das regierende Haus, so daß der Historiker Scherîf-el-Edrisi sein Urteil dahin zusammenfaßt: „Die Könige von Sizilien werden allen Königen durch ihre Macht, ihren Ruhm und die Hoheit ihres Strebens weitaus vorangestellt!“

Und der Untergang dieser nur aus fünf Herrschern zusammengesetzten, so glänzenden Dynastie fand seine Ursache nicht in politischen Fehlern, sondern lediglich in dem Verlöschen des Stammes. — Sizilien hat gleich friedliche Zeiten, gleich glänzende Jahre, wie unter der Normannenherrschaft, niemals wieder erlebt! —

So waren denn, und das ist das abschließende Resultat, auf dem Strome des Vestr-Víkings, im Gebiete romanischer und germanischer Nationen, drei wirkungsvolle Staatseinheiten durch die Normannen geschaffen worden! —

Es erübrigt für uns jetzt nur noch die Untersuchung, ob zu einem ähnlichen Resultate auch die Ausstrahlung des Austr-Víkings geführt habe? —

Dieser Richtung hatten sich besonders zugewandt

die Bewohner Schwedens. Denn für die dort abfließenden Volkskräfte erforderte der Weg nach Westen hin, durch Sund und Belt, eine viel zu lange und gefährliche Fahrt. Bequemere Küsten winkten ihnen in Finnland, Rußland und den baltischen Provinzen.

Durch eben diese östlichen Länder zog sich seit uralter Zeit ein vielbegangener Handelsweg, welcher die Ostsee mit dem Schwarzen Meere, die nordischen Stämme mit den Völkern des Orients verband. Er hob an in dem heutigen Riga, lief, unter Benutzung der Düna, bis in die Gegend von Witebsk, dann kurzhin, über Land, zu dem oberen Laufe der Beresina, diese hinab bis zu ihrer Einmündung in den breiten Dnjepr, nächst der Wolga der bedeutendste Strom in Rußland. Indessen, bevor dieser das Schwarze Meer erreicht, auf seinem unteren Laufe, in der Gegend des heutigen Jekaterinoslaw, stellen sich, verteilt über eine Strecke von 70 Werst, der Schiffahrt sieben Stromschnellen hindernd in den Weg, Granitdämme, welche das Strombette von dem einen bis zu dem andern Ufer durchschneiden. Sechzig Tage im Jahre, zu der Zeit des Hochwassers, liegen sie hinreichend tief unter dem Wasserspiegel und hemmen den Verkehr nicht. Sie erzeugen nur Brandung und Wirbel, welche ein geschickter Steuerer überwindet. Anders in den übrigen Jahresteilen; da treten diese Granitschichten zu Tage und müssen mit Mühe umgangen werden.

Daß jene sieben Stromschnellen nun noch heute Namen von altnordischem Ursprunge tragen, ist ein Beweis, daß dieser Handelsweg, in alter Zeit, vorherrschend in den Händen der Normannen gelegen hat[1].

Von dieser großen Linie, welche den Norden mit dem Süden verband, sich abzweigend, lief noch ein

[1] Dr. Wilh. Thomsen (deutsch von Bornemann), Der Ursprung des Russischen Staats, S. 55—72. Gotha 1879.

zweiter Handelsweg. Er hob an in Kijew, bog scharf nach Osten und endete am Ufer der Wolga in „Itil", dem heutigen Astrachan. Hier saßen die Bulgaren, welche, als Mohammedaner, mit den Kalifen von Bagdad in lebhaftem Verkehr standen. Auch auf dieser Linie bewegten sich die Normannenzüge, und wir finden ihre Schiffe im Kaspischen Meere. So tauschten sich auf diesen Handelswegen aus, in reger Wechselwirkung, die Produkte des Nordens, als Pelzwerk, Bernstein, Walroßzähne, Häute, Kupfer, Sklaven mit den Erzeugnissen des Südens, wie Perlen, Edelsteine, Seiden- und Baumwollenstoffe. Und, wie lebhaft dieser Handelsverkehr sich gestaltet hatte, beweisen die Funde von zirka 20000 Stück byzantinischer und kufischer Münzen, herstammend zum Teil aus Buchâra und aus Samarkand. Man grub dieselben aus ebenso sehr auf russischem Boden, längs der Dnjeprlinie und in Nowgorod, wie rings um den Ladogasee; als auch in Schwedens Festland und auf der Insel Gottland.

Diese zahlreichen Handelsreisen der Nordmänner durch das slavische Gebiet mußten, namentlich in den Knotenpunkten des Verkehrs, auch zu dauernden Niederlassungen führen. Es entstanden auf diese Weise die skandinavischen Handelskolonien: Ladoga, an der Südküste des Ladogasees, Nowgorod, an der Nordspitze des Ilmensees, Kijew, am mittleren Dnjepr und Korsun, bei dessen Einmündung in das Schwarze Meer.

Auf solche Weise ward, im Laufe der Zeit, ein andauernder Verkehr geschaffen zwischen Normannen und Slaven.

Diese saßen damals in den westlichen Gebieten, zwischen Nowgorod, Dnjepr und Weichsel, des, von Finnen, Tataren und Slaven, in ziemlich gleichem Stärkeverhältnisse, bewohnten, europäischen Rußlands.

Als Nomaden lebend, zerfielen diese Slaven in

Stämme, nach patriarchalischer Sitte von Stammeshäuptern regiert. Aber zwischen Stamm und Stamm bestand nur ein loser Verband, dafür aber viel Neigung zu Eifersucht und Streit. Mit einem stark weiblichen Zuge in ihrem Wesen, uneins, zag, und wenig kriegerisch, hatten sie in ihrer Mitte diese Normannensiedelungen mit Bewohnern, ganz im Gegenteil, kühn, abgehärtet, tätig, kriegsgewohnt und mit einem starken Zuge zur Gemeinschaftsbildung. Das gab diesen letzteren ein hohes moralisches Übergewicht, welches leicht der Weg zur Vergewaltigung werden konnte.

Allein die Normannen widerstanden hier solcher Versuchung und empfingen schließlich die, ihnen doch, zufallende, Herrschaft über die Slavenstämme durch einen Akt entgegenkommender freier Wahl.

Die Verkettung der Umstände ergab sich also! — Das neunte Jahrhundert unserer Zeitrechnung zeigt unter allen Völkern Europas das Streben nach staatlicher Zusammenfassung. Wir begegneten diesem Zuge zum Einheitskönigtume bereits in den skandinavischen Ländern, als einem wesentlichen Anstoße zur Víkingerbewegung. Auch die Slavenstämme rings um den Ladoga- und Ilmensee wurden von diesem Zuge ergriffen und wünschten sich einen Heerkönig. — Doch keiner der vorhandenen Stammeshäupter fühlte in sich die Kraft zu solchem Amte. Da stand in einer ihrer Versammlungen auf ein Greis von Ansehen, namens Gostomysl, und gab den Rat, sich von auswärts, aus dem Reiche der starken Normannen, einen Herrscher zu küren. Dieser Antrag ward zum Beschluß. Man fertigte eine Gesandtschaft ab nach Schweden! —

Und es entschloß sich, solchem Rufe zu folgen ein, uns weder nach seinem näheren Wohnsitze, noch nach seinen Familienverbindungen, noch nach seiner Wirtschaftslage näher bekannter, Normanne, namens Hraerekr,

welcher in slavischer Umlautung zu „Rurik“ wurde. Er kam, nach der Angabe des Chronisten Nestor[1], mit seinen zwei Brüdern, Sineus und Truwor, und einem starken Gefolge auf Schiffen „von jenseits des Meeres“, und trat 864 die ihm angebotene Herrschaft an, mit seinem Wohnsitze in Nowgorod. Selbst die Bedingungen dieser Wahl sind uns nicht bekannt. Es scheint, die Sache geschah auf Treu und Glauben, indem der Gewählte versprach, ebenso in Rußland zu regieren, wie das in seinem Vaterlande Schweden rechtens sei. Hier bestand aber damals eine, durch Demokratie gemilderte, Monarchie.

Auf diesen geographischen Ausgangspunkt Ruriks weist auch zurück derjenige Name, welchen später das von ihm gegründete Reich in der Geschichte erhalten hat, „Rußland“ und die „Russen“! — Mit dieser Bezeichnung benannte sich keiner der vorhandenen Slavenstämme, aus denen Hraerekr den Einheitsstaat schmiedete. Vielmehr so benannten allgemein, zuerst Finnen, dann Slaven, jene, von jenseits des Wassers herüberkommenden, normännischen Handelsleute und Kolonisten, das heißt: als „Ruderer“, mit dem Worte „Ruotsi“, oder „Rhôs“[2]. Auf solche Weise ist nun aus einem, von den Finnen geschaffenen, von den Slaven angenommenen, Appellativ, welches in „Rusii“ sich umformte, jener Name entstanden, welcher dann später von der herrschenden Kaste überging auf das, unter den Händen dieser „Ruderer“, dieser Normannen, sich bildende neue Weltreich. Als historisches Ergebnis steht demnach fest, der Normanne Hraerekr erschien nicht als Eroberer in Rußland, sondern als er-

[1] Schlözer, Probe russischer Annalen, Bremen und Göttingen 1768.

[2] Verwandt mit dem altnord. „róa“ = rudern, und róðr, plur. róðrar = Das Rudern und die Ruderer. Vgl. dazu die Beweisführung auf S. 99ff. in „Ursprung des Russischen Staats“ von Dr. Wilh. Thomsen (deutsch Bornemann), Gotha 1879.

wählter Fürst der, Nowgorod umwohnenden, Slavenstämme. Durch Eroberung gewann er erst später ein zweites Gebiet dazu, die Landschaften rings um Kijew, und wurde so, in einer siebzehnjährigen Regierung (862 bis 879), durch Zusammenschluß der erworbenen Teilstücke, der Begründer des Russischen Staates. —

Es ist wohl selbstverständlich, daß der Gründer dieses jungen Reiches, wie auch seine Nachfolger, zu ihrer eigenen Stärkung, nach und nach, eine größere Anzahl von Stammesgenossen heranzogen, so daß nicht nur ihre Leibwache stets aus Normannen bestand, sondern auch die leitenden Stellen im Staate in deren Händen lagen.

Auf ihn, den glücklichen Stifter, folgte ein Mehrer des Reiches, der Normanne Helgi, slavisiert Oleg (879 bis 912), als Verwandter und Vormund des minorennen Ruriksohnes „Igor". Er erhob das, zentraler gelegene, Kijew zur Reichshauptstadt und stellte die entfernteren Provinzen unter Statthalter von normännischem Blute; also unter Beamte, abhängig von der Krone, die nicht wie, in ihren Lehnen sitzende, mächtiger und mächtiger werdende Vasallen schließlich der Regierung unbequem, ja gefährlich werden konnten.

Igor Rurikowitsch bewahrte, zur Herrschaft gelangt, in einer 33jährigen Regierung (912—945) die Integrität des Reiches. Und sein Sohn:

Swâtoslaw (945—972), ein echter Víking, kriegs- und wanderlustig, der stets im Freien schlief, den Sattel unter dem Kopfe, und nur von Pferdefleisch sich nährte, hauste am liebsten an der Donau, inmitten seiner wilden Bulgaren; überlassend, auch nach erlangter Großjährigkeit, die Regierungsgeschäfte meistenteils seiner staatsklugen Mutter Helga (Olga). —

Diese Reihe tüchtiger Fürsten aus normännischem Blute gipfelte in Wladimir (972—1015), welcher den

Namen des Großen sich erwarb und den des Heiligen erhielt. Er nahm das Christentum an für seine Person und auch für das Reich, in der Erwägung, daß die übrigen Staaten Europas durch eben jene Religion an Kultur und Geisteskraft gewonnen hätten.

Bei seinem Tode stand Rußland, bereits bündnisfähig und gesucht, in enger Beziehung zu den tonangebenden Höfen Europas. Wladimir selbst hatte zu seiner fünften Gemahlin die griechische Prinzessin Anna, eine Schwester der Theophania, Kaiser Ottos II. Gattin. Seine älteste Tochter, Predslawa, war vermählt an den König von Böhmen; die zweite Tochter, Premislawa, an den König von Ungarn; die dritte, Maria, an Kasimir von Polen, und sein Adoptivsohn, Swjatoslaw, heiratete des Polenkönigs Boleslaw Tochter.

Dennoch folgte auf diese glänzende Zeit unter Wladimir für Rußland eine Periode der Machteinbuße. Ja, erschöpft durch inneren Hader, wurde das Reich 1224 eine Beute der, aus Hochasien einflutenden, Mongolen. Und volle 250 Jahre dauerte diese Abhängigkeit, währenddem der Großfürst zu Kijew, als ein Lehnsmann, zu zinsen hatte an den, in Zelten an der unteren Wolga sitzenden, Groß-Chan der Mongolen.

Diese Machteinbuße war hauptsächlich die Folge eines verderblichen politischen Prinzips.

Jene Zeit betrachtete, und nicht bloß in Rußland, das Staatsgebiet als ein Familiengut des Herrscherhauses, an welches jeder der Söhne gleichen Erbanspruch erhob. Dieser Rechtsauffassung folgend, zerlegte auch Wladimir sein Reich in Teilstücke und verteilte solche unter seine Söhne, als Teilfürsten, mit dem Auftrage, untereinander einen Bundesstaat zu bilden, mit der Spitze in Kijew, wo der älteste, als Großfürst, residieren sollte.

Allein, dieser Aufbau war viel zu künstlich, und das Verhältnis der Teilfürsten untereinander, sowie zu

dem Großfürsten, viel zu unbestimmt; als daß nicht heißer Streit daraus entstehen mußte, welcher das regierende Haus zerriß und die Kräfte des Landes schwächte. Erst später, nach bitteren Erfahrungen, entwickelte sich auch für Rußland das gesundere staatsrechtliche Prinzip, daß Staaten nicht, gleich Privaterbschaften, geteilt werden dürfen, daß man die vorhandene Kraft zusammenhalten müsse, und nach dem Rechte der Primogenitur die Thronfolge zu geschehen habe! —

So liegt uns denn dieses Endergebnis vor! — Auch die Ausstrahlung des Austr-Víkings nicht minder, wie die des Vestr-Víkings, hat zur Bildung eines Staats geführt, und zwar eines solchen, dessen Stimme noch heute im Konzerte der europäischen Mächte von Gewicht ist! —

Alle diese normännischen Staatengründer, Rurik, Gaungu Hrólf, Wilhelm, der Eroberer und die fünf Söhne aus dem Hause Hautville waren Zeit- und Stammesgenossen jener Männer, welche in den dargebotenen achtundzwanzig þaettir an den nordischen Königshöfen uns begegneten. Alle waren sie Víkinger, keineswegs nur ausgehend auf Raub und Zerstörung, sondern bereit auch zu pflanzen und zu pflegen. — Unter ihren Händen entstanden nicht bloß Trümmerhaufen, sondern auch Staaten; und kraft ihrer staatsmännischen Einwirkung erwachten ganze Völker, slavische, germanische, romanische, zu neuem Leben! —

Wenn bei dem Auftreten der Víkinger auf der Weltbühne die gallischen Mönche in ihre Sonntagsliturgie das Gebet einflochten: „Libera nos a furore Normannorum“, so findet im Gegenteil die Geschichte begründete Ursache, dieses Auftreten zu preisen, und die, heute noch in der Politik lebenden, Spuren ihrer staatsmännischen Schöpfungskraft lobend anzuerkennen.

Aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Straßburg

mdccccx

Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Der isländische Bauernhof

und

sein Betrieb zur Sagazeit.

Nach den Quellen dargestellt

von

Dr. E. Dagobert Schönfeld.

8°. XVI, 286 Seiten. 1902. *M* 8.—.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Heft 91.

„ . . . Mit ganz unglaublichem Spürsinn hat S. alle Stellen, die zur Darstellung der ganzen altisländischen Privatwirtschaft geeignet sind, aus der umfangreichen Saga- und Gesetzesliteratur zusammengetragen und, trotz ihrer Seltenheit, doch ein durchaus anschauliches Bild seines Gegenstandes entworfen. Die Darstellung, die er aus dem gesammelten Materiale schöpft, ist äußerst anschaulich, und oft glauben wir beim Lesen von S.s Buch die altisländischen ‚Protzenbauern' leibhaftig vor uns zu sehen."

Literarisches Centralblatt 1902, Nr. 43.

„ . . . . . Und ebensowohl begreift man, daß ein Mann, der gleichzeitig philologischer Doktor und Landwirt auf eigenem Grund und Boden ist, mit wahrem Behagen diese Denkmäler auszieht und ein geordnetes Bild vom altisländischen Bauernstand zusammenträgt. Dieses Behagen teilt sich auch dem Leser mit."

Deutsche Literaturzeitung 1902, Nr. 34.

„ . . . . . An das schwierige Unternehmen, die seltenen einschlägigen Stellen aus der umfangreichen Litteratur hervorzusuchen, zu ordnen und aus ihnen ein ziemlich vollständiges Bild vom Betriebe eines isländischen Bauernhofes zur Sagazeit, das heißt also während der Blütezeit des isländischen Freistaates, zusammenzustellen, hat sich nun, und zwar mit bestem Erfolge, E. Dagobert Schönfeld gemacht. . . Mit ganz unglaublicher Belesenheit sind die entlegensten Stellen aufgespürt, die zur Beleuchtung des Gegenstandes dienen. . . Im großen und ganzen hat sich, wie wir aus Schönfelds trefflicher Schilderung entnehmen können, der Betrieb des isländischen Bauernhofes schon damals ungefähr in den gleichen Formen bewegt wie heute. . . ."

„Globus" Bd. 82, Nr. 1.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

NORDISCHE ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG

GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

VON

DR. SOPHUS MÜLLER

DIREKTOR AM NATIONALMUSEUM ZU KOPENHAGEN.

DEUTSCHE AUSGABE

UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

VON

DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

PRIVATDOZENTEN DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

I. Band: Steinzeit—Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und einer Karte. 8°. XII, 472 S.

Geheftet M. 10.—, in Leinwand gebunden M. 11.—

II. Band: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 8°. VI, 324 S. 1898. Geheftet M. 7.—, in Leinwand gebunden M. 8.—

« . . . S. Müllers Altertumskunde ist ebenso wissenschaftlich wie leicht verständlich. Es ist freudig zu begrüssen, dass dieses Werk in deutscher Sprache erscheint, und O. Jiriczek war eine vortrefflich geeignete Kraft, sich dieser Aufgabe der Uebersetzung zu unterziehen . . . Die verschiedenen Anschauungen der Gelehrten über einzelne Erscheinungen werden in objektiver Weise dargelegt, wodurch in das Werk zugleich eine Geschichte der nordischen Archäologie verwebt ist. Dabei hat M. jederzeit seine Blicke auf die Parallelerscheinungen und die Forschung bei anderen Völkern gerichtet und dadurch den Wert seines Werkes über die Grenzen der nordischen Archäologie erweitert. Besondere Anerkennung verdient auch die klare und scharfe Erklärung technischer Ausdrücke. . .» *Literarisches Centralblatt 1897, Nr. 2.*

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Urgeschichte Europas

GRUNDZÜGE EINER PRÄHISTORISCHEN ARCHÄOLOGIE

VON

SOPHUS MÜLLER

DIREKTOR AM NATIONALMUSEUM IN KOPENHAGEN.

DEUTSCHE AUSGABE
UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS
BESORGT VON OTTO LUITPOLD JIRICZEK

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER I. W.

8°. VIII, 204 S. 1905. MIT 3 TAFELN IN FARBENDRUCK UND 160 ABBILDUNGEN IM TEXT.
PREIS GEHEFTET M. 6.—, GEBUNDEN M. 7.—.

„Ein ausgezeichnetes Buch, das sich jedem aus engeren Studienkreisen ins Weite schauenden Altertumsforscher als unentbehrlicher Führer erweisen wird, bei aller Kürze klar und übersichtlich geordnet, aus gründlichstem Wissen geschöpft, besonnen in der Besprechung der oft so schwierigen Probleme und trotz seines reichen bildlichen Schmuckes noch billig. Zu jedem Abschnitt wird die wichtigste Literatur verzeichnet. Die Darstellung beginnt mit den Kulturanfängen während der Eiszeit und führt durch alle Hauptperioden und Gruppen der Prähistorie bis an die Grenze der geschichtlichen Zeit, schließt also in Griechenland mit dem 8. Jahrh. v. Chr. Besonders nützlich findet Ref. die Übersichtstafel der prähistorischen Kulturgruppen in Europa bis zur Römerzeit."

Literarisches Zentralblatt 1905, Nr. 36.

„.... Der Direktor des Nationalmuseums in Kopenhagen ist den Freunden der Altertumskunde längst kein Unbekannter mehr. Insbesondere ist seine zweibändige „Nordische Altertumskunde" durch die deutsche Übertragung von Jiriczek (1897 f.) auch der deutschen Gelehrtenwelt ein wohlbekanntes Buch geworden. In seinem neuesten Buch, das derselbe Übersetzer deutsch bearbeitet hat, zieht Müller den Rahmen weiter, indem er die ganze europäische Welt einbezieht; aber er gibt die Darstellung nur in wenigen Grundzügen und hat so den gesamten Gegenstand auf dreizehn Druckbogen behandeln können; 160 Abbildungen im Text und drei Tafeln in Farbendruck geben willkommene Veranschaulichung."

Schwäbischer Merkur 1905, Nr. 313.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

MYTHOLOGIE
der
GERMANEN

Gemeinfaßlich dargestellt

von

Elard Hugo Meyer,
Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Mit einer Deckenzeichnung von Professor Wilhelm Trübner

8°, XII, 526 Seiten, 1903 Preis geheftet M. 8.50,
in Leinwand gebunden M. 10.—.

Inhalt: Vorwort. — 1. Kapitel: Die Quellen der germanischen Mythologie. — 2. Kapitel: Der Seelenglaube. — 3. Kapitel: Der Alpglaube. — 4. Kapitel: Die Elfen. — 5. Kapitel: Die Riesen. — 6. Kapitel: Die höheren Dämonen. — 7. Kapitel: Das Götterleben und der Götterdienst. — 8. Kapitel: Die einzelnen Götter. — 9. Kapitel: Die einzelnen Göttinnen. — 10. Kapitel: Das Christentum in der nordischen Mythologie. — Anmerkungen. — Register.

„. . Jetzt nun legt M. ein neues großes mythologisches Werk vor, das anders wie sein erstes «durch die Schilderung zu wirken versucht und den Gebildeten zu freiem Genuß wissenschaftlicher Erkenntnis einlädt». Damit ist seine Anlage und sein Zweck treffend genug gekennzeichnet, und die Ausführung entspricht ganz vorzüglich den Absichten des Verf's. In klarer, übersichtlicher, allgemein verständlicher, stets psychologisch begründeter Form behandelt er meisterhaft, ohne auf weniger wichtige Sonderfragen oder auf Streitigkeiten in der Gelehrtenwelt einzugehen, seinen Stoff in 10 Kapiteln. . . . . Von den nicht ausschließlich für die Wissenschaft bestimmten Darstellungen der germanischen Mythologie halten wir dieses Werk M's für die beste, und wir wünschen mit dem Verf., daß es ihm gelingen möge, etwas genauere Kenntnis von dem religiösen Leben unserer heidnischen Vorzeit in recht weite Kreise der Gebildeten unseres Volkes zu tragen. Selbstverständlich muß sich auch jeder Fachmann mit diesem neuen Buche vertraut machen und abfinden, und die studierende Jugend dürfte ebenso mit mehr Genuß und Vorteil zu ihm als zu M's älterem Buche greifen, zumal durch einen reichen Anhang von Anmerkungen mit Literatur- und Quellenangaben für alle gesorgt ist, die einzelnen Fragen näher nachzugehen wünschen. Ein sorgfältiges, reichhaltiges Register ermöglicht auch die Benutzung des gediegen ausgestatteten Werkes zu Nachschlagezwecken.

Literarisches Centralblatt. 1903. Nr. 42.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

8°. VIII, 362 S. 1898. Preis broschiert ℳ 6.—, in Leinwand gebunden ℳ 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

«... Das Buch ist nicht bloß eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That». *Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897, Nr. 286.*

Fig. 11. Der Gößhof in Oberried bei Freiburg i. B.

«Wer sich durch diese Zeilen Lust machen liesse, Meyers Buch selbst in die Hand zu nehmen, würde es nicht bereuen. Es ist natürlich wissenschaftlich zuverlässig gearbeitet, ausserdem aber ungewöhnlich fliessend geschrieben und, was uns am meisten wiegt, von einer ganz prächtigen Auffassung der Dinge belebt. Wie oft muss man sonst bei Arbeiten aus diesem Gebiete den schönen Stoff bedauern, der in die unrechten Hände gekommen ist. Hier ist er in den richtigen. Als ein deutliches Beispiel für die bewusst geschmackvolle, im besten Sinne feine Behandlung des Stoffes ist uns die Verwendung und die Art der Wiedergabe der Mundart erschienen . . .» *Die Grenzboten 1898, Nr. 13.*

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

DAS ALTDEUTSCHE HANDWERK.

AUS DEM NACHLASS

von

MORIZ HEYNE.

Mit dreizehn Abbildungen im Text und einer Tafel.

8°. XV, 218 Seiten 1908.

Geheftet ℳ 6.—, in Leinwand gebunden ℳ 7.—.

„ . . . Heyne beschäftigt sich, auf sprachlichen und geschichtlichen Grundlagen, mit dem altgermanischen Hausgewerbe (bis zum 10. Jahrhundert) und seiner Ausbildung zum Berufsgewerbe und zum Handwerk (bis zum 16. Jahrhundert). Wie fast durchweg bei den fünf Büchern deutscher Hausaltertümer, hat der Verfasser auch hier grundlegende Arbeit zu leisten gehabt . . . Das Buch verdient weit über die Fachkreise hinaus Aufmerksamkeit und Verbreitung. Ein ausführliches Wort- und Sachregister erleichtert die Benützung in erwünschter Art. Wir sind dem verewigten Verfasser für diese letzte schöne Gabe warmen Dank schuldig." *Zeitschrift für österreich. Volkskunde 1908, Heft 5/6.*

„ . . . hier wie anderwärts offenbart sich die erstaunliche fülle von einzelbeobachtungen und einzelforschungen, über die dieser meister der deutschen lexikographie verfügte, die einzigartige verbindung von sprach- und sachkenntnis, die ihn vor allen Fachgenossen auszeichnete. . . . als glanzleistungen wissenschaftlicher einzelforschung nennen wir die scharfsinnige untersuchung über die tätigkeit des altgermanischen baumeisters (s. 3 ff.), die ausführliche darstellung der entwicklung der töpferei (s. 37 ff.) und der ansätze zu großbetrieben (s. 73 ff.). hier findet man auch vieles, was man in einem buche über das altdeutsche handwerk nicht sucht: so eine feinsinnige abhandlung über den landfremden spielmann und seinen einfluss auf die umgestaltung altdeutscher kunst- und dichtungsformen, eine treffliche charakteristik unserer altnationalen poesie, der musik- und vortragsweise unserer vorfahren... die steigerung des handwerks zum kunsthandwerk (s. 174 ff.) ist mit besonderer vorliebe behandelt. der betreffende abschnitt gehört zu dem besten was über diesen gegenstand geschrieben ist."

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur, Jahrg. 1909.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN
IM
GERMANISCHEN ALTERTUM
VON
JOHANNES HOOPS
O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG.

8°. XVI, 689 S. 1905. Mit 8 Abbildungen im Text und einer Tafel.

Geheftet M. 16.—, in Leinwand gebunden M. 17.50.

„Die T.'sche Verlagsbuchhandlung, der die germanische Forschung schon so viel bleibende Bereicherung verdankt, hat uns hier mit einem Werke beschenkt, welches allseitig lebhafte Beachtung finden wird. Das schön ausgestattete stattliche Werk eines so ausgezeichneten Kenners, wie es Herr J. Hoops ist, kommt einem in der letzten Zeit vielfach empfundenen Bedürfnis entgegen: zum ersten Male wieder wird uns seit V. Hehns unvergänglichem Werke hier eine zusammenfassende Darstellung der neueren Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen, altertumskundlichen und naturwissenschaftlichen Forschung auf einem besonders anziehenden und allgemein interessierenden Gebiete dargeboten. Die Darstellung ist überall eine ansprechende und obwohl auf der Höhe der wissenschaftlichen Diskussion stehend, doch im edlen Sinne des Wortes gemeinverständlich. So verdient es das Buch, sich viele Freunde in den Kreisen der Fachgelehrten und aber auch aller Liebhaber des Faches zu gewinnen. Es bringt vieles und daher auch vielen etwas. Der Verfasser hat seine grossartig angelegte Spezialstudie von vornherein auf eine möglichst breite Basis gestellt und den Forschungen nach allen Seiten hin weite Perspektiven gegeben; er hat nicht bloss gelegentliche Blicke in die Nachbardisziplinen geworfen, sondern sich eindringend und gründlich darin umgetan ....“

Prof. Dr. J. Ranke-München im *Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft 1905, Nr. 10.*

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Von Luther bis Lessing.

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

Friedrich Kluge,
Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Vierte durchgesehene Auflage.

8°. VII, 253 S. mit einem Kärtchen. 1904. Preis M. 4.—, geb. M. 5.—

Inhalt: Kirchensprache und Volkssprache. — Maximilian und seine Kanzlei. — Luther und die deutsche Sprache. — Schriftsteller und Buchdrucker. — Schriftsprache und Mundart in der Schweiz. — Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz. — Niederdeutsch und Hochdeutsch. — Latein und Humanismus. — *Ideal und Mode. — Oberdeutschland und die Katholiken. — *Goethe und die deutsche Sprache. — Anhang: Zeittafeln zur neuhochdeutschen Sprachgeschichte; Namen- und Sachregister; Wortregister.

---

* Die neue Auflage ist um diese beiden Aufsätze vermehrt.

Urteile der Presse über die bisherigen Auflagen:

„Es muss mit allem Nachdrucke betont werden, dass Kluges Schrift eine sehr lehrreiche und für den grösseren Leserkreis, für den sie bestimmt, hocherwünschte ist." *Deutsche Litteraturzeitung 1888 Nr. 14.*

„Der Verfasser der vorliegenden Aufsätze zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache hat bereits bewiesen, dass er es vortrefflich versteht, für einen grösseren Leserkreis zu arbeiten, ohne der strengen Wissenschaftlichkeit dadurch Abbruch zu thun. Er weiss seine Forschungen in ein Gewand zu kleiden, welches auch Nicht-Fachleute anzieht; er stösst nicht ab durch zu viele Citate, durch störende Anmerkungen und weitläufige Exkurse; er greift geschickt die interessantesten Probleme heraus und behandelt sie mit leichter Feder, so dass auch der Laie gereizt wird, weiter zu lesen. Und sollte es nicht ein Verdienst sein, gerade die ebenso schwierigen als wichtigen und interessanten Fragen, die sich an die Geschichte der Ausbildung unseres schriftlichen Ausdruckes anknüpfen, in weitere Kreise zu tragen, insbesondere auch die Schule dafür zu gewinnen? Die Schule, die sich der germanistischen Forschung gegenüber sonst so spröde verhält? Wenn Kluge mit der vorliegenden Schrift in Lehrerkreisen denselben Erfolg erzielt, wie mit seinem etymologischen Wörterbuche, so verdient er schon deswegen die wärmste Anerkennung. . . ." *Literarisches Centralblatt 1888 Nr. 34.*

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Schlagwörterbuch

Ein Versuch

von

Otto Ladendorf.

8°. XXIV, 365 Seiten. 1906. Geheftet ℳ 6.—, gebunden ℳ 7.—.

„Die Ergebnisse der Schlagwortforschung, dieses jüngsten Zweiges der deutschen Wortforschung, der nicht älter ist als unser Jahrhundert, hat Otto Ladendorf in dem Versuch seines Historischen Schlagwörterbuches zusammengefaßt. Der Verfasser hat sein fleißiges Werk selbst bescheiden als Versuch bezeichnet, und in der Tat, es wäre gewagt, nach so kurzer Zeit des Sammelns mehr bieten zu wollen. Ist doch das Reich der Schlagworte ein weites, unbegrenztes, wie das der verwandten Modewörter und geflügelten Worte, welch letzteres Büchmann und seine Nachfolger nach mehr als 40jähriger Arbeit noch nicht völlig erforscht haben und nie völlig erforschen werden. Derartige Arbeiten können nie abschließend vollendet werden, so wenig die lebende Sprache einen Abschluß kennt — es sind immer nur einzelne Abschnitte, die nach bienenfleißigem Sammeln und Schaffen zu einer annähernden Vollendung gelangen. — . . . . . Welch eine Fülle von Witz und Geist, von Liebe und Haß, von Kämpfen, Streben und Hoffen kommt in diesen Schlagworten zum Ausdruck! Welch buntes, belustigendes, anregendes Bilderbuch, das man nicht aus der Hand legt, ehe man es ganz durchblättert, durchlesen hat! — Das meiste, was Ladendorf bietet, entstammt dem 19. Jahrhundert, auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist stark von ihm berücksichtigt worden, aber daß auch die Deutschen vor 1750 in den Zeiten Gottscheds, der Sprachreiniger, des Dreißigjährigen Krieges, der Reformation, der Humanisten Schlagworte kannten, lehrt sein dankenswertes Buch nicht. Da dehnen sich noch weite, fast ganz unerforschte Gebiete, die zu den künftigen Auflagen des „Ladendorf" viel beisteuern werden! — Zur Mitarbeit an diesem Werke, das als würdiges Gegenstück zu Büchmanns Geflügelten Worten bezeichnet werden kann, ist jeder berufen — jeden noch so kleinen Beitrag wird die Verlagsbuchhandlung dankend für den Verfasser entgegennehmen!"

Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 4. Februar 1906 (Nr. 28).

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Shakspere.

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß

von

Bernhard ten Brink.

Mit dem Medaillonbildnis des Verfassers in Lichtdruck.

Dritte durchgesehene Auflage.

Klein 8°. VII, 149 S. 1907. ℳ 2.—, gebunden ℳ 3.—.

Inhalt: Erste Vorlesung: Der Dichter und der Mensch. — Zweite Vorlesung: Die Zeitfolge von Shaksperes Werken. — Dritte Vorlesung: Shakspere als Dramatiker. — Vierte Vorlesung: Shakspere als komischer Dichter. — Fünfte Vorlesung: Shakspere als Tragiker.

„Es ist ein hoher und herrlicher Geist, der aus diesen Vorträgen spricht. Flammende Begeisterung, philosophische Bildung und strenge Wissenschaftlichkeit, feinstes Verständnis und Nachfühlen des Dichters, das sind die Vorzüge, die sich hier miteinander vereinen." *Seemanns Litterar. Jahresbericht 1893.*

„Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie uns denken, so sei nur im Augenblick auf das köstliche Buch über „Shakspere" verwiesen, das auch dem Nachlasse von ten Brink, eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit, durch die Sorgfalt Edward Schröders zugänglich geworden ist. Was psychologische Synthese und nachfühlende Aesthetik zu leisten vermag, darüber belehrt dieses kleine Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelänge."

Anton E. Schönbach in Vom Fels zum Meer 1893/94 Heft 1.

Dieses Buch ten Brinks ist bei *Schönbach (Über Lesen und Bildung, 4. Aufl.)* unter den besten deutschen Prosawerken genannt.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Die Renaissance.

Historische Szenen

vom

Grafen Gobineau.

Deutsch von Ludwig Schemann.

Neue durchgesehene und verbesserte Ausgabe.
5. bis 7. Tausend.
8°. XXXIX, 361 S. 1908.
Preis geheftet ℳ 5.—, geb. in Leinwand ℳ 6.50, in Halbpergament ℳ 7.50, in Halbfranz ℳ 8.—.

Aus der Einleitung des Übersetzers:

Von allen künstlerischen Schöpfungen des grossen Franzosen übt dieses Werk die mächtigste Wirkung aus. Es gibt, wie kein anderes Werk, eine klare Anschauung der Renaissancezeit mit ihren unvergleichlichen Geisteswerken und ihren grossen Künstlern, deren Schaffen Italien wie im Traum in ein wahres Wunderland der Kunst umschuf.

Die einstimmige Aufnahme, die das Renaissancewerk Gobineaus in der gesamten literarischen Öffentlichkeit unseres Vaterlandes gefunden, tönt am besten aus den Worten des *Literarischen Zentralblattes* wider:

„Über dieses Buch sind die Akten wohl bereits geschlossen. Sein Ruhm steht fest und wird nie wieder vergehen. Nicht nur ein künstlerisches, nein, ein historisches Meisterwerk ist die Renaissance."

Über die neue Trübnersche Ausgabe urteilt die *Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart:*

„Diese neue schöne Ausgabe der herrlichen Schöpfung ist mit Freuden zu begrüßen. Die Renaissance hat nun auch das ihrem Geist und Kunstwert entsprechende aristokratische Gewand erhalten."

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha

von Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen von

Ludwig Braunfels.

Neue revidierte Jubiläumsausgabe

Vier Bände. Jeder Band ca. 400 Seiten. 1905.

Preis pro Band geheftet ℳ 2.50, geb. in Leinwand ℳ 3.50, in Halbpergament ℳ 5.—.

Eine würdige, gediegene Bibliotheksausgabe von Cervantes, Don Quijote, fehlte bisher im deutschen Buchhandel. Das 300jährige Jubiläum dieses klassischen Meisterwerkes der Weltliteratur war eine passende Gelegenheit, dieses Bedürfnis zu befriedigen.

„... So war es denn ein vortrefflicher Gedanke, gerade dieser ausgezeichneten Übersetzer-Arbeit ein fröhliches Auferstehen in verjüngter und verbesserter Gestalt zu schaffen .....

Mit dieser Neuausgabe ist keines Geringeren Namen verbunden als der Prof. Heinrich Morfs in Frankfurt a. M. ... Man darf sich aufrichtig freuen, daß eine so feine, taktvolle Hand über dieser Revision gewaltet hat, zugleich die Hand eines anerkannten Fachmanns, dem man sich überall sicher und vertrauensvoll überlassen kann.

Braunfels steht als Don Quijote-Übersetzer weit über allen deutschen Vorgängern in seiner Verbindung von kenntnisreicher Sorgfalt und künstlerischem Nachempfinden. Er allein hat uns eine im Wortsinn und Ton treue Umschrift geliefert..“

Neue Züricher Zeitung, Erste Beilage zu Nr. 159, 1905.

Die große Gemeinde der Cervantesverehrer, die der unsterbliche Spanier auch bei uns besitzt, wird es dem hervorragenden Frankfurter Philologen Dank wissen, daß er sich herbeigelassen hat, zum Don Quijote-Jubiläum eine revidierte Ausgabe von Braunfels' Übersetzung zu geben, die, in der Kollektion Spemann veröffentlicht, leider viel zu wenig Beachtung im gebildeten Publikum gefunden hat.

Deutsche Literaturzeitung 1905 Nr. 31.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Der israelitische Prophetismus.

In fünf Vorträgen für gebildete Laien geschildert

von

Carl Heinrich Cornill,

der Theologie und Philosophie Doctor, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Breslau.

Siebente verbesserte Auflage. (13.—15. Tausend.)

Mit vier Tafeln von Friedrich Preuß.

Kl. 8°. VIII, 183 S. 1909. Geheftet ℳ 1.80, in Leinw. geb. ℳ 2.50.

»Der Wahrheitsmuth, die geschichtliche Unbefangenheit, die lebendige Schilderung, die Schönheit der Form, bei allem Freimuth der Kritik die fromme ehrfurchtsvolle Scheu vor den Heiligthümern des alten Testaments, welche die Cornill'schen Vorträge auszeichnen, lassen den Wunsch entstehen, sie möchten von Tausenden und Tausenden gelesen werden; sie bieten verständigen Lesern für das Alte Testament einen Schlüssel, der wirklich aufschliesst.« *Frankfurter Zeitung v. 3. Nov. 1894, Nr. 310.*

Geschichte des Volkes Israel

in acht Vorträgen dargestellt

von

Max Löhr,

der Theologie und Philosophie Doktor, a. o. Professor der Theologie in Breslau.

Mit vier Karten.

Kl. 8°. VIII, 168 S. 1900. Geheftet ℳ 2.—, in Leinwand gebunden ℳ 2.50.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

Soeben erschien:

Etymologisches Wörterbuch

der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

ord. Professor der deutschen Sprache an der Universität Freiburg i. Br.

Siebente verbesserte und vermehrte Auflage.

Lex. 8°. XVI, 519 S. 1910. Geheftet M. 9.—, in Leinwand geb. M. 10.20, in Halbfranz geb. M. 11.—.

Kluges Wörterbuch ist im Jahre 1883 erstmals erschienen; es hat also im Jahre 1908 sein 25jähriges Jubiläum feiern können. Der Erfolg der bis jetzt erschienenen sieben Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten Teiles der wissenschaftlichen Wortforschung, den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine sichere Verwandtschaft festzustellen vermag.

Die vorliegende neue Auflage, die auf jeder Seite Besserungen und Zusätze aufweist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes seit seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur siebenten Auflage vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 346 (6. Aufl. 280); B: von 378 auf 608 (6. Aufl. 520); D: von 137 auf 238 (6. Aufl. 200); E: von 100 auf 202 (6. Aufl. 160); F: von 236 auf 454 (6. Aufl. 329). Diese Vermehrung ist in gleicher Weise auch bei den übrigen Buchstaben angestrebt worden.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Straßburg und Berlin.

105136 LIcel.
S365a
Author Schoenfeld, Emil Christian Dagobert
Title An nordischen Königshöfen zur Wikingerzeit.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET